[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Tübingen, 186[illegible]

[illegible]
[illegible]

Herkules Schwach.

Humoristischer Roman

von

August Silberstein.

Zweiter Band.

München, 1863.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
(A. Rohsold.)

Inhalt.

Herkules Schwach.

Herkules Schwach.

Zwanzigstes Capitel.

Worin Schwach nur sehr nebulose Erinnerungen über das Vorgefallene hat — und Madame Trullemaier versucht, dessen und ihre eigenen Gefühle klar zu machen — Schnepselmann erscheint, geht von der Defensive zur Offensive über — erhält den Rath sich der Ruhe und der Gelassenheit zu befleißigen — worauf er sehr merkwürdige Proben dieser seiner Eigenschaft gibt.

Daß Schwach sich wieder zu Hause befand, ist eine ıbestreitbare Thatsache, über welche er selbst nicht den gengsten Zweifel hegte.

Helden, welche eine Schlacht mitgemacht und mitten m Gebrülle der Geschütze, dem Getöse der Stimmen und m Drängen, zu einem erstaunlichen Ziele gelangt, vermögen äter am wenigsten anzugeben, wie es geschah. In demben Falle befand sich Schwach. Er war zu Hause, er ußte, daß er in einem Wagen gesessen und die Persönlichiten, sammt dem Salon Käsemenger sonderlich verlassen; er das „Bulletin" vom Kriegsschauplatze, welches die einlnen Thaten mit übersichtlicher Klarheit zusammenfaßt, erartet er bis heute vergebens.

Madame Trullemaier's Leibhaftigkeit, zu Hause, ist über len Zweifel erhaben.

Sie schüttelte das Haupt und bedauerte sehr, daß Herr chwach sie täglich mehr und mehr verlasse!

„Wie so?“ erwiderte er.

„Ach!“ seufzte sie, „Sie bringen die Abende immer meh und mehr außer dem Hause zu, und ich einsame Witib ver düstere mein Leben hier . . .“

„Nun, liebe Madame Trullemaier, ist doch Poll . . .

„Poll, Poll!“ rief sie aus, mit einem sehr scharfe Blicke nach Schwach, und schüttelte, statt aller Rede, da Haupt, welche Bewegung, mit dem Tone zusammengehalter sehr viel ausdrücken wollte.

„Uebrigens,“ sagte Schwach, „ich wollte, ich wäre z Hause geblieben.“

„Wollten Sie?“

„Sicher, beste Trullemaier!“

„Ist Ihnen etwas zugestoßen?“

Schwach schwieg. Doch, wo es sich bei einer Dam um eine halbangedeutete Neuigkeit handelt, darf man n bange sein, daß sie nicht auch der andern Hälfte mit Ras losigkeit nachforsche.

„O, es ist Ihnen etwas zugestoßen!“ rief sie. „Siche Sie wollen es mir nicht sagen — o, ich verdiene Ihr Ve trauen nicht — ich — warum denn auch — ich bin n eine arme Witib — aber mein theilnehmendes Herz — a mein Herz!“ Und sie legte ihre Hand an die Stelle, n dieser Artikel vermuthet wird.

„Es ist arg; aber noch nicht so arg,“ sagte Herkule als er seine Wirthschafterin in starke Gemüthsbewegun kommen sah. „Ich bin noch gut abgekommen; . . . ab Uebereiltheit . . .“

„Sicher Schnepselmann!“ rief Madame Trullemai aus, die bei dem Worte „Uebereiltheit“ sofort ihren Man kannte. Und noch ehe Schmach zustimmend nicken konnte, ful

sie schon fort, gegen Schnepselmann loszugehen. — Es ist der allgemeinste Weg sich Platz bei Jemandem zu verschaffen, indem man Andere verdrängt. — „O Schnepselmann, der verführt Sie noch ganz — der bringt Sie aus dem stillen, häuslichen Leben — hat Sie auch heute fortgeführt — ich arme Witib, habe ich doch die ganze Zeit Ahnungen, bange Gedanken gehabt — mein armes Gemüth — ich dachte immer, wenn meinem guten Herrn nichts zustoßt — meine Ahnungen! — besser er wäre zu Hause bei mir — ich hätte was Delikates gekocht — o Schnepselmann!"

„Sicher Herzenssachen?" bog sie, von den früheren Ausrufungen, mit den letzten Worten rasch zu einer Frage ein.

„Herzenssachen, ja allerdings, das kommt von meinem guten Herzen . . ."

„O Frauenzimmer!" rief Madame Trullemaier so rasch als möglich aus, und mit einem forschenden Blicke sagte sie: „Frauenzimmer — die heutigen Frauenzimmer — nichts rascher als ein Unglück — das hat keine Treue, kein Herz, keine Erfahrung — da lobe ich mir die Welt, die ich noch gesehen — das waren andere Zeiten — unsere Erziehung — aber jetzt!" Sie hob ihre Hände in die Höhe. „Doch dieser Schnepselmann stiftet noch Unglück mit seinem Heirathsbureau; nicht wahr?"

Schwach ging in die Falle und sagte: „Sicher, seine Raschheit . . ."

„Sicher, er will verheiraten ehe man sich umsieht!"

„So ist er."

Schwach war also im Trullemaierischen Fahrwasser, und sie sagte: „Wollte Sie verheiraten, das sieht ihm gleich,

dem Ungeheuer!“ Sie ballte, diesmal wirklich ergrimmt, die Fäuste.

Schwach schüttelte, halb und halb zustimmend, das Haupt.

„Aber Sie werden es nicht thun, nicht wahr, Sie werden es nicht thun? — Oder muß ich bald wirklich aus dem Hause?“ Ihr Ton begann nun sehr weinerlich zu werden. „O ich arme Witib — ich arme Witib, kein sicheres Plätzchen für mein Haupt — oh!“ Und sie hob bei leisem Schluchzen die Schürze an die Augen.

„Seien Sie ruhig, meine liebe Trullemaier,“ sagte Schwach sehr sanft.

„O, Sie haben den Plan vielleicht schon angelegt, es ist schon alles unterminirt, und morgen, übermorgen, bin ich schon in die Luft gesprengt! Oh, sagen Sie es noch heute, ich packe mein Bündel, mein Bischen Hab und Gut, noch jetzt in der Nacht, und gehe, arm und verlassen, eine einsame Witib. — Oh, sagen Sie's nur, sie kommt schon, sie ist schon im Anzuge, sie stoßt mich schon hinaus, in die Nacht und Finsterkeit — Sie sind verliebt . . .“

„Ich verliebt? Wohin denken Sie?“

„Sagen Sie's nur — wie heißt das Frauenzimmer? — Ich gehe — sie ist jung, reich, keine arme Witib, Sie sind verliebt . . .“

„Ich versichere, nein.“

„O die Frauenzimmer! — Sie kennen Eine?“

„Ich kenne Keine.“

„Ich glaub's nicht.“

„Glauben Sie mir's,“ sagte Schwach gutmüthig, und die rührende Theilnahme seiner Haushälterin that dem erst vor Kurzem so unnachsichtlich ausgesetzten Herkules sehr wohl.

„Glauben Sie mir's," wiederholte er mittheilend; „ich liebe Keine, und denke an Keine und mag Keine kennen, und jetzt meide ich erst recht . . ."

„Alle?"

„Alle!"

„Und mich armes Frauenzimmer, mich gerade hassen Sie? Ach! . ."

„Nein, meine liebe Madame Trullemaier; keine Andere soll mir in's Haus kommen; Sie sind das einzige Frauenzimmer, das ich kenne und kennen mag; und von allen andern mag ich nichts wissen."

„O Sie guter, guter Herr Schwach!" rief sie höchst erregt, ergriff seine Hand, drückte sie und führte sie unversehens näher, während sie nach dem Hängleuchter an der Zimmerdecke sah und seufzte.

Schwach ließ es ruhig geschehen; nur gemahnte ihn diese Herzensbewegtheit stärker wieder an Esmeralda, und er wurde etwas unmuthiger.

„Erzählen Sie mir doch!" sagte jetzt lebhaft die Trullemaier, die ihre Herzensbewegungen nicht sofort kräftig bestärkt und erwidert sah.

Die Erzählung lag jedoch weniger in der Absicht Schwach's, sein Erschöpftsein drängte sich wieder vor. Er lehnte daher sanft die theilnehmende Aufforderung ab, zugleich den Wunsch der Ruhe und der Erholung ausdrückend.

Madame Trullemaier zog sich, nach einigem Seufzen, Beklagen über Mangel an Vertrauen, Verwünschen der Frauenzimmer, Erwähnen Schnepfelmann's und einer armen Witib, endlich zurück und belebte wieder die äußeren Umgebungen.

Obwol sie in ihrem Innern sehr erquickt war von

gewissen Worten, so war sie doch andererseits sehr unzufrieden mit dem Fehlschlagen ihrer Absicht, Alles zu erfahren. Der arme Poll mußte die ungestillte Neugierde durch allerlei Tadel entgelten.

„Wofür habe ich meine Philosophie?" sagte er jedoch gelassen. „Ich denke mir: gerade wie meine Rosine! Einmal sanft gestreichelt und das anderemal gekrazt und gebissen. — Das ist meine Philosophie!" Und darauf zog er sich, mit dem vollesten Bewußtsein eines tiefen Philosophen, in das Innerste seines Selbst zurück.

Schnepselmann hielt es für gut, einige Tage vorübergehen und dadurch das Gemüth seines ohnehin nicht sehr heftigen Freundes noch mehr beschwichtigen und zur Ruhe gelangen zu lassen. Er hoffte hievon sehr Gutes, und mochte sich nicht getäuscht haben. — Aber Madame Trullemaier war nicht so sanft wie Schwach. Sie hatte Näheres und wenn nicht Alles, doch so Manches, von diesem, weiberschlau, allmälig herausgebracht, und ihre Fantasie ergänzte eifrigst das Mangelnde. Mit einem grimmigen Blicke empfing sie daher den endlich erscheinenden Agenten.

„Schöne Dinge!" schmollte sie ihn an.

Schnepselmann, der ohnehin zaghaft war, fuhr sich, bei diesem einleitenden Empfange im Vorzimmer, durch die Hare und schwieg.

„Nun, Sie sind mir der Rechte!" fuhr die erboßte Haushälterin fort.

Da faßte Schnepselmann rasch einen Feldzugsplan. Die „Offensive", dachte er, ist stets besser als die „Defensive". Sogleich brachte er daher den berühmten Alexis vor.

„O, Madame Trullemaier, was ich mir ausstehe!"

warf er sehr geschickt ein, „das ist entsetzlich! Ich weiß nicht mehr was ich mit Alexis beginnen soll!“

„O, Sie haben's immer mit andern Leuten; nun muß der arme Junge wieder . . .“

„Was thut mir dieser Schwerenöther! Geht zu dem Tanzmeister . . . doch das ist noch nichts! Geht mir der Satan, den ich liverirt habe, zu dem Photographen, der ebenfalls in meinem Bureau hängt, und sagt eine schöne Empfehlung von mir, ich wüßte davon, es wäre schon Alles recht, und er solle nur einige Dutzend photographische Visitekarten machen. Läßt sich der Teufelsjunge in der Livree auf Visitekarten photographiren, ebenso seinen Busenfreund, einen Schusterjungen, leibhaftig mit Schurz und Pech. Die beiden Teufelsjungen tauschen hierauf die Photographien, zum Zeichen gegenseitiger Hochachtung und Liebe, aus und verbreiten ihre holden Bilder weiter. Ich entdecke die Geschichte erst, als ich bei Nacht zufällig ein Bild auf Alexis' Busen ruhen sehe, und mit der Rechnung des Photographen gar nicht in Ordnung kommen kann! — Was soll ich machen? Er ruinirt mein Haus, mein Geschäft, mich selbst, meine Frau und Kinder, Alles, Alles!“

„Ach, gehen Sie nur zu Herrn Schwach, sonst machen Sie mir hier aus dem Jungen weiß Gott was Alles noch; und er ist so ein sanftes Kind!“

„Ein . . . ein . . .“

„Nun, es ist gut, bitte treten Sie nur ein,“ sagte Madame Trullemaier und lief davon. Schnepfelmann blieb, innerlich triumfirend, als Sieger auf dem Platze, und benützte das freie Gebiet sofort, um eine Flankenbewegung nach Schwach's Zimmer zu machen.

Die nothwendigsten Entschuldigungen hatte er schon

im Voraus einstudirt. Sein Bedauern des Vorfalles wuchs, je nachgiebiger er Herkules sah, und seine Freundschaftsversicherungen nahmen einen bedeutenden Theil der Rede ein, sobald er irgend einen Angriff auf sein Thun und Lassen von ferne herankommen sah. Er gestand gerne Fehler zu, und entwaffnete, durch seine seltene Nachgiebigkeit, den schlecht gerüsteten Unmuth des leicht zu besänftigenden Schwach.

„Mein lieber Schnepfelmann," sagte Schwach endlich, nachdem die Hauptsache vorüber war, „ich habe Ihrer Eifrigkeit für mich viel zu danken, das ist wahr und ich bekenne es sehr gerne. Aber ich habe in den letzten Tagen nachgedacht und bin zu dem Entschlusse gekommen, ich muß Ihnen ein gewisses Etwas sagen. Denken Sie einmal, was?"

„Kann's wirklich nicht errathen. Aber ich horche aufmerksam und stehe ganz zu Befehl!"

„Meinen Sie nicht . . . . wären Sie nicht auch der Ansicht . . . ." sagte Schwach zögernd, indem er nun Jemandem einen Tadel und Rath geben sollte, der dessen ganzes Wesen betraf; „denken Sie nicht, es wäre sehr gut . . . ."

„Was denn, was, ich bitte!" sagte Schnepfelmann ungeduldig.

„Sie beobachteten . . . es fehlt Ihnen . . . Ruhe, etwas mehr Gelassenheit, mehr Langsamkeit und Bedacht in allen Angelegenheiten . . . ich würde, wollte anrathen . . . eine größere Klarheit und Gemessenheit . . ."

Schnepfelmann fuhr mit seinen Fingern mehrmals durch die Hare.

„Denn, wenn Sie klarer gesprochen, die Sache mehr auseinandergesetzt . . ."

„Aber, lieber Freund, da sind Sie ja auch schuld! —

Doch ich will nicht rechten," fuhr er gelassen fort, „ich trage diesmal den Fehler; ich gehe ganz ein auf Ihren Wunsch; ich habe ihn sogar schon im Voraus erkannt, errathen, selbst eingesehen und ihn zu meinem eigenen gemacht! — Ich will ruhiger zu Werke gehen," sagte er mit ernstem Ausdrucke, „ich will Alles klarer bedenken und gelassen ausführen, sehr, sehr gelassen! — Damit Sie aber sehen, ich mache nicht leere Worte, und daß es bei mir feststeht auszuführen was ich mir vorgenommen, habe ich gleich im Vorhinein Ihre Angelegenheiten in dieser Weise besorgt. Ich habe mich weiter um die möglichen Geburtsverhältnisse sehr angelegentlichst umgesehen. Da sind wieder mehrere Personen, die einem Geheimnisse auf die Spur zu führen im Stande sind. Sprechen Sie nicht wieder von Raschheit! Gerade die genaueste Auffassung der allerkleinsten Umstände, glaube ich, muß eben hier von meiner ruhigen, klaren Ueberlegung zeugen! Da ist, vor Allem, ein Hauseigenthümer, d. h. er ist nicht mehr Hauseigenthümer, sondern er war es einst. Er litt an einem Magenübel, welches ihn verhinderte sein Haus selbst zu besorgen, und durch fremde Nachlässigkeit ist es so zu Grunde gegangen, daß er es verkaufen mußte. Den Erlös hat er dann auch in den Beschwerden seines Magenübels zugesetzt. Er erinnert sich, vor mehr als dreißig Jahren eine junge Partei im Hause wohnhaft gehabt zu haben, deren Erscheinen merkwürdig nobel und elegant war. Sowol der Herr als die Frau schienen ihm vom höchsten Adel, so fein und zart waren sie beide. Sie hatten sich, seiner Vermuthung nach, sicherlich nur unter fremden Namen eingemiethet, und in dieser Meinung bestätigte ihn noch die Lebensart und Weise der beiden Leute mit ihrem einzigen Kinde. Obwol sie gleich den ersten

Miethzins schuldig blieben, so sah man doch Auserlesenes auf ihrem Tische, trugen Frau und Herr die kostbarsten Kleider, und verließen die bekanntesten Handwerker und Kaufleute der Stadt selten deren Wohnung. Obwol der Hausherr öfters die rückständige Miethe vergeblich forderte, so konnte er sich doch nicht enthalten die Einladung auf einige Flaschen Wein mehrmals anzunehmen, umsomehr da dies seinem Magenübel wohl that. — Dieses ganze Benehmen, dieser Kredit, die häufigsten Erzählungen von Konnexionen mit den bedeutendsten Familien, die steten Erwähnungen von „Mama und Papa", wenn von Geldsummen und Elternhärte die Rede war, brachten ihn noch mehr auf die Vermuthung eines noblen Geheimnisses. Nachdem die noblen Inwohner, mit fester Bewahrung ihres Inkognito bereits drei Quartalmiethen schuldig geblieben waren, und der Hausherr eben, trotz seiner engeren Bekanntschaft, entschlossen war, gerichtliche Schritte folgen zu lassen, verschwanden in der Nacht plötzlich der noble Herr und die noble Dame, mit Hinterlassung äußerst weniger Mobilien in der geleerten Wohnung, nachdem das Kind schon einige Tage vorher unsichtbar ward. Der fortwährende Zudrang von Leuten aus der geldbesitzenden und noblen Klasse, bestätigten den Hausherrn nur noch mehr in seiner Vermuthung. Zu gleicher Zeit ging das Gerücht von der verschwundenen Tochter eines Bankiers und einem Generalssohne, deren Eltern sich bemühten, eine heimliche Heirat, aus der schon ein Kind entsprungen, zu vernichten. Der Hausherr hat auch jetzt, nachdem er durch sein Magenübel längst nicht mehr Hausherr ist, nach seiner Meinung, die Dame in einer Gestalt aus der hiesigen Aristokratie erkannt, obwol sie natürlich seit 30 Jahren sehr verändert ist. Das

Kind hat er aber nie wieder gesehen, und man hat weiters nie davon gehört. Der ehemalige Hausherr meint also unserem Geheimniß auf sicherer Spur zu sein, und wenn wir, durch Beiträge, zur besseren Heilung seines Magenübels — er besitzt sehr werthvolle Rezepte, die er ohne Geld nicht machen lassen kann — zur bessern Heilung seines Magenübels mitwirken wollten, so sei er bereit, eifrigst . . . ."

„Aber lieber Schnepselmann," sagte Schwach etwas erregt, „ich kann doch nicht mit der ganzen Welt . . . ."

„Mit der ganzen Welt mich in Verbindung und Streit einlassen. Sehr richtig! Aber sehen Sie nicht ein, daß, wenn ich mit Ruhe, mit Ueberlegung zu Werke gehe, gerade die kleinsten zweideutigen Vorfälle von mir aufgefaßt werden müssen? Prüfet Alles und das Beste behaltet, sagt ja der Spruch! Glauben Sie nicht etwa, ich wäre blos bei jenem Vorfalle stehen geblieben; da ist, noch weiter, Madame Mutzenberg, die Witwe, Sie kennen sie, die eine der Damen, welche die wirklich gelungene Trauerfestivität verschönte. Sie ist ein „Medium", das bei den Spiritualisten sehr in Ansehen steht. Sie hat den drehenden und schreibenden Tisch befragt, sie hat mir eine geistmagnetische Vision erzählt, die sie gehabt."

„Oh . . .!"

„O, ich weis, was Sie mir sagen wollen, über Träume und Schäume! Aber nur nicht hitzig, nur gelassen! —" Schnepselmann heißt der Redner. — „Nicht jede Vision, jeder Traum ist zu verwerfen! Wissen Sie nicht von den Lotterietreffern, somnambulen Gesellschaften, den Schätzen die schon gefunden, verborgenen Dingen die schon entdeckt wurden? Dreihundert deutsche Werke über Spiritismus, Sen=

sitivismus, sind bereits erschienen. Und die Mutzenberg hat dreimal, sage, drei-mal! ...“ wiederholte er nachdrücklich.

„Nun, was war's?“ fragte der neugierig gemachte Schwach.

„Ah, sehen Sie, es interessirt Sie — und ist wichtig! Sie hat Sie gesehen, klein, wie Sie in den Windeln lagen; aber ganz Ihr Gesicht, ganz Ihr Gesicht! Und ein Mann mit einer Krone, einem Szepter und einem sehr feinen rothen Mantel schob Sie in eine große Schachtel, legte ein schweres Bündel von Gold und Diamanten dazu, und gab das so gefüllte Kistchen einem Bedienten zum Fortschaffen. Sie hat ganz genau den Mantel, den Mann und das Schloß gesehen. Der Mann hatte links auf der Nase eine Warze mit drei Haren. Das Schloß steht ihr ganz deutlich vor Augen, von außen und innen, Alles ist sich dreimal, bis aufs Kleinste, selbst der Warze und den drei Haren, gleich geblieben, sie würde das Schloß auf den ersten Augenblick erkennen! Ich habe mich vorläufig um das Bilderbuch „Deutschlands Burgen und Schlösser“ umgesehen, und das Weitere werden wir besorgen, noch mehr, wenn wir einen Fürsten mit einer Warze ...“

Schwach schüttelte wieder nachdenklich, verneinend, das Haupt.

„Gut, verehrtester Freund,“ sagte Schnepfelmann sofort und wirbelte sehr eifrig mit einer Hand die Hare auf dem Kopfe herum; „Sie sind heute zu ... zu erregt, zu wenig beruhigt und klar, Ihr Gemüth hat noch meinen Fehler nicht überwunden. Aber nur gelassen, gelassen, bedachtsam! Sie haben ganz Recht, wie Sie sagten; — und darum lasse ich Ihnen das Alles zum Bedenken, zum klaren Auffassen des Spiritualismus, der einzelnen, kleinen, auffal-

lenden Umstände und Anhaltspunkte, bis auf Weiteres. — Sind Sie einmal beruhigt, dann werden Sie mit mir sicher übereinstimmen."

„Glauben Sie?"

„Unzweifelhaft! Ich fordere heute gar nicht Ihre Meinung, ich müßte eine Uebereilung fürchten. Und nur — Gelassenheit! Jedoch einen Beweis meines Vertrauens auf Ihre Ruhe muß ich Ihnen geben, indem ich einen dritten Fall Ihnen vortrage, einen sehr wichtigen Fall. Vielleicht sind Sie, bis zu dessen Ende, genug beruhigt, um . . . ."

„Ich höre Alles. Aber Sie werden doch nicht gleich einen Entschluß . . . ."

„Fordern? Keineswegs, keineswegs . . . nur Bedachtsamkeit!

„Sie haben bei . . . . bei . . . nun, das Wort kann ich nicht vermeiden, so betrübend dessen Anklang ist . . . Sie verzeihen schon . . . bei Käsemenger's eine Dame gesehen, die Ihnen als Tragödistin aufgeführt wurde. Die hohe, schmächtige Frau in mittleren Jahren, die Tragikerin Thusnelda Blüthebüsch."

„Ich erinnere mich, eine sehr ernsthafte Dame."

„Sehr ernsthaft; und sie hat auch Grund, es zu sein. Um ihre Geburt webt sich, nicht minder, ein sehr, sehr geheimnißvoller, düsterer Schleier. Sie stammt aus einem hohen, sehr hohen Geschlechte. Aber Ereignisse geheimnißvoller Art, haben sie und einen jungen Bruder frühzeitig von dem liebevollen Schoße einer zärtlichen Pflegerin und dem Prunke einer reichen Umgebung gerissen."

„Soll ich ihr vielleicht helfen, sie ist unglücklich?" sagte der gute Schwach zuvorkommend.

„Nein, das nicht; sie will Ihnen helfen, Ihnen!"

„Mir?“

„Ja, Ihnen! Ahnen Sie denn nichts? .... von .... einem Bruder?“

„Schwach öffnete groß die Augen.

„Allerdings! Hier ist eine sehr intelligente Person, die dem Geheimnisse näher steht als irgend Jemand, die selbst darein verwickelt ist und noch aus eigenen Erlebnissen Zusätze geben kann.“

„Was Sie sagen!“

„Wie ich Ihnen sage! Wären die Anzeichen nicht so bedeutender Art, ich hätte sie nicht eingeladen, persönlich zu erscheinen.“

„Persönlich .... bei mir?“ — Und Schwach wurde sehr verlegen.

„Ganz wie ich Ihnen sagte! Und das mag Ihnen gleich einen Beweis geben, wie ruhig und gelassen und klar bedenkend ich zu Werke gehe. — Ich wollte Sie selbst sehen, hören, urtheilen lassen; und Sie verzeihen schon, daß ich die Dame im Voraus eingeladen, hier zu erscheinen. Aber gerade vom Standpunkte der Ruhe, des langsamen Inswerkgehens, hielt ich diese Maßregel nothwendig, ja glaube ich nicht anders handeln gekonnt zu haben, als Frau Thusnelda Blüthebusch zu einem baldigsten Besuche, für heute einzuladen.“

„Heute?“

„Ja, werthester Herr Schwach; und ich hoffe, Madame Thusnelda Blüthebusch wird erscheinen, während ich noch die Ehre habe hier zu sein, vielleicht in wenigen Minuten...“

Hier klingelte die Thürglocke.

„Vielleicht jetzt schon!“ rief Schnepfelmann aus. „S i e i s t ' s, s i c h e r!“

Einundzwanzigstes Capitel.

Eine sehr tragische Dame, die Schwach's Schicksal äußerst dramatisch behandelt.

Madame Trullemaier, die bei jedem Erscheinen Poll zuvorzukommen, die eigene Besichtigung und nicht post festum-Nachrichten zu haben suchte, war schon an der Thüre und beaugapfelte, nicht mit den freundlichsten Blicken, eine lange, hagere, sehr stark verschleierte, wie die Ahnfrau gespenstig-schwarz dastehende Dame. Vielleicht hätte sie auf deren Fragen sehr pickirte Antworten gegeben, und es ist nicht stark daran zu zweifeln, wäre nicht Schnepselmann's Kopf durch die Zimmerthürspalte erschienen.

„Ah, Sie sinds, freut mich! — Herr Schwach ist bereit, Sie zu empfangen!" Mit diesen Worten schritt er vor, geleitete durch Blick und Bewegungen die Dame zur Zimmerthüre, und ließ sie vor sich eintreten.

Die Trullemaier, die schon wieder eine Heirat ahnte, ballte hinter Beiden die Faust und warf die Thüre in das Schloß und die Klingel, daß ein langanhaltendes und weithinschallendes Konzert folgte.

Schwach stand in der Mitte seines Zimmers, der Thüre gegenüber, wie versteinert da, wurde vor Verlegenheit blaß und roth, und wußte nicht, was er thun solle.

Die Dame stand an der Thüre, stumm, starr, gerade und gespensterhaft, wie die Ahnfrau des Hauses, und über ihrem Gesichte wallte ein Schleier herab. Schwach verbeugte sich, um doch etwas zu thun. Die lange, dünne, schwarz-

beärmelte Hand der Frau Thusnelda Blüthebusch streckte sich vorwärts, und eine tragisch-dumpfe, schauerlich durch Mark und Bein dringende Stimme rief deklamatorisch aus: „Er ist's, er ist's! — O meine Augen trügen mich nicht, und aus dem Dunkel vergangener Tage taucht ein entzückendes Bildniß vor meine schmerzlich bebende Seele! O Alfons, Alfons — laß mich bei Deinem süßen Namen Dich nennen! Alfons, gedenkst Du Deiner Thusnelda?!"

Dabei warf sie den Schleier zurück, trat tragisch einen Schritt vor und sah gespensterhaft in das Angesicht Schwach's, der bei dieser schauerlichen Anrede, bei diesem ganzen schicksalstragödischen Vorgange wie versteinert stand, wenn er nicht eben mit Beben und Schweistreiben in Anspruch genommen war.

Schnepselmann stand in einiger Entfernung und ließ dem Vorfalle den unbehindertsten Gang, indem er nur seine Augen von einer Person zu andern lenkte.

Als die Blüthebusch sah, Schwach ertheile noch keine Antwort, und erkenne weder eine Thusnelda, noch zeige er, daß süße Bilder seine Seele bewegen, oder mache in ihre Arme zu sinken Anstalt, hob sie wieder die Hand, aber diesmal ihm näher, und fuhr mit früherer Deklamation fort:

„O sagen Sie nicht, ich täusche mich, Alfons! — Jene blauen Augen, jene brüderlichen Lippen, jene Haltung und Geberde, Alles rief in mir beim ersten Anblicke schon: er ist — Sie sind — Du bist mein Bruder!" Und sie streckte beide Arme nach ihm.

Schwach fiel noch nicht hinein, stammelte und hustete und wollte eben etwas sagen, er wußte selbst noch nicht was.

Thusnelda enthob ihn der Verlegenheit, durch eilig fort-

gesetzte Deklamation. Sie setzte einen Fuß neuerdings vor und begann nun im großartigen Monologtone.

„Sie sprach von einem herrlichen Abende, einem Schlosse in der Sonne, sie war sieben Jahre alt, das Alfonsbrüderchen kaum drei, dann kam tragisch eine sehr reizende Kinderstube, ein grimmiger Mann und Vetter, ein Schlaf ...

„Hm, hm, hm!“ hustete Schwach, um doch einen Ton von sich zu geben, und er sah bald auf den Boden, bald auf die Dame, welche eben im Einschlummern war.

„Schlummere!“ fuhr sie plötzlich wie eine unversehens abgedonnerte Kanone heraus. „O Gott, schlummre! Und als ich erwache,“ fuhr sie fort, „da . . .“ Nun kam eine rührende Geschichte von einer Postkutsche, von Alfonsischem Verschwinden, Kleiderwechsel, Sommeraufenthalt, und so ward sie endlich eine ländliche Bauerndirne.

„Schrecklich!“ sagte Schwach, der einen Augenblick sich selbst vergessen und nur auf Thusnelda's Geschick gehört hatte. —

„Schrecklich!. schrecklich!“ bebte diese mit tragischen Thränen hervor. — „O Alfons, Alfons, mein süßer Bruder!“ — Und sie fiel ihm um den Hals und preßte ihn, daß ihn drei Männer nicht losgebracht hätten von dieser schwesterlichen Umarmung. — Schwach mochte streuben, so viel er wollte, er mußte nicht nur herhalten, sondern vielmehr sich noch fest stemmen, sonst wäre er, sammt Thusnelda, zu Boden gekommen.

„O süßes, süßes, seliges Gefühl, nach einer fast dreißigjährigen Trennung an dem brüderlichen Herzen sagen zu können, es ist mein, m e i n, und kein Sterblicher auf Erden hat ein heiligeres Anrecht daran, als ich — ich!“ Und dabei fühlte Schwach wieder ihre schwesterlichen Knochen stärker.

„Nehmen Sie Platz, meine Verehrte!“ sagte Schnepselmann, endlich Theil an der Szene nehmend. „Sie sind erschöpft, es wird Ihnen wohlthun. Ich hätte keineswegs erwartet, daß die Thatsachen so rasch zum Abschlusse kommen, oder so weit vorgerückt seien.“

Schwach ließ nun, von dem gefälligen Herrn Agenten unterstützt, die Last auf einen nahen Stuhl nieder.

Thusnelda arangirte sich daselbst sehr tragisch und machte allerlei Bewegungen, welche wirklich herzbrechend waren und eine Galerie, um Einiges noch über den Eintrittspreis, gerührt haben würden.

„Sehr, sehr bewegend,“ sagte Schwach, nachdem er einigemal verlegen gehustet hatte. Mit einigem gleichartigen Husten begleitete er auch die Worte hinterher: „Sind Sie aber ...“ hier hustete er, „von der Sache,“ hier hustete er heftiger, „überzeugt, ganz überzeugt?“

„O schonen Sie, schonen Sie meine Gefühle!“ Sie faltete flehend die Hände. „Alfons! — Doch, wozu rufe ich Sie bei diesem süßen Namen? Ihnen mußte er zu unbekannt sein, Sie waren gänzlich ein Kind, zu jung, um Eindrücke zu behalten. Aber ich, ich, meine Tage und Nächte! Ich ließ mich nimmer bereden, so viel ich gepeinigt, geschmeichelt, gezwungen wurde — meine Jugenderinnerungen hafteten — ich floh — ich wollte das Schloß meiner Heimath suchen, eine Schauspielertruppe nahm das verlassene Kind auf der Waldstraße an — o mein Geschick, mein dunkles Los des Lebens!“

„Sehr gefühlerregend, wirklich ...“ sagte Schwach, „ich setze nicht den geringsten Zweifel ..... aber Alfons ...“

„Wäre nicht Herkules!?“ — Kanonenlosgang. — „Wo

wäre mein Auge, meine Erinnerung, das Bildniß, das ich so lange unversehrt in meinem Herzen getragen? — Habe ich nicht gesucht, mein Heiligthum still bewahrt; und warum gerade, unter Millionen fremder Larven, dies einzige Gesicht, welches zu meinem Herzen sprach: er ist's, Alfons, Du bist's!?"

Schnepfelmann hielt es hier für seine Pflicht, einzureden. „Wie vermuthen Sie jedoch," sagte er, „daß Herr Herkules zu dem Namen Herkules anstatt Alfons gekommen?" —

„So großes Schicksal und so kleine Frage! — Wenn die Heimat entrissen, das väterliche Schloß, wie nicht auch der Name? Ich war zu erwachsen, um auch meinen Namen ohne Sorge für die Verbrecher zu verlieren!"

„Allerdings, nicht ohne Grund," sagte Schnepfelmann. „Aber konnten keine Papiere . . . ."

„Papiere? Nennt mir alle Schrecken der Hölle, nur diese nicht! Papiere? Schein und Trug und Höllenspiel gaukelnder Buchstabenteufel, die mit den schwarzen Fratzen der Buchstaben den Himmel verkehren! — Buchstaben! Was sind sie? Papiere, ha — ha — ha!" Und sie brach in ein verzweifelndes Gelächter aus, welches die Papiere wirklich sehr herabsetzte.

„Erschüttern Sie sich nicht, meine Dame," sagte Schwach, bewegt von der Verzweiflung und anstrengenden Gemüthsaufregung des Mitglieds des schwachen Geschlechtes, gegen das er keine Neigung, aber jenes Mitleiden hegte, welches die Schwäche beansprucht.

„Erschüttern? Meiner schonen? Sie meiner schonen? Alfons, der sein Herz dem meinen entzieht!?"

„Aber," unterbrach Schwach den Fluß ihrer Verzweiflung, besänftigend, „Sie werden doch einsehen . . . ."

„Einsehen, was? Komme ich wie eine Liebende zu dem Geliebten? Werfe ich mich an das Herz, als Gemalin, und verlange Treue? Will ich einen Theil dieses Lebens mein nennen? Will ich eine Andere verdrängen, will ich einen Platz, den nur eine Andere einnehmen darf, als ich bin? Ich komme und sage, lassen Sie mich an diesem Herzen einen Augenblick meinen dreißig Jahre zurückgehaltenen Schmerz ausweinen; lassen Sie mich einmal von Deinen, Ihren Lippen das Wort Schwester hören, wie ich selig Bruder rufe, und ich will gehen in das Dunkel meines Lebens, will schweigen, dulden, — aber nur einmal — ich verlange ja nichts sonst! Doch Sie verweigern!" Kopfschütteln, Einpressen der Nase in ein weißes Sacktuch und dadurch entstehendes Verbergen der Sehgewerke sammt Thränenpumpen.

„Verweigern . . . ." sagte Schwach noch mehr bewegt von dieser edlen Uneigennützigkeit, „das ist nicht der richtige Ausdruck . . . wenn Sie mir erlauben . . . . ich sage nicht nein . . . . aber auch . . . . kann ich keineswegs . . . ."

„Ruhe, Herr Schwach braucht Ruhe, Ueberlegung, Klarheit," sagte Schnepselmann, indem er sich durch die Hare fuhr.

„O mit Eurer Ruhe! Ihr kalten, selbstsüchtigen Männer! Träte die Seligkeit . . . . O Ruhe, Klarheit, mißbrauchte Namen! — Ich gehe," sagte sie nun mit schauerlichem Grabestone, „ich gehe und kehre nimmer, nimmer wieder! — Wo mich mein Geschick hinführt? Es gibt Ströme, hohe Felsen, tiefe Abgründe . . . ."

„Oh, Sie werden doch nicht . . .!" rief Schwach entsetzt.

„Wie? Gefühl in diesem Busen? — Doch Alfons, er ists! An diesem Zuge erkenne ich Deine edle Seele!" — Und sie lag an seinem Halse abermals.

Madame Trullemaier, der die Visite schon etwas lange dauerte und in der die Neugierde wie ein brennendes Feuer tobte, war schon lange um das Zimmer herum geschlichen und sah eben durchs Schlüsselloch, als Thusnelda in Schwach's Armen lag. —

„Wohlan," erhob sich Blüthebusch wieder von der brüderlichen Brust, „ich werde leben! Nicht meinetwillen — Deinetwillen — es sei!"

„Schwach athmete sehr erleichtert; ein Selbstmord seinetwillen wäre ihm zeitlebens schwer auf der Seele gelegen.

„Es sei — ich wiederhol's! Aber Alfons, wenn brüderliche Gefühle in Ihrem Herzen auftauchen — ein Wort, und ich werde kommen, zu Füßen stürzen. Nicht weil schnöder Mammon . . . o dieses elende Nichts, Gold, ich verachte es!"

Schnepselmann fuhr sich durch die Hare.

„Für mich hat Höheres einen Werth!" ahnfraute sie.

„Sehr edel!" rief Schnepselmann.

„Aber wenn eine Seele bedurft wird, o Gott, wenn Unglück — Unglück — dann, wie reich werde ich noch sein um Dich zu beglücken!"

„Meine Verehrte . . . . entschuldigen Sie . . . . ich könnte vielleicht . . . . ich dürfte vielleicht beleidigen . . . . einen Beweis meiner vorläufigen Theilnahme . . . . daß ich nicht kalt . . . . genehmigen Sie wenigstens . . . ." und hiebei griff Schwach nach seiner Brieftasche.

„Mammon! Mammon!! schnöder Mammon!!!" —

Dies sei der Preis? O Alfons, hätte ich nie ...."
Das Schnupftuch mußte das Weitere wissen.

„Entschuldigen Sie .... nur die reinste Absicht .. ... bestes Gefühl .... Sie würden mich vorläufig verbinden ...."

„Wie, vorläufig? Es tauchen Ahnungen auf? Alfons, täusche ich ... Du ... Sie wollten? .... Wolan!" ein kühner Griff nach dem Papiere, das Schwach schüchtern in der Hand hielt, vollendete den begonnenen Satz. „Es sei. — Als ein Zeichen zwischen mir und Alfons will ich es nehmen, und gerührt in der Erinnerung sprechen, er war doch nicht unbewegt! Den Armen will ich das theilen, was für mich keinen Werth hat. — Betet für ein Bruderherz, will ich, in ihre Hütten tretend, ihnen sagen, sprechet den Namen Alfons zu Euren Kindern, und lasset sie ihn segnen!"

„Ich danke sehr," sagte „Alfons" gerührt.

„Und ich ... ich .... Lebewohl! — Auf Wiedersehen? ... Nein, nein, nie!"

„Ich hoffe, meine Geehrte ...."

„Lebewohl!" wiederholte sie, trat gegen die Thüre zu, da aber hielt Thusnelda wie ein Geist an, der im Begriffe ist, wieder ins Grab zu steigen. Ein Zuschauer hätte vielleicht gewartet, daß sich sofort das Podium öffne und die schwarze Gestalt, mit Brettergeschiebe, in die Unterwelt der Lampenputzer und Kelleresel hinabsteige. Einen Augenblick stand sie, dann trat sie rasch einen Schritt vor — und sie stürzte gegen Schwach. Schnepselmann fing sie aber auf und wäre durch die Eile der Bewegung, sowie die Wucht der spezifischen Schwere, bald mit den Dielen in die engste Berührung

gekommen. Ein Druck noch — Schnepselmann holte tief Athem — sie eilte zur Thüre und — ging davon! —

Schwach und Schnepselmann sahen einander stumm ins Angesicht.

Madame Trullemaier erwartete wüthend die Dame bereits im Vorzimmer.

Poll stand in zurückgezogener Ferne.

Ein niederschmetternder Trullemaier'scher Blick traf Thusnelda, und diese, welche vergessen hatte sich wieder zu verschleiern, that es sofort psichologisch und, als Schauspielerin, den Blick errathend.

Trullemaier sprach nichts, aber blickte Gartenmauern mit Glasscherben besteckt!

Poll sah die Dame an. Eben als sie im Verschleiern begriffen war, rief er überrascht ein Wort aus; — es mochte der Dame gelten. — Er sagte weiter kein Wort und schüttelte nur, mit sehr philosophischem Ausdrucke, einigemale das Haupt hin und her.

Die Dame war vor der Thüre — diese klappte hinter ihren Fersen donnernd zu — die Glocke erhob ein entsetzliches Geklingel und lärmte ihr lange nach. —

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Welches Capitel eigentlich blos ein großartiger Sonntag oder drei Verbündete im Glanze heißen sollte, das jedoch einen so bunten Jahrmarkt von Ereignissen, Menschen und Dingen, lustigen und traurigen, verkauften und unverkauften bringt — daß nicht unterlassen werden kann, schon jetzt darauf aufmerksam zu machen.

Der kleine, dralle, schelmische Poll stand in der Küche. Sehr zierlich setzte er ein Bein vor das andere, hielt mit beiden Händen sehr graziös den Hut vor sich und beugte den Oberkörper gegen Madame Trullemaier, die vor ihm auf einem Stuhle saß.

„Meine hochgeehrte Dame!"

„Was macht er schon wieder für Dummheiten?"

Poll ließ sich nicht stören und fuhr mit größter Grazie und Gelassenheit fort: „Meine hochgeehrte Dame! Lange ist mir schon das Vergnügen zugetheilt geworden, an Ihrer Seite das Schicksal meines Lebens zu genießen. Ich fühle mich sehr erfreut und beglückt, und würde noch glücklicher sein, wollten Sie, meine Hochgeehrteste, die Freude dieses Lebens mit mir theilen."

„Wa — a — a — as?" sagte die Trullemaier, die erschreckt und verwirrt an einen Heiratsantrag dachte.

„Es winken schon viele Sonntage mit ihren Vergnügungen, ohne daß ich recht theilzunehmen gesonnen war, und noch weniger bemork ich, daß Sie dergleichen genießen. Das Wetter ist sehr schön, und ich hoffe, daß, wenn es morgen eben so schön sein wird, ein sehr schöner Tag uns beglückt. Ich möchte daher bitten, meine hochgeehrte Dame, wenn Sie

mir das Vergnügen Ihrer Gesellschaft leisten wollten, mich morgen, wenn Sie mich nicht verachten und zu geringe schätzen, als „Galanten“ anzunehmen und mit mir des schönen Tages zusammen zu genießen.“

Madame Trullemaier, Anfangs der Periode aus einem andern Gesichtspunkte horchend, fand sich doch in deren Sinn und lächelte.

„Sie verstehen mich? Einen Sonntagsspaziergang, dessen Kosten, als Galanter, ich . . . .“

„Er will mich ausführen, Poll?“

„Allerdings; wenn die Geringschätzung meiner Person . . . .“

Madame Trullemaier, der manche höherfliegende Fantasien den Kopf oft verwirrten, sah hier doch eine Gelegenheit, ohne der Zukunft Schaden zu bringen, ihrer Gegenwart, wie die Diplomaten sagen, Rechnung zu tragen. „Was würden die Leute sagen . . .“ sagte sie sehr diplomatisch, ohne mit diesen Worten ihrer Würde, ihrer Zartheit und weiblichen Verschämtheit etwas zu vergeben.

„Eine sehr geehrte Dame, geschätzt von Hausgenossen, in bereitwilliger Tugend . . . .“

„Und Herr Schwach?“

„Herr Schwach wird sicher nichts dagegen haben, da morgen meine Sonntagstour; und Sie, geehrteste Frau Trullemaier, ein einzig Wort . . .“

„Na, da haben Sie recht, ich brauche nur davon zu erwähnen . . . .“

„Allerdings, und der gute Herr . . . .“

„Das wollte ich schon machen; aber Livree . . . .“

„Livree und eine Dame von Geburt und Stand schicken sich nicht. Sehr richtig; aber bisher großmüthig ertheilte

Gelder und einiger sehr schmeichelhafter Pump haben mich in den Stand gesetzt . . ."

„Was? Bereits ein Zivil . . . ."

„Ganz zivilisirtes Gewand, fein, echt Kavalier und geadeltes Publikum! Morgen zum erstenmale angezogen, zu Ehren der ausgeführten Dame, mir eine Hochschätzung!"

„Und ich nehme zum erstenmale meine neue Haube, meinen großen Schal . . ."

„Sie willigen ein? — Ich bin entzückt!" Dabei stülpte er seinen Hut rasch auf den Kopf und versetzte ihm einen Schlag, damit er festsitze. „Das soll groß werden!" sagte er nun im einfachen, durchaus nicht mehr deklamatorisch-zeremoniösen Tone, mit gewöhnlichem, gesprächigem Ausdrucke; denn bei Poll war es nie klar, strecke er Sätze zum eigenen Vergnügen, oder leide er wirklich an dem allgemeinen Fehler der niedern Stände, sich in endlose Perioden und Tropen zu verwickeln, so oft sie einen höhern Ton anschlagen und fein sein wollen. „Sie in Ihrem Sonntagsputze, und ich wie ein Geheimrath — das soll Augen geben! Und schonen will ich gar nichts, wenn auch Alles d'rauf geht!"

„Na, was die Kosten betrifft . . ."

„Sie werden mich doch nicht beleidigen? Wirklich das wäre eine Beleidigung; und mein Gefühl . . ."

„Na, beleidigen will ich nicht, Poll."

„Abgemacht!" Und er hielt die offene Handfläche zum Dreinschlagen hin.

„Abgemacht!" Die Trullemaier reichte die Hand.

„Und hören Sie was ich gedacht habe. — Könnten wir nicht Alex . . ."

„Alexi mitnehmen?"

Poll nickte. „Das ist die Sache! Das gäbe eine großartige Familienfeierlichkeit!“

„Das wäre mir gerade recht. Aber . . .“

Was aber; da gibt's kein aber; Herr Schnepfelmann muß ihn morgen loslassen; geben Sie mir nur die Erlaubniß für ihn hinzugehen! — Alexi gibt uns die wahre Würde einer höhern Familienfeierlichkeit, und der Dame eine Sauf-Garde (sauve garde) wie man sagt. Verstehen Sie, ich und Sie“ . . . hier zeigte er mit dem Finger hin und her zwischen den Persönlichkeiten und zwinkerte schalkhaft — „Gefahren der Liebe . . . Alexi Schutzgeist . . .“

Ein kleiner Klaps erfolgte, dann sagte sie mit Würde: „Nun, das ist ganz recht und ist erst recht nobel!“

„Kosten . . . Kleinigkeiten! Ganz hier der Mann!“ Er klopfte auf seine Brust.

„Und Alexi hat auch einen Zivilrock und braucht keine Livree,“ sagte Madame Trullemaier sehr gesprächig. „Ich habe ihm schon lange einen im Vorrath gekauft, auf Wachsen berechnet, und jetzt muß er ihm passen wie einem Engel. Und einen Hut . . . ja keinen Hut . . .“

„Gelassen! Ist sein liverirter was werth?“

„Nicht viel, der wilde Junge balgt ja so viel!“

„Thut nichts! Mein Wochentaghut genommen, das Band abgehoben und ein anderes hingegeben, großartig für Alexi, ganz nobel — rein ausgebürstet!“

„Der Junge hat ja einen Kopf wie ein Großer, und der Hut wird ihm passen.“

„Wie dem Thurm das Dach. Nur Philosophie!“

„Ganz recht! Na, und was an mir ist . . .“ Ein sehr werthvoller Blick.

„Soll die Welt staunen! Hoch, es lebe der morgige Sonntag!“ Er warf dabei den Hut in die Höhe und fing ihn geschickt, mit dem Kopfe so wieder auf, daß er sogleich darauf fest saß.

Was die beiden Spaziergänger noch miteinander abmachten, welche Vergnügungspläne sie schmiedeten, welche Wunder Poll von den „Buden“ voraussagte, wo er lauter Bekannte habe und Madame Trullemaier zur Beschauung selbst der rarsten Wunder aufführen wolle, das würde uns zu weit führen. Madame zeigte ihre längst nicht benützten, außerordentlichen Prachtstücke und ließ sie bewundern. Selbst Alexi's schwarzen Rock mit tausend Krümpen hob sie aus der Schublade. Und Poll zu sehen, wie er ihn an der Schlinge hob und ihn, in die Luft frei vor sich hinhaltend bewunderte, war schon ein heiteres Familienereigniß.

Schwach hatte seine Zustimmung gegeben; Alexi war ausgebeten, geholt, gewaschen, gestriegelt und geputzt; die Stunde des Ereignisses stand vor der Thüre.

Poll mit Alexi mußten vorausgehen und an einer bestimmten Straßenecke warten, um die Würde der Dame nicht zu sehr vor allen Nachbarn und nähern Bekannten zu kompromittiren. An der Straßenecke traf Madame Trullemaier, nach kurzer Zeit, mit dem Galanten und der Sauf-Garde zusammen.

Da gingen sie, die drei Vereinten, den Weg entlang, „unter die Buden,“ an das ersehnte Ziel!

Madame Trullemaier vor Allem!

Wären glücklicherweise die Geheimnisse der Frauenwelt nicht so rücksichtslos von den Wäscherinen und Modewarenhändlern den Augen Aller täglich ausgesetzt — es wäre ein erschreckendes Ereigniß gewesen, Madame Trullemaier,

die man von gestern gekannt, heute zu begegnen. Dreimal so umfangreich, nahm sie den dreifach entsprechenden Raum ein. Doch jeden Schreck über naturstörende Anhäufungen mußte ein zweiter Blick beschwichtigen. Wie leicht, wie graziös, wie holdselig blickend hing sie an Poll's Arm, während ihr Haupt leise wackelte, wie etwa eine Zitterrose von Leinwand, die an geschnörkeltem Draht hängt! Dies Haupt war ferner von den unvergleichbar wirksamen feuerfarbenen Haubenbändern umkreist, und das Kinn-Ende mit zwei Schleifen besetzt, in denen zwei Wachtelpare ganz bequem hätten Familien-Nester anlegen können. In der Hand hielt sie, nebst dem Schnupftuch, noch einen Beutel, der gegen ihren einstigen berühmten nur ein verächtlicher Zwerg war. Sie schwebte auf den Zehen, so daß ihre Ganzheit die Frage an die herankommende Menschheit zu stellen schien: bin ich nicht herzerquickend, und wo ist noch eine zweite Dame, gleich mir?

Poll, in einem Rocke von sehr bemerkenswerther franzblauer Farbe, dessen Kragen sich hinten sehr hoch hob und an seinen Hinterkopf drückte, war galant sonder Gleichen. Dazu trugen, nebst seinem luftig zwischen Wirbel und Augenbrauen schwebenden Hute, wesentlich die weißen Baumwollhandschuhe bei, die er, Damenwünschen nachgebend, über seine Finger gestülpt. Und wenn sein rundes Gesicht mit den klaren Augen immer einen heiteren Anblick gewährte; so besaß es doch heute einen solche Beigabe von würdigem Ernst, daß dieser erst allmälig von seinem eigensten Selbst überwunden werden mußte.

Aber Alexi, Alexius war in seiner Art der Größte! Er selbst war wol nicht so groß; aber Poll's Hut, der eine geziemende Höhe besaß und mit Zeitungspapiereinlagen an

des neuen Trägers Haupt geschmiegt worden war, vermittelte sehr viel. Das Schuhwerk, welches Schnepselmann lieferte, war sicher um fünf Jahre zu früh für Alexi zur Welt gekommen, aber aus großmüthigen Rücksichten, demselben doch vor der Zeit zur Benützung hingegeben.

Auf die ganze Höhe eines Tagesereignisses hoben aber Alexius empor, ein sehr schwarzer langer Rock, der wol seines Großpapa Leben, Bratenabenteuer und Kirchenfahrten im schauerlich dunkeln Gedächtnisse haben mochte; ferner eine himmelblaue Sammtweste mit Bronce-Knöpfen, welche, da sie seine früheste Jugend gesehen hatte, in entschiedener Abneigung gegen den Magen, sich stets ober demselben verhielt; zuletzt noch ein breiter Hemdkragen und ein Schnupftuch von zweifellosester Weiße! — Daß das Schnupftuch sich nicht begnügte, dem ereignißvollen Tage, in der Tasche, zurückgezogen beizuwohnen, sondern vielmehr aus der Oeffnung, in der Gegend der Waden, ein erschrecklich langes und steifes Ohr mit rastloser Neugierde in die Welt zu strecken beharrte — war eine vollendende Zugabe.

Nebstdem die Blicke Alexi's und sein Gang! Das großjährige Ansehen, das er sich, vor den Beiden gehend, zu geben suchte! Er that, als wäre er gänzlich allein, während die Nachfolgenden, besonders Mama, den „Kleinen“ zu protegiren suchten, und ihm über Haltung, Weg, Kleider, allerlei Weisungen zukommen ließen, die er nobel verachtete! Alle Drei bildeten eine herrliche Gruppe, welche kein Stereoskopist hätte graziöser zusammenzustellen vermocht.

Bei dem Eingange in den grünen Plan, auf dem die Hütten oder Buden sich befinden, stand ein alter Mann, mit einem kräftigen grauen Schnurbarte, militärischer Haltung, einer tiefen Narbe über Stirn und Wangen, und einem

Stelzfuße. Der Invalide mit dem Kreuzlein im Knopfloche, drehte einen alten, gebrechlichen Leierkasten.

Poll blieb vor ihm stehen und sah ihm ins Gesicht.

„Ist . . . seid Ihr . . . ist das nicht Poll Hinze!?"

„Grüß Gott, Vater Brunk!"

Madame Trullemaier stützte sich auf Poll und blickte, als ließe sie es sich aus „nobler Passion" gefallen, daß ihr Begleiter sich zu einem solchen gemeinen Teufel herablasse.

„Poll, Ihr seht ja wie ein Oberst in Zivile!" Dabei hörte der Alte auf zu drehen und ging zu seinem Bekannten hervor, welche Intimität Alexis, alle Würde vergessend, sofort benützte, um die Drehorgel zu beschäftigen und sich als Virtuose zu versuchen. — Kaum waren die ersten Töne zu Alexi's vollkommener Zufriedenheit gelungen, so rief ihn schon seine Mutter abwehrend an.

„Ei, lassen Sie ihn," sagte Brunk lächelnd; „er verdirbt nichts mehr!" Dann wendete er sich wieder zu Poll und blickte sehr freundlich auf Madame.

„Geheirathet Poll? Junges Ehepar?"

Madame erröthete sehr kunstvoll und knixte sehr graziös, den Kopf wegwendend.

„Nicht im Geringsten!" sagte Poll. „Ehre vorzuführen meine hochgeehrte Madame Haushälterin bei Herrn Schwach, wo ich zu dienen die Ehre genieße."

„Ah, doch noch der frühere Herr, von dem Ihr erzähltet, der gute Mann?"

Poll bejahte.

„Nun, tausendmal willkommen!" sagte erfreut Brunk. Und er nahm ohne Weiteres der Dame Hand und drückte sie recht herzlich. „So ein guter Herr hat gewiß nur vortreff-

liche Leute! Und was meinen Poll betrifft — ich lasse nichts auf ihn kommen!"

Jetzt tauchten in Madame, welche die verletzte Noblesse immer mehr und mehr zu überwinden schien, durch diese trauliche Rede, Erinnerungen an eine Erzählung Poll's auf.

„Ist das nicht der Invalide . . ."

„Vom Paradies, Liese's Mann? — Das ist der Vater Brunk!" sagte Poll erfreut.

„Ah!" — Die Trullemaier machte ihm jetzt einen rechten Knix und drückte ihm mit Herzlichkeit die Hand.

„Danke, danke schön für die Erinnerung! Stehe in Poll's Schuld, werd's nie vergessen. Mein Leben, eine Schlacht für ihn! — Das ist ein Mann! Wäre ich ein Frauenzimmer . . . Doch da darf ich nicht d'rein reden!"

„Warum sind Sie noch gar nicht in unsere Nähe gekommen? Hab immer gedacht, müßte Sie einmal sehen."

„Glauben Sie Madame, der stützköpfige Poll hätte mir die Adresse gesagt? Nicht um die Welt! Dachte sicher an Dank! Aber wenn Sie mir selbe sagen, eine Kugel soll mir das andere Bein wegreißen, wenn ich nicht wenigstens wöchentlich einmal meine Besten aufspiele!"

Und Madame Trullemaier beschrieb Straße und Haus genau; Brunk versprach ein baldiges Erscheinen.

„Was macht Liese? Ich sehe sie ja nicht," sagte Poll, und seine Begleiterin stimmte mit einer ähnlichen Frage um Frau Liese ein.

„Na lassen wir das," sagte Brunk abwehrend; „nicht gerade am allerbesten; aber auch nicht . . . na, was kümmert Ihr Euch um Dinge, die Euch heute gar nicht angehen! — Fort zur Unterhaltung, junges Volk!" rief er, seine eigene Laune anspornend. „Lustig, es ist nicht alle Tage

Sonntag und man geht nicht alle Sonntage spazieren!“ Dabei drängte er Poll fort und machte Anstalt wieder hinter seinen alten Leierkasten zu humpeln.

Alexi hatte indessen seine Virtuosität weiter ausgebildet, und zu einem Grade, namentlich in Begleitung von Grimassen, daß die wandelnden Jungen stehen blieben und sich um ihren Herrn, Meister und Kollegen sofort lieblich scharten. Schon begannen sie sogar Tänze, als zu rechter Zeit Brunk an der Kurbel erschien. „Ah,“ sagte er lächelnd, „Sohn?“

Poll nickte.

„Gut, Junge! Lustig, Kourage! — Nun ich rede kein Wort mehr; ich finde Euch Alle schon; gute Unterhaltung!“ Und er zog an der Spindel seines Kastens, brachte seinen besten Marsch hervor und spielte ihn auf, während Poll, Madame und Alexi sich gezwungen sahen von ihm zu scheiden und nach dessen Takten fortzuwandern. Das freundliche Zurückwinken wurde mit Lächeln erwidert.

Eine gute That zeigt fortwährend Gutes, wie entgegengesetzt eine böse That Böses; und die wohlthuenden Gemüthsbewegungen in allen diesen Menschen waren Zeuge davon.

Unsere Spaziergänger gelangten nun immer näher dem eigentlichen Schauplatze der Lustbarkeiten. — Welch’ Gewirr’! Ein Toben, Trommeln, Ausrufen, Trompeten, Rasseln von Ringelspielen, Gelächter über Bajazzi, Kreischen, Brüllen und Heulen von Menageriebewohnern, Klimpern von Harfen, Piepen von Drehorgeln, Schießen in Waffenbuden, Bellen sich durch die Massen hetzender Hunde, Vogelpfeifen sich amüsirender Jungen, und Tohuwabohu ähnlicher lieblicher Töne! — Welche Merkwürdigkeiten waren da zu sehen! — Ein Ochs mit sechs Beinen und ein Mensch mit gar keinen

Beinen, Riesen und Zwerge, gelehrte Hunde, Seelöwen, Landbären, Vögel, Elefanten und Pferde, Affen und Kunstreiter, Panoramen der ganzen Welt und noch einiger Dörfer dazu, Kraftmeßmaschinen, Nebelbilder, Wachsfiguren, Feueresser, Zauberer und Messerverschlucker, die ganze Welt schien aus den Angeln getreten und bisher ungekannten Auswüchsen, Gliederverrenkungen, philosophischen Viehern, Ungeheuerlichkeiten und Kassen-Sitzenden Platz gemacht zu haben. Was da Alles gemalt war! Schlachten mit mehr Blut als Schlachtfeld; Ueberschwemmungen mit mehr Wasser als Himmel und Erde; feuerspeiende Berge, die Zinnober zentnerweise auswarfen; Krokodille, die sehr merkwürdige Neger auf einen Bissen verschluckten wie einen Löffel Suppe; Flotten, die mit erstaunlicher Segelwäsche auf großen grünen Zuckerhüten Schwebe hielten, welche vermuthlich Meereswellen sein sollten; Thiere, die nie erschaffen doch naturgetreu abgebildet waren; Gegenden die nie über Meeresfläche gewesen, doch sehr bekannte Namen trugen; und Admirale, Generale, Kriminale, Intellektuale, Royale, Loyale und Illoyale, kurz allerlei „Ale", welche eine erschreckliche Menschen-Kenntniß hätten besitzen müssen, um sich in diesen Porträts selbst wieder zu erkennen. Dies Alles war umweht von Wimpeln, Stricken, Fahnen, Flaggen, Anschlagzetteln und losgerissener Leinwand — im Gesammt sehr harmonisch für Augen und Ohren!

Der Eintrittspreis — herein meine Herren und Damen — dies war Hauptsache von Allem! Hier war etwas nur noch heute, dort nur noch das Letztemal, dort das Allerletztemal zu sehen, hier fing man gleich an, dort wollte man so eben anfangen, hier hatte man so eben angefangen, dort war der Anfang, hier war immer der Anfang, dort fing

es mit jedem Augenblicke an! — Alexi wußte nicht was er zuerst thun solle. Kaum hatte er hier ein äußerst kostbares Bildniß beschaut, so mußte er schon dort durch ein Loch ins Innere einer Bude blicken und mit den Jungen, seine Würde vergessend, um den Gratisplatz balgen. Hatte hier ein Pelikan seine zarte Aufmerksamkeit gefesselt, oder ein Affe seine geistreichen Gestikulationen herausgefordert, so war dort schon wieder ein Vorhang, der aufgehoben, oder eine Trommel, die mit den Knöcheln gerührt, oder eine Wachsfigur, deren Nase näher untersucht werden wollte. Wenn auch Alexi's Mutter sammt Poll, diesem seinem innern Berufsdrange nicht nachgeben, vielmehr durch ermahnendes Anrufen hinderlich sein wollten, so fand er es doch für gemessenste Pflicht, jeden Augenblick zu entschlüpfen und der geheimen Schicksalsstimme, die ihm gebietend rief, treulich nachzufolgen.

Poll schritt durch diese Wunder mit einer Gleichgiltigkeit, als wären sie ihm alltäglich. Was er aber, aus ehemaliger berufsmäßiger Mitwissenschaft, gegen die Wunder vernachlässigte, ersetzte er sattsam in zarter Aufmerksamkeit gegen seine Dame.

Eines konnte er sich doch trotzdem enthalten auszurufen: „Abgerichtete Kaninchen haben sie doch nicht! — Das ist mein Stolz!“

„Hat der Poll denn auch hier mitgespielt?“

„Allerdings, das habe ich. Aber Gott sei Dank, daß ich's los bin! Denn, meine beste Madame, Sie können es mir wirklich kaum glauben, was da für ein Elend steckt! Die Jungen und die Alten, die Sie da in Sammt und Flimmern glänzen sehen, haben oft kaum das Brod und selten ganze Hemden!“

„Was, die schönen Leute?“

„Wie ich Ihnen sage. Und wenn das Lumpenleben nicht eine solche, eine solche . . . wie sage ich nur . . . . anziehende, verführerische Geschichte in sich hätte, viele arme Teufel wären längst in die Stricke, oder ins Wasser gerannt. Gottlob ich bin draußen und hab's über's Herz gebracht. Vielleicht könnten Sie mich sonst heute sehen mit meiner Rosine!“

„Da muß aber doch viel Geld eingekommen sein?“

„Ja; und die Bude, und der Zettel, und die Steuer, und die Woche, in der man nichts gehabt, fressen es rein auf; wenn man nur für morgen was im Sack behält. — Alexi ärgere den Mann nicht! — Ach Gott, was habe ich mit den Jungens ausgestanden; das allein ist doppelten Tagelohn werth! — Alexi bohre kein Loch in die Leinwand!“

„Alexi, mußt Du Deinen Hut dem Affen hinhalten? Wenn er ihn faßt!“ Und schon hatte der Affe Alexi's Hut, und bearbeitete denselben zum allgemeinen Gelächter, bis ihm Alexius den zarten Gegenstand, mit einem sehr humoristischen Klaps auf den Kopf, wegriß.

„Sehen Sie,“ fuhr Poll nach dem erledigten Zwischenstücke wieder fort, „jenen langen hagern Mann mit dem blauen zugeknöpften Rocke, dem wachsfärbigen Gesichte und den feuchten großen Augen, die herumglotzen, jenen Mann dort vor dem Panorama? Hören Sie ihn „meine Herrschaften!“ rufen und die merkwürdigen Gegenstände aufzählen, die da zu sehen sind? — Wenn der Mann um fünf Groschen Lunge in seinem Körper hat, so heiße ich meinetwegen Rosine, und wenn ein Groschenbrod nicht oft bei seinen Kindern zu den seltensten Gegenden gehört, noch seltener wie die Gegenden in seinem Panorama, so, so will

ich selbst wieder Kaninchendirektor werden. — Alexi reiße den Zettel nicht herunter!“

„Ich habe oft gedacht,“ sagte Madame Trullemaier, „wo diese Leute nur stecken mögen? Hab' in meinem Leben nie Einen von ihnen wohnen gesehen und nicht einmal erfahren, daß Einer irgendwo gewohnt hätte. Ist doch sonderbar. Woher kommt das?“

„Das ist sehr einfach! Die Leute wohnen in solchen elenden Spelunken, oder abgelegenen Gegenden, daß selten ein bürgerlicher Mensch hinkommt. Aber am Sonntag müssen Sie rein dastehen, wenn nicht gar im Glanze.“

„Halloh!“ unterbrach er sich plötzlich, sich selbst vergessend, „ist das nicht die Kranz'sche Gesellschaft? Wahrhaftig, das sind die Jungens!“ Und er zog, neubelebt, Madame Trullemaier vorwärts, zu einem großen Reiter-Zirkus, dem elegantesten Schauplatze der Buden. Alexi war vorausgeeilt, stand bereits nahe an einem Manne mit einem krebsrothen goldbetreßten Fracke, hohen glänzenden Reiterstiefeln und eisenfresserischem Ansehen. Die weißen, rothen und blauen Fahnen in seiner Nähe, gaben ihm einen sehr romantischen Hintergrund. „Wahrhaftig, die Kranz's sind da; die müssen wir sehen!“ rief Poll, und Madame Trullemaier lächelte, bei dem Gedanken an Kunstreiter, sehr vergnügt. Die Feuerfarbigen kamen in lebhaft nickende Bewegung.

Poll zog seine Dame lebhaft mit sich, und nach wenigen Augenblicken stand er vor den Reiterstiefeln, derem Träger fest in's Gesicht blickend.

Der Schnurbart hob und senkte sich. „Hi — Hi — Hinze! Seh' ich recht?“ rollte die rauhe Stimme des Kranz'schen Stallmeisters hervor.

„Bin's, Gott zum Gruß, Hermann Krulle!"

„Ei der Tausend! Wo hat der Wind den Hinze seit lange hingeweht?"

„Schicksal, Schicksal, mein Gutester! Alles gesund? Die Famosa, die Belluna, der Samson und der Negus?"

„Na, soso! Kann man Euch später sprechen? Wollt Ihr hinein zu uns?"

„Natürlich, als Gast." Und Poll griff in die Tasche.

„Donner und Wetter, seht mir die Noblesse an! Tausend Trampolins eher überspringen, als Ihr einen Heller bezahlen dürft! — Fräulein Klaire!" rief er der an der Kassa sitzenden Schönen zu: „Dieser Herr sammt Gesellschaft, Sperrsitze!" Dabei schlug er die Stiefelröhren militärisch an einander, daß sie klappten, und salutirte, sehr gemessen, vor Madame Trullemaier. Diese knixte.

Alexi, welcher sehr forschende Blicke auf die glänzende Stiefelwichse, wie auf den Krebsrothen geworfen hatte, ergriff mit gieriger Hand die Billets, damit ja keine Widerrufung, plötzliche Heiserkeit oder Schicksalstücke, die heißersehnte Vorstellung aufschiebe.

Sie gingen in das Innere des bretternen Zauber-Palastes.

Madame Trullemaier anlangen zu sehen im ersten Range, zu bemerken welches Nicken durch die Feuerfarbigen ging, als die drei Sitze auf die Bank niederklappten, war einen erhöhten Eintrittspreis werth. Und wie Alexius Platz nahm! Wie er Sorge hatte, daß das Kleid der Mama sich nicht auf seinen Sperrsitz herüberlege und die geringste ihm zugehörende Gränze verkümmere! Anfangs schwamm Alles vor seinen Augen durcheinander, Musikbande, Fahnen, Lampen, Zuschauer, Trampolins, Barrieren und

Sägespäne, all das war Eins geworden und unmöglich genau auseinander zu bringen. Dann aber, als er über sich, die Begebenheit, den Sperrsitz und manche andere kleine Nebendinge im Reinen war, glotzte er so würdevoll, so verächtlich nach andern Plätzen, als wollte er sagen: zu gemein für mich — hier ist die noble Welt! — Auf dem letzten Platze ritt jedoch, quer über einem Balken, ein Junge, der mit Alexius schon nähere Beziehungen gehabt haben mußte; denn der Junge winkte, grimassirte, zischelte nach ihm und rief endlich, erst leise „Alexi," dann immer stärker und stärker, bis der angerufene Würdenträger, obwol nicht genau vernehmend, doch gleichsam instinktiv, endlich seinen Kopf nach der Gegend wendete. Niemand Andern bemerkte er erstaunt da, als seinen Busenfreund, den photographirten Schusterjungen! Ein erfreutes Grinsen entfuhr ihm unwillkührlich, dann aber zog er sich wieder in das Bewußtsein seiner Ersten-Platz-Würde zurück, welche Verachtung den Photographirten aber dermaßen kränkte, daß er die Zunge stets gegen ihn herausstreckte, wenn er nicht die zehn Finger vor die Nase brachte, und so in die Luft trillerte.

Die Musik spielte, und die Märsche und Quadrilles rasselten mit einer Freigebigkeit der Kesselpauken, großen Trommeln und Cinellen, daß das tiefstzurückgezogene Gemüth erwachen und an den markirten Takten theilnehmen mußte. Madame horchte entzückt, Alexius sammelte Stoff zu künftigen freien Straßen-Pfiff-Konzerten, nur Poll saß ruhig.

Die Sperrsitze waren in der Nähe des Entrees der Künstler, gerade wie es einem Kollegen gebührte; und der Stallgeruch, das Peitschengeknall, Glockengeklingel, die Fah-

nen, Reife, Tücher, die Kostumes und das Pferdegewieher kamen dort von der ersten Quelle. — Natürlich drängten und trieben sich auch dort die Pferdekenner, Roßkavaliere, Roßkünstlerinen-Amateurs herum, und jene Gecken, welche andere Plätze keck überspringend, stets sich unberufen hier einfinden, um ein großartiges Roßkenner-Air und Kavalier-Ansehen anzunehmen, trotzdem sie meist nichts als Ellen in ihrem Leben geritten.

Die Vorstellung begann. Ein sehr elegant bestiefelter Stallmeister, vielleicht Kranz selbst, kündigte an: „Der kleine fünfjährige Julius, die Tour der Engel, zu Pferde!"

Der kleine Julius erschien, mit fleischfarbigen Trikots, rothgestrichenen Wangen, pappendeckelnen Flügeln und silberpapierener Stirnbinde. Er wurde auf's große, starke Pferd gehoben und ritt. Die kleinen, dünnen Glieder zitterten und klammerten sich ängstlich an den Zügeln; doch als „Engel" mußte er, vermuthlich weil's im Himmel so Sitte ist, ein Bein nach dem andern heben und, mit einer zügelfreien Hand nach der andern, Küßchen auswerfen. Der Stallmeister folgte ihm in der ganzen Runde mit den strengen Blicken und wendete kein Auge von ihm ab, während er die Peitsche knallen ließ. — Armer Junge! Das Publikum rief „Bravo," die Damen in den Logen, deren Kinder x Ammen, x Kindswärterinen hatten und in kostbare Schals eingehüllt wurden, damit sie sich bei dem leisesten Lüftchen ja nicht verkühlten, blickten durch ihre goldenen Lorgnons und lispelten vergnügt: „Welch' lieber kleiner Engel!" ja warfen ihm sogar, zur Entschädigung, eine Düte Bonbons zu.

Beifall — Abspringen — Handküßchen — Hinaus-

hüpfen — Wiederrufen — Erscheinen an der Hand des Stallmeisters — ein Riß in die Höhe, vom Publikum gehalten für einen Engelssprung — Verschwinden.

Ein anderer Künstler.

Während der neue Künstler sich auf die mannigfaltigste Weise den Hals zu brechen suchte, was aber nie gelang und zu fortgesetzten Anstrengungen für dieses edle Ziel ermunterte; — während das Publikum darüber entzückt war; — hätte ein aufmerksamer Beobachter, der sein Ohr mehr nach der Stallgegend gerichtet haben würde, Worte vernehmen können, wie etwa: „Verdammter Junge, mit Deinen steifen Knochen! Wie hieltst Du heute wieder die Zügel? Was waren das wieder für Pas? Standest ja oben wie eine Vogelscheuche! Die Angst, welche der verdammte Junge hat! Ich schlage Dir ein andermal die Knochen entzwei! Beim Davonlaufen und Spielen bist Du; aber lernen willst Du nichts — warte nur!“ Ob ein derber Schlag nachgefolgt, oder nicht, war natürlich nicht genau zu unterscheiden; aber etwas gleich einem kindlichen Schluchzen, hätte ein aufmerksamer Hörer vernehmen können. — —

Alexi war indeß entzückt von dem Halsbrecherischen. Er hätte sofort von seinem Sperrsitze springen, das schnaubende Pferd erfassen und sich darauf, kreuz und quer, Kopf oben und unten, herumbalgen mögen, noch ärger als der Andere. — Das wäre eine Himmelsfreude für ihn gewesen! Er lechzte nach der Wonne, Trikots anzuhaben, so verführerisch geschminkt und mit Flittern besetzt zu sein! Als aber gar die Famosa ihr „hopp, hopp!“ dem Pferde zuquietschte und mit Schal, Fahnen und Blumen die Sirenen-lockenden Schwenkungen und Leibesbewegungen machte, da war in seinem Innern Alles aus den Fugen! Er ver-

achtete und verdammte den Zeisiggrünen, Sämmtliches, was d'rum und d'ran hing, und war überzeugt: sein eigenster, innerlichster und unzweideutigster Beruf sei Kunstreiterei, es habe nur dieses großartigen Momentes bedurft, um seine einzige, wahrhaftige, von der Vorsehung festgesetzte Bestimmung zum Durchbruche kommen zu lassen! —

Nun kamen die „ikarischen Spiele," jene schändliche Kinderverachtung, wobei der Erwachsene (Vater?) auf dem Boden liegend, seine beiden Kinder, oder ein einziges Kind, mit den Füßen in die Luft schleudert und wieder auffängt. Eine einzige solche Erschütterung für das Gehirn eines andern Kindes, und es müßte blödsinnig oder ganz vernichtet werden! Bei diesen von dem Amerikaner Risley aufgebrachten Spielen, wird aber das Kind, vom zartesten Alter an, täglich kopfüber gestürzt, geschleudert, aufgefangen und wieder mehrere Klafter weit geworfen — und daß dies nur Blödsinnigkeit und eine unausbleibliche Zerstörung der Brust für die kommenden Jahre, mithin einen baldigen Tod nach sich ziehen kann, ist klar! — Das Publikum jedoch war entzückt, konnte sein Auge gar nicht von dem eklatanten Schauspiele, einen lebendigen flitterglitzernden Klumpen durch die lampenbestrahlete Luft fliegen zu sehen, abwenden, und schrie Bravo Bravissimo!" Die kleinen und großen „Alexis", die vorhanden waren, kamen außer sich vor Wonne; und wenn der Kleine fiel, oder etwas schlecht machte, und der bengelhafte Papa den Kleinen doppelt so kräftig erfaßte, nochmals so rasch wendete und schleuderte, um den Fehler durch größere „Leichtigkeit" auszubessern, so schrie das Publikum noch stärker „Bravooo!" — Der kleine Junge ächzte aber und bangte in seinem Innern, obschon er lächelte. Ein Bischen zu viel oder zu ungeschickt gestoßen, und aus seinen kleinen gebroche-

nen Aermchen, oder Füßchen, erwüchse das elendeste Krüppelleben, denn Niemand belohnete, bezahlete, bemitleidete ihn später für die — „Dummheit!“

Poll sah düster vor sich hin.

Während der „Clown“ oder Bajazzo sich eben bemühte, so wenig Mensch und so viel Orangutang als möglich zu sein, und das Publikum entzückt sich in diesem Menschenspiegel sah, legte sich plötzlich eine Hand auf Poll's Schulter.

Er wendete sich um, und vor ihm stand, in einem schwarzen Mantel eingehüllt, der unverkennbar ein Kostüm zu decken hatte, ein junger Mann mit sehr lebhaften Augen und sehr bleichen Wangen, auf denen die eilends weggewischte Schminke sich noch ein Wenig verrieth.

„Solger, Du bists?“

Es war der kühne Reiter im silberglänzenden Gewande von vorhin, der einen spanischen oder französischen Namen auf dem Zettel besaß und besonders Alexius so entzückt hatte.

„Ja Poll. — Ich hab' nicht lange Zeit,“ sprach er; „es geht gleich wieder los; Mazeppa von großer Gesellschaft geritten. Kann ich Dich zu Ende noch hier finden? Ich möchte gerne wieder mit Dir reden.“

„Ich warte.“

„Gut.“ Und der Kunstreiter verschwand gegen die geheimnißvollen Räume, aus denen ursprünglich alle die Wunder kamen.

Wenn das Publikum stets wüßte, was für Wunder dort zu schauen, wol nicht Silber-glitzernd und Sammt-, Seide- und Flitter-schillernd, aber ganz anderer, weit mehr erstaunlicher und gemütherregender Art!

Madame Trullemaier hatte den Reiter sofort erkannt und war stolz auf Poll's Intimität mit solchen wunderba-

ren Männern. „Was Sie doch für Bekanntschaften haben!" rief sie nun, entzückt, so plötzlich mitten in die ungeahnten Wunder der Kunstwelt hineingelangt zu sein, aus der sie früher gänzlich ausgeschlossen war.

Poll lächelte ihr nur still, mit einem Auge zwinkernd, zu, um ihre Freude nicht zu stören; was er aber dachte, hatte mit dem Lächeln sehr wenig zu thun.

Und es ritten noch Künstler, und es brachen sich die Künstlerinen noch immer nicht den Hals. Zwei Herkulesse spielten sogar zu Pferde mit dem kleinen Jungen, und alle Drei kamen heute ebenfalls glücklicherweise mit ganzen Gliedern davon. Es kamen Pferde, die so klug wie Menschen, und Menschen, die so klug wie Pferde waren. Sie lächelten, glitzerten, hopsten, drehten, schwangen, sprangen und verrenkten sich nach allen nur möglichen Weisen, immer zur Entzückung des Publikums, das für einige Groschen so viele brechbare Hälse und Glieder zur Entgegennahme hatte.

Gegen Schluß der Vorstellung war Poll näher dem Entree der Künstler gegangen; Madame nebst hoffnungsreichem Sohn begleiteten ihn getreulich und waren ungeheuer geschmeichelt, in das Sanktuarium zu dringen, das nur so wenigen Auserwählten zugänglich war. Poll sprach mit Stallmeistern, Künstlern und Künstlerinen in sehr kordialer Weise. Er kannte Alle und sagte Allen Schönheiten; er machte Alle heiter, ward eben so freundlich bewillkommt und um sein Schicksal befragt; er war da ganz wie daheim.

Alexius erkannte es für seine ernsteste Pflicht, jeden Künstler und jede Künstlerin jetzt noch genauest anzustarren, ob sie wirkliche Menschen und nicht etwa überirdische Gestalten seien. Er suchte sie auch gelegentlich rund zu umgehen, oder zu betasten. Als er sich des seltsamen Genusses

und der Leibhaftigkeit zur Genüge überzeugt, stand es in ihm bombenfest, daß auch er ein solches wunderbares Genie und von allen andern Menschen so angestaunt werden müsse! Und wenn er erst Kunstreiter sei, so solle die Welt erst sehen, was man eigentlich leisten könne! Er machte schon im Geiste die niedagewesensten Kapriolen, und nahm sich vor, zu untersuchen, ob man nicht eigentlich auch auf des Pferdes Nase, oder auf dessen steifem Ohr und dem ausgestreckten Schwanze reiten und tanzen könne. Von Alexius' Zeiten an, sollte die neue Epoche der Kunstreiterei beginnen!

Die geehrte Frau Mama trug ganze Lasten von Gesprächen und Erzählungen im Kopfe, die sie den Nachbarinen über den „Circus gumilasticus“ überhaupt, und über ihre Verbindungen mit den wunderbaren Künstlern und Künstlerinen insbesondere, vortragen wollte.

Nach einem ungeheuren Durcheinander von Pferden und Menschen, war der Lärm zu Ende, sämmtliche Rosse, Reiter, Trommler und Trompeter verschwanden, die Lampen wurden ausgelöscht, die Fahnen, Reife, Bänder, Tücher eingesammelt, und die hölzernen Sitze rings gähnten so erschrecklich leer, so gespenstig, die wenigen rückgebliebenen Anwesenden an, daß ein eigenthümlicher Drang, den noch vor Kurzem so belebten Raum los zu werden, Jeden ergreifen mußte.

Unsere drei Freunde waren unter den sehr wenigen Letzten.

Endlich erschien der junge blasse Mann, in sehr alltäglicher Kleidung und mit nicht tadellosem Hute. Er reichte Poll die Hand und dieser drückte sie lebhaft.

„Freundin?“ fragte Solger, sehr flegmatisch aber nicht unfein, nach der Dame zeigend. Poll erklärte ihm in

kurzen Worten das Verhältniß und setzte seine ganze Gegenwart auseinander.

Sie verließen insgesammt die hehren Hallen und beschloßen, einen kleinen Spaziergang zu machen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Die lustigen und traurigen, verkauften und unverkauften Menschen und Dinge nehmen ihren Fortgang — der Schluß des großartigen Sonntags.

„Poll —“ sagte endlich der angestaunte Künstler, „vor Dir und mithin vor Deiner Dame, brauche ich keine Umstände zu machen. — Es geht mir elend, sehr elend!“

„Wie, noch immer die alten Verhältnisse?“

„Noch immer. Kranz bezahlt schlecht und kann nicht besser bezahlen. Denke, die Kosten in jeder Stadt für einen neuen Zirkus, die Reiseauslagen für so viele Pferde, Personen, Gepäck, die Zeit, die im Jahre gefeiert werden muß, die Preise der Thiere, die unglücklichen Vorstellungen, die Summen, die für tägliche Auslagen aufgehen — denke nur so viele Pferde und so viele Menschen! — wo soll's stets herkommen?“

„Nun, das ist ja 'ne alte Geschichte; aber wo steckt's denn bei Dir besonders?“

„Wo? Wie Du nur fragen kannst! Bin ich denn nicht seit meiner Kindheit von meinem Vater verkauft? Ist nicht der Kontrakt bis zu meiner Großjährigkeit gemacht; habe

ich nicht so lange eigentlich Lehrzeit? Und ist nicht der Kontrakt mit Geldern so verklausulirt, daß ich wahrhaft, wahrhaftig verkauft bin?"

„Das ist wahr; aber Du erhältst doch immer Gage."

„Das ist richtig. Aber Poll, weißt Du nicht, daß ich von den Gliederverrenkungen und Anstrengungen meiner Jugend — an der Brust leide? Wie lange werde ich's noch machen können, so muß ich das Reiten ganz, ganz aufgeben? Was dann? Schreiben kann ich nicht, mit Noth meinen Namen; im Lesen haben mich unsere Anschlagzettel noch ein wenig erhalten; was dann, wenn Kranz sagt: geh? — Den Stall putzen? — Muß ich nicht jetzt, wie früher, die Pferde mitbesorgen? Davon sind nur die ersten Künstler aus Paris oder London ausgenommen, die ihre kostbaren Pferde selbst mitbringen; das sind vielleicht sechs, glaub' nicht, ob so viele in ganz Deutschland; aber wir andern Alle sind ja ebenso Stallknechte als Künstler; und es ist natürlich, sonst könnte es eine Gesellschaft gar nicht leisten!"

„Dein Vater wie früher . . .?" fragte Poll mit freundschaftlichem Ausdrucke.

„Mein Vater wie früher; lebt und versäuft einen Theil meiner Gage, die ihm kontraktlich als Entschädigung für meine erste Jugend zufällt, wo ich ihm so viel gekostet! Poll — ihm!" Und der Künstler schlug ein leises, bitteres Lachen auf. „Er hat den Stall über sich, wie ich und Andere; er ist zu alt, um an was Anderes zu denken, und wird im Stall sein Leben beschließen. Er kann gar nicht mein Vater sein, er kann nicht! — So herzlos gegen mich!" —

„Ei, bist nicht der Erste und wirst nicht der Letzte

sein! Ist's denn mit Julius' Vater, dem falschen Risley, und dem der kleinen Anna anders? — Sind auch Väter!"

„Du hast Recht, Du hast Recht!" sagte der Kunstreiter schmerzlich. „Aber wie soll mir das enden? Soll ich auf den Jahrmärkten herumziehen, als einzelner, elender Budengaukler, oder mit mir gleichen, hungerigen Gimnastikern? Oder soll ich Feuer und Steine essen? Behalten wird mich zuletzt Kranz nicht mehr; denn er wird Leute brauchen, welche die Pferde besorgen und zugleich mitspielen. Und wenn er mich behält, so sinke ich so unter alle Andere als Stallknecht, daß ich mir die Augen aus dem Kopfe schämen müßte! Was soll ich nur thun? Gebe mir einen Rath. — Wenn ich nur gut schreiben könnte! Aber wo soll ich's gelernt haben? Im Stalle? Man fordert von uns nichts, von Jugend an, als Gliederverrenken, Hopsen und Springen, und daß wir uns herumwerfen lassen, wie vom Wege aufgeklaubte Steine. Warum bin ich nur so unglücklich, so unglücklich gerade ich! Wäre ich ein Schuster geworden, ich hätte Aussicht auf einen festen Platz, ein Weib, ein Haus und Heim, eine Familie und ein Alter! Hast Du schon einen alten Kunstreiter gesehen?"

Das war für Madame Trullemaier eine erstaunlich treffende Bemerkung. Es fiel ihr, bei allem Bedauern Solger's ein, daß sie wirklich nie einen alten Kunstreiter gesehen. Wo kommen sie nur hin? dachte sie, ohne zu wagen, die Frage auszusprechen.

Während sie diese Frage dachte, fuhr schon Solger fort. „Ich weis, wo sie hinkommen. Ins Spital, zum Sterben an Beinbrüchen, Quetschungen, Gliederverletzungen oder Lungenschwindsucht; und wenn Du die elendsten Krämer, Schaubudenbesitzer, herumziehende jammervolle Publikums=

Spekulanten aller Art fragen wolltest, wer sie ursprünglich seien, Du würdest vielleicht hören, wenn sie sich nicht vielmehr schämen es zu sagen, der ehemals berühmte Reiter So-und-So! — Doch was sage ich Dir das? Du weißt es so gut als ich. Und als Du noch mit uns spieltest und bei uns zugleich dientest, habe nicht ich, haben nicht Andere mit Dir davon gesprochen? Doch, man wird Kunstreiter, ehe man noch weis, was mit uns geschieht; man biegt und verrenkt unsere Glieder, nachdem wir als arme unwissende Würmer verkauft sind; und Niemand nimmt sich unser an. Haben wir nicht unsern Wurz, den Zwerg, der, als kleiner Knabe, von Kunstreitern verwendet wurde, das Kreuz brach und ein elender verzerrter Krüppel ist, all sein Lebtag?"

„Wurz lebt noch?"

„Wurz lebt noch und ist gerade so viel Mensch als ein Stallköter. Er ist in seinem Leben fast nicht aus dem Stalle gekommen. So sehr ich Wurz gewohnt bin, und so oft ich auch Spässe, gleich den Andern, mit ihm gemacht habe, so gibt es doch Nächte, in denen er als warnendes, schreckendes Beispiel vor mir steht. Als Kind verkauft — es ist schrecklich! Er fühlt nichts. Doch Andere! — So lange wir Jungen sind, wenn auch arm und verkauft, betrachten wir in der Dummheit unser Leben, als müßte es so sein und nicht anders; und sind wir dann größer und bricht das Weh über unser Herz herein, dann sind wir schon ausgeschlossen von der heimischen, friedlichen Familienbevölkerung, und strolchen in der Welt herum, bereit für jedes Duzend Leute und Duzend Groschen den Hals zu brechen — und wenn wir ihn nicht brechen, uns herumzuwälzen in allen elenden Winkeln, um nur die Kosten zu verkleinern. Denn ist man einmal bei einem Direktor und mit einer Gesell-

schaft aufgewachsen, so thut man viel aus Gewohnheit und oft unerklärlicher Rücksicht. Doch, wenn es dem Direktor auch gut geht, kann er nur Jedem um eine Kleinigkeit mehr geben, die Hauptsumme behält er für sich und hat täglich für so viele Neuigkeiten zu sorgen, daß er die alten Leute bald vergißt und sie wandern läßt, wohin sie gehen mögen, verkümmern, verhungern, verderben!"

„Nun, so arg ist es bei Euch doch nicht!" sagte Poll tröstend.

„Augenblicklich allerdings nicht. Aber bin ich der Direktor? Ich bin nur ein Mitglied. Und wenn ich auch zu den Besseren gehöre, so weißt Du doch, was wir zu tragen haben. Es ist ein Elend, ein großes Elend!"

„Mein lieber Solger," sagte Poll bewegt, „glaubst Du, Du sagst mir etwas Neues? Sicher nicht! Hab' ich nicht selbst schon oft darüber nachgedacht? Aber helfen kann ich nicht!"

„Das kannst Du nicht. Aber ich finde so selten einen Menschen, dem ich ein Wort sagen kann! — Heute bin ich da, morgen dort; wo soll mir ein Freund herkommen? Mein Vater säuft und liegt auf dem Stroh im Stalle, und nennt mich einen Hund, oder greift gar zu einer Peitsche, wenn ich murre. — Wo finde ich Jemanden, dem ich mich mittheilen könnte? Die Andern haben mit sich zu thun, oder suchen im Lumpiren, im Trinken, in übertreibender Lustigkeit, sich selbst zu betäuben und wollen nichts von Dem hören, was sie in sich wol fühlen. Dann gibt es auch Dummköpfe, die sich von dem Beifallklatschen abspeisen lassen und glauben, ein Hund käme einst auf ihr Grab, oder ein Hahn krähe um sie, wenn sie einmal hinaus sind. — Aus der Stadt, aus der Welt! — Es ist ein Elend, nicht einmal

mit Jemandem so ganz nach Wunsch sprechen zu können! Es war mir ordentlich leicht ums Herz, als ich Dein altes bekanntes Gesicht wieder sah. Du kanntest mich von Jugend auf, weißt woher ich bin; sind wir doch Landsleute und aus der Nachbarschaft! Und hast Du doch selbst meine Mutter, meine gute, gute Mutter gekannt!“ Hier traten dem armen Kunstreiter Thränen in die Augen.

„Gott hab' sie selig; war eine gute Frau!“ sagte Poll treuherzig.

„Wenn sie das wüßte! — Es ist gut, daß sie frühzeitig starb und mich nicht mehr sah! Oder wäre ich nicht Kunstreiter geworden, wenn sie gelebt hätte? Ich glaube. Denn eine Mutter, ist — eine Mutter! Obwol . . . ich hab' auch Mütter gesehen . . . nun, sie sind selten. — Meine süße, liebe, sanfte Mutter! Wenn ich nur einmal zu ihrem Grabe könnte! Dort möchte ich weinen, vielleicht käme mir auch einmal das Beten; weis so nicht mehr, wie man's macht. — Zu ihrem Grab! — Wir reiten nur in großen Städten; dort liegt sie nicht. Du kennst ja unser stilles, kleines Dorf!“

„Kenn's, kenn's; hab selbst manchen theuren Todten und Lebenden dort!“

„Wenn ich nur einmal hinkönnte!“ Und der arme Solger blickte so sehnsüchtig und wehmüthig.

„Wenn, wenn, ja wol!“ Poll sah ihm mit einem bedauernden Blicke ins Gesicht.

„Aber — ich verschwätze mich ja mit Dir! Ich muß noch bei den Pferden helfen und Kostüme in Ordnung bringen. Hab' mich nur auf kurze Zeit davon gemacht; ich mußte einmal wieder mit einer theilnehmenden, freundlichen Seele sprechen. — Poll!“ und er blieb stehen und sah ihm

ins Gesicht. „Weist Du mir zu rathen, rathe — zu helfen, helfe — ich bitte Dich um Gotteswillen, oder ich gehe noch eher zu Grunde, als es ohnehin sein muß!“ Und er zeigte auf seine Brust.

„Solger, Du weißt, ich nehme sehr Antheil an Dir; aber Deine Sache will bedacht sein. Du kennst den Kontrakt, Du bist minderjährig ... Dein Vater ... und Kranz läßt auch die gewohnten, abgerichteten und billigen Mitglieder nicht leicht von sich. — Ich kann Dir nicht gleich sagen, was zu thun ist; bin ich ja selbst noch nicht gar so lange hier und zudem erst aus der Kunstvagirerei heraus. Ihr gebt ja doch einige Wochen Vorstellungen? Ich kann Dich noch öfter sehen und werde es. Leb' jetzt wohl und gehe nach Hause.“

„Nach Hause — wo ist das?“

„Nun, nun ...“ sagte Poll gerührt, „geh zu Kranz und mache aus Dir noch das Beste, so lange es geht. Es wird schon anders werden. — Leb' wohl!“ Und er schüttelte ihm die Hand. Solger erwiederte dies herzlich, machte eine sehr graziöse Verbeugung gegen die Dame, und ging seiner Wege — in den Glanz und die Pracht des Zirkus, der Götter und Heroen zurück, die täglich flimmernd, strahlend, in Jugendfülle, beneidenswerther Grazie und rosiger Wangenschminke erschienen.

Eine Weile gingen dann Poll und seine Begleiterin still den Weg entlang. Endlich sagte die Letztere: „Hätt's mein Lebtag nicht geglaubt, daß es den Leuten so schlecht gehe. — Wenn man die Pracht sieht — da glaubt man ja es regnet Geld in ihre Taschen! — Aber, sagen Sie mir nur, wie leben denn die Kunstreiterinen, diese schönen lieben Gesichter, und wo kommen sie nur hin, wenn sie älter

werden? In meinem Leben ist mir noch keine alte Kunstreiterin vorgekommen!"

„Das ist dieselbe Geschichte wie von den Männern; nur mit wenigen Abwechslungen," sagte Poll. „Erst werden sie gut verkauft und verspekulirt, wie die Knaben; dann werden sie größer und schön. Und es gibt immer reiche Bummellanten, die sich's was kosten lassen, mit einer Kunstreiterin in Verhältnissen zu stehen, das heißt, so lange sie in der Stadt ist. Ist sie sehr schön und sehr klug, hat sie zudem Glück, so kann sie im Glanze ein par Thälerchen ins Trockene bringen, höchst selten ein Vermögen zum Leben. Ist sie leichtsinnig, so führt sie ein par Jahre ein lustiges leichtes Leben und geht noch eher zu Grunde, oder wird desto eher herumziehende Waffelbäckerin, geschminkte Budenkassirerin, Eigenthümerin eines geflickten Panoramas oder Wachsfigurenkabinettes auf einem Wagen, der nicht Ruh noch Rast hat und Küche und Wohnung ist; oder sie reitet einige Jahre noch auf elenden Mähren mit den Dorf-Kunstreitern, und geht miserabel, kümmernd und schwindsüchtig zu Grunde. Wenige . . . kurz es geschieht nicht gar oft, daß Eine in ein bürgerliches Leben kommt, heirathet und lebt und stirbt wie Andere. — Es ist ein Jammer!"

„Und ist den Leuten nicht zu helfen?"

„Diesen nimmer," sagte Poll gelassen; „aber ich wüßte etwas für die Zukunft. — Wenn die Regierung, die sich doch um Alles umsieht, 'mal sagen würde: Das Kind von einem Menschen muß erst ein Mensch werden, und d a n n kann es noch was Anderes sein — dann würde es gleich anders!"

„Ich verstehe das nicht."

„Nun, das ist sehr einfach. Ein jedes Kind müßte

erst in die Schule gehen; und ginge nun jedes Kind in die Schule, dürfte man nichts aus ihm machen, bevor es nicht in der Schule bis zu einem gewissen Alter vorerst gelernt, Mensch zu sein, dann gäbe es weniger Unglückliche, Gliederverrenker, Schwindsüchtige und erbarmenswürdige Marktherumzieher, doch etwas mehr nützliche, wackere Menschen. Freilich könnten die Glieder nicht gar so furchtbar verrenkt werden, wie bisher, da man's bei ganz kleinen, weichen Kindern beginnt; aber wär's 'n Schaden für die Menschheit? Es gäbe dann auch weniger solcher „Künstler", und sie kämen dadurch weniger auf den Hund. Da vergnügen sich aber die Großen an Kinderballets und reitenden und gliederbrechenden Kindern, rufen ihnen Bravos zu und sind entzückt und werfen Bonbons. Doch, wenn ihr eigenes Kleines schief in der Windel oder in dem weichen Bette liegt, richten sie ängstlich, rufen tausend Doktores und finden über ein Hüsteln kein Jammersende! Hole der Geier diese Barmherzigkeit, wenn eines Armen Kind nicht auch als Mensch betrachtet werden soll! — Und könnte ich alle Leute, Fremde oder Einheimische, 's ist Alles eins, bei den Köpfen nehmen, welche — bisher mit hoher obrigkeitlicher Erlaubniß — ihr eigenes Fleisch und Bein in den Kindern öffentlich maltraitiren und deren Jahre für Groschen elend verkaufen, ich würde gleich Polizeier und schlüge das Hohle aneinander, daß es hallen sollte und sie für alle Zukunft die große Trommel ersparen! — So, ich habe gesprochen!"

Nach einer kurzen Pause fuhr Poll heiterer fort: „Und jetzt ist wieder unser Sonntag!" „Uns gehen die Reiter und Springer mit ihren Familiensorgen nichts an; wir wollen lustig sein! Kommen Sie, Madame!" Und er zog die Trullemaier wieder lebhaft mit sich. Sogleich eilte er

in ein wunderbares Panorama, und Mutter und Sohn sahen erstaunliche, ungeahnte, noch nicht dagewesene Dinge. Von dem Panorama ging's in ein Kabinet, oder anderes „rama", und noch in mehrere „rama", überall ward Poll sammt Gesellschaft vorzüglich berücksichtigt. Alle Trübsal war vergessen, die Dame hing selig und entzückt an Poll's Arm.

Je mehr Kunst jedoch Alexi sah, desto fester nur stand es in ihm, ein Kunstleben, ein Dasein voller Wunder zu führen. Das Gespräch des Kunstreiters war ihm „albern"; denn er, Alexi, hatte keinen Vater, der ihm die Einnahme versöffe, sagte er sich, und er sei nicht lungenkrank, überhaupt: Jene seien sämmtlich Leute, die es nicht recht verständen! Er wolle erst zeigen, wie man zu reiten vermöge. Die Leute sollen, herbeilaufend, ihm das Geld in Scheffeln bringen! Die wunderbarsten Kapriolen führte er im Geiste aus, die fantastischen, im strengsten Galoppe noch immer zu langsamen Pferde, bekamen furchtbare Hiebe und Zurufe von ihm, bis die Bravissimi und „Beifälle" der Menge, betäubend, entzückend in seine Ohren gellten.

Ein öffentlicher Garten erhielt die beneidenswerthe Bestimmung, unsere Gesellschafter aufzunehmen und ihnen, nach den Kunstgenüssen, die leiblichen zu vermitteln.

Madame hatte ganz das Ansehen hoher Gönner, welche es sich zuweilen nicht versagen können, das Treiben der Volksmenge zu besehen und Gastgeber aus dem Volke zu beglücken.

Poll fand es für seine unumgänglichste Pflicht, das erste Glas auf das Wohl seiner liebenswürdigen Gesellschafterin zu trinken, und es kamen seinerseits Toaste, die jeder parlamentarischen Versammlung zu hoher Zierde gereicht

hätten. Alexis ließ es seinerseits an Zuspruch nicht fehlen — und Madame gab dem Drängen nach.

Poll forderte, daß sie endlich zur Abwechslung doch auch einmal auf seine Gesundheit trinken möge! — Als dies genügend geschehen, entgegnete er diese Huld durch eine gleiche. — Endlich verwickelte Poll noch allerlei Personennamen in die Toasterei. — Und als die Personen gehörig gewürdigt waren, fand Poll den besondersten Anlaß zu Heiterkeit und Wohltrinken darin, daß er zum erstenmale aus dem Künstlerischen sich heraus und in das Bürgerliche hinein sich fetire! — Zum Schlusse konnte er sich's uicht versagen, für die hohe Ehre, welche ihm Madame durch ihre Gegenwart angethan, den eben neu gefüllten Humpen, namentlich zum Beweise lebhaften Bewußtgewordenseins, bis auf die Neige zu leeren!

Das Kichern trat bei den Gefeierten und Mitfeiernden öfter als sonst ein — und nicht ohne einigen Mangel an gewohnter Grazie erhob man sich allerseits, bei einbrechendem Abende, zum Heimgange.

Poll erklärte, indem er einen Augenblick starrend vor dem Garten stand, die Luft für „sehr schwül". Er fächelte sich Kühlung mit dem Hute zu, setzte ihn nicht ganz ohne Fehlgriffe wieder zurecht, bot, mehr vorgeneigt als für das europäische Gleichgewicht nothwendig war, seiner Dame den Arm, und ging, indem er die Füße sehr fest auf die Erde setzte, mit ihr vorwärts.

Madame schüttelte das Haupt, ohne, merkwürdigerweise, für dessen Beweglichkeit so viel Mühe anwenden zu dürfen als sonst. Sie fand es nothwendig, sich etwas fester an ihren „Begleiter" anzuklammern, als früher.

Auf dem Wege fielen Poll immer mehr tiefsinnige Gedanken ein, so daß er es sogar nothwendig fand, stehen zu bleiben. Erst dann bewegte er sich weiter, nachdem er die Gedanken so philosophisch vorgetragen, daß weder seine Begleiterin, noch der sehr wissenschaftliche Alexis, ein Wort davon verstanden.

Einmal war er so gefühlsüberwältigt von diesem heutigen schönen Tag, daß er Madame Trullemaier, da es schon sehr dunkel in der ziemlich leeren unbedeutenden Querstraße war, die sie eben gingen, um den Hals nehmen und herzhaft zu küssen versuchen wollte. Die dabei seitwärts geschobene Haube wieder in Ordnung zu bringen, vergaß Madame Trullemaier ganz.

Nach so geringfügigen Unterbrechungen und den nicht geradesten Linien, gelangte man der Behausung näher. Poll glaubte zu bemerken, Madame Trullemaier sei „etwas angegriffen", während e r sich sehr wohl, ganz ausgezeichnet wohl befände. —

An der letzten Straßenecke fand die längst beabsichtigte Trennung, gegenwirkend der nachbarlichen Nachredesucht, statt. —

Madame Trullemaier hielt sich, bei dem Scheine der Straßenlaternen, stark an den Häusern, ging in das ihre, borte im Dunkeln lange Zeit, konsequent an der Seite, wo das Schlüsselloch sich nicht befand, den Schlüssel in das Holz der Thüre, bis sie endlich, den Irrthum bemerkend, aufschloß, in ihre Räume gelangte und sofort mit besonderer Sorgfalt, auf ihr eigenes Wohl, frisches Wasser ausbrachte.

Poll ließ sich, ohne viele Widerrede, von Alexis bis zu Hause und auf die Treppe hinauf begleiten. Er gab

dem Jungen, dem selbst sehr schwül war, fortwährend werthvolle Lehren, mit Philosophie untermengt. Ob der Junge absichtlich, oder irrthümlich, Poll nicht an die richtigste Thüre, sondern an jene hart nebenan brachte, ist schwer zu entscheiden. Sicher ist aber, daß Poll in vollster Zuversicht vorwärts ging an jenen Ort, wo sein Zimmer sich befand, d. h. befinden sollte. Dort warf er nur Weniges von sich und ließ sich, mit aller Schwere seines Körpers, sofort auf das Bett fallen.

Ein entsetzlicher Schrei einer Weiberstimme ertönte unter ihm.

Poll sprang entsetzt empor!

Der Schrei kam aus der Kehle der alten Köchin, welche bereits friedlich in Schlummer gesunken war.

Poll äußerte die größte Entrüstung über solche Attentate in *seinem* Zimmer. Die Köchin erhob ihre Stimme immer mehr und mehr. Hausleute kamen mit Lichtern herbei und entdeckten die verschiedenen Verirrungen.

Bald darauf herrschten wieder Ruhe und Frieden in Europa, besonders im Schwach'schen Theile desselben.

Daß Poll zuweilen aus dem Traume und durch die Stille der Nacht rief: „Immer 'ran meine Herrschaften! Die merkwürdige Rosine! Gelehrte Kaninchen! Standespersonen nach Belieben!" that der allgemeinen Ruhe nur sehr unmerklichen Eintrag und kann gar nicht beachtet werden.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Die National-Kraut-Bank, eine neue zeitgeistige Idee — Schwach's Besorgnisse und das Prinzip Schnepfelmann — ein Beschluß zu wichtigem Besuche wird gefaßt.

„Geehrter Herr Schwach!“ begann Schnepfelmann diesem genannten Herrn gegenüber. „Ich schätze vollkommen, wenn ich sie auch tief bedauere, Ihre Gründe, oder sagen wir besser Ihre Abneigung, Ihr Mißtrauen gegen frühere Projekte, obschon dieselben auf großartige wissenschaftliche Resultate gestützt sind. Mein rastloses Denken in der Fortschritts-Richtung, in der Kapital-Spekulation, gestützt auf Nationalökonomie, hat mich jedoch abermals auf eine große Idee geführt! — Diese Idee habe ich namentlich deshalb verfolgt, weil sie, ferne jeder anzuzweifelnden Wissenschaft, nur das praktische Leben, das Alltäglichste und Jedermann ohne Ausnahme Bekannte, zum Stoffe oder Ziele hat.

Hören Sie und staunen Sie!

Die National-Kraut-Bank! So heißt mein neues, großartiges Unternehmen, und die National-Kraut-Bank muß eine Wahrheit werden!“

Schwach horchte und staunte allerdings.

„Die National-Kraut-Bank, um mich Ihnen deutlicher zu machen, ist die Vereinigung des gesammten deutschen Sauer- und Süß-Krautes auf einem Punkte, und sie ist ebenso die einzige gerechte und rechtliche Ausgabe, dieses wichtigen Nationalartikels, von einer Quelle an die Gesammtheit! —

Begreifen Sie wohl? — Es handelt sich um ein Bank-privilegium, ein Gesetz, ein Monopol! — Ich habe Ihnen bereits auseinanderzusetzen die Ehre gehabt, daß ich auf Monopole mein besonderes Augenmerk gerichtet habe, weil die Beweise der ungeheuersten Reichthums-Anhäufung Einzelner, durch sie, vor Aller Augen klar liegen! Die Verhandlungen der Landesvertretungen — die Finanzgesetze — das Militärbudget — die Steuerumlagen — sie laufen sämmtlich darauf hinaus, eine Rettung aus der Geldnoth zu finden — und daher die National-Kraut-Bank!

So wie es unbestreitbar ist, daß Jedermann Salz bedarf, so ist es, in Deutschland namentlich, unbestreitbare Thatsache, daß ohne Kraut kein Dasein. Salz-, Bier-, Wein-, Branntwein-, Mühl-, Mahl-, Mehl-, Maul-Steuer gibt es, das wandelnde Rind ist schon bei Lebzeiten ein Steuernder; warum soll das Kraut, dieses allgemeine Nationalgut, der Statsaufmerksamkeit besonders entgehen?

Die Staaten, in denen man den Tabak entweder bereits monopolisirt hat, oder daran geht ihn zu monopolisiren, können gar keine Schwierigkeit darin sehen, oder keine Unterschiede bemerklich machen: zwischen Tabakblatt und Krautblatt. Das Tabakblatt bedarf einer Beize, das Krautblatt auch. Tabak-Fabriken und Sauerkraut-Fabriken sind ein und derselben Gattung! — Der Tabak wird zudem nur von dem männlichen Theile und nur von dem erwachsenen Theile dieses Theiles verbraucht, während der Verbrauch des Krautes, ohne Unterschied des Geschlechtes, schon in dem zartesten Alter ungeheuerlich beginnt!

Der Vortheil ist also unbestreitbar. Aber auch die statliche und national-ökonomische Vertheilung ist gerechter,

und das Prinzip, sobald Alle und nicht Einzelne so viel als möglich bezahlen müssen — viel liberaler!

Man ertheilt Privilegien für Zettel-Banken, Giro-Banken, Hipotheken-Banken. Wenn eine Bank Prozenten und Privilegien dafür bekommt, daß sie Noten ausgebe oder herleihe, d. h. Papierblätter, auf denen einen bestimmte Summe — in Druckerschwärze steht; warum sollten wir nicht für reales, wahrhaft geliefertes Kraut, eine entsprechende Jahresrente von Millionen beziehen?

Wenn irgend eine Bank Privilegien für Dinge bekommt, die jede Person oder Gesellschaft eben so gut leisten kann — warum soll uns diese Ausnahme und Wohlthat entgehen?

Wir können aber auch Bank-Kraut-Noten oder Kraut-Bank-Noten ausgeben! Denn wenn Banken nicht die Hälfte, ja oft kaum ein Drittheil oder Viertheil ihres Nennwerthes in barer Münze liegen haben, warum sollten unsere Kraut-Noten nicht einen höhern Werth haben, sobald wir nur so viel Papier ausgeben, als wir allezeit mit Krautfässern bedecken können?

Die Kraut-Presse und die Drucker-Presse müssen mindestens gleichen Werth und gleiches Recht haben! Wenn ich überhaupt hier nicht Erstere Letzterer vorziehe.

Es steht Jedermann frei, sein oder unser Papier auszuwechseln. Die privilegirte Kraut-Bank bezahlt, an den Ueberbringer der Noten, das vollwichtigste Real-Kraut, sowie wir dieselben, gleich allen öffentlichen Kassen, statt Barem annehmen. Wenn wir diese Versicherung auf unsere Noten geben werden, so wird sie eine Wahrheit sein und bleiben!

Wir haben also gleichzeitig ein börsenfähiges Papier,

und der „Schranken", der Kourszettel nennt unsere Namen täglich mit besonderer Werthschätzung!

Die Kraut-Monopolisirung ist mindestens ganz gleich mit der Salz- oder Tabak-Monopolisirung. Kann man jede Tabakstaude registriren, so kann man auch jede Krautstaude, die Einsammlungsweise ist dieselbe. Die Raschheit, die Gleichartigkeit der erforderlichen Behandlung, erspart zudem noch die Zwischenämter und Lagerplätze. Auch der Geruch ist ein weit sicherer Leiter und Bewahrer gegen Schmuggel und Unterschleif, als bei Tabak. — Man behauptet die Monopolisirung des Tabakes erhöhe die Sanität, vermehre den Nationalwohlstand, sichere dem Grund und Boden Ertrag und Absatz, geregelten Preis und Nichtentwerthung des Erzeugnisses. Also entweder Tabak-Kassen und Kraut-Bank, oder an Stelle der Ersteren Letztere, denn sie sind weit einträglicher und werfen mehr Renten ab. Die eigentlichste Grundlage ist bei Beiden gleich!

Hat der Stat den Vortheil, daß er von Banken sich Geldzettel leihen läßt, so können wir ihm ja die gleiche Gefälligkeit mit unseren Kraut-Noten erweisen, natürlich mit eben so hohem Gewinne. Ja wir können dieses ergiebige und nahezu kostenlose Geschäft mit mehr Grund vollführen, als andere Banken, denn nebstdem, daß unsere Real-Krautfässer beinahe vollkommen entsprechende Deckung bieten, kann der Stat bei uns das gesammte Armee-Kraut-Bedürfniß entweder außerordentlich billig befriedigen, oder sogar gratis erhalten, als Entgeld! Wir leisten demnach mit unseren Kraut-Fasern in jeder Beziehung mehr, als Banken, welche für ein bischen Papier-Fasern sich sehr hohe und wirkliche Münze bezahlen lassen!

Wenn wir eine Flotte erhalten, oder in dem Falle,

daß sich die Flotte vermehrt, so ist die Kraut-Bank ein wichtiges See-Institut, und von Triest bis zum Jahdebusen, von Mainz bis zum Bremerhaven, wird die Schlagfertigkeit von diesem Institute wesentlich unterstützt werden; wir haben den Theil an dem vaterländischen Siege uns sauer verdient!

Ich unterlasse die Berechnung des Krautverhältnisses zu den 40 Millionen Deutschen, weil es Ihnen schon an und für sich in seiner Großartigkeit klar ist.

Kraut-Direktor ist ein so schöner Titel, als Salz- oder Tabak-Direktor. Uebrigens bleiben uns die Komerz-Räthe, die Finanz- und Hof-Räthe vorbehalten. Bank-Direktor, auch noch etwa den „General-" dazu, der den Begriff der Großartigkeit besonders erhöht und mit Ehrfurcht die Menge erfüllt, ist uns sicher. Das Direktorium und der Verwaltungsrath, aus einigen Personen bestehend, behalten, wenn sie nach bedeutenden Vorbildern thun wollen, sich neun Zehntel der Tantiemen, der Rest wird unter dem Heer der Beamten vertheilt. Ich gratulire im Vorhinein, Herr Ritter Schwach von Starkenhausen, oder Freiherr Schwach von Schwachenfels!

Oh zweifeln Sie nicht Geehrter!

Ich glaube die sichersten Mittel zum Ziele gefunden zu haben. Vorerst bedachte ich, ob es nicht das Beste wäre, Sie in einem Kreise als Volks- und Landesvertreter wählen zu lassen. Die Mittel dazu besitzen Sie. Und das vorzüglichste Mittel, ist das Schweigen. Die Wähler erkühren nicht so sehr die Redner, als die Schweiger. Zählen Sie z. B. in der Landesvertretung, wie viele reden und wie viele schweigen! Es ist ganz einfach. Man läßt erst den liberalen Kandidaten reden und zeigt, wie die Erfah-

rung lehrt, sich noch nicht. Man läßt hierauf den konservativen und reaktionären Kandidaten reden und zeigt sich dann, abermals noch immer nicht. Nun läßt man Ersteren dem Zweiten entgegnen, Zweiten dem Ersten, und so gegenseitig fort, in gesteigerter Hitze, ohne sich zu zeigen und das Schweigen zu brechen. Jedoch unterstützt man in allen erdenklichen Zeitungen, durch fortwährende „Eingesendet", den Kampf und beweist mit der Unterschrift „Ein Liberaler" die Haltlosigkeit des Konservativen, und als „Ein Konservativer" die Nichtigkeit des Liberalen. Die Wähler werden verwirrt, trümmern da wie dort ab. Mit dem Präsidenten der Wahlversammlung mittlerweile ein Wörtchen im Vertrauen geredet zu haben, ist auch nicht ganz ohne. Und nun tritt man in der eilften Stunde plötzlich vor, mit der ganzen Ueberraschung, welche die Seltenheit der Erscheinung verleiht, und erklärt, gerade zu besonderer Würde, mit äußerst wenigem Sprechen und sehr wohl studirtem Schweigen, die Mitte zwischen beiden Kandidaten halten zu wollen. Die Menge weiß in der Verwirrung und Eile nichts Besseres zu thun, als zwischen den übersatten Rednern den Schweiger, zwischen den Alten den Neuen, zwischen den gleich weit Entfernten den Mittelmäßigen, oder besser gesagt, Mittels-Mann zu wählen!

Noch einfacher ist es, mit einem Abgeordneten irgend ein geheimes Abkommen zu treffen und bei seinem Abtritte, als passend, sich hinstellen zu lassen.

Ist man einmal in der Landesvertretung — welche Gefälligkeiten der Minister lassen sich nicht erzielen!

Stellen, Monopole, Privilegien, sind da billig. Sie, als Vertreter, bringen den Finanz-Vorschlag, die Petition, das Kraut-Monopol persönlich ein, und ein Partei-Klubb,

welcher denselben unterstützt und durchsetzt, ist so sicher, als die Nässe nach dem Regen!

Also suchen wir den Mann oder die Versa . . ."

Schwach schwieg, fuhr sich aber mit der Hand von den Augen aufwärts, über Stirne und Haupt, wie ein sehr Ermüdeter und Erschöpfter.

Von diesem Ausdrucke der Wehmuth war Schnepfelmann so sehr überrascht, daß er eben in seiner Rede innehielt. — „Sie leiden?" rief er nach kurzem Einhalte aus.

„Ich muß es gestehen, ja! Ich hatte früher auch mit allerlei Sorgen und Berechnungen zu thun; aber seitdem ich zu dem Gelde gekommen, werde ich mit Projekten, Tabellen, Anerbietungen, Allerlei, Allerlei überhäuft, daß . . ."

„O, die Personen und Dinge würden noch weit ärger über Sie hereinstürmen, wenn nicht ich ihren Strom aufhalten würde; wenn nicht ich vorsichtig auf meine Faust die Forschungen unternähme und so, was an Sie selbst gehen könnte, sogleich gänzlich in meine Praxis und Geschäftshand brächte!"

„Aber könnte das Aufgreifen die Sache nicht . . ."

„Noch ärger machen — wollen Sie sagen? — Keineswegs! In der heutigen Welt müssen Sie immer den Andern zuvorzukommen suchen, Sie müssen nicht die Leute an sich herankommen lassen, sondern ihnen gerade entgegen eilen! Sie müssen sich nicht von den Ereignissen leiten, sondern die Ereignisse müssen sich leiten lassen! Darnach handle ich — Prinzip, Sistem Schnepfelmann!"

„Aber," sagte Schwach endlich, „meinen Sie nicht, daß dies Konfusion . . ."

„Konfusion! Das Wort kann für unser Jahrhundert

nicht bestehen!“ Er fuhr sich in die Hare. „Arbeit, sehr viel Arbeit — ah, darin steckt das Wesentliche!“

„Da ist sogleich der Irrthum mit Käsemenger, der mir Besorgniß einflößt.“

„Besorgniß, warum? Glauben Sie vielleicht wegen des unterschriebenen Papiers? Politisch! Kümmern Sie sich ja nicht darum! Ein Wort, ein Lippenzucken, daß Sie Werth darauf legen, und die Leute würden auf das Papier erst aufmerksam gemacht. Im Gegentheile aber, verschwindet das Papier in den Makulaturkorb, in den Ofen, oder ist von Fräulein Esmeralda, die sich sehr angegriffen fühlte, bereits zerrissen. Die Mama hat vermuthlich ihre Locken schon damit gewickelt, Herr Käsemenger hat Zigarren daran angezündet — die Sache ist todt!“

„Denken Sie?“

„Ganz bestimmt; es ist sonnenklar und tageshelle!“

„Aber sprachen Sie nicht eben vom Entgegengehen . . .?“

„Allerdings! Aber das ist eben hier das rechte, richtige, tiefer verstandene Entgegentreten. — Verstehen Sie?“ Und Schnepselmann stach sehr lebhaft mit den Elbogen und Fingern in der Luft herum, um seine sonderbare Logik zugleich mimisch begreiflich zu machen.

„Ferner hat mir viele innere Bewegung verursacht, die unglückliche Dame, die ihren Bruder sucht und sich überzeugt hält . . .“

„Daß Sie Ihr Bruder sind. Die Blüthebusch! Ha, sehen Sie, Schnepselmann kennt Gefühle! Dachte ich nicht gleich, daß dies Eindruck auf Ihr Gemüth machen würde? Denn hier ist eine betheiligte, intelligente Person, die Unterscheidungen machen kann.“

„Aber Beweise . . .“

„Beweise? Erklärte sie dieselben nicht durch Tücke vorläufig unmöglich? Vielleicht spätere, vereinte Anstrengungen. Aber die Stimme des Gemüths . . . .“

„Mein Gemüth erregte auch der selsame Mann, der hier war und mich so ängstigte! — Haben Sie noch nichts über ihn erfahren?“

„Noch nichts; aber ich bin, glaube ich, auf der Spur; und sollte er wieder kommen, so lassen Sie mich sofort herbei holen, oder suchen Sie selbst Näheres von ihm . . .“

„Herr Schnepselmann!“ unterbrach nun Schwach die Rede des eifrigen Agenten. „Ich habe einmal die Idee ausgesprochen, mir vorläufig ämtliche Auskunftzu verschaffen, so viel als möglich. Sie haben die Güte gehabt mit mir schon damals den Weg zu dem Herrn Pfarrer, also ins kirchliche Gebiet zu machen, leider erfolglos. — Denken Sie nicht, es wäre gut, anderseits abermals einen Schritt zu thun, in Rücksicht meiner zuverläßigen Herkunft? Zwar . . . ich bin im Erbe meiner seligen Mutter . . .“

„M u t t e r, das heißt . . .“

„Nun, ich sage immerhin meiner Mutter. Ich bin im Erbe meiner seligen Mutter gelassen, von den Behörden anerkannt, das ist mir schon ein Trost; oder vielmehr es scheint mir ein Beweis. Doch auch irgend eine Behörde kann geirrt in der A r t der Ueberlassung, oder mir auch Näheres auseinanderzusetzen vergessen oder vermieden haben; ich gedenke daher zur eigenen Beruhigung . . .“

„Zur eigenen Beruhigung, was?“

„In das betreffende Bevölkerungs-Aufnahms-, oder Konskriptions-Amt, oder wie es heißt, zu gehen.“

„Und was werden Sie dort erfahren?"

„Was ich wünsche."

„Und wenn Ihnen der Beamte sagt: Sie sind Herkules Schwach, der Sohn Ihrer Mutter und Ihres Vaters, was haben Sie dann davon?"

„Dann weiß ich es sicher."

„Mein Verehrtester!" Und Schnepselmann legte ihm die Hand auf die Schulter, indem er bevormundend lächelte. „Mein Verehrtester! Und wenn tausend Millionen Regimenter Beamte, mit eben so vielen oder noch mehr Büchern, kommen und sagen es Ihnen, glauben Sie es denn? Glaube ich's? Da steckt ja eben das Geheimniß, das kein Beamter und nur die Dame, ich sage die selige Dame, wußte!"

„Aber denken Sie nicht, es wäre eine Möglichkeit . . . . ?"

„Ah, sprechen Sie von Möglichkeit? — Da bin ich der Mann dafür! Alles ist möglich, nichts unmöglich! Wenn Sie mir heute sagen: Schnepselmann, die Spree, die Donau, oder die Elbe, oder die Isar brennt; so sage ich nicht nein, denn der Sauerstoff und das Wasserstoffgas . . . Sie kennen das aus der Phisik! Und wenn Sie mir sagen, der Himalaja oder Chimborasso schwimme wie ein Holzfloß plötzlich herum, ich sage nicht nein; denn Erdrevolutionen, neue phisikalische Ergebnisse — kurz, nichts ist unmöglich! Unmöglich gar unter Menschen! Möglich — da bin ich der Mann dafür! Ganz des großen Napoleon Ansicht: das Wort unmöglich muß aus dem Lexikon heraus!"

„Und ich denke, wenn wir überhaupt Papiere haben . . . ."

„So ist es auch gut, ganz gut; Papiere sind immer

und zu Allem gut! Und damit Sie sehen, daß ich der Mann bin, bereit zu Allem und ganz Eins mit Ihren Ideen, Alles nur für Sie, gerne, mit Aufopferung, und sollte es mein Leben, mein . . . kurz Alles kosten! . . . so vertagen wir vorläufig die Nationalkrautbank und Landesvertretung . . . vorerst, wolan, kommen Sie, oder bestimmen Sie die Zeit, ich gehe mit Ihnen zur Behörde, in das betreffende Amt!"

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Wir gelangen in ein Amt und zu Beamten — hören wie Einer in Statsgeheimnisse eingeweiht, und klar bewiesen wird, daß ein Beamter immer, ein Unterthan aber nie Recht hat.

Das betreffende Amt hatte in seinem Innern heute einen stillen, aber doch in einer Weise ausgezeichneten Tag. Ein Tagschreiber, der schon drei Jahre dies wichtige, hochpolitische Amt versehen hatte, trat heute in den wirklichen Dienst letzten Grades.

Ganz in das feierlichste Gewand gesteckt, mit großartigen Vatermördern, sehr feuchten und pomadisirten Haren, und sehr engen weißen Handschuhen, wartete er, schon vor der bestimmten Amtsstunde, um seinen Bureauchef ehrerbietigst zu empfangen und ihn ja nicht zuvorkommen zu lassen.

Es schlug die Amtsstunde. Kaum war der letzte Glockenschlag der Uhr noch verhallt, da öffnete sich schon

die landesfürstliche amtliche Thür, und der landesfürstliche amtliche Bureauchef trat, würdevoll-melancholisch herein.

Wenn je ein Mensch, mit Brust und Schultern oben, den Hüften rechts und links unten, gleichsam mit vier Ecken, einem großen Einschreibe-Buche auf Beinen glich, so war es der langgestreckte Bureauchef Grütze, „von" Grütze. So flach war seine Brust, so breit und wölbungslos, so eckig sein ganzer Oberkörper, daß nichts Anderes zu denken war, als: hier wandelt ein lebendiges Einschreibebuch mit Beinen unten und einem Kopfe oben. Dazu war selbst das Gesicht so breitgedrückt, so flach, daß nur die Nasenspitze sich etwas daraus hervorwagte, gleichsam als wäre der Kopf, wie bei den Schildkröten, eingerichtet sich bequem in das Innere der Deckel zurückziehen und gelegentlich wieder herausstrecken zu lassen. — Eine große, radrunde Goldbrille brachte, durch Verdeckung der Augenhöhlen, an denen sie fest saß, eine noch größere Ebenheit und Flachheit in dem Gesichte hervor. So ausgerüstet, so liebenswürdig, stand der Bureauchef von Grütze, dem neuen „Wirklichen" gegenüber.

Dieser verneigte sich sofort, so weit es die Dielen und seine Rückenmarkgelenke zuließen, während ihm das Herz im Leibe tick-tackelte, wie eine alte Taschenuhr.

„Ah, Sie, Plemper da?" sagte Herr von Grütze, sehr herablassend; aber noch immer in Ton und Würde den Protektor nicht verleugnend. „Schön, das freut mich. Ich hoffe, Sie werden sich der hohen Ehre, die Ihnen unser gnädigster Landesfürst in der Ernennung zu diesem Amte zu Theil werden zu lassen geruhte, sicherlichst würdig zeigen."

„Hohe Ehre . . . würdigen . . . Möglichstes thun . . .

bestreben . . . Fleiß . . . Pünktlichkeit . . . Befehlen . . . nicht unterlassen," stammelte der junge, sehr schmächtige und im ganzen Thun und Wesen sehr grüne Mann hervor.

„Gut, gut, ich glaube Ihnen. Und zum Beweise daß ich Sie freudig empfange, daß Sie jetzt eine bedeutende Stufe höher stehen und ich Sie als wirklichen landesfürstlichen Beamten schätze — reiche ich Ihnen die Hand zum, zum — kollegialischen Empfange!"

Das war eine ungeheuere, unerhörte, kaum glaubliche Herablassung. Der neue landesfürstliche Beamte fühlte sich so geschmeichelt und beglückt, daß er über die hingereichte Hand stürzte und sie schüttelte, derart, daß der Herr Bureauchef einige Gelenkschmerzen spürte.

Daß die nimmer=enden=wollendsten Bücklinge nachkamen, versteht sich von selbst.

Nach diesem wahrhaft feierlichen Empfange, begab sich der Herr Bureauchef an die Wand, hing Hut und sonstige Gegenstände gewohntermaßen hin, und versetzte sich ganz in den amtlichen Habitus. Hierauf nahm er eine gewaltige Prise aus der Dose, ging wieder zum neugebackenen Plemper, stellte sich ihm gegenüber, reichte ebenfalls eine Prise diesem beglückten Individuum, das sie sehr zierlich und demüthig nahm, und begann:

„Mein lieber Plemper! Jetzt sind Sie landesfürstlicher Beamter, installirt, wirklich! Es braucht also die größern Rücksichten, die Fernhaltung von früher nicht mehr. Ich kann daher mit Ihnen reden, wie es ein wirklicher Beamter gegen einen wirklichen — wenn auch der Abstand noch immerhin vorhanden ist — doch derowegen kann. — Wir sind hier sehr Wenige, ich und Sie und Ihr Vormann, auch mein Untergebener, der heute auf Kontrolle ist, doch nicht

zu lange ausbleiben wird. Aber, so Wenige wir auch sind, so liegt es doch nichts destoweniger ganz, ja noch viel mehr auf unsern Schultern, die Würde des Landesherrn zu repräsentiren, und die Macht eines Amtes mit aller Energie aufrecht zu erhalten!"

„Sehr wohl, sehr wohl, ganz unterthänigst zu Diensten!" —

„Die Würde eines Amtes — verstehen Sie?" Eine Prise. „Die Macht des Landesherrn!" Prisenrest und Hebung des Zeigefingers gegen die Decke. — „Ich finde es für nothwendig und kann es nicht unterlassen, habe es auch bisher immer gethan, jedem neu eintretenden Beamten meine Meinung über das Wesen eines Amtes, über das nothwendige Thun und Lassen, Empfinden des Beamten, das — ich möchte mich so ausdrücken, und es ist der richtige Ausdruck — das Verschmelzen, Ineinanderaufgehen des Beamten und des Amtes, auseinanderzusetzen."

Plemper spitzte die Ohren und heftete die Augen unterthänigst erwartungsvoll auf den Redner.

„Keine Stunde, keine Sekunde, darf ein Beamter, ein guter Beamter, vergessen wer er ist. Ich meine dies für das allgemeine, für das Privatleben; umsomehr, wenn er in den Räumen ist, die ein Amt bedeuten, ein Amt sind! Da endet alles Andere, da gehört er ganz dem Landesfürsten, der Macht, der Würde des Oberhauptes an! So hoch der Angestellte sei, so nieder er sei, es bleibt sich gleich, er ist ein Glied des Ganzen, und muß fest daran halten und sich nicht um das Geringste davon loslösen!"

„Sehr wohl, sehr wohl!"

„Ist er also ein Glied des Ganzen, nebst Unterthan noch ein Diener des Landesfürsten, was kann er an-

ders für eine Pflicht haben, als die Macht, die Würde desselben in sich aufrecht zu erhalten? — Das zu bewerkstelligen, ist eben die höchste Beamtenkunst, die wahreste bureaukratische Vollendung, die ich kenne! — Ein Landesfürst darf nie von seinen Unterthanen getadelt, bemängelt, kurz so betrachtet werden, als könnte er wirklich einen Fehler begehen und irren. Das Gegentheil würde nicht übel wühlerische, verderbliche, umstürzende Grundsätze im Volke verbreiten. — Ist also der Landesfürst unfehlbar, kann er nie irren, kann seine Regierung nie eine tadelswerthe sein, so muß auch der Beamte, als Theil der landesfürstlichen Macht und Würde, nie vom Publikum, von den Unterthanen getadelt, bemängelt, kurz so betrachtet werden, als könnte er einen Fehler begehen und überhaupt irren!"

„Sehr richtig, ganz richtig, durchaus Ihrer Meinung!"

„Ich sage nicht: er kann nicht irren; durchaus nicht; für seinen Tadel sind ja wieder die Höheren da; aber den Unterthanen gegenüber irrt er nie — hat er immer Recht! — Denken Sie einmal, was würde es für Folgen haben, wenn der Landesfürst den Tadlern, den kühnen Wühlern und Umstürzlern sagen würde: Ihr habt Recht und ich gefehlt? — Denken Sie!" rief er mit schauerlichem Tone.

„Oh!" rief unterthänigst-schaudernd der neugebackene Plemperlein.

„Also, da wir den Landesfürsten repräsentiren, seine Macht und Würde darstellen, Theile derselben als Beamte sind — so dürfen wir nie den Unterthanen einen Irrthum eingestehen, ihnen nie offen sagen: Ihr habt Recht — das hieße die ganze Regierung zu Grunde richten, auf amtlichem Wege unterwühlen! — Darum, wie gesagt, wir haben durchaus immer Recht, immer!" —

Nach dieser siegenden, glänzenden Auseinandersetzung räusperte er sich mit würdevollem Bewußtsein und fuhr fort: „Und ist im Grunde der Unterthan, in amtlicher Rücksicht, in amtlichem Wissen nicht beschränkt? Soll er es nicht sein? Wir sind die Mauern, an denen er anprellen muß. Prellt er nicht an, und drängen wir ihn nicht fest zurück, so gelangt er rasch desto höher, und die Destruktion, die allgemeine Auflösung, die gräulichste, entsetzlichste Anarchie — ist die unausbleiblichste Folge!"

„Sicher! Unzweifelhaft!"

„Jedoch vernehmen Sie weiter, was ich sage. Ein Landesfürst steht so hoch, so erhaben, so weit hinaus üller Alle, daß seine Würde an und für sich schon imponirend und in jederlei Weise hochachtungsgebietend sich manifestirt!"

„Sicherlich!" sagte Plemper und diesen Satz hätten dem Bureauchef noch viele weit Vernünftigere als Plemper gerne zugestanden.

„Ein Landesfürst, der an und für sich so hoch steht, kann daher bei Gelegenheit freundlich, herablassend, gütevoll sein; denn er steht dann noch immer hoch genug, er erfreut die ihrer Niedrigkeit ihm gegenüber sich bewußten Unterthanen, und erhöht sich sogar selbst noch, zuweilen, moralisch dadurch. — Würden wir aber unserer Pflicht gewissenhaft nachkommen, weun wir auch dieser Seite des Landesfürsten nachstreben, auch Theil daran nehmen wollten? — Hier kann ein oberflächlich denkender Beamte leicht, zum Schaden der ganzen Bureaukratie, in einen sehr verwerflichen Irrthum gelangen! Wir sind ein Theil der Macht und Würde und haben nur einen bestimmten Theil — diesen müssen wir also repräsentiren; wir sind aber kein Theil der freundlichen Herablassung des Monar-

chen, die nur in seinem augenblicklichen persönlichen Belieben steht! — — Ihm gegenüber fühlt der Unterthan seine Nichtigkeit, uns gegenüber kehrt aber der Unterthan schon sein Ich heraus; denn wir stehen viel tiefer. Ließen wir also noch etwas nach — was bliebe uns dann, wohin kämen wir dann!? — Ja, ließen wir nach, wäre der Unterthan Herablassung gewohnt — wie könnte ihn die Freundlichkeit und Güte der weit Höheren im State überraschen? Wie könnte er die wahre Würdigung dieser Gnade fühlen, wenn er sich einbildete, es könnte gar nicht anders sein? — Darum haben wir, gerade im Gegentheile, die Pflicht, ihm, zum deutlichst erkennbaren Unterschiede, die Schwere einer Amtswürde fühlen zu lassen, stets in der Unfehlbarkeit, strengen Amtsmiene, unabänderlich so verstandenen Berufspflicht, gegenüber zu stehen, nie viel Federlesens zu machen und nie das Wappen ober dem Hause zu vergessen, in dessen Namen wir stehen, sprechen, schreiben, befehlen, abfertigen, Auskunft ertheilen — da sind!“

„Sehr wohl! — Ich bin ganz durchdrungen von diesen gediegenen Ideen; habe selbst schon geahnt . . .“

„Lassen Sie sich von dem Namen Bureaukrat, oder Bureaukratie, wie man es absichtlich böswillig gebrauchen will, nicht irreführen. Wir sind Bureaukraten, wir wollen es sein und werden es sein, und gehören unfehlbar, ausschließlich zur Bureaukratie! Denn die Bureaukratie ist die Macht, die Würde, die Repräsentation des Oberhauptes, und hält den Stat, den Einzelnen, das Eigenthum, die ganze Menschheit aufrecht; und ohne sie, ohne uns — müßte die Menschheit unfehlbar zu Grunde gehen!“

„Unbedingt, unbedingt!“

„Also, Sie haben mich verstanden?“

„Strenge . . ." zählte Plemper resultirend auf. „Strenge . . ." wiederholte von Grütze. „Würde . . . Unfehlbarkeit . . ." zählte Ersterer auf und stimmte Letzterer befriedigt zu.

„Und Unterthänigkeit gegen die Obern!" schloß von Grütze gebieterisch.

„Unterthänigkeit gegen die Obern!"

„Natürlich, ohne dies geht es nie," nahm der Bureauchef wieder das Wort. „Denn jenen Gehorsam, den ich von Ihnen fordere, fordert man von mir, und fordert dann wieder ein Höherer von meinem Vorgesetzten. Ein Keil treibt den andern, das muß sein; und wenn Sie einst höher kommen, werden Sie Dasselbe für sich wollen. Darum müssen Sie jetzt es auch üben — in einer Seite nach oben, wie in der andern nach unten!"

„Ganz unterthänigst zu Diensten!"

„Also — ich halte Sie jetzt für instruirt. Obwol Sie, durch entfernte Theilnahme am Amte, bereits von der Praxis mehr oder minder Kenntniß hatten, hielt ich es doch für nothwendig, Sie ins Innere des tiefsten Amtswesens blicken zu lassen. Um so mehr muß ich jetzt auf die strengere, gewissenhaftere Erfüllung der Amtspflichten dringen — und Sie werden gut thun, Ihrem Kollegen gelegentlich meine Meinung in Erinnerung zu bringen, so wie ich es selbst nicht unterlassen werde, da die Zeit sich immer mehr lockert, der Umsturz arbeitet, und wir desto fester, desto draller, abweisender und undurchdringlicher als Mauern dastehen müssen!" —

„Ganz gewiß!"

„Ihr Vordermann ist noch nicht da. Sie werden vielleicht und sicher noch heute, während seiner Abwesenheit, Ge-

legenheit bekommen, Parteien, Unterthanen gegenüber zu stehen. Ich überlasse Ihnen die Amtsthätigkeit, werde sie Ihnen absichtlich überlassen; zeigen Sie Ihre Tüchtigkeit, ich hoffe das Beste!"

„Sehr schmeichelhaft, und werde mich unfehlbar bemühen, Ihre hohe Zufriedenheit . . . ."

„Und sollten Sie höher kommen — Sie werden es nur meinen Grundsätzen verdanken und sicher an mich zurückdenken!"

Plemper war endlos in Verbeugungen, höchst erquickt, erschöpfte sich in Komplimenten; und da der Bureauchef an seinen Tisch ging und sich amtsmäßig beschäftigte, hielt er es endlich für seine unterthänige Pflicht, sich ebenfalls an den eigenen Platz zu setzen, und begann unter Büchern und Schriften herumzustöbern.

Es währte nicht lange, so klopfte es an der Thüre.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Es langen zu sehr gelegener Zeit zwei unserer Bekannten an und kommen mit dem State und den Statsgeheimnissen in solche Berührung, daß sehr Ueberraschendes daraus hervorgeht.

„Herein!" ertönte die Stimme Plemper's scharf und würdevoll, nachdem um Einlaß höflich an der Amtsthüre geknöchelt ward.

Herein traten zwei Männer; der eine lang, hager, dunkel gekleidet, sehr geschäftig, freundlich, mit dem harwirren

Kopf und den schwarzen Augen grüßend, und neben ihm kam der andere, eine große, starke, wohlwollend blickende Gestalt, mit sehr sanftem Ausdrucke in den blauen Augen — unsere sehr guten Bekannten: die Herren Schnepselmann und Schwach.

„Die Ehre — Ergebenster!“ sagte sehr freundlich Schnepselmann. — Schwach verbeugte sich.

Plemperlein legte das Gesicht sehr stark in Falten, blickte Doppelwürde, sah so ernst wie eine Nachteule bei Tage, und nickte mit dem Haupte fast unmerklich. Der Bureauchef fand es nicht der Mühe werth, sich um die beiden Unterthanen zu bekümmern. Nachdem er beim Eintritte einen umfassenden Blick über sie geworfen, steckte er sofort absichtlich die Nase wieder in die Schreibereien, als wollte er sagen: zu wenig für mich — wegen Derlei lasse ich mich nicht stören!

Schnepselmann stand einen Augenblick und erwartete, der Herr Beamte werde so freundlich sein ihn zn fragen, was er wünsche. Nicht im Geringsten Aehnliches geschah. Plemper steckte die Feder hinters Ohr, bog sich mit dem Oberkörper an die Lehne seines Sessels zurück, und saß mit flegmatischer Würde, harrend, was die Unterthanen wollen würden.

Der Bureauchef blickte seitwärts, verstohlen nach ihm, und dachte erfreut: sehr gut, wahrhaft würdig und repräsentativ! —

Endlich sagte Schnepselmann, einigermaßen gedrückt und da ihm das Schweigen schon zu lange dauerte: „Möchten höflichst ersuchen . . .“

„Was wollen Sie ersuchen?“ mit etwas anschnauzender Stimme von Seite Plemper's.

„Ehre aufzuführen meinen Freund, Herrn Herkules Schwach, persönlich.“

„Wer sind Sie!?“

„Ehre mich vorzustellen, Hugo Schnepselmann, Agent, Privatbureau, Kommissions . . . .“

„Und was geht das Alles uns an?“

„Ach, entschuldigen Sie, das wollte ich eben sagen,“ entgegnete Schnepselmann, den dieser herrische Lakonismus zu verwirren begann. „Ich wollte eben sagen . . . das heißt, ich war im Begriffe . . .“ Er fuhr sich bereits konfus durch die Hare, denn Niemand verwirrt rasche Menschen so sehr, als ein gelassen Gegenüberstehender, der den Strom ihrer Rede unterbricht und ihr, plötzlich, eine andere Wendung gibt.

„Nun, ich bitte, bedenken Sie, Sie sind in einem Amte! Machen Sie nicht viele Umstände, die landesfürstlichen Aemter haben mehr zu thun, als unnöthiges Gerede. — Kurz und rasch und gut, was wollen Sie!“

„Entschuldigen Sie . . .“

„Schon gut; sprechen Sie!“

„Herr Schwach ist der Sohn . . . der Sohn . . . der Sohn seiner Mutter . . . das heißt . . .“ Schnepselmann biß, über sich selbst ergrimmt, sich in die Lippen und fuhr sich heftig durch die Hare. „Das heißt, kurz und gut,“ polterte er jetzt, „Herr Schwach will nähere Auskunft über sein Herkommen, seine Eltern, seine Geburt haben, und das muß hier im Amte verzeichnet stehen!“ — Das war heraus und zur nicht geringen Erleichterung Schnepselmann's, der bereits einen grimmigen Blick auf Plemper zu heften begann. Schwach fand es für rathsam, zu schweigen

und nur durch stumme Bewegung seine Beistimmung zu der Aussage seines Freundes anzudeuten.

„Gut. Wie heißen Sie?“ Und Plemper ging zu einem gewaltig großen Buche.

„Hugo Schnepselmann.“

„Nicht Sie! Erschweren Sie unsere Amtspflichten nicht! Ich meine den Namen, der gesucht werden soll!“

„Herkules Schwach, Herkules Schwach,“ sagten die beiden Anwesenden zugleich, und Schnepselmann stammelte wieder Entschuldigungen.

„Schwach, Buchstabe *S*!“ Und Plemper ging zu einem andern Riesenbuche, zog es aus einem Fache hervor, hob es und warf es auf einen Tisch in der Nähe Schnepselmann's, daß es donnerte, als ob eine Kanone losgegangen wäre. Schnepselmann sprang erschreckt zurück, trat Schwach auf die Hühneraugen, daß dieser sich mit verzogenem Gesichte auf einem Beine zu drehen begann. Der Staub flog indeß vor den Beiden umher.

„Schwach Pastetenbäcker,“ las Plemperlein herrisch und sah auf. Schnepselmann schüttelte verneinend. „Schwach Laternanzünder — Schwach Hebamme — Schwach Seiltänzer — Schwach Spezereihändler — Schwach Omnibuskutscher — Schwach Markthausirer — Schwach Nachtwächter — Schwach Milchweib — Schwach Schornsteinfeger . . . .“

„Nicht“ — „nein“ — Kopfschütteln — waren immer die Entgegnungen auf diese schnarrend gelesenen Einzelheiten des Registers.

„Schwach Doktor — Schwach Kaffeewirth — Schwach Regimentstrompeter . . . .“ Immer Verneinung. „Aber zum Guckuck — ich lese mir ja die Brust heraus! — Warum nennen Sie nicht die Jahreszahl der Geburt!“

„Ich hielt sie bisher für 18**,“ sagte Schwach bescheiden.

„Warum sagen Sie das nicht gleich! Warum verursachen Sie dem Amte nur Beschwer', Zeitaufwand!“ Und er klappte das Buch zu, holte mit grimmigen Blicken ein anderes, donnerte es in der vorigen Weise wieder auf den Tisch nieder, ohne aber diesmal, wie früher — hühneraugengefährliche Folgen zu verursachen.

Einige Namen noch las Plemper sehr rasch, plötzlich strauchelte er über den Herkules Schwach. —

„Das ist der Rechte! — Da ist es!“ riefen Beide zugleich und harrten gespannt.

Plemper schlug rauschend einige Blätter weiter, schlug wieder vor, dann wieder zurück, dann wieder vor und wieder zurück — endlich blieb das Buch offen liegen. Plemperlein fuhr mit der Hand, von oben nach unten streichend, darüber hin, mit einer Miene, als kennete er genau, von Uralterszeiten, jede Linie darauf. „Sie wollen einen Auszug der Urkunde?“

„Sehr richtig . . . aufzuwarten . . . ersuchen darum.“

Plemperlein zog sofort von einem Fache ein gestempeltes, dazu eingerichtetes Papier hervor und schrieb mit so leichtfertigen Zügen als möglich, indem er zugleich gebieterisch las: „Herkules Schwach, geboren 18**, Vater, Schornsteinfeger Alois Schwach, Mutter, Milchweib, geborne . . .“

„Entschuldigen Sie,“ sagte Schwach sehr devot und wollte einwerfen, daß dies durchaus nicht sein Stammbaum sein könne.

„Was wollen Sie?!“ herrschte Plemper ihn an.

„Mein Freund will einwerfen,“ nahm Schnepfelmann,

der doch von Allem unterrichtet war, das Wort, „daß dies nicht seine Person betreffen . . .“

„Nicht seine Person? Was soll das heißen? Wem wollen Sie das lehren? Wozu sind Sie hergekommen? Was glauben Sie denn? Vergessen Sie, daß Sie in einem Amte sind?“ —

„Ich wollte, möchte nur bitten . . . ich wollte bemer . . .“ —

„Sie haben nichts zu bemerken! Und am allerwenigsten zu tadeln! Hier haben Sie, hier steht es geschrieben, das ist ein gestempeltes Papier, und damit Punktum!“

„Aber wir können doch kein irriges . . . .“

„Wer sagt Ihnen, daß es irrig ist? Wie wagen Sie, das Amt eines Irrthumes zu zeihen!? — — Herr!!“

„Doch . . .“

„Kein Doch und kein Aber! Der Stempel kostet zehn Groschen, und den bezahlen Sie, und damit Punktum!“

„Wir bezahlen ja gerne mehr, wenn nur . . .“

„Sie bezahlen gerne mehr? Glauben Sie denn, ein landesfürstlicher Beamter braucht Ihr Geld? Wofür wollen Sie bezahlen? Sie bezahlen was Taxe ist und nicht mehr, und damit Punktum! — Oder wollen Sie vielleicht Seitenwenge, Umschliche, Falschheiten, Bestechungen? Herr!!!“

„Im Gegentheil, ich meinte, daß falsch . . .“

„Herr, mäßigen Sie Ihre Ausdrücke! falsch — hier ist nichts falsch! Und lassen Sie noch ein einziges solches Wort fallen, so schicke ich um den Polizeikommissär, um Gensdarmerie, und lasse Sie arretiren, wegen Beleidigung und Grobheit im Amte!“ — Plemper hatte also schon in früherer Praxis sehr viel gelernt.

Das war Schnepselmann zu viel, war Ungeheueres

von seiner Gelassenheit gefordert! „Herr," sagte er jetzt im gereizten Tone, „ich habe kaum noch zwei Sätze hier gesprochen; Sie lassen uns Beide kaum ausreden; wir entgegnen nur bescheiden . . ."

„Wagen Sie nicht, so entgegenzutreten — hier!"

„Ich wage, ich wage zehnmal, hundertmal, tausendmal! Und wenn Sie gleich sechzig Millionen Regimenter" (die Millionen fehlten bei Schnepselmann nie) „kommen lassen, um mich zu arretiren — ich wage es! Herr, Sie sind noch nicht der Letzte und Höchste — ich werde mich bei Ihrem betreffenden Chef beschweren!"

Hier begann Plemper bereits etwas konfus zu werden, und fragte sich: ob er es vielleicht nicht zu gut gemacht? — Da trat, zu rechter Zeit, von Grütze, der Bureauchef von Grütze, auf den Schauplatz der Begebenheit und begann mitzureden. Er erhob sich, ein lebendiges Buch, von seinem Schreibtische, hielt die mächtige Feder in der Rechten vor sich und agirte sehr gemessen, indem er würdevoll den Mund seines breiten Gesichtes zu öffnen begann.

„Ich bin der Bureauchef hier!"

„Also, werthester Herr, Sie haben vermuthlich gehört . . ."

„Allerdings habe ich. Und ich habe nach meiner Pflicht gewissensvoll auf den ganzen Vorgang geachtet."

„Sehr gut. Sie werden also überzeugt sein von dem Unrecht!"

„Das bin ich nicht, durchaus nicht!" rief von Grütze, noch stentorischer als Plemper. Und Schnepselmann sammt Schwach waren furchtbar niedergedonnert.

„Wie können Sie hier zu tadeln sich unterfangen?" fuhr Grütze energisch fort. „Erst kommen Sie und vergeu-

den unsere kostbare, unsere kostbare Zeit mit allerlei unnöthigen Dingen; dann erschweren Sie die Aufsuchung des Verlangten; dann tadeln Sie, Herr, tadeln Sie! Wie können Sie sich unterfangen, in einem landesfürstlichen Amte!"

„Aber . . ."

„Kein Aber! Sie haben von Amtswegen ein Certifikat erhalten, hier liegt es, gestempelt mit landesfürstlichem Siegel; — Sie haben zu bezahlen und zu schweigen!"

„Wenn ich, wenn wir aber nicht zufrieden . . ."

„Wenn Sie nicht zufrieden sind, so haben Sie das Papier zu zahlen, zu nehmen und zu gehen. Dann kommen Sie, auf einem Stempelbogen, bei der höheren Behörde, mit Ihrer Beschwerde und Ihrem Ansuchen schriftlich ein; es wird auf amtlichem Wege zum Referate kommen; und es wird Ihnen, zur Zeit, ein Dekret von der landesfürstlichen Behörde zugestellt werden."

„Das dauert aber lange, zu lange!"

„Herr, unterfangen Sie sich, den Amtsweg zu tadeln, die landesfürstlichen Behörden zu beschimpfen? — Kratzer!" und er zog rasch eine Klingelschnur. Das gerufene Individuum, der Amtsdiener, erschien sofort. „Kratzer! Gehen Sie sofort um den Hauskommissär, diese beiden Herren haben sich ungebührlich hier im Amte benommen!" —

Das Individuum verschwand — Schnepfelmann und Schwach standen mit weit geöffneten Lippen und Augen, und sahen sich eben so stumm als entsetzt gegenseitig an.

Der Hauskommissär erschien mit zwei Mann Polizei, die sich hinter den Unterthanen aufstellten. Der Bureauchef konstatirte die Sache, und der Polizeibeamte lud Schnepfelmann und Schwach ein, ihm zu folgen. Die beiden De=

linquenten thaten es, und gingen als Arretirte mit sehr hängenden Köpfen hinaus.

„Plemper", sagte der Bureauchef, als er mit diesem ausgezeichneten Beamten wieder allein war, „Sie haben sich sehr gut benommen, meistentheils, Sie verdienen meine Achtung. Wenn ich noch Manches zu tadeln hätte, so kommt dies natürlich auf Rechnung der Neuheit. Aber es wird sich schon machen!"

Plemper verneigte sich, sehr innig erquickt.

„Ich glaube jedoch," fuhr der Bureauchef fort, „so weit ich in die Sache sehe, haben Sie Unrecht. Sie müssen sich in der Rubrik geirrt haben."

„Aber . . . ich konnte doch nicht . . ."

„Keineswegs konnten Sie so fort. Und wenn die anfragende Partei mehr Bitte mit Bescheidenheit verbunden hätte, so hätten Sie sich können herablassen, den Fehler auf die konfuse Angabe, natürlich mit gerechtem Tadel, zu schieben. Wo aber nur die entfernteste Ahnung eines Tadels gegen uns sich zeigte, mußten Sie entschieden das Amt vertreten; und Sie haben es gethan, Dank meinen guten Lehren! Fahren Sie so fort, und Sie werden sich stets mehr und mehr auf der Bahn Ihres Berufes ausbilden!"

Plemper lächelte und verneigte sich entzückt, Worte des unterthänigsten Dankes stammelnd.

„Sollten Jene," setzte von Grütze noch hinzu, „wirklich eine Beschwerd eführen, so kommt die Anfrage, von oben, an uns; und wir wollen schon eine solche Auskunft geben, daß die Frevler gezüchtigt — dieser Schnepselmann hat ganz das Ansehen eines Wühlers — daß die Frevler gezüchtigt und in Zukunft ein landesfürstliches Amt nur mit der gehörigen Unterwürfigkeit betreten werden. Denn das ist noth-

wendig, soll der Segen einer ordentlichen bureaukratischen Regierung ganz in die Unterthanen und alle Schichten des Volkes dringen!" —

Somit war das ruhmreiche Beginnen Plemperleins beendet. —

Schnepfelmann und Schwach wurden mittlerweile als Frevler auf die etwas unfreundliche Verhandlungsstube des Kommissärs gebracht. Die Polizeimannschaft stellte sich gerüstet wieder an der Thüre auf.

Erster Verbrecher war bereit, seinem Zorne um jeden Preis jetzt Lauf zu lassen. Je mehr und heftiger er aber widerlegte und widerstrebte, desto fester erklärte sich der Kommissär überzeugt, daß er sich ungebührlich benommen haben müsse! —

Es könnte schon gar nicht anders sein, da es der Bureauchef Grütze gesagt. Der Kommissär drohte sogar, über Schnepfelmann auch hier, wegen Respektswidrigkeit gegen ihn, den Kommissär, eine zweite härtere Strafe zu verhängen! — Schwach legte sich als sanfterer Theil ins Mittel.

Es gelang endlich den Bitten des Letzteren, so weit zu beschwichtigen, daß sie, jeder, fünf Thaler Strafe, als Ablösung für die Haftzeit auf der Wachtstube erlegen durften.

Schwach dankte sehr für diese Gefälligkeit und erlegte sofort die zehn Thaler. Die geforderte Stempelgebühr für das kostbare Certifikat mußte er besonders bezahlen.

Er zog seinen Freund, den thätigen Agenten, rasch mit sich und war noch froh, um diesen Preis endlich wieder alle Plemper's und Grütze's los zu sein.

Er athmete im Freien wie ein neugeborener Mensch wieder auf.

Schnepfelmann gährte, kochte, brannte, sott im Innern.

„Ich gehe zum Statsrathe, zum Ministerium, zum Landesfürsten! Ich bewege alle Gerichte und Kabinetskanzleien und lasse nicht eher nach, bis ich das Amt vernichtet habe! — Ich appelire an alle Instanzen, an die ganze Welt! an die ganze Menschheit! Es ist schrecklich! furchtbar! — ich . . . ich . . .“

„Lassen Sie des gut sein. Die Sache ist vorüber. Seien Sie froh, daß wir draußen sind.“

„Aber . . .“

„Ich bitte Sie, lassen Sie die Sache ruhen, vergessen Sie.“ —

„Nun — und was haben Sie jetzt von Ihren Amtsschritten?“ fragte Schnepfelmann boshaft, da ihn Schwach so durchaus beschwichtigen wollte.

Schwach schüttelte leise das Haupt — und sie gingen davon.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Es fröstelt nun Außen sehr — im Innern von Menschenherzen aber thaut und geht es prächtig auf. — Invalide Brunk bringt einen Brief — sein Empfang und seine Nachrichten — der Inhalt eines Briefes — Einladungen und Schwach's Antwort auf den Brief.

Ein sehr heiterer bekannter Walzer, von einem altmodischen schrillen Leierkasten gespielt, tönte von der Straße herauf, in Schwach's Fenster.

„Es war bereits Winter. Der Schnee deckte Dächer

und Wege, die Eiszapfen hingen in sehr melancholisch-frazzenhaften Gestalten umher und streckten ihre vielzackigen Hände von allen Seiten aus.

Die schrillen und doch lustigen Leiertöne mußten allerlei akustische Anstrengungen machen, um durch die gefrorenen Doppelfenster der Reichen durchzudringen und bei diesen, für ihren armen Urheber, ihre lieblich-rührende Stimme zu erheben.

Hie und da thränten die Scheiben schon unter dem Einflusse einer recht erquickenden Ofenwärme, und manche sorgsame Hand war beschäftigt, ihre Thränen zu trocknen. Wenn die Menschen nur immer bereit wären, die Thränen zu trocknen, welche folgen, wenn eine Welt von Blumen und zauberischen Gebilden zergeht! — — Aber sie kommen nur da mit ihren helfenden Thränentüchern, wo man ohnehin warm sitzt, und suchen dabei, wie bei den Scheiben, nur die besten Aussichten für sich.

Dieser Gedanke beschäftigte Madame Trullemaier durchaus nicht, als sie ordnend und reinigend in Schwach's Stuben sich bewegte. Sie hatte nicht die geringste Idee davon, daß die Blumenseelen des verstorbenen Sommers an den Scheiben waren und, vertrieben, wieder scheiden mußten, so daß sie einige Thränen zurückließen und dann weiter wallen im wehenden Winde. — Es fiel ihr nicht einmal ein, daß der schlafende Frühling eben einen Blumentraum gehabt, und dieser ihm überall nebelumschleiert vorschwebte, bis er wieder in nichts zerfloß. — Es fiel ihr all solches Zeug nicht ein, welches man manchesmal versucht ist, zu glauben, wenn man ein Bischen mehr Poesie hat, als allerlei andere Leute. Im Gegentheile, sie bewegte sich auf sehr prosaischem Boden, sie horchte wohlgefällig dem knisternden Feuer, sie

ließ sich von der behaglichen Wärme ganz durchdringen, und trippelte auf dem Teppiche nur herum, um sich von einem Möbelstücke zu dem andern zu begeben und ein weißes Tuch so lange in rastloser, putzender Thätigkeit zu erhalten, bis ihr das eigene, in das glatte Mahagoni hineinlächelnde Gesicht, klar und zufrieden zurücklächelte.

Da stand sie eben, hielt Revue über ihre glänzende Thätigkeit, und hatte die Zufriedenheit, welche nicht alle Generale erlangen: wenigstens in ihrer Gegenwart ihre Truppen von ihrem Vorbilde erfüllt zu sehen. — Da stand sie und blickte mit dem Auge eines sieggewohnten Feldherrn, das weiße Tuch wie eine Ruhmesfahne in der Hand haltend, umher. — Plötzlich tönten die Melodien des Walzers, gedämpft, aber doch vernehmlich, durch die Scheiben in ihr Ohr.

Sie horchte einen Augenblick, als sollte sie sich entsinnen, diese Töne schon gehört zu haben. — Dann eilte sie zum Fenster, nickte, lächelte, öffnete es, trotz der Winterkälte, und wehte die Siegesfahne, welche bei dieser Gelegenheit den eingenisteten Staub los wurde, hinab nach dem Manne, der den Leierkasten bewegte. Er war mit einem eisgrauen Schnurbarte, einer Narbe und einem Stelzbeine begabt.

Brunk, der Invalide, lächelte herauf, lüftete mit der einen freien Hand, indem er mit der andern, pelzgehüllten, fortspielte, seine Mütze, und grüßte und nickte, als feiere er ein sehr erfreuliches Wiedersehen.

Madame Trullemaier sparte die Grüße ihrerseits nicht im Geringsten; und wenn es auch mit Rücksichtslosigkeit gegen das Schwach'sche Holz- und Kohlenlager geschah, so erhöhte dies nur den Werth ihrer Freundlichkeit. Sie eilte, noch immer die Anstrengungen des Ofens verachtend, vom Fenster zur Thüre und rief: „Poll Poll!“ so lange, bis

das gerufene Individuum erschien und sich ihr zur Seite ans offene Fenster stellte.

Poll, der die Töne sogleich vernahm und erkannte, begann rasch mit beiden Armen, Kopf, Augen, kurz allen nur halbwegs beweglichen Theilen seines sichtbaren Oberkörpers hinab zu grüßen.

Der Walzer erhob sich als zauberische Brücke zwischen den getrennten Freunden.

Poll setzte sofort seinen Hut auf und rannte die Straße hinab. Madame Trullemaier schloß endlich die Fenster, zum Bedauern der Holz- und Kohlenlieferanten, denn diese nützlichen Individuen sind tief überzeugt: der Herrgott habe den Winter nur gemacht, um ihnen bedeutenden Profit zu geben, und wenn bei milderer Witterung weniger Holzstöße verbraucht, geringere Preise erzielt und die Armen von der Nothwendigkeit des Heizens meistentheils befreit werden — so sei dies nur eine unverzeihliche Nachläßigkeit der Engel, welche den strengen Winter zu machen hätten und mithin gestraft werden sollten!

„Ei, wie geht's, Vater Brunk?" sagte Poll, als er dem Angeredeten derb die Hand schüttelte und mit seinen lebhaften, großen Augen recht ins Gesicht sah. „Sieht man Euch einmal wieder? Hätte bald im „Paradies" nachgeforscht! Wo steckt Ihr denn immer?"

„Grüß Gott!" entgegnete Brunk freudig, indem der Blitz durch seine Narbe über Stirn und Wange flog. „Daß Ihr immer der alte Neugierige seid! Ist's nicht genug, daß ich da bin? Wer wird sich um das Andere kümmern! Und daß Ihr's nur gleich wißt: die Liese läßt schön grüßen und ist gesund. Nun, in diesem Wetter kann ich sie doch nicht mitführen! — Was macht Madame?"

„Habt Sie ja gesehen; hält sich wie ein Häring!“

„Lottermaul!“ sagte Brunk schelmisch. „Immer der Alte, wie ein Pelzhandschuh, das Rauhe außen und das Warme innen!“

„Ja, mein Vater hat mich oft *gegerbt*!“

„Gut gethan daran!“ sagte Brunk. „Doch lassen wir das, Poll; mein Witz hat auch ein Stelzbein und lauft nicht so wie der Eure. Ihr seid gesund; was macht Euer Herr?“

„Ei seht, der Brunk will mit seiner Bekanntschaft leben. Warum kümmert Ihr Euch so plötzlich um meinen Herrn?“

„Poll, Ihr seid ja heute spießig wie ein frischer Eiszapfen. Darf ich doch um einen so guten, braven Herrn fragen, wie der Eure ist?“

„Gewiß, gewiß, und ich sage, damit Ihr Euch zufrieden gebt: er befindet sich sehr wohl!“

„Das ist recht! — Soll ich Euch kurz und gerade etwas sagen?“

„Nun, nur heraus damit. Ihr seid ja plötzlich ganz geheimnißvoll!“

„Ich habe was für ihn.“

„Ihr? für meinen Herrn? Der Tausend! Wie kommt Ihr dazu? Was wäre es denn?“

„Ein Brief ist's, kurz und gut.“

„Was Ihr sagt! Woher habt Ihr den?“

„Seid Ihr Verhörrichter?“

„Ich meinte nur . . .“

„Nun, fragt nicht, da nehmt und gebt ihn dem Herrn.“

„Kommt er von Euch?“

„Poll — geht aus der Kälte," sagte Brunk mürrisch über die vielen unnöthigen Fragen, „sonst friert Euer Bischen Verstand. Seit wann schreibe ich Briefe an reiche vornehme Herren?"

„Ich dachte . . ."

„Ei, denkt nicht zu viel! Wenn ich was brauche, so spricht dieser da für mich." Er zeigte auf den Leierkasten.

„Und wenn Ihr mit Eurer runden Stahlfeder ohne Dinte in der Luft 'rumschreibt," sagte Poll und zeigte nach der Kurbel — „so können's alle Leute lesen und braucht's keinen Briefträger."

„Getroffen! — Weiter schreib' ich nichts."

„Von Euch ist er also nicht. Ihr wißt aber woher?"

„Weiß es und weiß es auch nicht."

„Ihr dürft's also nicht sagen?"

„Dürfen, das gerade nicht."

„Also warum gebt Ihr ihn nicht selbst?"

„Was soll ich da viel Federlesens machen. Ihr habt ihn und damit ist es hollah!"

„Aber möchtet Ihr nicht den Herrn kennen lernen?"

„Kenn ihn schon, das heißt sein Geld; und wenn Unsereins kommt, so glauben die Reichen immer, man komme, um ihr Geld nur noch besser kennen zu lernen; das hält den armen Mann gar oft ab."

„Doch Er ist nicht so. Geht nur selbst. Er hat sicherlich noch 'ne Freude davon. Madame Trullemaier hat ihm ohnehin den Kopf vollgeschwatzt und von Euch Wunderdinge erzählt. Ich mußte auch mithalten. Er sagte, wenn Ihr komme, so . . ."

„Die Weiber! Und die Männer, die wie die Weiber sind!" sagte Brunk gutmüthig grollend.

„Na, Ihr kommt?"

„Sei's!" Brunk packte mit Hilfe Poll's seinen Leierkasten, sie brachten ihn im Hause unter, und Brunk stelzte an der Seite Poll's in die Wohnung ein.

„Der Empfang von Seite der Madame war großartig. Ein Kriminalgericht hat nicht so viele Kreuz- und Querfragen für den schlauesten Inkulpaten, als Madame Trullemaier für ihren Bekannten hatte. Sie frug um Alles und noch etwas darüber, und Brunk hatte Noth, ihr zu entkommen.

Endlich, nachdem er seinen 'Schnurbart glatt gestrichen und die Narbe von selbst sich purpurn geröthet hatte, trat er mit seinem Stelzbeine, jedoch trotz seines Alters und seiner Schwäche gerade, wie ein Baum, aufgeführt von Madame, vor Schwach.

Dieser empfing ihn so wohlwollend als möglich und war schon im Vorhinein verlegen bei dem Gedanken, wie er zuletzt Brunk ein gutes Geldstück einhändigen werde.

Endlich rückte Brunk mit dem Briefe heraus.

„Woher haben Sie diesen?" frug Schwach sehr freundlich, indem er Aufschrift und Siegel besah, ohne sie gleich zu kennen.

„Es ist 'ne eigne Geschichte," sagte Brunk. „Es war schon einige Zeit her, da spielte ich in 'nem Hofe meinen Leierkasten, und ein langer magerer Herr, der da wohnte, rief mir plötzlich! Ich humpelte hin. Sagt er, ob ich ihm einen Brief bestellen wolle? — Es war ein anderer als dieser Brief. — Warum nicht? sage ich. Wißt Ihr, guter Freund, sagte er, der Brief soll von unbekannter Hand kommen, versteht Ihr? — Verstehe, sage ich. — Sagt er wieder: Ihr müßt ihn abgeben, dürft nicht sagen woher.

von wem, was u. s. w., es liegt mir viel daran. — Ganz gut! antworte ich. — Ihr seid ein Invalide, habt das Kreuz, sagte er, man kann sich auf Euch verlassen? — Ordre pariren, Herr! dem Lande keine Schande machen! sage ich. — Gut; er gibt mir ein Geschenk im Voraus, ich gehe! Und wenn Sie mir heute ein Generalspatent dafür geben, so kann ich Ihnen den Namen, der auf der Adresse stand nicht mehr sagen. — Was kümmerte es mich auch weiters? Ich suchte die Straße, das Haus, das Stockwerk; Alles gefunden, Brief übergeben, und rasch aus dem Staube gemacht! — Ich leiere wieder in der Gegend herum, das Mädel, das damals in der mir bezeichneten Wohnung den Brief von mir nahm, erkennt mich, und will mit aller Ueberredung wissen, woher jener Brief gekommen sei? Es liege ihrem Vater sehr viel daran. Ich sage ihr: wenn sie nicht mehr wisse als ich, so wüßten wir Beide nichts, und ich kenne den Briefschreiber gerade so viel als Sie, weil ich ich ihm blos auf der Straße begegnet. — Ich leiere wieder zu 'ner andern Zeit, das Mädel kommt wieder, und wir werden wieder nicht eins. Nun leiere ich gerade heute Morgens dort in der Gegend 'rum — jeden Tag 'nen andern Stadttheil — da ruft mir das Mädchen aus ihrem Fenster, sagt, ich käme ihr wie gewünscht, ob ich nicht auch ihr einen Brief besorgen wolle? Ganz gerne, sage ich. Sie liest mir die Adresse vor, ich lese diese selbst. Herr Herkules Schwach? sage ich, kenne ich ja ganz gut! — Das heißt, verzeihen Sie, weiß sehr gut wo der Herr wohnt, sage ich. Das glaube ich! sagt sie und lächelt ganz schlau; so habt Ihr Euch doch nun verrathen, daß der Brief, von ihm kam! — Den Brief, den ich gebracht, sage ich, der war nicht von ihm, ganz gewiß nicht! Sie aber läßt sich's

nicht ausreden. Und so ging ich hierher und leierte unten auf der Straße und dachte gleich 's wird sich Jemand zeigen. Haben's Beide gethan, Poll und Madame. Der Poll, der kam gar zu mir hinab. O, der Poll, Herr Schwach, der Poll . . . 'ne Kanonenkugel soll mich hier gleich niederreißen, wenn . . . doch das geht mir zu viel zu Herzen, muß mich an manches Traurige erinnern, wenn ich ihn loben will!" — Und Brunk hielt einen Augenblick an. „Kurz, der Poll ist ein guter Kamerad!" sagte er bieder, „und eher geht die Welt zu Grunde, als daß er was Schlechtes thut. — Nun, er wollte den Brief von mir nicht nehmen, sagte, ich müsse selbst 'rauf. Und da bin ich nun, verzeihen Sie mir's!"

Schwach bewies ihm viel Wohlwollen in Worten und zuletzt nicht weniger, schamhaft selbst erröthend, in Thaten. „So, mein lieber Alter! Weihnachten . . . lassen Sie sich's gut geschehen . . . denken Sie an mich und besuchen Sie mich öfter!"

Brunk war verlegen, dankte tausendmal und humpelte zur Thüre, von Schwach mit einer zarten Aufmerksamkeit dahin begleitet, als wäre Brunk ein General und Schwach hochgeehrt, einen solchen Besuch empfangen zu haben. — Das ist die rechte Weise des Wohlthuns, und Segen Jedem, der so handelt!

Draußen in der Küche war erst große Festivität, als Brunk wieder dahin angehumpelt kam. Madame Trullemaier hatte indeß einen Stuhl zurecht gestellt und eine schneeweiße Serviete über einen Tisch gebreitet. Das Bratenstück dampfte so appetitlich, daß Brunk den Einladungen endlich nicht widerstehen konnte. Poll hatte eiligst Bier geholt, und das frisch eingeschenkte Glas drohte schon seinen

ganzen Inhalt in eitel Schaum auf den Tisch zu rücken, wenn Brunk nicht schleunig durch einige tüchtige Schlucke abhelfen wolle. Solchen dringenden Aufforderungen konnte er nicht widerstehen, und so Saft als Schaum sahen ihre boshafte Absicht vereitelt.

Was da nun Alles gesprochen wurde! Ein ganzes Buch nähme den Inhalt der Fragen, Antworten und Erzählungen nicht auf. Liese'n war natürlich auch ein Theil gewidmet.

„Und wie werdet Ihr die Weihnacht zubringen?“

„Mein Gott, das ist 'ne traurige Weihnacht, kann's nicht verhehlen,“ sagte Brunk. „Vor einem Jahre hatte ich meinen Edi!“

„Kommt Ihr wieder hierauf zurück, Brunk? Da wäre besser, Ihr dächtet an was Anderes!“ sagte Poll.

„'s geht einmal nicht; und mir ist manchmal leichter, wenn ich's heraushabe was mir im Herzen liegt. Das Kind will mir zu solcher Zeit gar nicht aus dem Sinne!“

„Nun,“ sagte Poll, „der Edi hat heuer einen schönern Weihnachtsbaum, als Ihr ihm hättet geben können, da hängen der Mond und die großen und kleinen Sterne als silberne und goldene Nüsse d'ran.“

„Und zu diesem werde ich auch emporsehen und mich trösten,“ sagte Brunk. „Aber so arm und elend ich war, 's war mir doch eine innige, tiefe Herzensfreude, als ich dem kleinen Jungen vor'm Jahre was bescherte. Es war in einer elenden Baracke, in die der Wind pfiff; aber wir hatten das Beste d'raus gemacht und den heiligen Christ beschert. Das Kind freute sich wie ein Königskind, und ich selber war selig wie ein Fürst! Auf kurze Zeit. — Heuer habe ich schon mehr Geld, als vor einem Jahr; Euer

lieber Herr hat mich gut beschenkt. Meine Liese habe ich nun doch in einem Logis untergebracht . . ."

„Wo denn?" fragte Madame Trullemaier.

„Nun, bei einer Kostfrau, die Kinder in Kost nimmt. Dort war noch ein einzelnes Bett, in einer Bodenkammer, zu haben, wolfeiler gegen Mithilfe bei den Kindern, das habe ich ihr gemiethet; ich selbst wohne anderswo. Und wenn nun die Kostfrau nichts dagegen haben wird — ich hoffe, nicht — so will ich die Weihnacht still mit meiner Alten dort zubringen. Sind lauter arme Kinder dort; erinnere mich an's meine, das draußen im Kirchhof liegt."

„Besser als die bei der Kostfrau," unterbrach Poll.

„Wahrhaftig, Ihr habt recht! Aber es geschieht uns doch hart. Nun, vielleicht können wir den armen Würmern auch noch was bescheren."

„Thut das, ja ja, ich bitte Euch!" fiel Madame ein. Und plötzlich fanden sich Kuchen- und Bratenreste, kleine Kompotgläser, um die es „gerade nicht zu thun wäre", ein Bischen „überflüssigen" Zucker und Kaffee's fanden sich auch, und Madame Trullemaier empfahl das Alles für Liese's Brust. Schöne Grüße, sie möge bald zu Besuche kommen! Dann stopfte sie Alles in Brunk's Taschen, der darüber lachte, wie er vollbepackt heute nach Hause kommen werde. Und Poll litt nicht, daß Brunk unterlasse, der Flasche den Rest zu geben. Dann humpelte der Alte endlich, mit tausend Grüßen, Dank und Abschiedsworten hinaus, wünschte die gesegnetsten Feiertage, ward wieder bewünscht, und es brauchte eine lange Zeit bis beide Parteien auseinander kamen.

Unten nahm er wieder seinen Leierkasten und spielte, dem Hause gegenüber, seinen besten Marsch. Als dieser mit

seinen pfeifenden Tönen zu Ende ging, grüßte Brunk noch einmal nach den Scheiben, mit seiner Mütze, dann lud er seinen Kasten auf den Rücken, klappte das Gestelle zusammen und stelzte davon.

Schwach hatte mittlerweile den geheimnißvollen Brief erbrochen und las:

„Mein theurer, guter Herr Schwach!

Ihr Verbergen vor mir ist vergebens. Es kann kein Anderer mein Helfer, mein Retter sein. Wer sollte des Alten sich erinnern, der Niemanden hat als seine selbst bedürftigen Kinder, und der aus dem Verkehre mit der übrigen Welt seit lange ausgeschlossen ist? So geheimnißvoll Sie auch Ihre Wege wählten, so verschwiegen der Bote sein mag, so fremd die Schrift gewählt ist — kein Anderer ist der großmüthige Geber der Summe als Sie! Ich erkenne Sie gerade an dem geheimnißvollen Wege, an der Art und Weise wie Sie sich zu verbergen suchen; und jedes Läugnen wird Ihnen fortan nichts nützen. Sollten Sie sich weigern, noch jetzt meinen Dank zu hören, so werden Sie sich noch mehr diese Belästigung zuziehen. Also tausend Dank, und der Himmel lohne es Ihnen!

Werden Sie nicht fragen: Was dankt mir der Alte gar so sehr, und fiel es ihm denn nie ein, meine wenn auch gutgemeinte und zarte Spende zurückzuweisen? Es fiel mir ein, es war mein fester Wille. Die langwierige Krankheit meiner verstorbenen Frau hat mich schwere, schwere Opfer gekostet und mir herbe Ersparungen auferlegt. Kaum begann ich Hoffnung zu haben von meinem Gehalte meine Rückstände und Verpflichtungen zu lösen, da kränkelte wieder mein jüngstes kleines Kind, das seine Mutter zu früh ver-

lor; und die Erhaltung dieses theuern Wesens, dieses zarten Vermächtnisses meiner Seligen, war meine heiligste Sorge. Sie legte mir abermals Schweres auf. Rübe ist unerbittlich. Er wird nicht täglich besser gegen einen alten Diener, sondern härter, schroffer. Es ist gerade, als hätte er es darauf abgesehen mich zu ruiniren, mich früher als sonst in's Grab zu bringen. — Hat er ein Interesse meine alten Gebeine dahinzulegen und meinen Mund mit einer Hand voll Erde zu verstopfen? — Warum jagt er mich nicht davon und läßt mich gleich, elend zu Grunde gehen? — Will er mich in Abhängigkeit, in steter Beziehung zu ihm erhalten, so lange ich lebe? —

Mein guter, theurer Herr Schwach, ich spreche diese Worte nicht ganz ohne Gründe aus. Fast reut es mich schon sie geschrieben zu haben. — Oder soll ich sie nicht zu Ihnen, zu Ihnen sagen? Wem dann? Sie sind der Einzige, der Mitleid mit mir fühlt, mit mir empfindet, mich versteht. — Gott, mein Gott, es ist ein Elend ein solches Leben zu führen! Sie kennen es. Aber noch nicht ganz. Meine trübe Stimmung, mein fortwährendes Arbeiten, Rübe's dunkles Komptoir, der Mangel an Erholung, die mir noth that und die ich nicht haben konnte, sie haben noch zerstörender auf mich gewirkt. Und seit Monaten erhebe ich mich vom Bette nur, um in einigen Tagen neuerdings meine Zeit darauf hinzubringen. Meine Augen waren fortwährend im elendesten Zustande, und ich selbst hätte keine Hoffnung für Genesung, wenn sie der Arzt mir nicht rastlos zuspräche, mit der Meinung ich bedürfe nur Ruhe. Rübe hat mir im ersten Monate meinen Gehalt gelassen, im zweiten brachte er mir Vorschüsse, wol nicht große, in Erinnerung, die er mir schon geleistet; nach dem zweiten redu-

zirte er den Gehalt auf die Hälfte; und wenn ich jetzt nicht bäte, er hätte mir vielleicht schon Alles genommen. Dabei hält er meinen Platz offen, wie er sagt, indem er jetzt nur erst einen Stellvertreter, halb von meinem Gehalte, halb aus seinem eigenen Sack, bezahle. Hat er nicht den grausamen Muth mich ganz zu verstoßen und will er doch mich an ihm gefesselt erhalten? — — Sie sind mein Retter! Wie ein Engel vom Himmel traten Sie ungesehen in meine Stube; aber Ihr Segen blieb mir zurück. Ich danke Ihnen tausend- und tausendmale. Ich habe die Barschaft zuerst nur eines Theiles angegriffen, in der Meinung, diesen bald rückerstatten zu können; jetzt habe ich sie ganz in Anspruch genommen; und ich sage es Ihnen offen, ich weiß nicht wie ich sie bezahlen werde. Rübe's Herz gibt mir keine Aussicht dazu. Genehmigen Sie meine Offenheit, Sie sehen ich mache keinen Rückhalt und ich irre mich nicht in Ihrem Gemüthe, wenn ich glaube, mit einer offenen Sprache Ihnen nach Wunsch zu sprechen. Das ist meine Lage, meine ungeschminkteste, offenste Darlegung derselben. Sie verdienen letztere als mein Freund und Gönner, wenn ich auch nicht weiß, wodurch ich Ihre Theilnahme in diesem Grade erregt, da ich nie Gelegenheit hatte, in meiner Ihnen gegenüber werthlosen Stellung, Ihnen nützlich zu sein. Jetzt fühle ich mich besser seit einigen Tagen. Der Arzt verbietet mir nur, mich der schneidenden Winterluft mit meinen Augen auszusetzen; ich hätte Sie so gerne zum heiligen Christfeste bei Ihnen selbst gesehen! Mit Neujahr trete ich wieder bei Rübe in Thätigkeit. Meine kleine Familie, mein Otto, will ein Genesungsfest feiern, und er ist von dem Fabriksorte herübergekommen. Ein Genesungsfest — das heißt soweit ich genesen kann! Ich weiß niemand

Liebern, den ich dabei wünschte, als Sie. Ihre Summe langt noch ganz gut aus; wir werden ein liebes kleines Weihnachtsfest im trauten Kreise halten. Kommen Sie zu mir. Sie sind ein einzelner Herr. Wenn Sie nicht zartere Bande haben, kommen Sie. Lieber werden Sie nirgends aufgenommen, freudiger nirgends empfangen werden, als bei mir. Und daß Sie kein Herz auf der Welt durch Ihre Anwesenheit mehr erquicken werden, als das meine, das schwöre ich Ihnen! Kommen Sie nur. Sagen Sie ja. Vielleicht ist es das letzte Weihnachtsfest, das ich armer Alter feiere. Geben Sie mir keine abschlägige Antwort. Ich harre mit tausend Bangen und Freuden. Ich drücke Ihnen warm die Hand, in der Hoffnung Sie bald zu sehen, und bleibe Ihr dankbar getreuester

Krimpler."

Schwach ging, mit dem Briefe in der Hand, im Zimmer auf und ab. Er war gerührt von der schließlichen Anspielung des alten Buchhalters, daß dies vielleicht dessen letzte Weihnacht sein werde! Doch hielt ihn wieder von der Zusage die Furcht ab, Krimpler werde mit Danksagungen kein Ende nehmen wollen und ihn, für den Betrag, tausendfach erröthen machen.

Während er noch im Zweifel mit sich war, langte Schnepfelmann an und machte ebenfalls dringende Einladung zu Weihnachten. Er hatte große Gesellschaft für den Abend geladen. Da waren mehrere einsam stehende Herren und einsam stehende Damen, ältere und junge; er stellte die Reize einer solchen Gesellschaft dar, in welcher, wie er sagte, wirklich eine Person liebenswürdiger sei als die andere, und Schwach auch schon bekannte Persönlichkeiten finden werde.

Er zählte sogar die einladenden Gerichte auf und ließ nichts Anlockendes unversucht.

Auch ein Brief des Herrn Chokolademachers Fliege, entfernten Verwandten, erinnerte Herrn Schwach sehr demosthenisch an „abgebrochene“ freundschaftliche Beziehungen, und bot die Gelegenheit einer günstigen Anknüpfung dar.

Schwach entschied für den alten ersten Gastbitter und wies dankend, mit der größten Zartheit, die andern Einladungen ab, deren noch mehrere waren.

„Und was wollen Sie mit Ihrer wackern Haushälterin machen? Denken Sie nicht, daß es eine furchtbare Zurücksetzung ist, sie an diesem Abend ganz zu verlassen?“ sagte Schnepselmann.

„Richtig, daran habe ich noch gar nicht gedacht. — Glauben Sie vielleicht, daß ich zu Hause . . .?“

„Das ist nicht nöthig. Ich wollte aber eben meinen großen Familienzirkel, angewachsen durch die Zahl liebenswürdiger Personen, die ich unter den Schutz meines Hauses genommen, und über die ich meine Familienfittige gerne breite, mit Ihrem Hauszirkel verbinden. Und da Madame Trullemaier durch Beziehungen näher zu mir steht, als sonst irgendwo, so dachte ich . . .“

„Nun, Sie werden mir einen Gefallen thun, sie für den Weihnachtabend bei Ihnen zu laden. Poll nehme ich mit mir, er wird nicht vom Ueberflusse sein und wird schon sein Plätzchen finden.“

„Sehen Sie wie Sie mit ihr abkommen,“ sagte Schnepselmann achselzuckend.

Schwach, von Krimpler unwiderstehlich angezogen, setzte sich hin und schrieb:

„Mein lieber Herr Krimpler!

Nicht leicht kann ich Ihnen verzeihen, daß Sie sich so lange vor mir verbargen und ganz meinen Blicken entzogen. Daß ich jedoch geneigt bin diese Ihre Härte ganz zu vergessen und zu vergeben, will ich Ihnen dadurch beweisen, daß ich meine Weihnacht an Ihrem Tische und in Ihrem lieben Familienzirkel, Ihrer gütigen Einladung nach, zubringen werde. Aber Eines müssen Sie mir versprechen. Da ich bis dahin sicher ganz vergessen und vergeben habe, vergessen Sie ebenfalls alles Frühere, und reden Sie kein Wort davon! — Kann ich mich auf Sie verlassen? — Nur dann komme ich. — Ich grüße Sie herzlichst. Auf Wiedersehen, Ihr bestgeneigtester

Schwach."

Achtundzwanzigstes Capitel.

Weihnacht bei Krimpler und den Seinen.

„Gehorsamst zu bitten, Herr," sagte Poll, und stellte sich mit devoter Steifheit, in seiner ganzen kurzen Größe, an die Thüre.

„Nun, Poll, welche Bitte?" fragte Schwach wohlwollend.

„Möchte sehr bitten, heute, da der Weihnachtsabend ist, einen kleinen Ausgang machen zu dürfen. Möchte sehr gerne noch vor Abend einem Freunde was bescheren, und

da dächte ich, wenn Sie die Güte hätten, nachdem ich Alles auf Befehl zu Herrn Krimpler getragen . . ."

„Zu dem Freunde gehen zu dürfen?"

„Aufzuwarten!"

„Darf ich wissen, wer der Freund ist?"

„Allerdings; es ist Brunk der Invalide, der erst dieser Tage hier war, und sein Weib und . . ."

„Nun, weiß der Poll was . . ." hier dachte Schwach noch ein Bischen nach, „. . . gehe er nur zu seinen Freunden, ich werde Abends die Sachen schon besorgen lassen. Und wenn der Besuch zu Ende ist, so denke ich, noch immer bei Herrn Krimpler zu finden sein."

„Tausend Dank! Und ich will gleich selbst Jemanden bestellen!"

„Gut, ganz gut." Und da Poll schon das Vorhaben in's Werk zu setzen lief, rief ihm Schwach nach, „Poll! zwei Flaschen von dem alten Rheinwein nehmt noch mit, und sagt meinen Gruß!"

Poll stürzte zurück und wollte eine Dankrede halten, Schwach aber eilte, erröthet wie eine Jungfrau, in das Nebenzimmer.

Poll wendete sich wieder, schüttelte den Kopf, und sagte zu sich selbst: Wenn ich nicht die Philosophie gehabt hätte, von den Kindern zu schweigen, er hätte mir auch noch die Freude genommen und mir Spielzeug zu kaufen befohlen. Aber das ist meine Sache! Lange lebe Herr Schwach; eine Million Kaninchen und Rosinchen sind nicht seine Fußspitze werth!

Des Abends läutete es an der Glocke der Krimpler'schen Wohnung. Innerhalb derselben huschte es, zischelte, wie wenn man eiligst spräche: „er ist da, er ist da!" —

Man eilte an die Thüre, und Schwach mit einem tüchtig bepackten Träger stand vor derselben.

Ein liebliches, vierzehnjähriges Mädchen erröthete bis über die Augen, wußte, verlegen, nicht was es sagen solle, und stammelte, vor Herzklopfen nur halb vernehmlich, den „guten Abend“ hervor.

Schwach, der selbst Jemanden bedurft hätte, der ihm in seiner Schüchternheit beigestanden wäre, blickte ebenfalls sehr verlegen umher, lüftete den Hut, und wäre sicher noch einige Zeit zwischen Thür und Angel gestanden, wenn nicht die nahe Zimmerthüre sich geöffnet hätte und Krimpler, im schwarzen Feiertags-Gewande, begleitet von einem jungen Manne, der das Ansehen eines Handwerkers hatte, herangekommen wäre.

Krimpler, sichtlich schwach, aber doch von dem Momente gekräftigt, eilte seinem Freunde und Wohlthäter entgegen, streckte beide Hände nach ihm aus und ergriff die seinen. „Seien Sie tausendmale, tausendmale gegrüßt in meiner bescheidenen Wohnung!“ sagte er mit bewegter Stimme und zog den Angekommenen so in dem kleinen Vorhaus vollends vorwärts.

Der Träger stellte mittlerweile seinen Korb ab und verschwand eiligst.

Krimpler schob seinen Arm in den seines Freundes, und geleitete ihn in die Stube. Der junge Mann öffnete, voreilend, die Thüre. Schwach wünschte sich für den Augenblick überall hin, nur nicht hierher, und sein Herz pochte gewaltig. Doch Krimpler, der Schwach mit dem errathenden Herzen eines hochachtenden und liebenden Freundes kannte, hielt sein Versprechen und schwieg von allem Vorhergegangenen und allen Danksagungen.

„Wie Sie gut aussehen, wie Sie gut aussehen!“ rief Krimpler innig erfreut.

„Und . . . Sie auch,“ entgegnete Schwach, der in der Verlegenheit gar nicht wußte was er sagen solle und froh zu dieser allgemeinen Frase griff.

Krimpler lächelte, schüttelte das graue, halbkahle Haupt und sagte: „Nicht doch; das ist nur so eine Rede; ich weiß wie ich daran bin. — Nun nehmen Sie Platz, und ich werde Ihnen meine Familie und Gäste aufführen.“

Rose Marie, die Tochter, hatte bereis den Stuhl zurecht gestellt, und Schwach nahm Besitz davon. Als aber die Vorstellungen begannen, erhob er sich sofort wieder. Krimpler nahm den jungen Mann, der schon im Vorzimmer sich zeigte und jetzt in der Nähe stand, sanft beim Arme, und sagte: „Mein Sohn Otto, Maschinenarbeiter in der Philips'schen Eisenguß- und Maschinenfabrik, ein braver Junge!“

„Sehr erfreut, sehr!“ sagte Schwach, und schüttelte dem jungen Manne innig die Hand, die etwas größer war als die eines feinen Herrn und viel heißer, aber so von der Arbeit geworden war. Die breite Brust des jungen, zwanzigjährigen Mannes, sein freier wohlwollender Blick, seine gesunde Farbe, sein reiches, kurz und rein gehaltenes braunes Har ober der kräftigen Stirne, nahmen für ihn gleich ein, und man sah aus seiner ganzen Haltung und Bewegung, hier sei ein ehrlicher, fester, seiner Kraft bewußter, doch bescheidener Mensch und Werkmann!

Dann kam ein zweiter junger Mann, blond, mit großen hellen, grauen Augen, markigen Lippen und weißen Zähnen, die bei jedem Lächeln gleich zum Vorschein kamen. Sein Benehmen, so leicht, so ungekünstelt es scheinen wollte, war

eckig; und die Verbeugung, als er vorgeführt wurde, sogleich eine, welche einen Sonderling oder Fremdling andeutete. Seine Kleidung zudem, mit dem leicht um den Hals geschlungenen Tuche, hatte etwas, das sich gleichsam zwang hierländisch zu sein und es trotzdem, man konnte sich eigentlich nicht Rechenschaft geben warum, nicht war. Doch Schwach war von seinem Anblicke angezogen. Er hatte etwas Gutmüthiges und Unbeholfenes in seiner ganzen, kräftigen, doch linkischen Gestalt, so daß Schwach simpathetisch eine Art von Herzensbruder in ihm erkannte und ihm die Hand entgegen hielt, ehe er dessen Namen wußte.

„Mister John Steady aus Birmingham, sagte Krimpler, „ein Kollege meines Sohnes in der Fabrik, der aus England herübergekommen zu uns, um ein bischen Welt zu proben, sein Geschäft vollends zu lernen, und in die Heimat zurückgekehrt, eine eigene Fabrik zu gründen."

„Freut mich, freut mich!" sagte Schwach und drückte ihm die Hand. „Also wollen Sie bei uns lernen? Ich denke, wir könnten von Ihnen . . ."

Steady errieth den Sinn und antwortete in ziemlich geläufigem, jedoch immer seine Heimat nicht verleugnendem Deutsch: „O, ich selbst kann noch gut lern' und muß lern'! Mein Vater sagt: Frankreich gefährlich für jungen Mann, Deutschland gute Country, mehr englisch Charakter; sagt zu mir: geh, und ich geh und arbeit'."

„Sehr wacker, sehr wacker," sagte Schwach und schüttelte ihm abermals die Hand, was mit der ganzen Herzlichkeit erwidert wurde, die ein Engländer besitzt für eine Person, die er liebgewonnen. Mister John Steady war ebenso gebildet als wohlhabend, so daß er bereits die Grundlage der deutschen Sprache besaß, ehe er über die See kam.

Der alte Vater, der sein Vermögen, von unten auf, als Arbeiter errungen, schickte den Sohn in die Welt; er lerne und arbeite, um sein Brod verdienen und Andern lehren zu können. Dann erst werde er des Vaters Gefährte, oder gründe selbst eine Fabrik. Das war die biedere Ansicht des alten Mannes. Der Sohn ging freudig in dieselbe ein und war ein Arbeiter, wie jeder andere, bei Philips, für sein täglich Brod. Er schloß da mit dem jungen Krimpler, zwar seit nicht lange, doch eine herzliche Freundschaft. Heute war Otto herübergekommen zu dem alten Vater, und der junge Engländer, dem die Furcht vor Einsamkeit in der Weihnacht, diesem so herzlich und rührend in England gefeierten Feste, die Brust beklemmt hatte, nahm um so mehr erfreut Otto's Vorschlag an, ihn in den Familienzirkel seines väterlichen Hauses zu führen. Krimpler empfing Steady mit aller Herzlichkeit, die den Mann kennzeichnete, dessen äußere Welt klein und arm, dessen innere aber groß und reich war. — John Steady war entzückt; denn wer es weis, was ein Englishman auf Familie, und gerade an diesem Abende hält, wird es erklärlich finden und ihm beistimmen.

Nun kam Rose Marie an die Reihe. „Meine Tochter, meine liebe Tochter!" sagte Krimpler sehr bewegt, indem er sie bei der Hand und von der Lehne eines Stuhles weg nahm, der seitwärts und ein wenig zurückstand. Dabei tastete er auf ihr braunes, reiches Har, das in einfachen, ungekünstelten Flechten um ihr liebes rundes Haupt geschlungen lag. Krimplers Finger zitterten bei diesen Betastungen. „Sie ist jetzt meine kleine Hausmutter, meine Wirthschafterin und Pflegerin, mein Alles! Denn mein Junge muß sein Brod und seine Werkstätte einige Stunden weit von hier suchen. Sie ist meinen düstern Augen ein Stern, mein

Licht, das mir diese Stube erhellt!“ Er küßte sie gerührt auf die Stirne. Das Mädchen, das nicht erst jetzt erröthen durfte, schlang die schönen Arme um seinen herabgebeugten Nacken und barg das Haupt an seinem Busen. Schwach fühlte eine Welt in seinem Herzen aufgehen. Es war ihm, als müßte er alle seine Kostbarkeiten, das Geringste, was er überflüßig besaß, hier auf den Tisch legen und rasch davon gehen. Als die Beiden ihre Umschlingung lösten, ergriff Schwach Rose Marie's kleine Hand und hätschelte sie wohlwollend. Das Mädchen entwand sich sanft und eilte aus der Thüre.

John Steady folgte ihr mit festen Blicken und murmelte etwas zwischen den weißen, glänzenden Zähnen.

„Sie ist ein Engel, Herr Schwach, sie ist ein Engel! Ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre, wenn ich sie nicht gehabt hätte. Sie ist noch so jung und doch so erfahren, so haushälterisch, so altklug möchte ich sagen, in Allem, daß ich oft meine, ich hätte die Selige, ihre Mutter noch, und selbe sei nur gegangen, um verjüngt wieder zu kommen. Es ist ein Segen, so ein Kind! Der Himmel muß ihr's lohnen; denn Freuden hat sie noch nicht gehabt!“

Rose Marie war ein werdendes Weib. Wie wenig gesagt und doch so viel! Es schließt das Wort eine Süßigkeit in sich, eine anders unaussprechliche. Alles Sanftere, fein Ahnendere, Sorgsame, Stillhäusliche, jenen großen Sinn für den kleinen Raum, die Weltschöpfungskraft innerhalb den Wänden, welche uns erst diese leeren Mauern zu einer beseligenden unerschöpflich reichen Welt macht — alle diese Eigenschaften, welche dem Manne abgehen und ihn um seine bessere Hälfte sehnend machen, besaß sie! Sie hatte sie nirgends gelernt, am wenigsten, in ihrem damals noch unzu-

rechnungsfähigen Alter, durch die Mutter; doch besaß sie dieselben, so wie der kleine Keim den Baum, die zahllosen Blätter, die Blüthen, den Duft, die Früchte allmälig aus sich entwickelt. Sie war ein werdendes Weib — ein Weib! —

Die Geisteskräfte waren den Jahren vorausgeeilt.

Draußen saß Sie und wischte mit der Schürze eine Thräne; denn das Wort Mutter hatte ihr noch bangere Gefühle im Herzen heraufbeschworen, und überhaupt ist dem vollen Weiberherzen nichts so wohlthuend, als eine Thräne. Diese einmal vergossen, ward ihr wieder leichter. Sie wusch mit frischem Wasser die treuherzigen Augen und nahm wieder jenes besorgte, bei den fast kindlichen Zügen so lieblich parodistische Mütterchen-Gesicht an, und schaffte und ordnete für den Festabend.

Im Zimmer setzte Krimpler seine Vorstellungen fort. Sie waren bald beendet. Er holte aus dem nächsten Zimmer den kleinen Anton, Toni, wie er ihn nannte, einen blassen Knaben, mit großen schwarzen Augen. Dies war das letzte Vermächtniß der Frau, die vor ihrem älteren Gatten zu Grabe gegangen war. Der Kleine streckte dem Gaste das Händchen entgegen. Schwach kosete ihn sanft und liebreich.

Zwischen Thür und Pfoste des Nebenzimmers stand ein kleines Mädchen, ungefähr von dem gleichen Alter Toni's, und sah schüchtern, doch mit kindlicher Neugier, in die Stube. Es war einer sehr armen Nachbarin kleine Anne, und da sie immer mit Toni spielte und seine sanfteste Gefährtin war, sollte sie auch heute dableiben und vom heiligen Christ beschert werden.

Das war der ganze Krimpler'sche Kreis.

Als man sich ein wenig, nach den Vorstellungen, behaglich in der Stube zurechtgefunden, sagte Krimpler, der das Ganze patriarchalisch leitete: „Nun, meine lieben Gäste, wollen wir die Kinder wieder in die Kammer zurückschicken; ich muß ja eine Bescherung machen! Und nichts ist so selig dem Kinde, nichts Jedem ein solcher Schatz von lebenslangen Freuden, als die Erinnerung an einen Christabend, da man noch Kind war und von den Eltern gerufen wurde, zu nehmen, was der „heilige Christ“ gebracht! — Ich bin nun schon grau und meine Jahre sind gezählt; aber es geht mir immer das Herz auf, wenn ich denke an diese fernen, fernen Abende! Da sehe ich meinen seligen, vierzig Jahre todten Vater, meine gute Mutter, die ihm nicht lange darnach ins Grab gefolgt ist, auch jetzige Greise oder längst Gewesene, noch mit rosigen Kindergesichtern, so deutlich im Lichterglanze, als wäre es gestern gewesen! Ich würde noch heute den Puppenmann erkennen, den sie mir damals gekauft, mit seiner blauen Jacke und rothen Mütze; ja ich weis sogar noch, was ich da, vor mehr als fünfzig Jahren, selbst auf dem Leibe gehabt.“

„Mir geht es auch so, ganz so!“ rief Schwach einstimmend und erfreut, daß Krimpler seiner innersten Meinung, für die er nicht Worte gefunden, so treffenden Ausdruck gab.

„Und wahrhaftig, wenn ich mich hätte dafür von dem mir Nöthigsten oder Werthesten trennen müssen, mein kleiner Toni hätte nicht seines Christbaumes entbehren und nicht um einen Freudenschatz fürs ganze Leben, um ein geistiges Andenken an seinen alten Vater, kommen dürfen!“

„Ganz recht; jedem Worte stimme ich bei,“ sagte Schwach erquickt.

„D'rum, komme mein lieber Toni, komme! Ist wahr, Du gehst wieder hinein und spielst mit der kleinen Anne, bis ich Dich rufe, mein gutes Kind?"

„Willst Du's Vater?" sagte der kleine Toni und sah ihm recht lieb und treuherzig ins Gesicht.

„Ja Toni, Du bist ja immer so brav und folgest immer; ich will es."

„Aber gibst Du uns Licht, Vater? Drin ist es jetzt so finster," sagte der Kleine.

„Nein, mein Kind, Licht bekommst Du jetzt keines; halte Dich hübsch beim Fenster; denn der heilige Christ braucht jetzt alle Lichter, wenn er kommt, und dann sollst auch Du gerufen werden und die vielen, vielen Lichter sehen!"

„Viele?"

„O, daß Du sie wirst gar nicht zählen können!"

„Und sie gehören dann alle mir?"

„Alle, alle Dir und der kleinen Anne."

„Das ist recht! Das ist recht!" Und der kleine blasse Knabe nahm beseligt seine stille Spielgefährtin und ging mit ihr, geduldig wie ein Lämmchen, ins dunkle Zimmer.

„Wenn er nur seine Mutter hätte!" — — seufzte Krimpler. „Und Du, Rose Marie, mußt auch hinein!" sagte er sogleich wieder heiter, und nahm die Tochter sanft an der Hand.

Diese sah ihn an und erröthete, als wollte sie in jungfräulicher Scham leise sagen: „bin denn ich auch noch ein Kind?"

Der zärtliche Vater errieth ihren Gedanken. „Du bist kein Kind mehr, meine Rose; aber Du mußt auch eine Freude haben, und sollst — sie haben. Geh' nur mein Töchterlein, unterhalte indeß die Kinder!"

„Geh', Rose Marie," sagte Otto mit heiterem, brüderlichen Ausdrucke; „Du bist ja besser daran als ich; mich schafft der Vater nicht hinaus, und ich bekomme auch nichts. — Ich ginge gleich mit!" setzte er schalkhaft hinzu.

Steady hatte es auf den Lippen, zu sagen: „ich ginge auch mit Ihnen"; aber er ließ plötzlich die Blicke verwirrt herumschweifen und schwieg.

Rose Marie war mittlerweile, einen heiter-wehmüthigen Blick nach der Stube zurückwerfend, zu den Kindern gegangen.

Nun ging Krimpler langsam in eine Ecke, holte ein grünes Tannenreisig hervor, in einem Blumentopfe mit Erde befestigt, und stellte dieses herrliche Sinnbild, der thätigen, mitten im erstarrenden Froste des Winters nie rastenden, heiligen Natur, auf den Tisch.

„Was ist das?" frug der Engländer; denn die Sitte des Christbaumes ist nur in Deutschland und dem ihm angrenzenden, stammverwandten skandinavischen Norden zu Hause.

„Das ist der Christbaum," sagte Otto. „Daran werden die Gaben gehängt, die, wie man den Kleinen sagt, das heilige Christkindlein, das heute gekommen, mitgebracht hat, und den man so glänzend aufziert als möglich."

„Das wußte ich nicht," sagte John Steady. „Bei uns sammelt sich heute Abend auch jede Familie und hat ihr gemeinsam frolik Fest, das sich selbst auf die Domestiques erstreckt. Da ist der berühmte, englische Pudding zu Haus, und ein Getränk, in dem Kessel gemacht, aus Ale, Gin, Aepfel und Gewürz. Trinkt Alles vom großen Kessel — viel Toaste und jeder Herr nimmt eine Lady und tanzt mit ihr. In der Mitte an dem Plafond hängt ein Mistelzweig, heiliges

alte Gewächs, und da führt jeder Herr sein Lady darunter und gibt ihr einen Kiß. — Groß' Feuer im Kamin, und recht komfortable, ist eine Hauptsach — sehr komfortable!"

„Ich habe gehört von diesen Festen," sagte Schwach; „und mir scheinen sie recht gemüthlich; haben etwas patriarchalisch Altgermanisches in sich."

„Aber das gefällt mir auch very good! Habe schon solche Zweige tragen sehen und nicht recht gewußt, was sie soll'. — Also sagt man jedem Kind, der heilige Christ sei selbst dagewesen?"

„Ja, das sagt man," sprach Krimpler; „und es ist ein heiliger Trost für jedes Kinderherz. Keines ist so arm, so niedrig, so verlassen, daß man ihm nicht sagen könnte: der heut geborene Heiland, das Königskind der ganzen Welt ist dagewesen, in Deiner armen Hütte, an unserem armen Tische, und hat Dich gesucht, und hat Dir Gruß und Segen gebracht, so gut wie dem Fürstenkinde! Manches hat er gebracht, was Du erst später im Leben erfahren wirst; aber jetzt sieh die goldenen und silbernen Nüsse, die schönen herrlichen Dinge, die hundert Lichtlein, die er angezündet, und diese Pracht, diesen Glanz!"

„Very, very good!" rief enthusiasmirt Mister John. „Da sind Reich und Arm gleich, sehr gut! Das gefällt mir fein, very fine!" — Ein Engländer kann sich sein nachdrückliches „very" (sehr) nie abgewöhnen. — „Und auch der arme Mann hat heute einen Christbaum?"

„Der ärmste Mann kauft oder sucht ein noch so kleines Zweiglein und steckt darauf ein kleines Licht; und hätte er nur ein Brödchen daran zu hängen, er thut es, für sein armes, liebes Kind."

„Bravo! Bravo!" rief John und klatschte, selbst wie

ein kleines Kind, freudig in die Hände, dabei seine glänzenden Elfenbeinzähne weisend. „Aber wie mancher Mann mag nicht haben den kleinen Baum?“

„O es gibt, es gibt solche,“ sagte Schwach, mitleidig den Kopf schüttelnd.

„Aber,“ sagte Krimpler, „das Herz der Menschen geht nie so auf, und ihre Hände sind nie so mittheilend für alle Bedürftige, als in dieser Zeit; und wenn es an jedem Abende Millionen Unglückliche gibt, für diesen Abend schmilzt ihre Zahl zusammen, und der heilige Christ glänzt und segnet fast überall.“

„Wie herzlich! O Deutschland, ist Angelsachsens Bruderland, unser Stammfreund!“

Allmälig hatte indeß Krimpler, mit Beihilfe Otto's, die kleinen Wachslichtlein angesteckt, manch kleines billiges Spielzeug und manigfache kleine bunte Leckerbissen an den grünen Aesten befestigt. Auch für die Gäste waren passende, zierliche Kleinigkeiten vorhanden. Für Rose Marie war ein Kleiderstoff gekauft, und dieser, einfach und geschmackvoll, prangte aus den kleinen Gaben besonders hervor.

Während die Andern alle beschäftigt waren, ging Schwach leise zur Thüre hinaus, faßte den großen, schweren Korb, den er mitbringen ließ, und schleppte ihn, so daß er von der ungewohnten Last ganz roth im Gesichte wurde, ins Zimmer. Die aufmerksam Ordnenden und Beschäftigten bemerkten ihn erst, als der Korb klirrend auf den Boden zu stehen kam.

„Was ist das?“ rief Krimpler aus.

„Sie verzeihen schon . . .“ sagte Schwach verlegen, „ich war so frei . . . eine . . . kleine Weihnachtsgabe für

Sie Alle mitzubringen. Sie werden mir doch nicht böse sein? Bitte. . .!"

Schwach war sehr roth im Gesichte, Krimpler's Blässe wurde dadurch noch rührender. Er schüttelte einen Augenblick stumm das Haupt, dann sagte er mit bewegter Stimme: „Schwach . . . es ist Sitte . . . daß der Gast . . ."

„O, ich bitte . . ." und Schwach faßte seine beiden Hände; „betrachten Sie mich nicht als Gast, nicht als Gast . . . rechnen Sie mich zu Ihrer Familie . . . nennen Sie mich ein Mitglied; und da darf ich mir doch eine Freiheit erlauben?"

Bei diesen herzlich gesprochenen Worten drückte Krimpler Schwach's Hände innig, fast krampfhaft, dann zog er ihn gerührt an seine Brust.

„Gott segne Sie! Und mein Sohn werde einst wie Sie!" sagte Krimpler. „Mehr kann mein Vaterherz nicht wünschen!"

Schwach suchte sofort diese Worte aus der allgemeinen Aufmerksamkeit zu verdrängen, indem er aus dem Korbe Flaschen und noch Flaschen nahm, deren Schimmer von dem Hauche der warmen Stube überthauet war, dann Kuchen in allerlei Formen, Bücher, eine nicht enden wollende Menge Spielzeugs und einen sehr warmen, hübschen Schlafrock, nebst Hauskäppchen und Schuhen, zuletzt brachte er eine Mantille für eine Dame zum Vorschein.

Schnepselmann's Genie waltete hier mit.

All' die Gaben legte Schwach auf den Tisch; jedes Packet trug eine Aufschrift; da stand in zierlicher Hand „Meinem lieben Freunde Krimpler," dort „Herrn Otto," hier „Fräulein Rose Marie," das Spiel- und Naschwerk

trug keine Adressen, doch die Flaschen brüsteten sich mit ihren guten deutschen Namen.

Krimpler konnte keine Worte finden. „Sie erdrücken mich mit Gaben," sagte er endlich, „das ist zu viel, zu viel; und wenn Sie gebeten haben — Vergangenes zu vergessen . . ." sagte er mit Thränen in den Augen und wollte und konnte nicht fortsetzen, denn dem alten Manne hatte lange, lange Niemand etwas mit Herzlichkeit beschert. Rübe's Neujahrsgabe, auf dem Komptoir, wog bei der Jahresbillanz dreifacher Aerger auf. „Wenn Sie gebeten, Vergangenes zu vergessen," begann wieder Krimpler, „so durfte ich auch hoffen, Vergangenes nicht wiederholt zu sehen."

Diese Worte verstand John nicht; aber Schwach sagte betrübt: „Sind Sie mir böse?"

Als Krimpler sah, Schwach habe einen so niederdrückenden Eindruck aus den Worten empfangen, als hätte er Böses gethan, so änderte Krimpler rasch wieder die Sprache und sagte: „Nein, nein; wäre es minder herzlich gegeben, es wäre minder herzlich empfangen. Nun doch meinen freudigsten Dank, mein lieber, lieber Bruder, Sohn Schwach! Seien Sie mir was Sie wollen; Sie sind ein willkommenes Mitglied meiner bescheidenen Familie!"

„Danke, danke recht sehr!" sagte Schwach erfreut. „Und Sie werden sehr gut in den Kleiderbagatellen aussehen. — Ihre lieben Kinder werden nicht böse sein?"

Otto schwieg noch, er mußte seinen Dank bis zur eigentlichen Bescherung bewahren, that auch als sähe er das Packet mit seinem Namen gar nicht und bewunderte und putzte den Baum.

Mister John machte, so innig erquickt er war, ein sehr ernstes Gesicht. Er schien nachzudenken. Endlich sagte

er schüchtern: „Mister Krimpler . . . werden Sie mir nicht böse sein . . . gar nicht böse?“

„Worüber, werther Herr Steady?“

„Ich hätte eine Bitte; aber sagen Sie nicht nein zu mir. Wollen Sie? Bitt', nicht nein!“

„Wenn ich zu Diensten sein kann — Alles was Sie wünschen.“

„Alles was ich wünsche? Werden Sie keine Offence . . . .“

„Offence, worüber?“

„Also kein' Offence! Geben Sie mir Ihre Hand!“ Er ergriff Krimpler's Hand, und der noch immer neugierig harrende Alte ließ sie ihm. „Kein' Offence, kein Beleidigen?“ fragte er nochmals lebhaft und schüttelte Krimpler's Hand, als hätte dieser eine Zusicherung gemacht.

„Gut!“ rief nun John Steady, griff an die Brust — und im Nu hing, im Lichte herrlich glänzend, seine kleine niedliche, englische Zilinderuhr sammt langer Kette, an dem grünen Christbaume. „Das ist für Fräulein Rose Marie!“ sagte er, und ging rasch vom Tische.

„Aber Herr Steady . . . das kann . . .“

„Sagen Sie nicht nein, ich halte Ihre Hand!“ rief John Steady aus einer Zimmerecke energisch hervor.

„Sie kommen zu mir zu Gaste, und . . .“

„Und Herr Schwach kommt auch zu Gaste, und bei mir war heiliger Christ so gut wie bei ihm, haben Sie vorhin ganz selbst gesagt!“

Schwach und Otto lächelten über diese eigenthümliche Logik, und Krimpler konnte sich nicht enthalten, selbst mitzulächeln. „Aber das ist zu kostbar, das kann ich nicht zugeben.“ —

„Sir!“ trat jetzt entschieden John Steady hervor. „Ich bin ein englisch Gentleman und hab mein Property; und ich gebe es an Lady Rose Marie with all my heart!“ — Da dies, „mit all meinem Herzen,“ im Englischen, „wiß all mei Hart“ gesprochen wird, konnte der Engländer leicht diese Worte, zur allgemeinen Verständlichkeit, in die deutsche Rede einfließen lassen. „With all my heart,“ sagte er innig. „Hätt' ich gewußt von Bescherung, und hätt' früher gekannt Ihr Haus — o weit mehr! — Lady Rose Marie einen Berg solcher Uhren werth, und noch hunderttausendmal mehr!“

„Das ist sie, das ist sie!“ rief Krimpler aus, da es das Lob seiner Tochter betraf. „Doch . . .“

„My friend Otto, wenn Sie nicht Ihren Herrn Vater besänftigen und für mich sprechen, sind Sie nicht mein gut' Freund. — Herr Schwach. . . !“

„Mein bester Herr Krimpler,“ legte sich Schwach ins Mittel, „die ausgesprochene Absicht des Herrn Steady war so zart und gut gemeint, daß . . . . . und zuletzt ist Herr Steady unabhängig.“

„Vater,“ sagte endlich Otto, „Herr Steady ist unabhängiger Mann, und weis auch das Seinige zu verdienen. Und zuletzt . . .“ setzte er fein hinzu, „kein Gast darf, sowol nach deutscher als englischer Sitte, in dem Augenblicke Vorzug vor dem andern . . .“

„That is it, all right!“ (das ist es, ganz recht,) rief der Engländer unwillkührlich im Englischen, da seine Nationalität erinnert wurde.

Krimpler konnte endlich nicht anders, als sich beschwichtigen. Steady sah seinen Willen erfüllt, und Krimpler schüttelte ihm die Hand, was er doppelt innig erwiderte.

Nun war lange Zeit genug mit dem Vorspiele verstrichen, Alles legte Hand an bei dem Baume. Krimpler war selig, ging vor und zurück, besah das Arangement, als wäre er selbst ein Kind und wolle er sich selbst überraschen. „Ach wenn Sie lebte!“ rief er, „das Alles den Kindern — meinen Kindern!“

Die Lichtlein flimmerten und glänzten, die Naschwaren wiegten sich so putzig bei der geringsten Erschütterung der dünnen Zweige, die Puppen spielten so sonderbar Versteckens in dem grünen Laub, die goldenen und silbernen Nüsse, die farbigen und goldglitzenden Papiere, strahlten die Lichtlein tausendfältig wieder, daß es eine Herzenslust für Große und Kleine war! Steady stand bewundernd und still entzückt, so daß ihm Deutschland und deutsche Sitte nochmals so lieb wurden.

Draußen fiel der Schnee in dichten Flocken, der Mond glänzte silbern, wurde aber überstrahlt von den hundert Lichtlein hier innen. Die Ansicht von der warmen, schimmernden Stube, hinaus in die bläulich-weiße Luft, auf die scharf abgegränzten Dachfirste und die helleren Flächen, war eigenthümlich bewegend und ergreifend.

Jetzt stellte sich Krimpler in die Nähe der Nebenthüre, winkte den Anwesenden, hob die Hände und klatschte in dieselben. „Eins — Zwei — Drei!“ rief er dabei, und die Thüre flog auf, Rose Marie in der Mitte und die beiden Kinder ihr zur Seite, kamen aus dem dunkeln Rahmen hervor.

Die Kleinen jauchzten unwillkührlich ein „Ah!“ — dann schloßen sie, geblendet, die Aeuglein zu. Auch Rose Marie mußte einen Augenblick die Hand vor die Augen bringen, sie war lange in der dunklen Stube gewesen. Hatte sie von

dem Gespräche etwas vernommen, erhorcht? Toni und Aennchen rissen rasch wieder die Aeuglein auf, sahen in dieses Glanzmeer und schlugen in die Händchen, hüpften vor Freude und griffen mit den kleinen Fingern vor, in die Luft, als wollten sie Alles auf einmal erfassen.

Der alte Krimpler, selbst ein Kind geworden, nahm jedes an der Hand und reichte ihm vom Wunderbaume die Gaben. O welcher Jubel! Unbeschreiblich! — Unbeschreiblich — und doch erneuert sich das Schauspiel jährlich fast in jedem Hause. — Ein Kindesherz und das Herz eines großen edlen Mannes sind beide unerschöpflich! —

Toni starrte bald seinen Gliedermann mit Schellen, bald Anne's Puppe, bald sein Bilderbuch, bald ihre Puppenküche an; die beiden Kinder bezauberten sich gegenseitig, vergaßen die Erde und glaubten im Himmel bei dem guten, lieben, reichen Christkinde zu sein!

Rose Marie kniete zu ihnen hinab, eine reizende, jugendliche Erscheinung: wäre sie etwas älter gewesen, ein ewig junges Bild einer Mutter mit dem Kinde hätte sie geschienen. Sie küßte und herzte die Kleinen so selig gerührt, war so erquickt mit ihnen und wußte denselben Gegenstand so mannigfach, die ungeahnten Reize den Kindern so im rechten Lichte zur Anschauung zu bringen, daß man hätte müssen ein Bösewicht sein, um — von dieser Szene nicht tiefmenschlich gebessert zu werden!

Gesegnet sei die Sitte dieses herrlichen Abends für und für! —

Krimpler war bewältigt, ihm drängte sich ein Naß in die Augen, die er im Kosen mit den Kindern zu verbergen suchte. Otto beschäftigte sich ebenfalls mit denselben. Schwach hätte um keinen Preis jetzt ein Wort hervorgebracht. Ueber

Steady's Gesicht flogen Röthe, Blässe, bald zitterten seine Lippen, bald setzte er seine weißen Zähne in die Unterlefze, er war verwirrt, trotzige Pläne fassend und kindliche Gedanken hegend.

Nun kam Rose Marie an die Reihe, und die Fülle der Gaben, die ihr genannten Namen, wälzten eine erdrückende Last auf sie. Zwei große, schwere Thränen fanden sich in ihren dichten seidenen Wimpern ein und zogen langsam über die tief errötheten Wangen. Es war ein Glück, daß Krimpler wieder ihren lieben, runden Kopf in seine Hände nahm, und sie sich an seiner Brust bergen konnte. Lange währte diese Umarmung, dann trocknete sie rasch die Wangen, stand einen Augenblick stille, ging hierauf schüchtern zu Schwach und reichte ihm leise die Hand, die er abermals hätschelte. Steady zog sich Anfangs eiligst in einen Winkel, dann kam er jedoch rasch wieder hervor. Rose Marie sah nicht auf, sie streckte die schwankende Hand vor sich, er erfaßte sie, preßte sie zwischen seinen beiden Händen — und kaum als er los-lies und etwas sagen wollte, eilte Rose Marie aus dem Zimmer. — Erst nach einer Weile kam sie zurück und lächelte nun erst die ungeahnten, reich strömenden Gaben an. Sie heftete schalkhaft die Uhr an ihren Gürtel, drehte die Mantille nach allen Seiten, ordnete den Kleiderstoff in Falten, schlug die Bilder der Bücher auf und erquickte Alle durch ihr Erquicktsein! Otto dankte dem Geber, für die gespendete „Geschichte des deutschen Volkes," in wenigen, aber männlich-gemüthvollen Worten. Er versicherte, daß er dem Guten und Schönen darin nachstreben wolle, und bedauerte gleichzeitig, daß er heute noch nicht als Hauptordner eines solchen Festes dastehen könne; aber er hoffe mit Geschick und Fleiß es bald zu werden!

Krimpler's kleine Gaben für die Gäste wurden von diesen mit Herzlichkeit angenommen. Steady rief, überwältigt von der Gemüthsfülle und Innigkeit des Abends, Englisch aus: „niver, niver in my life will I forget this!“ (Nimmer, nimmer in meinem Leben will ich dies vergessen!)

Die Kleinen naschten bereits an dem Zuckerwerk, Köpfe, Beine und Hände allerlei süßer Persönlichkeiten wurden schonungslos in den Mund gesteckt, eine Katze aus Zucker ward bereits in der Puppenküche auf verschiedenen Schüsseln zurecht gemacht, und auch in Theilen roh gegessen.

Krimpler meinte nun: „Sollen wir den Kleinen nicht nachahmen?“

Die anwesenden Großen stimmten zu.

Der Baum, früher mit Mühe von den Kleinen erreicht, gelangte nun, zu ihrer Seligkeit, zu ihnen hinab; neue Arangements wurden da von ihnen sehr fantastisch getroffen, ein Lichtlein verlöschte, das andere ward angezündet, das dritte neigte seinem Ende zu, und so fort.

Als Alles vom Tische sorgfältig anderswohin geräumt und die Tafel von Rose Marie gedeckt war, die sich graziös, mit einem reizend kindlichen und gleichzeitig mütterlich besorgtem Gesichtsausdrucke, um sie herumbewegte, lud Krimpler zu den Plätzen ein.

„Väterchen, Du mußt aber den Schlafrock von Herrn Schwach umthun!“ sagte lächelnd Rose Marie.

„Gewiß, gewiß!“ stimmte Schwach freudig bei.

„Närrchen,“ sagte Krimpler, „denkst Du denn nicht, daß ich Gäste habe; wie kann ich . . .“

„Die Gäste wünschen es. — Herr Steady ist's nicht so?" sagte Schwach, zu diesem gewendet.

„O nicht anders, wie Lady Rose Marie sagt, gewiß!"

„Bitte, Väterchen!" wiederholte diese.

„Wir Alle bitten!"

Und in wenigen Minuten ward Krimpler seines schwarzen Frackes entkleidet, ward ihm der prächtige, warme Schlafrock unter allgemeiner Beihilfe angethan, und Schwach krönte das Ganze, indem er das hübsche Sammtkäppchen ihm auf den Kopf setzte.

„Bravo, bravo, herrlich!" lauteten die Stimmen. Krimpler lächelte still vergnügt, dann ging er, so geschmückt, an seinen Platz zum Tische, stellte sich fest aufrecht, nahm das Käppchen mit ernster Miene ab, faltete die Hände und sprach ungehört ein „Vater unser", mit brünstig nach oben gewendetem Blicke.

Alle standen auf ihren Plätzen, und sprachen wol leise im Innern ein erhebendes Wort. — Ob es „Vater Unser", oder „our father", oder wie immer geartet lautete: es ist der Gedanke aller Nationen und Erdtheile!

Brünstiger, inniger als hier, ward von den tausenden Bischöfen und Erzbischöfen sicherlich kein Gebet an keinem Orte gesprochen. —

Neunundzwanzigstes Capitel.

Fortsetzung der Weihnacht — Geschichten und Gestalten — nebst einer Geschichte aus dem Feuer.

Die Stühle kamen in Bewewegung — die Gesellschaft saß um den Tisch.

Rose Marie's Amt begann. Sie eilte hinaus und kam wieder, brachte Schüsseln und reichte sie rastlos herum.

Wenn früher zarte Schamhaftigkeit ihr freies Bewegen gehindert hatte, so war sie jetzt vollends geschäftiges, sorgsames Hausmütterchen. Ihr Blick wachte, ihre Hand half überall niedlich. Das Lob für ihre einfachen, aber schmackhaftest bereiteten Speisen nahm sie mit reizenden Lächeln hin; denn Alles hatte sie bereitet. Die Kinder waren voller Wonne, der kleine Toni schöpfte Gesundheit für Wochen aus diesen erquickenden Genüssen. Und über das Ganze schwebte voll Seligkeit Krimpler's Blick, wenn auch von dem grünen Lichtschirme hervor, den ihm Rose Marie, mit Beistimmung der Gäste, aufgezwungen. Wenn er aß, so war es nur seiner theueren kleinen Hausmutter zu liebe, denn heute bedurfte er keiner Speise, um sich zu kräftigen!

„Eine fehlt noch, Eine," sagte er endlich bewegt, mit vor Wonne und Schmerzen zitternder Stimme, als er die ganze Tafel übersehen hatte.

„Lassen Sie die Seligen in ihrer Seligkeit," sagte Schwach, auf die todte Frau des Freundes anspielend.

„Sie ist es nicht, derer ich jetzt gedacht; meine gute Frau ist in höheren Sphären und lächelt auf diese Erde und uns herab. Aber es ist eine Lebende."

„Eine Lebende?“

„Meine Adele, meine theuere Adele!“

„Wie, Sie haben noch eine Tochter? Das wußte ich nicht.“

„Sie ist nicht meine Tochter.“

„Eine Schwester vermuthlich.“

„Auch das nicht, mein liebes, theueres Pflegekind. Wo mag sie sein, wo mag sie sein?“

„Sie wissen nicht wo Ihre Pflegetochter . . .?“

„Mein bester Herr Schwach, mein theuerer Herr Steady, seien Sie mir nicht böse, daß ich an diesem festlichen, heiteren Abende eine Erinnerung ausspreche, die mein Herz traurig bewegt und auch Sie, um meinetwillen, nicht heiter stimmen kann. Aber mein Herz ist heute so voll, daß ich Sie an Allem Theil nehmen lassen muß, was es bewegt, daß ich es wenigstens in dieser Beziehung vor Ihnen ausschütten muß. Verzeihen Sie mir!“

„O verzeihen,“ sagte Steady, „sicher; im Aussprechen wird das Herz mehr leichter, und wir fühlen mit Ihnen innig.“

„Der Vater kann seine Adele nicht leicht vergessen,“ sagte Otto.

„Ja, sie ist das liebe Kind meines Herzens. Ich bin nicht ihr wirklicher Vater; aber ich liebe sie wie ein solcher — mehr wie ihr Vater . . . sie lieben könnte!“ setzte er hinzu.

„Sie hat also noch ihren rechten Vater?“ fragte Schwach.

„Ihren rechten Vater?“ sagte Krimpler verwirrt und erröthend. „Sie ist verwaist,“ setzte er schnell hinzu, „ich kenne ihren Vater nicht und weiß nicht, lebt er, oder

nicht. — Was spreche ich? — Der ist seit längst todt, war es noch vor dem Absterben ihrer Mutter." — Und er hielt in einer Art inne, als müßte er sich von einer plötzlichen, ungewollten Aufregung fassen. Dann setzte er fort: „Ich kannte Ihre Mutter nur sterbend. Adele war verwaist, allein, verlassen als kleines Kind, sie hatte Niemanden. — Mich erbarmte sie, und ich nahm sie zu mir."

„Und jetzt wurden Sie von ihr verlassen?"

„Verlassen, das wurde ich. Aber glauben Sie nicht: undankbar. Meine Adele ist nicht undankbar! Als meine Selige gestorben war, Rose Marie ein Alter erlangt hatte, das sie fähig machte mein kleines Hauswesen zu besorgen, glaubte Adele sich mir entziehen zu müssen. Sie hielt es in ihrem Gewissen für Unrecht, mir, wie sie sagte, wenn auch nur die kleinste Sorge für sie aufzulegen. Sie küßte mit heißen Thränen meine Hände, und beschwor mich, sie gehen zu lassen. Sie schied, um sich mit ihrer Arbeit ihr Brod zu verdienen, trotz meines liebenden Gegenwillens, meines väterlichen Einsprechens, sie ging in einen Dienst."

„Wacker' jung Lady!" sagte Steady.

„Wacker, das war sie immer, meine blonde, sanfte, blauäugige Adele," sagte Krimpler; „und trotz dem Schmerze über sie in meinem Herzen, kann ich sie doch nur segnen bis an mein Ende. — Sie ging, weil sie ihren alten Pflegevater innig liebte. — Aber ein Mädchen, wenn es achtzehn Jahre alt geworden, hat noch ein Plätzchen in ihrem Herzen für einen Andern als ihren Vater —"

Rose Marie schlug die Augen verschämt nieder, und Steady wußte nicht wohin er blicken solle.

„Sie ward bekannt," fuhr Krimpler fort," mit einem jungen Manne. Er ist brav, kein gewöhnlich alltäglicher

Mensch, ein junger Mann voll Wissen und Talent. Aber leider, leider, die unglückseligen Verhältnisse!"

„Unglückselige Verhältnisse?" warf Schwach mit zagendem Fragetone ein, indem er nicht gleich wußte, was er unter diesem Ausdrucke denken solle.

„Unglückselige Verhältnisse, anders kann ich es nicht nennen. Der junge Mann ist reich an Wissen, Talent und Geist, aber arm an allem Besitze."

„Und Sie haben Einsprache gethan . . . ." ergänzte Schwach.

„Einsprache, ich kann es nicht so nennen. Ich habe nur für Pflicht gehalten, auf die Gefahr dringend aufmerksam zu machen. — Doch, war ich nicht selbst arm, als ich geheiratet, haben nicht Tausende blos ihre leibliche oder geistige Arbeitskraft besessen, nichts Anderes, und dennoch ein Weib genommen und beglückt ihr kleines Haus geführt?"

„Gewiß, sehr häufig . . . geschieht täglich," sagten die Gäste.

„Ich mahnte, verzögerte, vertröstete — der Ungestüm der Liebe riß sie hin, sie wurden Braut und Bräutigam, ohne bessere Aussichten. — Die unglückseligen Verhältnisse! — Er ward verwickelt in politische Umtriebe, die Regierung verhaftete ihn und machte ihm den Hochverrathsprozeß."

Schwach dachte nach, ihm war es plötzlich, überrascht, als hätte er schon Derlei oder Aehnliches vernommen, als müßte er sich daran entsinnen. — Die Erinnerung wollte jedoch noch nicht lebhaft sich vor seinen Geist stellen.

„Ich erfuhr dies Alles zu spät. Adele entzog sich in falscher Scham meinen Blicken. Weil sie mein Dach verlassen, mein wenig aber gern gegebenes Brod von sich ge-

wiesen, fürchtete sie dem alten Pflegevater wieder kommen und von seinem Erwerbe beanspruchen zu müssen. Sie verbarg sich, in falscher Scham, sie verbarg sich, um mir keine Sorge aufzulegen, mich nicht mehr zu betrüben, als ich es ohnedies schon war. — Und das that sie erst recht, als Ernst wieder frei ward!"

„Ernst!" rief Schwach erstaunt aus. Lebhafter zuckten jetzt Gestalten, doch noch nicht ganz klare, in seinem Gedächtnisse auf.

„Ja, als er frei ward. Stolz und ein wenig zu hochfahrend, wie er immer gewesen, wollte er sich nun selbst als Mann zeigen, wies Alle zurück, oder vermied sie, die ihn durch Beistand erniedrigen konnten — ein stolzer, aufbrausender, aber im Grunde edler junger Mann. Er hatte Adele in seiner Macht, sie stimmten Beide zusammen wie ... wie sage ich es denn nur? Ich kann's nicht besser sagen, sie stimmten zusammen wie die Töne in einem Lied. Und sie verbargen sich Beide vor mir — ich habe nichts mehr von ihnen gehört — nichts mehr!"

„Nennen Sie die Namen nochmals," rief Schwach lebhaft, als wäre er nahe einer Entdeckung. „Irre ich mich nicht ... Ernst und ..."

„Adele."

„Ernst und Adele! Das ist ja die Geschichte des Poeten Aster!"

„Ernst Aster, ja so heißt er. Sie kennen ihn?"

„Ernst Aster heißt er!" rief Schwach erstaunt aus.

„Allerdings" nannten Sie doch selbst so eben seinen Namen."

„Das wußte ich nicht," sagte Schwach.

„Entschuldigen Sie, ich begreife den Zusammenhang

nicht. Sie sagten so eben, dies sei die Geschichte Ernst Aster's, und nun sagen Sie, daß Sie nicht den Namen wußten?"

„Allerdings," sagte Schwach, und Aller Augen hefteten sich erwartend auf ihn. „Das ist die Geschichte, die Ernst Aster in einer Versammlung vorlas, die ich eines Abends besuchte."

„Ernst Aster ist hier?" riefen Krimpler, Rose Marie und Otto zugleich.

„Er war es, ob er es noch ist, weiß ich nicht," sagte Schwach; „ich habe ihn damals in der Abendgesellschaft gesehen."

„Erzählen Sie, erzählen Sie!" rief Krimpler dringend.

„Bitte!" sagte Rose Marie mit weichem, wehmüthigem Tone, dem man es anhörte, daß ihr das Schicksal der Pflegeschwester tief zu Herzen ging.

„Ich kann Ihnen nicht viel sagen, meine Werthen, ich bedaure. Ein Freund führte mich in eine Abendgesellschaft, „Die Akademie" genannt. Dort wurden Kunst- und wissenschaftliche Vorträge gehalten, und unter Anderm las ein junger Schriftsteller eine Erzählung vor. Sie hieß „Ernst und Adele," und der Vorleser war Herr Aster."

„Aster las seine Geschichte!?" rief Krimpler erstaunt.

„Er las eine Geschichte," sagte Schwach wieder, von der Aufregung des Moments mit Röthe übergossen, und mit zagender Stimme. „Er las eine Geschichte unter dem genannten Titel, der Inhalt war in Kürze derselbe, den Sie so eben selbst ausgesprochen. Daß es seine eigene Geschichte war . . . wußte Niemand, und ich konnte es am wenigsten ahnen."

„Wußte Niemand?" fragte Otto.

„Niemand, wie ich Ihnen sage. Die Erzählung war

sehr rührend und bewegend ausgeschmückt, machte auch allgemein einen tiefen Eindruck."

„Aster hier und liest seine eigene Geschichte . . ." sagte, fast mit sich selbst sprechend und das Haupt in die Hand stützend, Krimpler. Die Andern beobachteten eine stille, schmerzliche Pause. „Was erzählte, was erzählte er?" rief endlich der bewegte Alte aus. „Theilen Sie es mir doch mit, lieber Schwach!"

„Ich könnte Ihnen wirklich nichts Anderes sagen, als was Sie selbst erzählt," sagte Schwach, dessen Gedächtniß sich nicht gleich ganz erschloß.

„Wie begann er, wie endete er?" drängte Krimpler wieder.

„Begann . . . begann . . ." sagte Schwach nachdenkend, endlich fuhr er fort: „Er erzählte, daß Adele eine Waise war, von einem guten Manne als Pflegekind angenommen wurde, und Ernst liebte. Ja doch! er erzählte daß Adele von einem reichen Kaufmanne verfolgt wurde . . . ."

„Von einem reichen Kaufmanne!" Und Krimpler ward wieder blaß.

„Ganz recht; und daß dieser Kaufmann Ernst's Denunziant war."

„Der Kaufmann! — — Und er nannte einen Namen?"

„Keinen, meines Wissens. Als Ernst vom Gerichte, nach mehrmonatlicher Haft entlassen war, wurde Adele, die ihn unterstützt hatte, krank."

„Krank war sie!" rief Krimpler noch mehr überrascht und mit zitternden Lippen. Rose Marie und Otto thaten die gleichen Fragen.

Schwach sah, daß er eine unerwartete Nachricht gebracht und gegen seinen Willen Betrübniß verursacht habe. „Das könnte ich Ihnen nicht einmal für gewiß angeben, ich glaube sogar bestimmt, ich irre mich," sagte er verlegen, seinen Fehler zu verbessern suchend.

„Was geschah in ihrer Krankheit?" fragte Krimpler immer erregter.

„Wie gesagt, ich habe mich nur bezüglich der Krankheit geirrt."

„O, ich weiß woran ich bin! Erzählen Sie weiter, ich bitte!"

„Ich wüßte nicht weiter zu erzählen, die Vorlesung war bald zu Ende."

„Aber wie schloß sie, sie mußte doch einen Schluß haben!"

„Sie hatte keinen."

„Keinen Schluß?"

„Nein, Aster schlug plötzlich sein Manuskript zu, und sagte: das Ende wird folgen."

„Das Ende wird folgen? Es mußte eine tragische Geschichte sein! Sie brachte ja solchen Eindruck hervor! Wie konnte sie anders als tragisch sein, als vom Elend sprechen? O mein Gott!"

„O, wenn's nur das ist," sagte Otto besänftigend, „Vater, Du weist ja, er ist Poet, und was kann seine Fantasie nicht Alles erfinden!"

„Poeten-Fantasie sehr reich in Vorspielung," sagte Steady.

„Der Meinung bin ich," sagte Schwach.

„Aber er schilderte Adele treu und wahr, gewiß auch das Andere," sagte schmerzvoll Krimpler.

„Wer kann das jetzt wissen, Vater?“ sagte Otto. „Du sorgst um ein Fantom. Denkst Du nicht, wenn es so arg wäre, daß Er oder Sie Dich schon längst gesucht und eher Deine Hilfe als eine andere beansprucht hätten?“

„Glaubst Du Otto? — Sage mir nicht was Du selbst nicht glaubst! — Wie schloß er nur, wie schloß er nur?“

„Theuerer Herr Krimpler, ich sagte ja, er brach ab, er schloß gar nicht.“

„Das ist es eben, was mich so besorgt und die Wahrheit noch eher glauben macht.“

„Vater,“ sagte jetzt Rose Marie mit kindlicher Herzlichkeit, „ist Dir Adele mehr als wir? Sie ist nicht da und Du kümmerst Dich um sie; wir sind aber hier, Deine andern Kinder, die Dich so lieb haben, und Du machst uns so betrübt?“ — Dieser tief herzliche, kluge Gedanke zierte das junge Kind noch reizender.

„Ich klage mich an,“ sagte Schwach, „ich bin der Schuldige; mußte ich . . . meine Neugierde befriedigen?“

„O, klagen Sie sich nicht an,“ sagte Krimpler abwehrend, „ich gedachte Adelens zuerst. Das Zusammentreffen mit Ihnen hiebei ist ein Zufall, der, so betrübend das Ganze für mich sein mag, doch als ein Glück von mir betrachtet wird.“

„Als ein Glück?“ nahm Steady mit raschem Geiste das Wort, indem er nun der Sache eine andere Wendung zu geben gedachte. „Desto besser; da haben wir gleich eine Gelegenheit Toast anzubringen, auf das Glück bei Adele und Ernst!“ Dabei erhob sich der aus der Heimat Toast-gewohnte Engländer und ergriff sein Glas.

„Otto sprang, rasch die Idee erfassend, auf, Rose

Marie goß des Vaters Glas voll, Schwach erhob sich ebenfalls sogleich, und Steady sprach: „Auf das Wohlsein von Mistreß Adele und Mister Ernst!“

„Sie leben hoch!“ rief Schwach.

„Hoch, Hoch!“ stimmten die Andern ein, und Krimpler trank, mit Thränen in den Augen, auf das Wohlergehen seines geliebten Herzenskindes.

„Und verzeihen Sie,“ sagte Steady, „der erst' Toast gehört eigentlich dem Landlord, dem Hausherr; aber ich kann nicht so rasch im Deutschen meine Gefühle sagen, Herr Schwach wird daher, besonders als mehr alter Freund, haben die Güte . . .“

„Sehr gerne,“ sagte Herr Schwach, „Sie kommen meiner Absicht entgegen. Wir wollen Alle auf das Wohl unseres geliebten Freundes und Vaters, des hochgeschätzten Herrn dieses Hauses, unser Glas leeren. Möge Gott ihn erhalten, noch lange, kräftig und gesund . . . möge er . . . von Jahr zu Jahr mehr die Blüte der Seinigen um sich sehen . . . wie wir es Alle . . . tief aus unseren Herzen wünschen! Der Vater lebe hoch! hoch! hoch!“

Daß ein begeistertes Einstimmen stattfand in diese einfache, herzliche Rede, mit der sich Schwach nur durch seine ungewöhnliche Extase selbst übertraf, und daß noch mehr die kräftigsten, zahlreichsten Hochs ausgebracht wurden, darf nicht erst versichert werden. Krimpler nickte und dankte tief bewegt, und reichte den beiden Gästen die Hand; seine Kinder gingen zu ihm und küßten ihn.

Der Kahn der heitern Geselligkeit, der in ein gefährliches Fahrwasser gerathen gewesen, war nun wieder zur allseitigen Zufriedenheit flott gemacht und flog rasch auf der glatten, hellbeschienenen Fläche hin. — Der Wein floß

reichlicher in die Gläser. Steady, mit dem erkennenden Herzen eines guten Menschen, fand es stets für Pflicht, so viel als möglich Heiterkeit und Gesprächigkeit anzuregen; und wenn auch sein Deutsch manchesmal eine Scharte bekam, oder seine reiche Gedankenquelle aus der engen Mündung der ihm fremden Sprache nicht rasch genug und nur mit Stockungen fließen konnte, so that sie doch, über alle Eck- und Wegsteine frisch hinwegsetzend, ihr Möglichstes. – „Bei uns in England," sagte er, „Ladys meist entfernen nach der Tafel; in Germany nicht, das gefällt mir viel besser. In England wird oft zu viel getrunken, weil Ladys nicht hier; aber in Germany mehr consideration, mehr tenderness, zart glaube ich heißt es, und mehr fein Vergnügen for all."

„Auch ich bin Ihrer Meinung," sagte Schwach.

„Bei uns aber ist es custom, Brauch, nein Gebrauch, ein Lied, eine Ballade, frolick song zu singen. Das ist hier nicht."

„Bei uns auch," sagte Krimpler; „aber nur nicht so allgemein, wie bei Ihnen, wo selbst feinere Gesellschaft . ."

„Very fine! Und ich finde es sehr schön. Herr Schwach," sagte er lustig, „singen Sie ein Song, Sie sind gewiß musical."

„Etwas musikalisch bin ich, nur ein wenig; aber Sänger nicht."

„Mister Krimpler, Sir! Ihr Sohn ist ein guter singer — wenn Sie an Ihrer Tafel erlauben, er muß sing."

„Otto? Allerdings. Er hat ja als Knabe in der Kirche mitgesungen. Ich bin für die gute, alte deutsche Sitte des Gesanges. Laß Deine Kunst hören, wenn Du

noch etwas kannst!" sagte Krimpler, bemüht, den trüben Eindruck, den er auf seine Gäste früher gemacht, so viel als möglich zu verwischen. Otto lehnte erst bescheiden ab; als aber alle Andern in das Verlangen mit einstimmten, auch Rose Marie recht sehr bat, und Steady versicherte: Otto führe in der Werkstätte den Chor an, und sogar namentlich Lieder nannte, da konnte Otto nicht mehr zurückhalten, er erheiterte ja so gerne die theuern Seinen! Steady verlangte standhaft das Schmiede-Lied, und Otto sang:

„Schmied ich ein gutes Schwert,
Das wohl einen Mann bewehrt,
Einen Mann mit Herz und Hand
Für Recht und Vaterland —
Klinge mein Ambos, kling,
Das ist ein gutes Ding
Wenn ich den Hammer schwing
Und Dir das Eisen bring:
Klinge mein Ambos, kling,
Das ist ein gutes Ding!

Schmied ich den Ackerpflug
Für Bauers frommen Zug,
Der wacker die Erde gräbt,
Daß Frucht sich zum Himmel hebt —
Klinge mein Ambos, kling,
Das ist ein gutes Ding
Wenn ich den Hammer schwing
Und Dir das Eisen bring:
Klinge mein Ambos kling,
Das ist ein gutes Ding!

Schmied ich auch Reif und Huf,
Das Werkzeug zum Friedensberuf,
Und Alles was nützt und nährt,
Im Feld, im Wald und Herd —
Klinge mein Ambos, kling,
Das ist ein gutes Ding
Wenn ich den Hammer schwing
Und Dir das Eisen bring:
Klinge mein Ambos, kling,
Das ist ein gutes Ding!

Doch schmied ich ein Kettenglied
Dem Bösen, der Wack're umzieht,
Schmied ich das kleinste Stück,
Das bricht des Braven Glück. —
Springe mein Ambos, spring!
Das ist ein elend Ding
Wenn ich den Hammer schwing
Und Dir das Eisen bring:
Springe mein Ambos, spring!
Das ist ein elend Ding!

„Bravo, bravo!“ tönte es von den Gästen, auf das mit kräftigem Ausdrucke und wohlklingend männlicher Stimme von dem jungen Maschinenarbeiter vorgetragene Lied. Vater Krimpler nickte seinem Sohne sehr wohlgefällig und erquickt zu.

„O, Sie sollen das erst hören, wenn in der Maschinwerkstatt die Hammer dazu pochen und klingen, mit der festen Stimme und ernstem Gesicht dazu, wenn das Eisen glüht und die Funken spritzen herum — Sir, das ist eine große Freude!“

„Ich mag mir's denken," sagte Schwach.

„Doch, ich habe gehört und gelesen, daß in England musikalische Kenntniß viel verbreitet ist, Sie, Herr Steady, erwähnten ja selbst der Sitte des Singens nach der fröhlichen Malzeit, Sie sind gewiß auch ein Sänger; singen Sie uns ein englisches Lied."

„Ja ja, Vater, er singt sehr brav, er muß jetzt an die Reihe!" sagte Otto.

„Steady erröthete ein wenig; als aber alle Andern mit in das Verlangen einstimmten, sagte er: „Deutsche Lieder weis ich nur schlecht, und ein englisches Lied wäre hier Beleidigung, wenn die Society nicht englisch spricht."

„Mit Ausnahme des Herrn Schwach, kann ich Sie für alle Andern versichern, daß wir die Worte Ihres Liedes nicht verstehen werden," sagte Krimpler mit gutmüthiger Laune; „doch möchte ich ein englisches Lied von Ihnen hören."

„Singen Sie uns, Herr Steady, Ihr „Rule Britannia," sagte Schwach, „dann wissen wir Alle den Inhalt."

„Aber ich kann doch nicht hier unbescheiden für Britannia sing."

„O wenn es nur das ist," sagte Krimpler, „so bring ich zuerst Ihrem Vaterlande ein Hoch!" —

„Hoch, hoch!" stimmten die Gäste ein, und der Engländer erhob sich, so herzlich von dieser Ehrerweisung erfreut, daß sofort durch das Gläserklirren seine Stimme mit dem Liede brach. Er sang, als müßte er sein volles Herz in diesem Liede ausschütten, und die Gesellschaft zollte ihm zuletzt das wohlverdiente Lob.

„Ich danke sehr für die Ehre," sagte Steady, „die Sie für mein Vaterland erweisen, und ich bringe darum noch

mehr voll Freude dieses Glas für unser Bruder-Country Deutschland aus. Succes for Germany! Heil!"

„Heil Deutschland!" rief Otto, und Alle erhoben sich und stimmten feierlichst und belebt in das dreifache Heil ein.

„Und jetzt muß Otto sein Vaterlandslied sing!"

Kaum nickte noch Alles zustimmend, da erhob sich Otto schon feurig, und mit kräftiger Stimme sang er sein eigen Lieblingslied, das „Vaterlandslied", welches er oft in der Werkstätte, als Chorführer, angestimmt.

„So lang die deutschen Herzen
Nur fest beisammen halten,
Soll nimmer ein Schwert von Erzen
Die Einigkeit zerspalten.
Es mögen die Feinde nur hegen den Wahn,
Es flattert die Fahne doch himmelan:
So lang die deutschen Herzen
Nur fest beisammen halten!

So lang die Bruderhände
Ein Stamm dem Stamme bietet,
Hat nimmer das Reich ein Ende,
Ist nimmer der Ruhm verhütet.
Den alten Aar durchdringt es jung,
Und siegverkündend ist sein Schwung:
So lang die Bruderhände
Ein Stamm dem Stamme bietet!

So lang die deutsche Sprache
Ein heilig Bundeszeichen,
Ist gut die deutsche Sache
Und wird ihr Ziel erreichen.
Was auch der Feind stets sinnt und spinnt,
Es flieget doch nur wie Spreu in den Wind:
So lang die deutsche Sprache
Ein heilig Bundeszeichen!

So lang die Deutschen wollen,
Wird auch ihr Ruhm nicht wanken;
O haltet fest am vollen
Vaterlandsgedanken!
Das Vaterland, das Vaterland,
Ihr Stämme all' in Liebe verwandt:
So lang die Deutschen wollen
Wird auch ihr Ruhm nicht wanken! — *)

John Steady sang die Kehrreime des Liedes, das die ganze Werkstätte bei Philips schon oft kräftig angestimmt hatte, mit begeistertem Ausdrucke, und gab dem Ganzen so eine höhere Bedeutung.

Rose Marie faßte die Weise rasch auf, und mit ihrer lieblichen, hellklingenden Mädchenstimme sang sie klar und voll im Chor, daß es ein Genuß, sie zu hören war. Krimpler und Schwach stümperten als Sekundanten mit, so viel sie konnten; und der angenehm kräftige Chor mußte draußen weithin in die Nacht gehört werden. Mancher einsame Heimwandelnde, der still und freudenlos den „heiligen Abend" an einem unbesetzten Tische in einem Gasthause zugebracht, wo ihm jeder Bissen und jeder Trunk mit Ziffern vorgerechnet wurde, Mancher mochte einen Seufzer aus der Brust geholt, oder gar ein Thränlein im sehnenden Gedenken, bei den fernen verschwimmenden Tönen des Liedes, vergossen haben! —

„Ich wollte," sagte Krimpler endlich, als die gegenseitigen Komplimente und die eigene Freude ausgedrückt waren, „daß die Deutschen alle den Sinn dieses Liedes hegten und daß dann die beiden germanischen Nationen, Engländer und

---

*) Die Lieder aus: Trutznachtigal — Lieder aus deutschem Walde, v. August Silberstein. 2. Auflage, Leipzig 1860.

Deutsche, allzusammen die freundlichen Gesinnungen theilten, die hier die Repräsentanten aussprechen."

„Ich wollte es sehr, sehr vom ganzen Herzen," sagte Steady, der als junger Engländer gleich und gerne politische Gedanken erfaßte. „Jeder gute Englishman muß es wünschen, der Charakter der Nationen so viel equal!"

„Ja," sagte Otto, dem sein eigener Gesang eine höhere patriotische Stimmung gab, und der ein echter gebildeter junger Arbeiter war, „England und Deutschland, ganz so getheilt in Protestantismus und Katholizismus, mit der Ausdauer und dem festen Willen, die germanischen Stämmen durchaus eigen sind, England und Deutschland haben so viele Anknüpfungspunkte, daß es scheint, eine höhere Macht habe sie, nächst der Freundschaft für andere Nationen, besonders aneinander gewiesen. Nur ein mißverstandenes Interesse, eine unkluge Politik kann sie auseinander halten. England auf der festen Burg seiner meerumschlungenen Insel, mit seiner großen weltumziehenden Flotte, die einer Landmacht bedarf, welche nach der Verfassung und den Verhältnissen des Landes ihm nicht möglich ist — Deutschland, das mit seinem größten und tapferen Stamme Europa's eine Landtruppenzahl aufbieten kann, wie kein zweites Festland — England und Deutschland sind zwei natürliche Hälften, die erst zusammen ein rechtes Ganzes bilden! England kann nirgends so geben und empfangen, ohne nicht auch die Gewißheit des mindestens gleichen Empfanges und Gebens zu haben, als bei dem Bruderlande, dies ist Deutschland, unser liebes, theueres, deutsches Vaterland!" —

„Cheer, cheer!" rief Steady aus, sich selbst vergessend im englischen Parlamentarismus.

„Deutschland und England," fuhr Otto fort, „gleiche Abstammung und tausendfach gleiche Gesinnung in dem Volke! Mögen andere Länder Verfassungen, Formen wechseln; in beiden Nationen wurzelt eine Stetigkeit, die willenskräftig nach einem edlen Ziele strebt, und nicht zu rasch Gutes und Schlechtes wechselt, heute verwirft und morgen bejubelt. Deutschland und England, eifrig, ehrlich Hand in Hand gehend, das alte gute germanische Recht schützend, das ursprünglich gegen die Knechtschaft und Verdummung der damals schon alten, verderbten Römer auftrat, jenes Recht, das überall, als Form der wahren Menschlichkeit, der alten Erniedrigung und Sklaverei entgegen wirkte; — England und Deutschland, die beiden Erhalter germanischer Urprinzipe, sie müßten die Welt besiegen, nein nicht besiegen mit Blut und Schwert, sie müßten der Welt eine höhere, friedliche Gestaltung geben, durch die Gestaltung des Rechtes, der Menschenwürde, die in weiser Freiheit liegt, und triumfirend in Frieden diese Fahnen überall aufpflanzen!"

„Cheer, cheer! Sehr gut! Bravo!" tönte es von den anwesenden Männern. Otto's Gesicht war von einer lebhaften Röthe überflogen, seine ganze Gestalt, der Ausdruck seines dunkeln, kräftigen Auges, waren männlich schön, wie die eines jungen Heros.

Als der erste bewegende Eindruck vorüber war, sagte Krimpler, jedoch kopfschüttelnd und ernst: „Otto . . treibst Du Politik? Du bist jung und rasch, denk an . . an . ."

„An Ernst, wollen Sie sagen, Vater? Er war ja unschuldig!"

„Das eben, meine ich, ist das Arge." — Und die Gesellschaft erhielt von dieser Anspielung einen betrübenden Eindruck.

„Nun, Vater," sagte Otto nach einer stillen, schmerzlichen Pause, „noch ist's nicht so arg in unserem Vaterlande, daß jede politische Meinung verboten wäre; und wenn noch überdienstfertige Polizeien unverdientes Elend und Unglück verursachen, hoffen wir, daß es täglich besser, ja endlich ganz unmöglich werde."

„Hoffen wir, hoffen wir mit Zuversicht!" stimmten die Männer allesammt ein.

Nun forderte Schwach Rose Marie auf, ein Lied zu singen; sie konnte endlich nicht widerstehen und sang eines der lieblichen, naiven Volkslieder, mit herzgewinnender Stimme und Ausdrucksweise. Schwach dachte an Esmeralda Casomini, nicht zum Vortheile der besagten Konzertgeberin, gegenüber diesem kunstlosen, einfachen Wesen. Steady beobachtete sie sehr seltsam, bald kühn, bald verzagt in seinen Blicken. Dann wurden Schwach und Krimpler attackirt, leider vergebens, sonst hätten die berühmtesten Sänger in den großen Opern zu Wien, Berlin, Paris und London sicherlich für ihre Stellung zittern müssen!

Die Kinder, auf ihren Händchen entschlummert, neben ihren Puppen und den heute unvertilgbaren Süßigkeiten, wurden nun von der sorgsamen Rose Marie zu Bette gebracht. In ihrer Hilflosigkeit, mit den leise vom Schlafe gerötheten Wangen, vom Schlafe, der sie zwingend und süß umarmt hielt, gaben sie beim Fortbringen ein herzbewegendes Bild.

Man sprach wieder und brachte wieder Toaste aus, welche erwidert wurden; die Nacht rückte immer höher, doch trennen wollte und konnte man sich noch nicht, das Beisammensein war zu gemüthlich, Steady meinte „comfortable!"

Es kam auf den Beruf der beiden jungen Männer die

Rede, und Steady drückte seine Freude darüber aus, Bezwinger des spröden Metalls zu werden.

„Herr!" sagte Otto energisch, „Sie sollen uns sehen, das heißt jeden Eisen-, oder Maschinenarbeiter, wenn so ein recht unbiegsames, ungeheueres Stück Eisen anlangt. Das ist eine Freude! Man stellt sich davor mit gekreuzten Armen und denkt: Du bist mir doch unterthan, Du unterliegst mit all Deinem schwarzen, finstern Trotz und Deiner prahlenden Schwere!"

„Ha, wenn das klingt!" rief Steady und hob die Hand, wie zum Schwunge mit dem Hammer.

„Wenn die Blasebälge fachen mit vollem Athem," fuhr Otto fort, „und die Kohlen ihre zuckenden Flammen fast zornig emporsenden, prasselnd, gleichsam ärgerlich aber doch bezwungen; wenn die dicke Eisenstange glühend hervorgeholt, auf den Ambos geworfen und da mit voller Wucht von dem kräftigen Arme der Hammer über ihr niedergeschmettert wird; — die tausend Funken, die rings davon fliegen! Man steht, wie ein Halbgott, im Feuermeer unversehrt und führt einen Schlag nach dem andern; und das trotzige Metall keucht bezwungen, wird immer dunkler, dunkler, und ist endlich gefügig Das geworden, was man gewollt! Das ist eine Freude! Da fühlt sich der Mann erst recht als Mann, und Sie werden sich demnach nicht wundern, diesen Ausdruck der Kraft und des Bewußtseins in den meisten unserer Kollegen zu finden."

„Das ist wahr und demnach auch erklärlich," sagte Schwach.

„Mein Vater," sagte Steady, „ist ein Mann, der ein gut Vermögen besitzt; ich hätte werden können, was ich wollete, Kaufmann, Studirter, oder Seemann; aber ich habe

das Handwerk gezogen vor; es ist ein ehrlich, mannvoll Stück Arbeit, und mein Brod ist recht erwerbt!"

„Ein ehrlich Werk und ein redlich erworben Brod ist es!" sagte Krimpler.

„Wenn wir Eisen schmelzen und es rinnt mit seiner blauen Flamme in die Formen," —nahm Otto wieder das Wort— „wenn wir die mächtigen Walzen auf der Bank drechseln, daß die Spähne davon sausen, als wären sie von Wachs; wenn wir mit einem Schlag oder Druck dicke Eisenstangen durchschneiden, als wären sie eine Lage Papier — es ist ein Genuß! — Man wird nach und nach vertraut mit den gefährlichsten Dingen, die uns umgeben; die brausenden Maschinen, die uns helfen, nehmen eine Fisiognomie an; es ist, als verständen sie unsern Willen, als regten sie sich gleich selbstbewußten Wesen. Selbst das Feuer wird Ihr Freund, die Kohlen sprechen mit Ihnen und sehen Sie an mit eigenthümlichen Augen!"

„Und erzählen für Sie ganze Geschichten," warf Steady ein.

„Wahrhaftig! Wir haben einen armen Heizer bei den Oefen und Kesseln — der hat mir oft versichert, so schlecht sein Lohn sei, so ein elend Leben es bleibe, stets in der Tiefe des Kellers zu sein, in der fast erstickenden Hitze des Ofens — er müßte doch bald vor Sehnsucht vergehen, wenn er nicht mehr in die Kohlen gucken und da allerlei Gestalten sehen, selbst ihnen oft horchen könnte."

„Was Sie sagen!" sprach Schwach verwundert.

„Ganz wie ich Ihnen sage. Der Mann ist nicht mehr ganz jung, aber auch noch nicht alt; er hat seit seinen Jünglingsjahren sein Leben bei dem Feuer zugebracht; und Sie wissen, mit Allem wird man vertraut."

„Selbst damit?"

„Selbst damit. Sie sollen den Mann liegen sehen, in seiner Halbnacktheit bis zur Hüfte, rückgelehnt auf den schwarzen, flammenüberstrahlten Kohlenhaufen, wie einen Fürst auf seinem üppigen Purpurbette! Der Kopf auf diesem dunklen Grund, mit der goldenen Strahlenkrone ist unabgewendet nach den Flammen gerichtet. — Das Auge wacht, gebietet, sinnt! — Ein Schwelgender — Armer! Sie sollen ihn so sehen in das Feuer regungslos hineinstarren — Sie müßten sich überzeugt halten, für den Mann sind mehr Dinge d'rin im Ofen, oder geschehen mehr Ereignisse in den glühenden Kohlen, als für Andere in ihrer großen weiten Welt."

„Sonderbar, das hätte ich nie gedacht."

„Ja, ist ein sonderbarer Mann," sagte Steady, „und es gibt Mehrere gleich ihm!"

„Er hat mir oft erzählt, wenn er besonderen Kummer habe und wisse sich gar nicht zu helfen," sagte Otto, „oder wenn immer er traurig sei, so lege er sich vor die glühenden, flammenden Kohlen, und diese flüstern ihm Trost zu, oder deuten ihm allerlei Dinge, die ihn seinen Kummer vergessen machen."

„Die Kohlen?" sagte Vater Krimpler.

„Wenn sie zischen, sprühen und knistern, die Kohlen," sagte Otto. „Freilich, man muß ihm nicht Alles glauben, was er sagt. So meinte er: die Kohlen hätten ihm den Tod seines Weibes einst sicher angedeutet, und die Flammen haben einmal so emporgestanden, wie Leichensteine auf dem Kirchhofe, und dazwischen habe er seinen Bruder wandeln sehen, und einen todten Offizier, den er sehr gut gekannt. Aber einmal hat er uns während der Rastzeit eine Geschichte aus dem Feuer erzählt, die sehr merkwürdig ist, wenigstens

mir hat sie recht gefallen, und er versicherte, daß er Alles leibhaftig in dem Feuer, inm de glühenden Kohlen gesehen — er ist ein Fabulist!“

„Erzählen Sie, erzählen Sie,“ rief neugierig Schwach, der ein Freund von Erzählungen war.

„Nun Otto, laß uns hören,“ sagte Krimpler. Die Andern baten um das Gleiche. Otto, heute bemüht, den Familienzirkel im väterlichen Hause so angenehm als möglich zu machen, sagte willig zu, und er habe nur noch eine Bemerkung zuvor zu machen.

„Unser Heizer Ruff ist noch einer von Jenen, die an Geisterlein und Gespenster glauben, und meinen, wenn diese die Welt auch heute leugne, so beständen sie doch. Nur die Zahl der Auserwählten, die sie sehen könnten und sogar verständen, werde von Tag zu Tag kleiner, und darum werde die Welt stets ungläubiger. Aber ein alter Sternkenner habe ihm aus einem großen wichtigen Buche gesagt, er sei unter der günstigsten Konstellation geboren, und darum habe er auch das Glück, Manches zu sehen, was den Augen Anderer verborgen sei. Wir haben den Mann schon viel darüber geneckt. Er läßt uns necken und bleibt bei seiner Behauptung. Es mag das eine Grille sein, wie sie sich bei manchen Menschen ausbildet, die ihre Zeit viel in Einsamkeit und Sonderbarkeit zubringen, oder eine absichtliche Täuschung, oder auch eine Lieblingsidee, die seine Fantasie ihm selbst ausschmückt — genug, er versichert, was er uns erzählte, im Feuer gesehen zu haben. Er nannte es und ich beginne nun:“

Die Geschichte aus dem Feuer.

„In der Nikomedesnacht hatte Ruff, der Heizer und Feuermann, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Kohlen und die Geister; denn dies sei eine auserlesene Nacht für geheimnißvolle Vorgänge. Wenn die Bergmänner die gehörigen Kreuzlein und Zeichen mit ihrem Spaten, bei dem Schürfen in der Grube gemacht, so müssen die Geisterlein die Kohlen, oder auch die Metalle, welche sie früher bereitet und bewacht, besuchen, sich in ihren Flammen zeigen, und da Versammlung halten. Der glückliche Ort des Zusammentreffens Aller ist nicht zu bestimmen und hängt von sehr vielen geheimnißvollen Dingen ab, welche wenigen Menschen und den wenigsten ganz bekannt sind. Der ist ein hochbeglückter Mann, der die Geisterlein trifft, den sie überraschen und bei dem sie sich alle einfinden. Dies geschieht äußerst selten. In der günstigen Nacht nun vollbrachte der Heizer seinen geheimnißvollen Ofensegen, mit Schürhaken und Hammer, und sprach den bannenden Feuerspruch. Dann legte er sich stille auf den schwarzen Kohlenhaufen hin, starrte unverwand ins Feuer und harrte aufmerksam, gespannt.

Er hatte eine Weile geharrt und über sich und die Welt nachgedacht, als ein blaues Flämmlein in einer Kohle aufzuckte, und siehe da, er bemerkte ganz deutlich, freilich ein Anderer hätte es nur für ein Flämmlein gehalten, ein Männchen darin, mit einem blauen Mäntelein, sonderbar schwerfällig gehend und finster um sich blickend. Das Männchen nickte und stieg im Ofen bald auf, bald nieder, bald war es da, bald dort, aber nie verschwand es. Das Männchen fand sich sehr zufrieden, schlüpfte in den Kohlenhaufen, steckte bald da ein Bein, bald dort das Köpflein, bald den

ganzen Oberkörper behaglich heraus. — Plötzlich knisterte es im Ofen, eine angeglühte Kohle sprang mitten auseinander, ein glühendes Klümplein flog in die Höhe und fiel wieder. Aber siehe, was blos ein Klümplein war, rollte sich auseinander, wie ein früher zusammengebogener Reif, und abermals ein gerade aufrecht stehendes Männlein war vorhanden. Es war ein rothes. — Es glich sehr dem vorigen, wie etwa ein Bruder dem andern, nur daß jenes blau und dieses roth war. Es wälzte sich nun sehr vergnügt im Feuer herum, rieb sich die Händchen und hüpfte von einer Kohle zur andern. Stets neugierig, suchte es mit den Augen, ob nicht noch solche kleine, sonderbare Leutchen nachkämen? — Krack! mit dem ersten Sprühfunken streckte sich ein gelbes, rundes Köpflein hervor, eine kleine Bewegung in den Kohlen, und da war ein ganzes gelbes Männchen! Ganz das gehörige Dritte in der vorigen Beiden Mitte. Das Gelblein schlich auch in den Flammen ein und aus, badete sich ordentlich in dieser Wärme, und schien hochmüthig sehr viel Rauch zu athmen und von sich zu blasen. — Der Blaue und der Rothe gingen schon seitwärts friedlich mit einander und schienen Gemeinsames in Verhandlung zu haben. Und siehe da, sie beugten sich irgendwo hinein, huschten in Spalten, kamen wieder zum Vorschein und brachten endlich ein viertes Männlein mit sich, das mehr vom Rothen ins Braune schimmerte. — Ein hellweißes leuchtet plötzlich blink und blank herein und stolzirte mit seinen kurzen Schrittchen.

Ruff war glückselig, legte leise sieben Kohlenstücke und murmelte dreimal den bergmännischen Spruch: Glück auf! Glück auf! Glück auf!

Es rasselte und prasselte plötzlich wieder, große Flammen schlugen empor, und verlöschten bald; aber kein Rother,

kein Gelber, Blauer, Rothbrauner oder Weißer war zu sehen — ach, alle Männlein waren verschwunden!

Doch wie eine Blase, wie eine gewaltige Halbkugel, hob sich plötzlich der glühende Berg — und fiel dann auseinander, daß in der Mitte eine Art Krater blieb und ringsum die glühenden Felstrümmer und Trümmerchen lagen.

O welche unaussprechliche Freude, Flämmlein aller Farben zuckten — alle Männlein saßen oder hockten vertraulich mitsammen da, formten eine Runde und sprachen und lächelten und scherzten miteinander! Eines saß auf einem viereckigen glühenden Stück majestätisch, das Andere lag mit ausgestreckten Beinchen auf der glühenden Asche und lehnte nur den Rücken aufrecht an einer Kohle, das Dritte kauerte, mit an das Kinn gezogenen Beinen, ganz oben auf einer Kohle; sie nahmen die sonderbarsten Lagen, Stellungen und Sitzungen ein; aber sie saßen miteinander im eifrigen Gespräche; die beglückende entzückende Versammlung war vorhanden!

Ruff war außer sich vor Freuden. Aber er mußte stumm bleiben.

Draußen sauste der Wind, rumorte in den Schornstein herein und wirthschaftete da ganz sonderbar herum. Das störte die Männlein nicht im Geringsten. Die Finger, die Mäntelchen und die Beinkleider verbrannten sie sich gar nicht; im Gegentheile leuchteten sie oft sehr schön und manchesmal schöner als sehr schön!

Ruff wünschte sich ihren Schneider; er dachte: dann werde ich Heizer des ersten Kaisers der Welt, und dann bin ich versorgt! — Er lauschte — und richtig — er hörte!

„Du bist nicht mein Herr!“ sagte das blaue Männlein nach einer Weile zu einem andern Männlein, mürrisch und

mit schwerfälliger Miene. „Von Dir laß ich mich noch nicht verweisen und in den Hintergrund drängen! Wenn Du auch Manches eigen hast, das läugne ich nicht, so habe ich doch Vieles wieder, was Du nicht im Stande bist; und Du bist also mein Herr noch nicht!"

Auch Zank? dachte Ruff; das geht gut! Also auch die Geister sind nicht zufrieden miteinander, wie sollen erst die Menschen, die keine Geister sind?

Und wahrhaftig, mehrere dünne, wehende Stimmchen zirpten durcheinander — sie zankten um Rang und Vorzug, um Ehre und Vorherrschaft! —

Habt Ihr das auch? dachte Ruff; schöne Geschichte! dringt das gar bis dahin, dann will man's auf der Erde besser haben! —

Da saß plötzlich ein recht großer Fant unter ihnen und machte sich breit. Er war nicht blau und nicht grün, nicht roth und nicht gelb, er wechselte die Farben, war Alles zusammen und jeden Augenblick anders.

„Also Ihr kennt mich — ich bin der Geist des Feuers!" sagte er ihnen mit etwas brummiger Stimme, wie wenn der Wind ein bischen rollend durch den Schornstein stoßt. „Und da ich gerade herum gehe, um bei meinen kleinen Feuergeistern nachzusehen, ob sie Alles in Ordnung machen, bin ich auch da durchgekommen. Ich habe gegen meine Leute nichts einzuwenden, sie thun ihre Pflicht und Schuldigkeit, es ist Alles in Ordnung!"

Ruff wollte die Feuergeisterchen des Hauses schon loben und allerlei Gutes über sie dem Meister sagen; aber ein Blick auf den Schürhaken und die sieben aufgeschichteten Kohlen erinnerte ihn rechtzeitig. Er legte die Hand rasch auf den Mund und schwieg.

„Aber," fuhr der große Feuergeist zu den kleinen Männchen fort, „Ihr kommt da und zankt zwischen meinen Leuten, das kann kein gutes Beispiel unter ihnen geben! Ich bitte um Ruhe!" — Die Geisterchen schwiegen. Da fuhr der Feuerkönig fort. „Jedoch, da Ihr einmal zankt und die Sache nicht bald oder nicht gut zu Ende gehen könnte, und ich für Euch Alle gleiches Interesse und gleiche Freundschaft hege, so wüßte ich Euch was. Wenn's Euch recht ist, tragt mir Euren Zank vor, und ich will den Frieden unter Euch stiften und Recht sprechen, das heißt, wenn Ihr mir gehorchen wollt."

Ei der Tausend, seht 'mal den Diplomaten an! der macht's ja ganz so wie andere große Herren bei uns! Ist denn gar kein Unterschied? Andere balgen und er will den Herrn spielen und den Ruhm davon tragen? Gut, mein lieber Feuergeist, Du könntest auch andere Namen haben! dachte aber sagte nicht Ruff.

„Zuerst," so sprach der Große, „ernennt Jemanden, der mir Euren Streit genau vortrage, dann soll Jeder einzeln sprechen." — Das war aber ein Gewirre! Jeder wollte zuerst sprechen, Jeder wollte die Ehre des Vorranges und des Sprechers haben, es war durchaus nichts unter ihnen zu ordnen, sie keiften und schimpften aufeinander, drängten sich und schwatzten allerlei Zeugs.

„Ich sehe schon, ich höre schon," sagte schlau der Feuergeist, „was es unter Euch gibt." —

Die Geister hatten somit gewonnen: daß K e i n e r zu Wort kam und Keiner was reden sollte, nur der fremde Herr Geist. — Steht nicht allein da, in den Erlebnissen, derlei! —

„Also," sagte der Feuergeist, „Ihr seid die M e t a l l-

Geister, und seid im Feuer da zusammen gekommen, und streitet Euch mit einander: wer mehr sei. Jeder will der Erste sein. — Mir ist das gleich — Ihr wißt, ich bin unparteiisch und Jedem gleich zugethan; ich werde Einen nach dem Andern anrufen, wie es gerade kommt, Ihr dürft Euch da gar nicht beleidigt fühlen, und ich werde Euch anhören."

Aha, Du bist allen zugethan, Du bist mir der Rechte, Du verzehrst und verarbeitest Alle! dachte Ruff.

„Also kommt 'ran, komm meinetwegen gleich Du, mein liebes Männchen von Blei!" rief der Feuerkönig.

Das Blei, das blaue Männlein, kam und sprach: „Ich falle ins Gewicht, ich glänze im Bruch, ich roste und verderbe wenig, aus mir ist eine Unzahl von Dingen zu machen, ja ich löthe noch alle andern Metalle und verbinde sie miteinander, ich denke doch: ich muß der König sein! Die ganze Aufklärung kommt von mir, die Buchdrucker könnten ohne mich nicht bestehen, ich schaffe die Buchstaben, die allgemeine Aufklärung und das Licht der Welt, ich führe die Kriege aus, ich vertilge die wilden Thiere, meine blauen Kugeln — denke nur meine blauen Kugeln — sind noch mehr werth als alle Gold- und Silber-Münzen der Welt!"

„Gut gesprochen; komm 'ran Du, Kupfer!"

Das rothe Kupfermännlein kam heran. „Ich bin der eigentliche König, ich muß der König sein! Mein Glanz ist roth und noch schöner wie Gold und Silber, wenn diese es auch nicht eingestehen wollen. Das Bleimännlein ist nur ein gemeiner Fant. Es heftet sich doch das Blei stets an mir an, weils nur selten allein bestehen kann!"

„Ohne mich und meinen Bruder Zinn, würde der

Kerl die ganze Welt mit seinem Grünspan vergiften!" rief Blei.

„Stille!" sagte König Feuer.

Kupfer fuhr fort: „Meine Kessel, meine Freundschaft mit Dir, mein liebes Feuer, durch die wir so lange miteinander aushalten, meine Kraft im Hitzertragen, meine Eigenschaft, mich mit so vielen andern Metallen zu verbinden und in dieser scheinbaren Freundschaft ihnen eine ganz neue Gestalt zu geben, die Nothwendigkeit, in der sich Gold und Silber befinden, mich zu ihnen einzuladen, damit sie recht eigentlich für die Menschen zu brauchen sind, das denke ich doch, ist genug, um Niemand Andern zum König zu machen als mich! Ich bin der Mann des Dampfes, halte und dränge den Gewaltigen, und umfahre zu Land und zu Wasser die Welt, beherrsche sie also, ich bin darum der König!"

„Schon gut. Komm Du 'mal her, Silber!"

„Ich," sagte Silber, das weiß glänzende Männlein, hochmüthig, „soll auch noch ein Wort verlieren, ab ich König sei oder nicht? Ich bin es! Dieses Blei, Kupfer, und wie sie Alle heißen mögen, die Leute stehen unter mir! Ich bin nicht roth wie schlechtes Menschenblut, ich bin nicht schwarz wie die Nacht, nicht gelb wie der Neid, nicht grau wie Nebel oder Asche, die Du zu gemein hältst um Dich mit ihr abzugeben, ich bin weiß und rein, klar und hell, wie kein Zweiter! — Meine Biegsamkeit! — Das verdammte Kupfer schleicht sich ein und verdirbt mir immer meine Sippschaft. Weiß ist der Inbegriff aller Farben, das wirst Du vermuthlich wissen; mein Klang, meine Stimme, mein Gesang sind unübertrefflich, sprichwörtlich in der ganzen Welt. Ich vergifte nicht, ich roste nicht,

ich schneide und morde nicht, darum, wenn ein Anderer König sein sollte, so wäre das ein schreiendes Unrecht, denn ich bin der König!“

Gold, der Gelbe, sprang vor. „Das ist ein Bischen zu toll! Das Silber will über mich König sein! Einen Blick, einen vollen hellen Blick wenn ich aus meinem Auge werfe, so ist es beschämt, verdunkelt und muß sich zurückziehen! Kann es sich recken und dehnen, so dünn und doch so bedeckend, über ganze Strecken? Hat es, hat ein Anderer solche Gewichtigkeit als ich? Keiner! Schon mein Werth, denn die ganze Welt auf mich, Gold, legt und in mir anerkennt, muß mich über Alle heben. Ich beglücke, ich bereichere, ich schmücke, ich locke und spreche Recht, und herrsche in der ganzen Menschheit, habe Gewalt wie kein Anderer! Die Kronen aller Könige und Fürsten sind aus meinem Metalle gemacht; ihr Schmuck bin ich, ohne mich wären Sie wenig; mein Sinnbild ist die Sonne, mir gleicht nichts Zweites, wer nur ein Bischen, nur das Geringste versteht, muß mit mir sprechen: Gold ist der König von Allen!“

„Nun Eisen, laß 'mal hören, was sagst Du?“

„Ich,“ sagte Eisen schüchtern, „ich habe am wenigsten mitgestritten. Ich bin mir bewußt, ich könne nicht König sein! Spreche nur für einen Andern, Feuergeist. Ich habe keinen Glanz und nur eine traurige Farbe. Du weißt ja, wie Sie mich in der Welt mißhandeln; Niemand wird so zu Allem mißbraucht, verachtet, verworfen, getreten wie ich. Mit mir schmückt sich Niemand, um mich spielt und geizt Niemand, oder verkauft seinen Leib, seine Tugend und seine Seele; nach mir seufzt und sehnt Niemand, außer

nach meinen ungeheueren Quantitäten, die ein Stückchen Gold aber bezahlt und aufwiegt."

„Aber weißt Du denn gar nichts für Dich?" sagte der Feuergeist.

„Allerdings wüßte ich," sagte Eisen. „Die Schwerter! —"

„Die Schwerter? Davon schweige lieber; die sind Dein Unglück; — ich bejammere Dich darum."

„Nun die eisenhaltigen Medizinwasser."

„Hm, Hm, die Doktoren! Ist nicht so ganz zu loben, läßt sich aber ein wenig hören."

„Die Werkzeuge, die ich hergebe, die Eisenbahn."

„Das ist nicht ohne!"

„Der Mörder! Der Mörder!" riefen Alle nach dem Eisen. „Er bringt täglich Menschen ums Leben! Ist ohnehin gezeichnet und schwarz wie die Hölle!"

Eisen seufzte. „Ja diese Kriegmacherei bedrängt mich. Aber ich bestrebe mich, Gutes zu thun. — Was denkst Du vom Pflug?"

„Vom Pflug?" rief der Feuergeist plötzlich; „vom Pflug? — — — Eisen Du bist der König!"

Die Andern schimpften, rumorten und balgten, und wollten nicht Ruhe geben, da nahm Ruff den großen eisernen Kohlenhammer, den er bei sich hatte, und schlug grimmig nach ihnen.

Das ist der rechte König, rief er, der bändigt euch Alle. — Es lebe der König und seine Getreuen!

Und die Geister waren verschwunden." —

* * *

„Doch, hat Ruff wirklich Segen von diesem Zusammentreffen der Geisterlein gehabt?“ — fragte Rose Marie, nachdem die Beistimmungen, und die Betrachtungen über die Geschichte, vorüber waren. Es wäre wirklich schwer zu sagen, ob sie diese Frage aus naiver Neugierde, oder liebenswürdigem Humor gethan, um den Heizer, in seinen Aussagen, der Unwahrheit zu überführen.

„Gewiß,“ antwortete Steady; „haben wir ihm doch eine Kollekte zum Bier gemacht für die Geschichte — und das war ein Glück!“ —

Dreißigstes Capitel.

Poll Hinze und Schwach schreiten in der Nacht dahin. — Von den Kindern und ihrer Weihnacht — auch von Schnepselmann's — und zuletzt macht Madame Trullemaier ihren Gefühlen über eine Frau derart Luft — daß Schwach Poll zu Hilfe rufen muß und ein Plan gemeinsam beschlossen wird.

Schwach und Poll gingen in der Nacht durch die leeren Straßen.

Der Mond schien über den glitzernden Schnee. Und wenn einzelne graue Wolken an der lichten Mondscheibe vorüberzogen, bildeten sie seltsame, wandelnde Figuren und Schatten auf der weißen Schneefläche unten.

Schwach's Herz war voll, selig und doch wehmüthig bewegt. Wie wohl war ihm in der Erinnerung an den verbrachten Abend, wie heimelte ihn ein Familienkreis an!

Krimpler, der früher, so lange er auch neben ihm war, ihm fremd, verschlossen geblieben, mit dem er, wie mit allen Andern, nur so viel verkehrt, als für das Geschäft nothwendig gewesen, Krimpler war ihm jetzt eine ganz neue, erschlossene Welt. Der Mann gewann an Wichtigkeit, Liebe und Aufmerksamkeit; er, der Unscheinbare, der früher nichts als seine Rechnungen und seine Einschreibebücher zu haben schien, ward jetzt als der Mittelpunkt, ja als eine Sonne klar, um die sich Planeten in ihren Bahnen herumneigten und bewegten.

Jeder Mensch wird uns, sobald wir ihn als einzelnes Wesen zu betrachten aufhören, und sobald wir seine Beziehungen im Leben zu andern Menschen erfahren, in ähnlicher Weise schätzbar, der Liebe, oder Achtung oder des Mitleides werther. — Wenn doch die Hohen, oder Reichen und Gebieter, die auf unter ihnen Stehende hinabblicken, gleichsam wie auf nur für sie gemachte lebende Werkzeuge, die nichts anderes als ihren Dienst zu denken, zu fühlen und zu üben hätten; wenn sie nur in das Haus und dadurch in das Herz dieser Menschen sähen — es stände viel besser um die Welt!

„Nun Poll", sagte endlich Schwach nach einer längern Zeit des Stillschweigens, in der er an seiner Seite ging; „wie war's denn mit seiner Bescherung?"

„Recht gut, danke sehr; und ich habe von Brunk und seinem Weib die schönsten Empfehlungen und tausend Dank zu bringen. Muß mich auch entschuldigen, daß ich so spät gekommen. Der Weg ist weiter als ich gedacht hatte, und ich habe mich ein Bischen verschwätzt, auch mit den Kindern verspielt."

„Mit den Kindern, Poll? Ich hörte bereits von

Kindern sprechen. Ist der Poll Vater? Vor mir braucht es nicht des Verhehlens; und im Gegentheile, kann ich was thun . . ."

„Nein, verehrtester Herr," sagte Poll sehr erfreut, „ich hab' Gottlob keine Kinderbeine und keine Kinderkrankheiten — durchaus nicht, ich versichere es offen und ehrlichst. — Auf mein Gewissen, bester Herr!" betheuerte er noch ernst. „Aber ich habe Kinder gefunden, von denen ich eben so wenig weiß, wie ihr Vater oder ihre Mutter heißt, als ich weiß, was für ein Name im Taufscheine des Mannes im Monde sich vorfinden mag."

„Was ist's mit den Kindern?" fragte Schwach, neugierigst angeregt und mit gutmüthigem Interesse.

„Der Brunk, welcher, bester Herr, danken ließ für so viele Güte, hat sein Weib eingemiethet bei einer Kostfrau. Das heißt, nicht einer Kostfrau für sie, sondern für arme Würmer, Kinder genannt. Diesen habe ich, und auch Madame Trullemaier, eine kleine „Weihnacht" geschenkt, und sie haben sich englisch, unaussprechlich gefreut! Den armen Kindern geht's sehr schlecht, und namentlich habe ich zweie bemerkt, deren Mutter vor nicht langer Zeit gestorben ist, ich glaube im Spitale, und welcher armen Kinder sich nun Niemand annimmt! Die Kostfrau hält sie aus Zwang, weil sie ihr einmal von der todten Mutter verblieben sind, und noch keine Behörde sie in Versorgung nehmen will. Die Kostfrau könnte leicht, um Gotteswillen, die Kinder vorläufig ordentlich ernähren; aber das Gesindel, das sich oft zur Kinder-Wartung und Zucht hergibt, verdienete oft selbst ein Zuchthaus, und die armen Würmer haben es nun so schlecht!"

„Hm . . ." sagte Schwach nachdenkend, „. . .wegen

des vorläufig nöthigen Geldes, denke ich, ist ja keine Sorge, so lange der Poll zu mir ein Wörtchen reden kann. — Und es braucht's ja keine Seele mehr zu wissen. — Vorläufig ist die Sache so in Ordnung, daß mir nur gesagt zu werden braucht, wie viel . . ."

„Mein Gott! Bester, lieber Herr, wie soll ich Ihnen danken!"

Und Hinze blieb gerührt stehen, schlug die Hände innig zusammen, und griff dann nach denen Schwach's, um sie zu küssen.

„Poll, Poll . . . doch nicht so . . . wegen einer solchen Kleinigkeit noch reden!"

„Bester, allerbester Herr! Erst nehmen Sie mich an, ohne mich zu brauchen, und mein Dienst ist wirklich fast gar keiner; dann nehmen Sie den Brunk in Schutz, als wäre er ein alter Bekannter von Ihnen; und wenn Ihnen Madame Trullemaier nur einen Namen eines meiner, oder ihrer bekannten Armen nennt, helfen Sie gleich. Und jetzt die Kinder . . ."

„Poll . . . Poll . . . wenn der Poll noch solche . . . solche unangenehme, ja peinliche Dinge spricht . . . so ist's besser, ich gehe allein."

„Ich schweige schon, Herr!"

„Und wird nie wieder derlei sprechen?"

„Hm . . . hm . . ." meinte Poll, und endlich „wenn Sie's befehlen, gewiß!"

„Gut; und ich rechne darauf. — Sollen die Kinder nicht bald besucht werden?"

„In den nächsten Tagen, bester Herr, würde ich, wenn Sie's erlauben."

„Sobald es nur geschehen kann und Poll selbst mag!"

Somit waren die Verhandlungen über diesen Gegenstand in der That abgebrochen.

Von Poll's Christabend mit Brunk, Liese und den Kindern zu erzählen, wäre in einer Art überflüssig; denn wer gute Menschen gesehen, in einem Augenblicke, wo sie wohlthun, hat das, wenn auch eigenthümliche, Dreiblatt gesehen.

Aber der Hergang, wie die Kinder zur Bescherung und zu einer „Weihnacht" kamen, der von ihrem vorsorgenden Schicksale, in Gestalt der Kostfrau, weder beabsichtet noch vermuthet war, ist zu eigenthümlich und zu würdig, um verschwiegen zu werden!

Kostfrauen, milde Damen, welche die Erziehung und Pflege Unmündiger, von der unmündigsten Sauglappen-, Milch- und Milchzahn-Zeit, bis zu den Milchbärten und großjährigen Milchgesichtern, übernehmen, gibt es in Menge. Sie bestehen auch für Mengen, und der Kleinhandel der Eltern wird hier als menschenfreundlicher Großhandel betrieben. Lästerzungen nennen solche Damen zuweilen Engelmacher, Himmelsleiter, wegen der häufigen Erlösungen aus dem irdischen Jammerthale, welche bei ihnen vorkommen — aber lediglich Fatum, unergründliches Schicksal sind! —

Die Kostfrau ging schon in den Nachmittagsstunden zu einer Gevatterin, um dort den Christabendschmaus zu halten. Sie legte, zwang eigentlich, sämmtliche Kinder zu Bette, bei einbrechender Dunkelheit, was in dieser Winterszeit schon wenige Stunden nach Mittags der Fall ist. Sie nahm hierauf den Schlüssel der Stube mit sich, da sie nicht einmal warten wollte, bis Liese wiederkomme, die nur einen

kurzen Weg gegangen war, um Kleinigkeiten für den Abend zu besorgen. So sollte der Kostkinder Weihnacht sein!

Poll trat Abends zu Liese, in den engen Dachstubenraum, der sie abschloß und der gerade ein schmales Bett und einen Stuhl fassen konnte. Er traf sie, betrübt über das Schicksal der armen Kleinen, an. Poll, der dem todten Kinde geholfen, wußte noch Besseres für die lebenden Kleinen, denen er ohnehin schon die Taschen voll vorgesorgt hatte!

Einen Ditrich aus einem Nagel fabriziren und das miserable Schloß an der Wohnungsthüre der Kostfrau aufsperren, war ihm ein Werk von sehr geringem Belange! — Er trat in die finstere Stube zu den Kindern, mit Licht, wie ein guter Geist, wie eine heilige Christerscheinung, wenn der Vergleich nicht zu erhaben wäre. Brunk humpelte hinterdrein, und Liese herzte ein Kind nach dem andern, das ihr die Aermchen entgegenstreckte und die ausgeweinten Aeuglein an ihrem Busen barg!

Die Bescherung ward ein himmlisch Vergnügen für alle Anwesende; und Brunk's Edi selbst hätte nicht mehr geherzt und geliebkost werden können, als der kleine Arthur, der sich vorfand, und dessen dunkle Augen erst recht lieblich leuchteten, als ihm Liese den Schmutz vom Gesichte gewaschen und die feinen, weichen Hare glatt gestrichen hatte. Die Kindlein waren überhaupt so matt und geistig niedergedrückt, daß Liese sie mit firschem Wasser in- und äußerlich erst erquicken mußte, um ihnen ein bischen Lebhaftigkeit zu ertheilen.

Daß Madame L a m p e, die edle Erzieherin, bei ihrer Nachhausekunft äußerst überrascht und bis zum fast sichtbaren Herzklopfen, von ihrer beleuchteten u n d z u r Ord-

nung entstellten Stube, erschreckt wurde, läßt sich wol denken. — Keineswegs möge man aber vermuthen, daß Poll sie mit einem Geständnisse der Thatsache begrüßte. Im Gegentheile ließ er, mit der schauerlich-ernstesten Miene, einen solchen Hagel von Worten, wie: „Nachlässigkeit," „Unvorsichtigkeit," „Besserzusperren," „Inachtnehmen," „Diebe," „Gesindel," „Polizeistrafen wegen Offenlassen," und derlei, auf die edle Erzieherin losstürzen, daß sie ihm sehr bewegt dankte für die besondere Güte die er hatte, ihre offengelassene Wohnung zu schützen und sich so außerordentlich freundlich ihres Eigenthums anzunehmen!

„Was wäre aus mir geworden," rief Madame Lampe in hoher Anerkennung, „wenn Sie der Zufall nicht zu meinem Glücke hergeführt!"

Ein Kinder-Wauwau sicherlich nicht mehr, dachte Poll, denn das bist Du schon; und dabei lächelte er sehr vergnügt über seinen Zufall und ihr Glück.

Die Edle und sonst jederzeit Vorsichtige konnte zwar lange nicht begreifen, wie es gekommen, daß sie offen gelassen, da sie doch auch diesmal den Schlüssel öfter herumgedreht habe. Aber die Thatsache lag vor, daß die Thüre ohne ihren Schlüssel aufgegangen war, mithin mußte jeder Zweifel beiseite!

Brunk kicherte, im Forthinken, so sehr, daß seine Narbe ganz roth wurde, und er trappelte mit seinem Stelzfuße dazu, indem er meinte: „Der Poll kann alte Kerle wieder jung machen; und seit meinem Soldatenleben ist mir ein solcher Spaß nicht wieder vorgekommen!"

Den Abschied und alles Uebrige lassen wir.

Schnepfelmann's Gesellschaft, die zu gleicher Zeit stattfand, hätte wol auch einiges Recht von uns beachtet zu

werden. Aber so großartig und liebreizend sie war, so familiär sie sich unter seinen „Fittigen“ bewegte, womit er wahrscheinlich doch nur seine schwarzen Frackschösse gemeint haben konnte, so selbstverständlich sind ja ihre Vorgänge! — Madame Trullemaier liebäugelte nach einem Herrn, der Geld und ein Weib suchte; ein Herr liebäugelte wieder anderswohin und bedurfte ebenfalls mehr Geld als Frau; eine Andere benöthtigte dagegen ein Kapital ohne Mann; abermals ein Anderer besaß ein Weib, hätte jedoch gerne eine zweite Dame abgegeben, nämlich seine Tochter; und so fort! Alle befanden sich sehr wohl unter den „Fittigen,“ keine Person aber so kannibalisch-ungeheuer-vergnügt, als Alexius, der heimlich in alle Schüsseln mit dem Finger fuhr und sie versuchte, Flaschen stibitzte, heiße Pastetchen, mit Aufopferung seiner Fingerspitzen, in die Taschen schob, unterschiedliche Fettflecke in seine Prachtstücke brachte, und auch zuletzt, wegen dringender Mahnungen seiner Magenmuskeln, sich in Abgeschiedenheit verfügen mußte. Seine innigen Beziehungen mit der Dame an der Tafel, blieben Geheimniß, und wurde ihm hierüber Verschwiegenheit eingeschärft. Wer Schnepfelmann's Bemühungen, Verwechslungen, Reden, Frisuren, dann Korrekturen für den Dienstbeflissenen, kurz alle Thaten an diesem Abende, schildern könnte, verdienete sämmtliche Orden der Welt und noch einen dazu.

Die „Befittigten“ schieden; und was die Folgen in den Kirchenbüchern, bezüglich Trauungen, in den Grundbüchern, wegen Häuser-Hipotheken, oder in den Annalen der Wechsel- und Gerichtsstuben, waren, das zu wissen, müßte man nur — eine Schnepfelmann'sche Agentur errichten!

Wenige Zeit nachher trat Madame Trullemaier in ihres Gebieters Stube. Sie suchte vorerst allerlei zu thun,

dann stellte sie sich, endlich doch, dem unaufmerksamen Herrn, der eben eine Zeitung ruhig gelesen hatte, gegenüber, stemmte die Arme sehr entschlossen in die Hüften, hob dann die geballte Rechte und ließ diese sehr energisch, aber ohne Lärm, auf den nahe stehenden Tisch fallen.

Schwach sah auf.

„Und Sie können das dulden?"

„Was denn, Frau Tru . . . ."

„Diese niederträchtige, elende, gemeine, herzlose, räuber- und mordbrennerische Behandlung der Kinder!" sagte Madame Trullemaier, mit stets an Kräftigkeit wachsender Stimme.

„Aber, Werthe, wie kann ich in Dinge, die . . ."

„Die Sie etwa nichts angehen? Nichts angehen! Haben Sie nicht Ihr gutes, bares, klingendes Geld hingegeben, um die armen Würmer besser behandeln zu lassen? Und doch . . ."

„Doch ist's nicht besser?" sagte Schwach überrascht.

„Nicht besser, nicht um ein Quentchen, nicht um ein Har, oder einen Strohhalm! — Brunk's Weib, die Liese, ist mir auf dem Markte begegnet, und da habe ich wieder saubere Dinge gehört!"

„Aber, meine Liebe, ich bezahle ja gerne vorläufig für die Kinder, bis die Behörden . . . ."

„Und wenn Sie Tausende geben, so bekommen die Kinder höchstens um einen Sechser was davon. Das kann nicht gehen, das kann nicht so bleiben!"

„Was soll ich machen?"

„Hingehen sollen Sie, und das elende Weibsbild bei den Haren nehmen, und ihr die Krokodillsaugen herausreißen . . ." Madame Trullemaier zuckte mit den Fingern.

„Nun, nun . . .“ sagte Schwach beschwichtigend, „das wäre doch zu arg.“

„Zu arg? Zu gut für sie! Sie sollte gerädert, den Raben zum Futter gegeben werden, dieses Rabenweib!“

„Machen Sie was Sie wollen, ich bitte Sie, um es den Kindern zu verbessern, aber mich . . .“

„Machen was ich will?“ rief die Trullemaier rasch. „Gut! Ich werde hingehen! Ihnen ist es also recht! Kein gutes Har will ich an ihr lassen, keinen Winkel soll sie undurchstöbert behalten, ihren ganzen Kram und ihre ganze Bude will ich ihr umkehren, sie soll Augen machen und an mich denken und mich nicht vergessen Zeit ihres Lebens! — Alles in Ihrem Namen!“

„In meinem Namen?!“

„Allerdings, in wessen denn? War's nicht und ist's nicht noch Ihr Geld!?“

„Aber . . .“

„Aber, ich bitte Sie, haben Sie darüber keine Sorge und Angst. Sie möge klagen! Lassen Sie mich nur machen!“

„Doch wozu die Heftigkeit? Läßt sich das nicht in Güte . . .“

„In Güte!“ Und Madame Trullemaier hob tragisch beide Hände gen Himmel, als hätte Schwach den schauerlichen Gedanken ausgesprochen, man müsse die Kinder lebendig verspeisen. „In Güte! Mit dieser Person in Güte! Wo denken Sie hin? Ich glaube, wenn man Ihnen das Haus anzündet und Ihren Rock dazu, wollen Sie sich auch noch in Güte vertragen!“ rief sie heftig.

Schwach nahm dies nicht sehr erfreut auf. Sofort setzte sie seelenkundig hinzu: „Ich meine, Sie sind zu gut,

viel zu gut, engelsgut — zu gut für alle diese Leute! Himmel, wenn ich Sie wäre, ich wollte . . . !"

„Aber mir geschieht nicht gerade wohl," sagte Schwach ein wenig mißlaunig, jedoch stets mit seinem wohlwollenden Ausdrucke, „wenn andere Leute durch mich . . ."

„Nun, Sie sollen sich trösten, bester Herr," sagte die Haushälterin gelassener; „es geschieht ihr nichts, gar nichts; aber sagen will ich's ihr, sagen . . . !" Und sie zuckte abermals mit den Fingern.

Schwach bekam jetzt einen Einfall. „Wollen Sie denn allein hingehen?"

„Wünschen Sie vielleicht mitzugehen?" war die rasche Antwort. „Das wäre recht, das wäre recht!"

„Nein, ich wünsche nicht . . . aber Poll . . ."

„Poll . . . nicht Sie?"

„Poll versteht das besser. Er ist auch ein Bischen sanfter. . ."

„Sanfter? Bin ich nicht sanft!?"

„Allerdings; aber . . ."

„O, ich bin nicht sanft! Ich bin ein Ungeheuer, ich bin furchtbar, ich bin unausstehlich!" Und sie hob die Schürze und begann darein zu thränen.

„Beste Trullemaier!" rief Schwach gepeinigt, indem er aufstand, „ich bitte Sie . . . ich sagte ja nicht . . . . ich dachte ja gar nicht . . . es fiel mir ja gar nicht ein . . . ."

„Ich bin ein Ungeheuer!"

„Das sagte ja kein Mensch der Welt."

„Aber Sie hätten's sagen mögen!"

„Doch, ich sagte es nicht, und meinte es auch nicht so."

„Meinten nicht? Gewiß nicht?"

„Keineswegs, im Gegentheile."

„Im Gegentheile, ah, ich **bin** sanft?"

„Allerdings, nur zuweilen . . ."

„Nun," sagte die Trullemaier, wieder beschwichtigt, „wenn man bei dieser Frau Lampe . . . dieser Frau? diesem Drachen!" rief sie, „sanft sein sollte, dann weiß ich nicht . . ."

„Nun gut," sagte Schwach nach dieser Entschuldigung; „weil eben dies so herzergreifend ist und Sie . . . so zart fühlen, darum meinte ich eben, daß ein Anderer . . ."

„Um mein Gemüth zu schonen . . ."

„Allerdings, um Sie zu schonen."

„Und der Poll ist diese Person, die weniger fühlt?"

„Poll ist es, meinetwegen; senden Sie mir nur gleich den Poll."

Damit ging die Madame beruhigter zur Thüre und rief nach dem Herzlosen hinaus.

Er stand sofort im Zimmer.

„Poll!" sprach ihn die Sanfte recht rasch an, „der Herr will, daß Sie mit mir zur Lampe gehen und . . .", ihr die Hare ausziehen, hätte sie vielleicht gerne gesagt, wenn es nicht vor Schwach gewesen wäre und dieser sogleich das Wort genommen hätte.

„Ich wünsche, daß der Poll mit Madame Trullemaier zur Kostfrau der Kinder gehe und dort sehe, was zu machen sei; aber im möglichst gütlichen Wege."

„Im möglichst gütlichen Wege," wiederholte Poll ganz ruhig.

„Und daß es kein Aufsehen im Hause gebe."

„Kein Aufsehen im Hause gebe," sprach Poll gelassen nach.

„Kann ich mich verlassen?“

„Verlassen.“ Und er verbeugte sich, ging langsam zur Thüre und wollte die Stube räumen. Plötzlich aber drehte er sich bei der Thüre um, kehrte wieder einige Schritte zurück, zu Schwach, und sprach mit der größten Gelassenheit: „Erlauben gütigst . . .“

„Was denn?“

„Ein par Zähne 'rausschlagen darf ich ihr?“

Schwach sah ihn erstaunt und etwas erzürnt an. Die Trullemaier triumfirte: „Sehen Sie,“ rief sie, „das ist nun der Sanfte!“

„Aber,“ sagte Schwach, „ist denn eine Verschwörung gegen die Lampe?“

„Eine Verschwörung? Sie ist die Verschworene gegen Menschenkinder!“ rief die Dame.

„Halten zur Güte, bester Herr, ich habe schon ein Bischen Philosophie und weiß eine Haselstaude von einem Kirchthurm zu unterscheiden; aber da hört alle Philosophie auf! Und wenn ich zur Lampe 'nauskomme, da muß ich“ — hier schürzte er mit der allergelassensten Miene die Aermel auf — „ihr was Neues erzählen!“

„Poll,“ sagte Schwach eifrig, „keinen Skandal, keinen Zorn . . . nicht heftig sein. Ich will es wirklich nicht... ich dulde es wahrhaftig in keinem Falle!“

Poll ward von der ernsten Absicht seines Herrn überzeugt. „Sie wollen es in keinem Falle?“ sagte er jetzt kleinlaut.

„Nein, durchaus nicht.“

„Durchaus nicht? Hm!“ Und Poll sah betrübt eine der schönsten Erwartungen vernichtet. Er meinte es nicht gerade ganz buchstäblich, aber ihm war es meist um den

vollen Ausdruck seines Zornes und seiner Verachtung zu thun. „Wenn Sie es nicht wollen, Herr, da muß es schon anders geschehen.“

„Wie denn?!“ fragte Madame Trullemaier heftig, als könnte sie nicht denken, daß man diese Angelegenheit anders in Ordnung zu bringen im Stande wäre, als mindestens dadurch, daß man etwa sämmtliche Nachbarinen der bezüglichen Umgebung allarmire, und mit kräftiger Stimme, dem verehrten Auditorium des gediegenen Schauspieles, sämmtliche Anliegen vortrage.

„Wie? — Man muß die Frau Lampe 'rumbekommen!“ sagte Poll, ohne noch recht zu wissen, wie er das ausführen werde.

„Wie denn, Poll?“ fragte Schwach mit beruhigtem Gemüthe, indem er wenigstens den Einen auf seine Absicht eingehen sah.

„Wollen Sie das mir, oder uns Beiden überlassen, bester Herr?“ sagte Poll, indem er seinem Gebieter mit ergebener Freundlichkeit und aufmunternden Blicken ins Gesicht sah.

„Gerne, sehr gerne,“ sagte Schwach eiligst.

„Aber ich muß einverstanden sein!“ rief rasch die Trullemaier, vorbeugend, damit der Pakt ja keinen mangelhaften Paragraf habe.

„Natürlich, natürlich, niemals ohne Dieses, hier im Hause!“ sagte Poll und brachte hiedurch ein allseitiges Schmunzeln hervor.

„Also, ich verlasse mich — es ist in Ordnung!“ sagte Schwach nochmals, um nicht Rückfälle besorgen zu müssen. Und somit war die Vollmacht und Einwilligung gegeben.

„Nehmt den Kindern Einiges mit,“ sagte er, als die beiden sich entfernenden Hausgenossen bereits bei der Thüre waren. „Aber nur ruhig, nur gelassen!“ waren seine empfehlenden Schlußworte.

Einunddreißigstes Capitel.

Spiritismus — der geheimnißvolle Geistmagnetismus ragt in unsere Welt herein.

„Sie haben entschiedenes Unglück gehabt mit Ihren Amtsideen,“ sagte Schnepselmann zu Schwach. „Ich war im Vornhinein dagegen, ein Beweis, wie richtig meine Vermuthungen und Voraussetzungen sind! — Und wie gesagt, wenn Sie heute durch größte Höflichkeit und Zuvorkommenheit alle möglichen und unmöglichen Stempelpapiere in Händen hätten — könnten Sie Ihr Herz, Ihr Gemüth, Ihre Zweifel und Besorgnisse stempeln? — Könnten Sie, mit Dokumenten, die Vorgänge und Personen, die lebendige Gegenwart und die hingeschiedene Vergangenheit bedecken? — Gewiß nicht! Oh — ge — wiß — nicht!“ preßte er jede Silbe einzeln, mit tiefem Nachdruckstone heraus.

„In einer Zeit, wie die unsere.“ fuhr er nach kurzer Pause fort, „die so viel Merkwürdiges, Ungeahntes, Erstaunliches und Unbegreifliches gesehen, so daß selbst die Wissenschaft zuweilen wie ein Kind voll unschuldiger Einfalt da stand, darf man über nichts rasch und mit Vorurtheilen

absprechen! Hören Sie daher mit Wohlwollen, und noch mehr mit bereitwilliger Aufmerksamkeit, wenn ich zu Ihnen von dem Spiritismus spreche!"

„Spiritualismus meinen Sie wol?" sagte Schwach.

„Spiritualismus und Spiritismus verhalten sich gegenseitig zu einander, wie Most zu Wein, wie Maische zur klaren Flüssigkeit. Spiritismus ist die höhere konzentrirtere Erscheinung des nebelhaften Spiritualismus. Was einst als Dunst, als kaum faßbarer Begriff, in dem Endlosen herumschwebte, ist nun körperlich geworden, hat Name und Gestalt bekommen. Die Geister tragen den Taufschein mit sich, geben Geburtsort und Vaterland, gegenwärtigen Aufenthalt und Zeitvertreib an, sie greifen mit fühlbaren Händen, und Fußtritten sogar, in die Geselligkeit unseres Jahrhunderts ein!"

„O! o!" rief Schwach.

„Od! wollen Sie sagen und zugleich herbeiziehen," warf Schnepselmann ein. „Ich kenne die wissenschaftlichen Abhandlungen sehr gut. Aber die „Odognostik", die körperlichen, wesenhaften, in allerlei buntgefärbten Lichtern sich den Auserlesenen und Berufenen manifestirenden Erscheinungen, darin liegt ein weit höherer unbegreiflicherer Fortschritt! — Der Verkehr der Geisterwelt mit der Menschenwelt wächst täglich. Der Sensualismus und Sensitivismus, welche früher nur sprungweise, wie eine seltene Laune des Schicksals auftauchten, ergreifen jetzt massenhaft und begaben ganze Gegenden und Gesellschaften, ohne Unterschied des Ranges. Salon, Küche und Keller sind ganz gleich. — Sie haben von den wunderbaren Erscheinungen in Amerika gehört. Die drehenden Tische waren das Erste, und das heißt in der neuen Wissenschaft „Chiroelektromagnetismus." Die Geister begannen dabei gleichzeitig, wie Kinder

zuerst stammeln, mit der sehr unzulänglichen Klopferei, gleich den Gefangenen, welche sich an der Wand das ABC, der Nummer nach, vorklopfen. Das waren die einfachen Manifestationen. Aber die höhere Geisterschule brachte es endlich zum Schreiben, das ist der „Psichographismus“ oder die „Emanuelektorologie.“ Gottlob, die Geisterprotokolle können bereits nicht nur Bücher füllen, wie es geschieht, sondern ganze riesige Archive!“

Schwach bewegte denkend den Kopf hin und her.

„Der „ätherische Universal-Welt-Nerven-Geist,“ so heißt das vermittelnde Unfaßbare, mit dem eigentlichsten Ausdrucke, in dieser Wissenschaft und Lehre, die bereits kolossal vorgeschritten ist. Wir sind davon unterrichtet, daß eine Anzahl von Personen als „Medien“ aufgetaucht sind und berühmt wurden. Sie sind der lebendige Tunnel, durch den die Geisterwelt in die Menschenwelt ein- und durchgeht; sie sind das Hotel, das ein Spiritus für kurze Zeit bewohnt; sie sind das Uhrwerk, um mich ganz begreiflich zu machen, in denen der Spiritus, der Geist, als Perpendikel hin und her geht und ihre Zeiger auf Ziffer und Buchstaben treibt. — Im Großen und Ungeheuerlichen haben Amerikaner zuerst das spiritistische Wesen, oder die „Phänomenologie“, betrieben. Hume, der Luftschweber, hat den französischen Hof und dadurch Europa in Staunen versetzt. Die Missis Fox in Boston, Mac Allan, Squire in Amerika, leben mit den Geistern im Verkehre, wie die Sperlinge untereinander, so weit ist es gebracht. Dupotet in Paris bespiritet ganze Säle. In Deutschland, wo der Berliner pensionirte Rendant Hornung zuerst an die Spitze trat, ist die Geisterwelt am Schnürchen gehalten —

sagen wir es mit Stolz für unser Vaterland und Jahrhundert — wie ein Hampelmann!“

„So alltäglich als dies klingen mag,“ fuhr Schnepfelmann fort, „so liegt gerade darin der wichtigste Schwerpunkt! — Die Kraft, wodurch sich die Geister manifestiren, phänomenisiren, heißt „Vitalismus“, und die Medien sind „vitalistisch“! Ich habe mich in der Wissenschaft, für unsere Zwecke, sehr genau umgesehen. Die Geister, welche sich aus dem unenthüllten Jenseits phänomenisiren, sind gute und böse, saubere und unsaubere, ja sogar zarte und grobe. Sie haben mehr oder minder Talent, auf Alter kommt es nicht an; denn ein Kind, welches in der Welt nur so viel Athem schöpfte, um durch einen Aufschrei den Schmerz über sein Dasein oder Abziehen erkennen zu geben, ist genügend als Geist unterrichtet, um über Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges Aufschluß zu geben. Stunden, Tage und Wochen alte Kinder, sind sehr talentirte, als Geister berühmte Manifestanten! Es ist wahr, Medien haben durch den Psichographen, den Geisterschreibapparat, das drehende Schreibstifttischchen, zuweilen sehr geringe Kenntniß der Orthographie entwickelt, aber gerade, daß die schreibenden, die Hand auf den Apparat legenden Personen selbst, und nicht die Geister, unorthographisch waren, scheint mir ein sehr schätzenswerther Beweis! — Hingegen haben auch geistvolle Begeistigungen stattgefunden. Heinrich Heine hat Gedichte, auf Befehl, aus dem Jenseits gemacht. Ebenso Johann Fürchtegott Gellert. — Hahnemann, der große Entdecker der Homöopathie, hat Dezillion-Heilmittelchen aus dem Jenseits diktirt und, wie Sie es durch Zeugen bestätigt lesen können, eröffnet, daß Gott selbst ein Homöopath ist!“ —

Schwach lächelte mitten im Staunen.

„Das Lächeln hat von jeher die ernstesten Dinge begleitet, und wenn ich selbst lächle, so bleiben mir die räthselhaften Erscheinungen, von hohen Würdenträgern, sogar Generalen! bescheinigt, immer eine im Grunde ernste Sache. Man muß mit dem Zeitgeist gehen! Der Psichograph dichtet nicht nur spiritistisch, er komponirt sogar. Walzer, Regimentsmärsche und Kirchenkompositionen verrathen gleich schätzenswerthen Spiritus. Klaviere werden in den spiritistischen Gesellschaften von unsichtbarer Geisterhand gespielt, ebenso Drehorgeln; ja ein Herr Jonathan Coons in Ohio hat, kraft seiner spiritischen Gabe und Zitationsmacht, den Geist Napoleons bei sich auf kurze Zeit gefangen und ihn als Trommler zu wirken gezwungen! Die Geister zupfen, zerren, kneifen, schlagen, stoßen, zausen, ziehen den Personen Röcke aus, entknoten Stricke, gleich den geübtesten Matrosen, werfen aus der Luft Steine, Kochtöpfe, Eisenfeilen, Besen und Kleiderbürsten als tellurisch-kristallisch-magnetisch-spiritognostische-phänomenale Kristallisationen. Schränke und Bettstellen tanzen, Semmeln, Schwarzbrode und Glocken wandeln, sprechen durch ein Stuhlbein, reden Sprachen, die kein Mensch versteht, das Medium selbst nicht, aber als eine lebende oder todte Sprache von diesem, in visionärem Geisterrapport, erklärt wird. Die Geister zeichnen ihre Stammbäume, Portraite ihrer Vorahnen; ein Schreibtischlein erklärte sich selbst als die Großmutter eines anwesenden Gastes — kurz es gehen die wunderbarsten Dinge vor!“

„Aber . . .“ begann Schwach.

„Aberglaube wollten Sie vielleicht sagen? Oder aber etwas Anderes? Es ist gleich; ich kenne alle möglichen Einwürfe; ich habe sie selbst gemacht. Aber von meinem Stand-

punkte, vorsichtig nichts außer Acht zu lassen, was auf der Höhe der Zeit erscheint, und wenn es auch unbegreiflich ist; — von dem einzig wahren Gesichtspunkte eines wahren Fortschrittsmenschen, der Zukunft immer voranzugehen und Höheres zu vermitteln; — von all diesen Ursachen ausgehend, die Ihnen bei mir nicht neu sind, bleibt mein Zweck: gebührendste Beachtung des Spiritismus! — Die einst verbrannten Hexen leuchten sehr vortheilhaft in diese Wissenschaft und Zeit herein! Die odisch-gnostisch-sensitiv-magnetisch-vitalistisch-spiritistisch-psichographisch-phänomenisch-kristallisch-visionistisch-manifestistischen Schriften bilden bereits eine ganze Bibliothek, und keine Fakultät darf sich rühmen, nicht ihre Vertreter unter den Autoren zu haben; ja es existiren eigene Zeitschriften in allen Sprachen. Die Medien machen Rundreisen, von ihren unsichtbaren Schutzgeistern überall begleitet. In Tübingen hat man Nachgrabungen auf solche Anweisungen gehalten, und derlei mehr! — Ich kann es daher vor Ihnen nicht verborgen halten, daß auch unsere Stadt ihre bezüglichen Kreise hat, und der Verkauf von drehenden Schreibtischchen, oder Psichographen, eine würdige Kommerzialbeschäftigung bildet. Ja bereits höchst merkwürdige Medien haben wir, und eine sehr angenehme, Ihnen wohlbekannte Dame, deren Name ich vorläufig nicht nenne, entwickelt die erstaunlichsten Gaben hiebei! Sie erhält nicht nur Mittheilungen aus der übersinnlichen Welt, ja sie schreibt und spricht in Sprachen, die sie gewöhnlich nicht versteht. Das Chinesische ist sogar darunter, und es dürfte kein Zweifel obwalten, daß die Dame weder bisher in China gewesen, noch mit Eingeborenen aus China hier zu Lande sehr viel verkehrt hat, oder je mit derartigen philologischen Studien sich befaßte. — Also mein Rath ist und bleibt, da wir durch

alle bisherigen Bemühungen auf gewöhnlichem Wege über unser Geheimniß nichts Wesentliches erfahren, es mit dem Außerordentlichen, Uebersinnlichen zu versuchen, einer spiritistischen Sitzung beizuwohnen!“

Schwach machte abermals Einwürfe.

Schnepselmann bewies aber, daß eine derartige Sitzung an und für sich so interessant sei, daß der kleine Betrag für die Erhaltung des Verkehres mit der übersinnlichen Welt, in gar keinen Betracht kommen könne.

„Und wenn wir unser Geheimniß entdeckt erhalten, dann, sicherlich, können wir mit den Ergebnissen uns sehr zufrieden erklären!“

So schloß er. Und dagegen war in der That nichts einzuwenden.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Ein spiritistischer Abend, voll geheimnißreichem Sicht- und Unsichtbaren.

Schwach stand im Abenddunkel, mit nicht gewöhnlichem Herzklopfen, an der Thüre einer Wohnung in einem ihm sonst ganz fremden Stadttheile, und Schnepselmann griff hinter seinem Rücken und unter seinem Arme durch, nach der Thürschnalle, als wollte er ein Zagen rasch entscheiden, oder auch gleichzeitig erfahren, ob die Geister schon an der Thürklinke etwa zerrende, schlagende Manifestationen begännen.

Das Prickeln, wie von einem leisen elektrischen Strome,

welches Schwach gefühlt haben wollte, mag vielleicht ein Phänomen seiner Angst gewesen sein! —

Als sie die Thüre geöffnet hatten und in das matt beleuchtete Zimmer sahen, erdröhnte ein so derber Schlag, wahrscheinlich auf einem der holen leeren Schränke, daß Schwach entsetzt zurückwich, gleichzeitig mit ihm der muthigere Agent. Dieser aber fuhr sich rasch durch die Hare, als wollte er sich elektrisch mit Muth füllen, und drängte sich und seinen Freund wieder vor.

Sofort erschien aus dem Hintergrunde ein Mann, von dem es zweifelhaft war, ob er sich durch einen Geist, oder ein Geist durch ihn sich bewege; jedenfalls mußte das Unsichtbare stärker sein als das Sichtbare. Er sah sehr mager und gelblich aus. „Professor Benjamin, Cincinnatus Riepel aus Philadelphia!“ sagte Schnepselmann, ihn Herrn Schwach vorstellend. „Professor Riepel spricht sehr gut deutsch, ist von deutschen Eltern geboren und lebt bereits längere Zeit in Deutschland. Die Unterhaltung wird daher deutsch geführt und leidet für uns nicht die geringste Störung!“ —

Riepel begann mit einer holen schwindsüchtigen Stimme zu sprechen, daß die Offenbarungen der Geisterwelt täglich mehr an Gläubigen und Anhängern gewinnen, er freue sich, zwei so bedeutende Männer in dem spiritistisch-vitalistischen Zirkel zu empfangen, und der gewaltige „Knock“, zu deutsch Puff, der auf dem Schrank sich hörbar machte, als sie eintraten, deutet darauf hin und läßt erwarten, daß sie den Geistern angenehm seien und geeignet, eher fördernd als störend auf die Manifestationen und Visionen einzuwirken. Die Geister, erklärte Riepel, oder der Herr Professor Riepel aus dem Paradiese Amerika, hätten unerklärlich

Sim- und Antipathien gegen einzelne Personen und seien nicht zu vermögen, während deren Gegenwart, in das Medium vitalistisch-phänomenal einzugreifen. Es zeige sich dies gerade gegen jene grob organisirten Naturen, welche ohne jede entgegengebrachte höhere Glaubensstimmung, Alles mit den Händen betasten, mit dem negativ-polarischen Argwohn gegen das positiv-elektrische Fluidum zutappen, und dadurch die harmonisch-spiritistischen Erscheinungen unmöglich machen! — Taschenspielerei kenne er nur dem Namen nach, und so wenig er jemals Taschenspieler gewesen, oder in seiner Würde jemals sein werde, ebensowenig bleibe ein Zweifel an dem, was hier bereits vorgegangen, oder vorgehen werde! —

„Kratke!“ rief er einem ganz in Schwarz gehüllten Diener zu. „Stühle, den Herren!“

Die Herren erhielten Stühle an der Seite einiger Damen, welche theils verschleiert waren, um unerkannt Fragen an die Geister zu stellen, theils in einer Toilette, welche den Geistern die möglichste Offenheit entgegenbringen sollte. Einige Herren, welche ein ernsthaftes Schweigen beobachteten; waren zugegen, gleichzeitig ein Offizier.

Die spärlichen Lampen schienen, als wollten sie allmälig das irdische Licht ganz unscheinbar machen, dagegen dem überirdischen den möglichst freien Wirkungsraum zuvorkommendst überlassen.

Plötzlich schrie eine Dame auf, „Ha!“ und sprang von ihrem Sessel. Die ganze Gesellschaft erhob sich mit Herzklopfen. Die Dame erzählte, sie habe ganz genau einen Nadelstich in dem Knöchel ihres linken Fußes verspürt.

Professor Riepel erschien rasch, wahrscheinlichst vom Lärme herbeigerufen, aus der Thüre des Nebenzimmers und

erklärte, daß dies abermals eine sehr günstige Geistermanifestation für den Abend sei.

Schwach hob unwillkührlich abwechselnd seine Beine, als fürchtete er gleichzeitige und gleichartige Simpathiebeweise aus der Geisterwelt zu empfangen.

„Signore Professore!“ sagte ein junger Mann von unverkennbarer italienischer Abstammung, in feinen Kleidern und mit fein lächelndem Ausdrucke, „ik bitte sehr um meine Hausslüssel! Als ik bin hereingekommen, habe meine Slüssel gehabt, pero bitte ik . . .“

„Wie, Cavaliere di Capelli, sind Sie dieser Beschuldigung sicher?“ sagte Professor Riepel mit allem möglichen Staunen.

„Verississimo!“

„Dann, meine Herren und Damen, ist heute jener Neckgeist, jener noch in der 2. Abtheilung 3. Grades des Geisterdurchganges, oder des Besserungsstadiums, sich befindender muthwilliger Geist in unserer Nähe, welcher sich bereits hier manifestirt und als ein von Karl dem Großen davongejagter Stallknecht zu erkennen gegeben hat!“

„Aaach — aaach!“ stöhnte schmerzhaft leise eine kaffeebraun gekleidete und kaffeebraun verschleierte Dame — und neigte ihr Haupt zur Seite.

„Die Dame wird ohnmächtig!“ rief Schnepselmann und wollte, eilfertigst-galant, sofort von seinem Sitze hinzu.

„Bitte nur zu bleiben, wenn es weiter nichts ist!“ sagte Professor Riepel lächelnd, trat zur lebendigen Kaffeebohne, streckte einige Fingerspitzen, welche er sofort zur Hand hatte, gegen ihre Nase aus, und siehe, sie erhob sich. —

Ah!“ seufzte sie auf, wie erfrischt nach einem Töpfchen

Schlagsahne, hielt den Kopf wieder gerade aufrecht und wiederholte „Ah, danke, wie angenehm!"

„Signore Professore, bitte, meine Slüssel!" wiederholte Cavaliere Capelli.

Professor Riepel trat einen Schritt energisch zurück. „Also, Du Neckgeist," rief er, „treibst heute wieder Deinen unreinen Spuk in unserer reinen Gesellschaft, die Dich nicht beleidiget! Hast Du den Schlüssel vitalisirt? Bist Du bereit zu antworten?"

Ein Schlag auf den Kasten ließ sich wieder vernehmen und gleichzeitig rollte es über der Zimmerdecke, als ob auf dem Boden unter dem Dache rumort würde.

„Ja, Du antwortest!" rief er dem Geiste entgegen. — Meine Herren und Damen, ich bitte, sich nur ruhig zu verhalten" — flüsterte er nun zu der geehrten Gesellschaft, welche auf ihren Stühlen sehr unruhig zu werden begann. — „Du antwortest Geist!" rief Riepel wieder. „Hast Du den Schlüssel in unserem Raume gelassen? Nein?" —

Keine Antwort.

„Ja?" — Ein Schlag auf den hohlen Kasten!

„In unserer Gesellschaft?" — Mehrere Schläge!

Willst Du mir die Person bezeichnen, deren Geist Du, ihr unbewußt, mißbraucht hast, um sich mit dem Deinen zu verbinden und den Schlüssel unrechtmäßigerweise zu — vitalisiren?" —

Trommelei auf dem Kasten oder Schranke.

„Ist die Person in der ersten Reihe?" — Puff! — „Die erste? — Die zweite? — Die dritte?" — Puff! — Schwach sprang von seinem Stuhle auf, als suche er seinen Geist und betastete sich, denn er war die dritte Person. —

Professor Riepel griff in dessen Brust- und Westentasche, ohne Erfolg. Dann sagte er: „Greifen Sie gefälligst in Ihre Hintertasche!“ — Und siehe da, Schwach zog entsetzt einen leibhaftigen, thatsächlichen, eisernen, ohr- und bartbesitzenden Schlüssel hervor.

Allgemeines Staunen — Schnepselmann fuhr sich durch die Hare.

Cavaliere Capelli besah den zierlich überreichten Schlüssel, mit allen Zeichen des freudigen Erkennens und des wortlos machenden Staunens.

„Meine Herren und Damen, wir werden heute einen sehr interessanten Abend haben,“ sagte Riepel; „die Atmosphäre scheint mir sehr magnetisch-spiritualistisch geschwängert. — Wirst Du uns in Ruhe lassen, böser Neckgeist?“ rief er. — „Ich bitte um Ihre Hand!“ sagte er zu Schwach, „die animalisch-magnetische Kette wirkt dann stärker! Bitte auch um Ihre!“ wendete er sich zu Schnepselmann.

Schwach reichte schüchtern die Hand, Schnepselmann fügte sich entschlossen an, sie zogen sie aber sofort, wie gebrannt, zurück, jeder hatte einen Schlag, wie von einer Elektrisirmaschine erhalten. Gleichzeitig rollte und polterte es, wie vorhin, über Schrankthüre und Zimmerdecke.

„Der unsaubere Neckgeist ist mit seiner letzten muthwilligen Manifestation gewichen, und ich hoffe, wir werden Ruhe haben!“ sagte der Geist-Riepel. — „Ich werde nun die Ehre haben, zu den magneto-sensitiv-visionär-gnostisch-phänomenalen Manifestationen überzugehen und Ihnen ein Medium ausgezeichnetster Begabung vorzuführen. Der Rapport mit dem unenthüllten Jenseits dieses Mediums, den ich in den amerikanischen „Spirit Unionist“ gesendet, hat daselbst das größte Aufsehen gemacht. — Ich bitte,

meine Dame," wendete er sich an die Kaffeebraunverschleierte, „mir auch heute Ihren gütigen Beistand nicht zu versagen. Ich weis, daß Sie willig sind; wenn Sie es aber nicht wären — einmal in meiner Nähe, ist meine magnetische Gewalt über Sie unhemmbar und ich könnte Sie vitalistisch zwingen!"

Nach dieser Ansprache erhob sich, aus der Mitte der sitzenden Zuschauer, die braune hagere Gestalt, verließ die Reihe und begab sich zu einem Lehnsessel, welcher an einem runden Tische stand. Die Pump-Lampen brannten immer düsterer.

Die kristallisirte Tasse Kaffee setzte sich — der Magnet- und Geist-Riepel warf ihr sanft den Schleier zurück — sie hielt noch ein weißes Taschentuch vor der unteren Gesichtshälfte — auch diese fiel — Madame Bockbein saß mit sehr schwärmerischen Augen vor Schwach und der übrigen Gesellschaft!

Die Situation war sehr interessant, und hätte Schwach nur einigen Magnetospiritismus gehabt — er hätte den tiefst-simpathetischen Eindruck für Zeitlebens erhalten müssen. — Es hätten auch gleiche Eindrücke und Empfindungen bei irgend einem zartgearteten Männerherzen hervorgebracht werden können!

Madame Bockbein saß und beschrieb sehr schwärmerisch mit ihrem Blicke einen Kreis, so umfangreich, als er sich zwischen Zimmerdecke und Fußboden nur denken ließ. Der genaueste Mittelpunkt war ihr Augapfel. Der zarte schwärmerische Hang dieses schwachen Herzens, welcher ihm lange und sehr innewohnte, schien sich nun in's Aetherischste ausgebildet zu haben. Riepel legte ihre Hände sehr zart in den Schoß — die sensitive Witwe athmete sehr tief. Der Mag-

netiseur trat einen Schritt zurück, streckte seine sämmtlichen vorräthigen Finger gegen sie aus, und kratzte mit diesen Scharrwerkzeugen die Luft auf und ab. Die Bockbein sah ihn sehr stark an, so daß es kein Wunder war, wenn ihr die Augen über- und allmälig langsam zugingen, wie einem Schoßhund, der in die Sonne oder seiner Herrschaft in die anstarrenden Augen sieht. Riepel schnellte ihr nach der Nase, ohne sie zu berühren, machte alle Anstalt ihr mit einigen Fingern die Wange direkt durchzustoßen, schreckte aber jedesmal einen halben Zoll breit vor dem Ziele zurück, nasenstöberte wiederholt, that zuweilen, als wollte er auf ihrem rechten oder linken Nasenflügel Klavier spielen, spritzte mit seinen dürren Fingern gegen sie Unsichtbares aus — die Bockbein seufzte aus der tiefsten Tiefe ihrer magneto-elektrischen Tiefe auf, die Hände sanken, der Kopf ihnen nach einer Seite nach — Riepel machte noch einen zaghaften Bohrversuch, mit allen zehn Spitzbohrern, gegen ihren Magen — er lispelte geheimnißvoll, damit es ja nicht weiter gesagt würde und der Geist in ihr es nicht erfahre: . . . „Sie schläft!"

Schwach seufzte beklemmt und tief auf, er wäre bald, hinter dem Rücken des Magnetiseurs, simpathetisch und allen Magnet-Gesetzen zuwider, eingeschlafen.

Schnepselmann fuhr sich durch die Hare, auch seine Knöchel schlotterten geheimnißvoll.

„Haben Sie heute Ihr zweites Gesicht?" frug Riepel.

„J—a." hauchte die Dame.

Schwach sah sie sehr genau an, es war immer dasselbe Gesicht, das er längst kannte. Begierig behielt er nun dasselbe im Auge.

„Was sehen Sie?"

„Licht, sehr viel Licht, sonniges Licht!" hauchte die Schlummer-Bockbein.

Riepel blickte sehr siegreich um sich, besonders nach der Gesellschaft; es war klar, hier in dieser Düsterkeit konnte sie kein Licht, am wenigsten sehr viel Licht sehen. Die „Clairvoyance" oder Hellseherei, war also eine festgestellte Thatsache!

„Sehen Sie klar, um auf gestellte Fragen zu antworten?"

„J — a." Es war der Bockbein klar, sie werde antworten.

„Also, ich bitte, meine Herren und Damen, beliebige Fragen zu stellen. Nur muß ich darauf aufmerksam machen, möglichst kurz und nicht viel zu fragen, die magnetische Kraft wirkt sonst zu zerstörend, oder schwächt sich ab."

Schnepselmann, der sah, daß nun für seinen Zweck, und in Rücksicht des voraus gespendeten Betrages, keine Zeit zu verlieren sei, trat sofort rasch hervor. Er machte dem magnetischen Geist-Riepel durch Zeichen erklärlich, er wolle fragen.

„Bitte!" war die einladende Antwort mit sehr zierlicher Handbewegung.

„Können Sie uns über das Geheimniß der Geburt eines Herrn Aufklärung geben?"

„J—a." Die Bockbein wußte über die Geheimnisse der Geburt.

„Wollen Sie uns den Namen der Mutter dieses Herrn nennen?" frug Schnepselmann. Schwach wischte sich den Schweiß von der Stirne.

Die Bockbein schwieg. — Riepel wurde unruhig. Schnepselmann war aber sehr befriedigt, sein Vertrauen wuchs, denn die Bockbein hatte gerade den ihr wohl bekannten Namen von Schwach's Mutter nicht genannt! Schnepselmann nickte sehr zufrieden nach allen Seiten, und fuhr sich selbst, geistmagnetisch, durch die Hare.

„Haben Sie eine Vision über diese Mutter?“ zischelte er Riepel ins Ohr, und dieser wiederholte die Frage laut.

„J—a.“ Die Bockbein konnte eine Mutter sehen.

„Wie sieht sie aus? Beschreiben Sie dieselbe!“ gebot Riepel mit großer Zuversicht; er hoffte keinen Widerspruch vom geist-magnetisch-polizeilichen Paßbureau.

Bockbein gab keine Antwort. Riepel nasenstöberte, wangenbohrte, lufttrillerte und schläfenkrabbelte sie figürlich wieder. — „Wollen Sie schreiben?“ Und er drückte ihr einen bereiten Bleistift in die Finger. — Keine Antwort. — „Wollen Sie Ihre lichtvolle Vision zeichnen?“

Die Bockbein-Hand bewegte sich, die vitalistischen Geister haben, auf einer überweltlichen Kunst-Akademie, Zeichen-Unterricht genossen.

Riepel hob ihr sanft die eine Hand mit dem Bleistifte zur Tischhöhe, auf ein bereitgehaltenes großes Papier. Alle, namentlich Schwach und Schnepselmann, steckten begierig die Hälse vor.

„Zeichnen Sie die Erscheinung!“ gebot Riepel und quirlte mit der Hand um die ihre. — Die Bockbein bewegte die Hand — ein Strich — ein Stirn-Profil — Schwach bebte — eine auf Schönheit gerade keinen Anspruch machende Nase — — auf einmal donnerte ein Schlag auf dem bewährten Schranke! gleichzeitig rumpelte der Tisch

von der Stelle, und die Hand der Bockbein machte einen unvorgesehenen Strich.

Alle sprangen zurück. Riepel machte rasch einen langen geistmagnetischen Strich, mit beiden flachen Händen, über die ganze Bockbein von oben herab, sie preßte einen Erleichterungsseufzer aus, sie schlug die Augen auf und war wirklich wach. Unläugbare Thatsache!

„Meine Herren und Damen!“ sagte der Geister-Professor, „dies ist wieder eine jener boshaften Manifestationen, welchen jede spiritistisch-magnetische Gesellschaft ausgesetzt ist. Die bösen Geister umschweben, umnecken jede Phänomenognostik! Der fortgejagte Stallknecht Karl des Großen ist hier sicher wieder im Spiele. „Bist Du's?“ rief er.

Der Kasten that seine Schuldigkeit.

„Hier haben Sie es!“ setzte er fort. „In den wichtigsten, entscheidendsten Augenblicken kommt derlei häufig, in allen Welttheilen, ohne Unterschied vor. Diese Uebereinstimmung ist merkwürdig und großartig! — Wie bedauernswerth!“ rief er und hob das Papier.

Schwach's visionistisch-geistmagnetische Rapport-Mutter hatte, durch den unwillkürlichen Strich unter der Nase, einen Schnurbart bekommen und war daher für diese reale Welt gänzlich unbrauchbar.

Schnepfelmann bedauerte sehr — erbat sich jedoch das Original, welches großmüthig ihm gewährt wurde.

„Wollen Sie, meine Herren und Damen, das Tischrücken und dann auf diesem vitalisirten Tische die geistmagnetische Wirkungskraft des Psichographen erproben?“ frug Riepel.

Die ganze Gesellschaft stimmte lebhaftest und mit ebenso gierigem als gepreßtem Herzen zu.

„Ich bitte ringsum Platz zu nehmen und die geist-magnetische Kette, nach den bekannten Gesetzen, zu schließen, gleichzeitig bitte ich aber auch, sich durch keine Neck- und Klopfgeister stören zu lassen — die einmal unterbrochene Kette setzt uns, für lange, oder für heute, ganz außer Stande!"

Die Stühle wurden um den runden Tisch gerückt, Herren und Damen nahmen Platz, Schwach's kleiner Finger kam an den geistmagnetischen Daumen der Bockbein, und über seine ganze Körperhälfte lief ein Krabbeln wie von Ameisen. — Die Geister begannen von allen Seiten zu klopfen. Die Bockbein erklärte, an ihrem Zopfe gezerrt worden zu sein, und da er für ihr Alter erstaunlich vollwichtig war, ist nicht daran zu zweifeln. Die Gesellschaft hielt die Kette sehr tapfer, trotz allen muthwilligen Versuchen der Jenseits-Necker; besonders ließ es der überall energisch ein- und vordringende Schnepselmann an ermunternden Zurufen nicht fehlen.

„Meine Herren und Damen!" sagte Riepel wieder: „Die böswilligen Geister haben heute bereits eine Störung in dem odisch-chiro-elektro-magnetischen Fluidum hervorgebracht. Wir wollen es mit Verstärkung versuchen. Wolle jeder Herr und jede Dame gütigst Metallisches — vor die ganze Breite die sie einnehmen, auf den Tisch hinlegen. Am besten sind Silberstücke. Goldstücke sind kein Hinderniß, ja wirken sehr fördernd. Sollte Jemand in seiner Börse nicht vorgesehen sein, so bin ich sehr gerne bereit . . . ."

Alles war vorgesehen. Schwach legte sehr zierliche blanke Silberstücke, seiner ganzen Breite nach, auf den

Tisch, und reichte auch noch größtentheils in Schnepfelmann's magnetisch-tellurisch-vitalistisches Gebiet hinein.

Man fingerte und kettengliederte sich an, Riepel wiederholte seine Warnung und seine Aufmunterung gegen die bösen Geister.

Es trat die vollste gespannteste Stille ein, man hätte eine Nadel fallen, nahezu die bewegten Herzen klopfen hören können.

Nach einigen Minuten flüsterte Cavaliere Capelli, er verspüre etwas — Schwach schien es, als nahe die Spur eines Verspürens, und Schnepfelmann nickte, als ob . . . da, mitten in der Geisterstille . . . riß sich plötzlich die Thüre gewaltsam auf, Kratke stürzte entsetzt herein und schrie: „Die Polizei kommt!" Gleichzeitig stürzte er das Licht um — alle Gäste sprangen verwirrt auf, der Tisch fiel klirrend und polternd.

„Nur hieher, hieher meine Herren und Damen!" rief trostvoll kühn Riepel — er öffnete die zweite Thüre, welche nach einer Hintertreppe führte, diese war matt beleuchtet, und die ganze spiritistisch-odognostisch-magnetisch-vitalistisch-psichographisch-emanuelektorale Gesellschaft holperte und stolperte, in Gottes- und Polizei-Furcht, die schmale Hintertreppe hinab.

Hüte, Röcke und Tücher wurden, wie von Geisterhänden nachgeschleudert.

Eine Polizei jedoch ward weder oben noch unten gesehen.

Visionen, Vitalismus, Spiritismus, Geistrapport!

Der reichhaltige Abend wird allen Theilnehmern, Riepel und Geistgenossen nicht ausgenommen, unvergänglich im Gedächtnisse bleiben!

Dreiunddreißigstes Capitel.

Eine Kostfrau wird besucht — Näheres über Kostfrauen und Kostkinder.

Dem nach einem wohlweislich gefaßten Plane verabredeten und beabsichtigten Besuche bei Frau Lampe, ging noch eine Konferenz mit Frau Liese und Brunk voraus.

Brunk's Narbe röthete sich während der eigenthümlichen Mittheilungen, er strich seinen weißen Schnurbart lebhaft und konnte Poll nicht oft genug freudig auf die Schulter klopfen.

Madame Lampe bereitete heute großen Kaffee in einer äußerst umfangreichen Kanne.

Die liebenswürdige Dame harrte, es war Nachmittags, sehr freudig und vergnügt, auf zwei auserlesene, hochwillkommene Gäste.

Madame Trullemaier und Herr Kunibert Apollonius Hinze, ganz in dem berühmten Kostüme des klassischen „ausgegangenen Sonntags“, wandelten Seite an Seite durch die Straßen, mit denselben, allen Vorübergehenden wohlthuenden Bürger-Mienen und derselben würdevollen Haltung.

Sie langten in dem alten, mufflig riechenden Hause an, in dem Frau Lampe wohnte und dessen Hof ein aus morschen Balken und meist kalkentblößten Ziegeln zusammengesetztes enges Viereck bildete. Die beiden zu Besuche Gehenden stiegen die finstere, hölzerne, schmale und schmierige Treppe hinauf und standen an der, Poll aus näheren Berührungen wohlbekannten Thüre.

Sie durften weder klopfen noch läuten, wie durch Zauber öffnete sich, beim Anlangen, die geheimnißvolle Pforte eine Spanne weit, und Madame Lampe's Kopf ward in derselben sichtbar.

Herr Hinze und Madame Trullemaier gingen, auf das einladende Nicken und Grinsen, vorwärts, durch den kärglichst geöffneten Thürraum. Und kaum waren sie hinter der Thüre, klappte Madame Lampe dieselbe so rasch zu, und schob so rasch den Riegel vor, als hätte sie zwei Ratten in einer Falle gefangen. Dann bugsirte sie die Gäste vorwärts, in die Stube, und hier erst begrüßte sie dieselben mit aller für nothwendig gehaltenen Förmlichkeit.

Die Trullemaier, obwol bereits von Vielem im Voraus unterrichtet, war doch von diesem seltsamen, geheimnißvollen, fast unheimlichen Thun derart überrascht, daß sie ihre gewohnten Komplimente mit den Feuerfarbigen nicht ganz wirken lassen konnte. Jedoch die Gastgeberin besah sie sich, aus aufgestachelter Neugierde, diesmal sorgsamer, da sie dieselbe früher nur flüchtig gesehen und die Kenntniß über sie, Poll, Brunk und Liese zu verdanken hatte.

Frau Lampe erschien bei dem ersten Anblicke als eine kleine, sanfte, gottergebene, alte, runzelige Frau, die mit ihren innig gefalteten Händen und ihren süßlich demüthigen Blicken keine Milbe beleidigen könnte. Doch wenn sie sich mit Willen aufreckte und die Augen unverstellt belebte, war sie eine ganz andere, keineswegs mehr kleine, sondern fast jüngere, entschiedene, knochige Frau, die mit derbem Griffe den Kindern einen blauen Fleck kneifen, oder den zarten Leib so derb durcharbeiten konnte, daß den armen jammernden Kleinen aller Frohsinn auf lange verging! — Das war dann die rechte Lampe! —

Poll führte ihr sehr würdevoll Madame Trullemaier vor, als die „bewußte Frau"; und Madame Lampe schüttelte sehr erfreut Hand mit ihr und grinste mit dem ganzen Gesichte und unzählbaren Falten.

Die einleitenden, gleichgiltigen Gespräche dauerten nicht lange, und Alles ging sofort an ein ernstes, vorbereitetes Geschäft, nämlich — Kaffeetrinken. Stube und Einrichtung nur flüchtig besehen, hielten die Mitte zwischen bürgerlich und erbärmlich. Ein Klumpen von allerlei Kindern lag hie und da in verschiedenen kahlen, ja kahlesten Betten herum. Die Beachtung derselben vorerst, lag jedoch wohlweislich außer dem Plane der Besuchenden.

Poll trank ohne Umstände und rascher als gewöhnlich die erste Tasse, als wollte er Alle familiär machen.

Madame Lampe schlürfte sehr lebhaft ihr Erzeugniß und sagte dann in äußerst süßlichem Tone:

„Ich war sehr begierig, Sie kennen zu lernen, meine Beste; und ich muß Ihnen sagen, meine Beste, Sie gefallen mir sehr, sehr! Ich hoffe, daß wir einig werden, meine Beste!"

„Hoffe ich auch," sagte die Trullemaier mit möglichst freundlichem Gesichte und schüttelte die Haubenkrause.

„Also sehen Sie," sagte Poll zur Lampe, „wie ich Ihnen gesagt: die Madame will endlich das Wirthschaften für fremde Leute aufgeben und selbst für sich einmal Haushalten. Sie hat Allerlei überlegt, was zu thun wäre. Ob sie nicht eine Speiseanstalt halten, oder einen kleinen Laden unternehmen solle? Das braucht aber entweder zu viel Geld, oder zu viel Arbeit, und paßt nicht, paßt überhaupt nicht! Da habe ich ihr den Rath gegeben und gesagt: Die Frau

Lampe draußen in der Vorstadt, die ich kenne, gefällt mir . . ."

Madame Lampe nickte ihm sehr wohlgefällig zu.

„Die Frau Lampe," fuhr Poll, nicht im Geringsten aus der Fassung gebracht, fort, „ist ein forsches Weib, obschon nicht Jeder sie dafür halten könnte — und versteht die Welt. Sie erzieht Kinder und lebt davon. Lebt sie davon, warum sollte denn auch eine Andere nicht davon leben können?"

„Natürlich," sagte die Lampe schmunzelnd und mit ihrer fein näselnden Stimme.

„Arbeit, so viel ich sah," sprach Poll weiter, „gibt das wenig."

„Sehr wenig, wenn man will, mit den Bälgen!" warf die Lampe entschieden ein.

„Wie wär's, sagte ich also, wenn die beiden Frauen sich verbinden thäten — so ein Kompagnie-Geschäft, halb und halb."

„Ganz redlich!" sagte die lebendige Kleinkinderbewahr-Anstalt.

„Die Madame Lampe," fuhr Poll fort, „versteht das Kindergeschäft aus'm ff; Sie, beste Madame Trullemaier, sagte ich, haben ein Bischen Geld, und wenn man das Geld mit der Kenntniß zusammen gibt, so kommt ein großartiges Geschäft heraus, und die einzelne Lampe wird dann eine ganze große Illumination!"

Beide Damen lachten, besonders that sich Madame Lampe darin hervor, welche wackelte, wie ein angestoßener Tisch mit ungleichen Beinen.

„Versteht sich, versteht sich!" sagte die Lampe, nach

dem Lachen noch kichernd. „Und nun, beste Freundin, sagen Sie, was Sie meinen?“

„Ich,“ sagte die Trullemaier, indem sie heimlich einen Blick nach Poll warf, der es für gerathen fand, fest und würdevoll auf die Kaffeetasse zu sehen und diese möglichst leer zu trinken, „ich wäre nicht abgeneigt; aber nur müßte ich wissen, daß die Sache nicht viel Geld kostet, und sich so billig als möglich mit dem größten Gewinn thun läßt.“

„Und das ist der Fall!“ rief die Lampe jetzt heftig aus und schlug auf den Tisch, mit ihrer braunen, eigenthümlich glänzenden und gefurchten Hand, so daß sämmtliche Tassen klirrten. „Das ist es! — Sehen Sie mich an; ich habe nur sechs Kinder da, und lebe, lebe — Ihnen kann ich es schon sagen — gut. Ich kann täglich meine Kaffeeschälchen trinken, und auch meine Gläschen guten Trunk — und habe meine gute Kost, und weiß woran ich bin. Wenn wir nun zusammen das Zwei-, Drei-, selbst Vierfache an Kostkindern bekommen, und es nobler geben können, dann leben wir herrlich und können auch noch was zurücklegen!“

„Das sagte ich auch,“ sprach Poll; „aber Sie müssen der Frau Trullemaier Alles genau auseinandersetzen, denn das sagte ich Ihnen schon, sie ist schwergläubig und geht gerne sicher.“

„Der Hinze hat ganz Recht,“ sagte die erwähnte Dame.

„Nu . . . im Vertrauen gesprochen . . . und nur für Sie . . .“

„Noch ein Schälchen, bitte!“ sagte Poll. „Und trinken Sie erst selbst noch, ehe Sie ganz losgehen.“

Dame Lampe that den Willen; und der bereits genossene Kaffee regte sie schon zu Zungeläufigkeit und Mittheilsamkeit an.

Poll bat hier, sich einen Augenblick entfernen zu dürfen, und kehrte rasch wieder zurück. „Also? . . . .“ sprach er, kaum zurückgekommen, zum Gespräche auffordernd.

„Also das Erste ist,“ begann nun die Lampe, mit ihren freundlichen, rollenden Blicken, „das bedungene Kostgeld. — Haben Sie draußen zugesperrt?“ fragte sie, abbrechend, Poll.

„Versteht sich!“

„Das Erste also ist das bedungene Kostgeld,“ fuhr sie fort. „Einen festen Preis gibt es nicht; der kommt auf die Verhältnisse, auf die Umstände an. Zu hoch kann er niemals sein, und zu tief trauen sich die Leute selbst schon nicht zu gehen. Der Profit ist also nicht eigentlich festzustellen. Das Erste was man verlangt, sind Windeln, Bettzeug, allerlei Kleider, Hemdchen, Strümpfe, Häubchen, so viel als man nur erlangen kann. Hat man das, so ist schon der Profit da. Ist das Zeug fein, so frage ich Sie, muß das Kind, das von fein und grob nichts weiß, auf feinem Zeug liegen? Nein! Das feine Zeug wird verkauft, und wenn die Leute darum fragen, so ist es zerrissen, längst verbraucht, schlechte Leinwand, und was derlei mehr ist.“

„Sehr gut!“ sagte Poll mit ernstem Gesichte. Madame Trullemaier bekam einen gewissen Krampf in den Fingern, den zurückzuhalten ihr sehr viele Anstrengung kostete.

Das ist schon der erste Profit, und er ist größer oder

kleiner," näselte die Lampe, „je nachdem die Leute sind, von denen das Kind kommt."

„Wenn aber Jemand nachsieht?" fragte die Geschäfts-Gründungslustige.

„Ein Stück oder zwei, oder gleichartige zerrissene Lappen, behält man immer, und weiß man den Tag voraus, wann ein solcher zudringlicher Besuch kommt, so thut man was das Gescheidteste ist, und Alles ist in Ordnung! — Ist das nicht sehr klug?" fragte sie triumfirend.

„Sicherlich!" sagte Poll. Und die Dame fuhr fort.

„Es könnte aber auch Jemand unerwartet kommen. Nicht? Daran haben Sie nicht gedacht. — Ich aber denke an Alles!" sagte sie mit schlauem, selbstbewußtem Ausdrucke. „Bei mir ist die Thüre Tag wie Nacht geschlossen, immer geschlossen; und ich lasse Niemanden ein, ehe ich nicht durch das vergitterte Guckloch gesehen, durch das man sehr gut hinaus, aber gar nicht herein sehen kann. — — Stille dort!" rief sie mit erschreckender Wucht ihrer Stimme einem kleinen Mädchen zu, das in einem der schmutzigen elenden Betten lag und sich eben gerührt hatte. „Legst Du Dich gleich wieder stumm nieder!? Oder!" Und sie runzelte die Augenbrauen so wild, und blickte so erschreckend das Kind an, daß dasselbe rasch wieder unter seine zerschlissene Decke kroch und sich abermals nicht rührte. Sämmtliche Kinder lagen so in Betten und Wiegen, auf schlechten, schmutzigen Lagern herum, Madame Lampe nannte es „ein Nachmittagsschläfchen machen."

„Ich lasse also Niemanden eher ein," fuhr sie ruhig fort, als hätte sie eben einem armen Kinde ein Almosen gegeben, „bis ich weiß, W e r da ist. Ist es nun so eine unnöthige 'Rumguckerin, oder ein E r, so rufe ich sehr

höflich hinaus: thut mir leid, bitte, gedulden Sie einen Augenblick, ich bin eben entkleidet, gleich, meine Wertheste, oder mein Werthester! — Und was indessen geschieht, können Sie leicht denken. — Ist das nicht ausgezeichnet?"

„Sehr, Sehr! Pfiffig! Klug!" waren die Antworten, und Madame Lampe fuhr sehr geschmeichelt fort.

„Das ist das Eine. Nun kommt der Profit in der Verköstung."

„Das ist die Hauptsache!" sagte Poll. „Da muß es stecken, das habe ich schon der Madame gesagt. Und fürchten Sie nicht," fuhr er fort, „daß sie etwa eine Kindernärrin ist und glaubt, man müsse die schreienden Mäuler Tag und Nacht stopfen, wie frische Matrazen. Wenn ich den Schreimäulern was Ueberflüssiges gethan, so war es nicht für mein Geld, und ich wollte einmal für anderer Leute Geld meinen Spaß haben. Aber im Allgemeinen: geben was sie brauchen gerade um zu leben, und ein guter Profit!"

Madame Trullemaier nickte; und wenn Poll ihr nicht einige Male absichtlich auf die Zehen getreten hätte, wäre sie vielleicht schon, vor Ungeduld, mit dem ganzen, angehäuften Grimme hervorgebrochen.

„Ganz meine Meinung, hihi!" lächelte die Lampe vergnügt. „Wir werden Eins werden, das ist sicher und sehe ich schon; denn Sie haben die rechten Ansichten! — Ja, was die Kinder brauchen. Und was brauchen sie? Sind sie groß und haben viel Fleisch und Knochen zu füttern? Sind sie alt und müssen sie ihre Jährchen verlängern, und dem abgeplagten Körper wohl thun, wie wir? Nein! So ein Kind lebt fast von Luft, das ist von der Natur schon so eingerichtet! — Ein Kind thut nichts und

braucht daher sehr wenig, fast nichts. Je mehr man die Kinder stopft, desto mehr verlangen sie; und je mehr man sie auf's Ruhigsein und Nichtsverlangen gewöhnt, desto weniger brauchen sie; es kommt Alles nur auf die Gewohnheit an!"

„Was geben Sie ihnen?" fragte die Trullemaier nun, aus selbstständiger Neugierde.

„Ich fürchte, es kommt doch zu hoch!" sagte Poll schlau.

„Zu hoch? — Nun rechnen Sie! — Ich kaufe Milch, die wohlfeilste blaue Milch, dazu schütte ich noch die Hälfte Wasser, und nun nehme ich schwarzes Mehl und rühre es ein. Das gibt ein ganz gutes Päppchen und füllt die Kinder recht auf, daß sie keinen Hunger verspüren bis Mittag."

„Und wenn sie doch Hunger spüren?"

„So binde ich sie an das Tischbein," sagte die Lampe, vom Kaffee bereits sehr erhitzt, „und lasse sie so lange dort, bis sie bitten loszukommen und sagen, daß sie nichts mehr essen wollen. Denn das gehört zu meinem Geschäft, so gut wie der Kaufmann Sirup in den Honig, oder Brod in den Pfeffer, oder gekohlte Rinde in den Kaffee gibt, oder derlei; denn jedes Geschäft hat seine Mittelchen oder Vortheile."

„Schreien die Bälge denn nicht?" frug Poll.

„Und wenn sie schreien, was thut's? Ich nehme das große, dicke, wollene Tuch dort . . . sehen Sie's dort hängen? . . . Sie sehen die Stelle ganz schmutzig, wo's auf die Schreimäuler zu sitzen kommt . . . und binde es ihnen um's Maul fest 'rum, dann sollen sie schreien!"

Madame Trullemaier wollte losplatzen. Rasch sagte Poll: „Das ist recht, das Schreien macht noch hungriger."

„Wollen Sie sehen, wie ich die Kinder abzurichten weiß? Na, passen Sie auf! Mittags haben sie eine Brodsuppe erhalten, sonst nichts, und jetzt geht's schon hübsch gegen Abend. Passen Sie auf."

„Mine!" — rief sie mit heftiger Stimme, eilte an ein Bett und rüttelte, mit ihrer mageren knochigen Hand, derb das kleine Mädchen, das sich vorhin geregt hatte. „Mine! Bist Du hungrig? Sag's wenn Du glaubst!" — Das Kind, von dieser über ihm donnernden Anrede erschreckt und aus dem Halbschlummer gerissen, bebte, und mit schwacher, ängstlicher Stimme preßte es ein dünnes „nein" hervor. Madame Lampe sah triumfirend — und kehrte zu ihren Gästen zurück.

„Sehr gut gewöhnt!" sagte Poll, nachdem er mit Mühe seinen Grimm hinabgewürgt hatte. Er erkannte nur noch mehr die Pflicht, weiter zu forschen und Madame Trullemaier so viel als möglich Worte zu ersparen.

„Aber schreit und lärmt das Kindervolk nicht dann erst, wenn Sie nicht zu Hause sind?" fragte er weiter.

„Das wäre mir erst das Rechte! Damit die Nachbarn zur Thüre kommen und fragen, und diese Plappermäuler allen Unsinn schwätzen! — Das kenne ich! Das ginge mir ab und könnte ich brauchen! — Da habe ich meine Mittelchen . . ." sagte die Lampe schlau und kichernd.

„Mittelchen? Wirklich? Und die sind?"

„Hm!" sagte sie und wollte nicht heraus damit. Aber Poll sprach ihr zu und meinte, was die Trullemaier betreffe, seie sie ganz sicher, er selber gestehe ihr vertraulich, er sei der Zukünftige der Madame Trullemaier und halte mit im Geschäfte, wenn er Alles wisse. Er sei der Mann für so was, er habe stets mit Brunk und Liese, die den

Kindern dummes Zeug brachten, gezankt; und wenn er sich mit den alten Leuten nicht ganz verfeindet, so sei das nur aus alter Bekanntschaft geschehen. Solche Leute, wie Brunk und Liese, müsse man Schwachköpfe, Kindernarren heißen; und wenn die Lampe eine gesicherte Zukunft haben wolle, so solle sie mittheilsam sein, oder es sei besser, sie breche gleich ab und das Geschäft habe ein Ende! — Er erhob sich dabei, rückte scheinbar entschlossen den Stuhl, als wollte er gehen, und errang richtig den beabsichtigten Erfolg, daß ihn die Kindererzieherin nämlich neuerdings zum Sitzen einlud und fortfuhr:

„Nun, sehen Sie, so ein dummes Gebälge schreit und macht den Leuten den Kopf voll und schadet sich selber; es kriegt mehr Hunger und doch nichts zu essen, und kann noch die Lungensucht vom Schreien kriegen. Es ist daher besser, man ist mitleidig und thut ihm, aus purem Mitleid, ein Gutes an. Was ist das aber? . . . Das ist . . . das ist . . . nun, wer kein Duselchen gehabt, ist kein braver Mann!“ kicherte die Lampe.

„Ei nun,“ suchte Poll möglichst scherzhaft zu sagen, „Sie geben doch nicht so viel Bier, oder Branntwein zu trinken?“

„I bewahre! Ist das Kind noch ein Wickelkind, so tunke ich ein Fetzchen in guten Branntwein ein, und schiebe es ihm in die Nase, und wär's auch nur mit verdünntem Spiritus gefeuchtet. Das Kind befindet sich dann so wohl, als hätte ich ihm, ich weiß nicht was Gutes gethan; es athmet Das ein und duselt und rührt sich nicht, bis ich es ihm weggenommen habe, wenn ich wieder nach Hause gekommen bin.“

„Gerechter Gott!“ rief es im Innern der beiden Zuhörenden. Aber hätte Poll nicht so scharf seine Partnerin instruirt, und wäre diese, bei allem Schrecken und aller Verachtung, nicht neugierig gewesen, zugleich um ein voll angesammeltes, schweres Gewitter auf die Schuldige losbrechen lassen zu können — sie wäre nicht mehr an sich zu halten im Stande gewesen!

Der Alkoholdampf ist, für die jungen Leiber, ein langsam zerstörendes Gift. Das Gehirn wird angegriffen, Anschwellung desselben, Blödsinn, Stumpfheit des Gehörs, Starrheit des Blickes, sind die Folgen davon, und die Arbeiterwohnungen, in denen ein geheimer Mißbrauch solcher Mittel vorherrscht, selbst unter den dummen Müttern, die ihre Kinder, während ihrer Abwesenheit bei dem Erwerbe, beruhigen wollen, zeigen eine erschreckende Sterblichkeit unter Säuglingen. —

In Wien und Berlin sind thatsächlich ähnliche Anklagen vor die Schranken des Gerichtes gekommen.

„Und die größern Kinder?“ fragte Poll, der die Pflicht erkannte, das Gespräch ohne Unterbrechung aufrecht zu erhalten.

„Die größern,“ sagte die Medizin-kundige Dame, „bekommen es mit ihrem Brode, das sie gewiß nicht übrig lassen und vor meinen Augen verzehren müssen! Denn das Brodgekrümel ist ja lästig überall.“

„Und sind sie dann auch ruhig?“

„Ganz ruhig — sie legen sich hin, wie die Schäfchen und Engelein!“

„Nun, sehen Sie, Madame Trullemaier,“ sagte Poll, „sagte ich nicht, von dem schreienden kleinen Pack kann man sich Ruhe verschaffen und kann gehen, wohin man will?“

„Ganz gewiß!“ sagte die Lampe. „Wenn ich sie einmal abgefüttert habe und ich müßte noch zu Hause bleiben, — das wäre mir so eine Sache! — Das könnte ich brauchen! — Da schlüge ich sie lieber so lange, bis sie aus Ermattung einschlafen, und das habe ich schon mehr als einmal in der Noth thun müssen!“

„Haben Sie?“ sagte Poll. „Wie Sie sich zu helfen wissen!“

„Aber,“ sagte nun die Trullemaier, die es endlich über sich gewonnen hatte, ruhig zu sein und zu sprechen, „man muß ihnen doch was zu essen geben, sonst geht es ja doch nicht in die Länge.“

„Ich gebe ihnen ja zu essen. Ich kaufe die altgebackenen Semmel, das alte harte Brod auf dem Markte, das um zwei Drittel billiger ist als frisches. Das weiche ich auf. Und sie bekommen allen Abfall vom Gemüse. Das gibt einen Leckerbissen! Die Knochensammler verkaufen ausgekochtes Fett; und ich sehe gar nicht ein, warum so ein Kindermagen, der nichts Besseres unterscheiden kann, das nicht so gut essen soll, als frisches Schweine-, oder Rindsfett!“ —

„Gewiß, gewiß,“ sagte Poll; „thut's auch; und wenn man zur Noth, wie die Russen, mit einem Kerzenrest abschmalzt, so schmeckt es für den Hunger auch!“

„Ganz bestimmt; man muß sich helfen; und zu so was kann man ja gezwungen sein in der Eile.“

„Aber ich kann nicht recht glauben,“ sagte die Trullemaier, „daß derlei die Kinder gut aussehen macht.“

„Da hilft eben wieder ein Mittelchen. Man muß in jedem Geschäfte nur die Mittelchen wissen!“

„Sie wissen eines?“

„Allerdings. Wissen Sie, was Salep ist? — Das ist eine Wurzel, die weißes Pulver gibt; das Pulver macht fett, stopft, erwärmt inwendig und gibt den Kindern Hitze, daß sie recht frisch aussehen, wenn sie Eines anschaut. — Aber etwas ist noch wohlfeiler,“ sagte die Lampe schlau, fast gierig, ihre tiefe Kenntniß in der Kindererziehung zu entwickeln.

„Und das ist?“

„Das ist . . . kann ich mich verlassen auf Sie?“

„Nun, ich glaube, wenn wir das Geschäft anfangen; und bis jetzt bin ich sehr dafür; so müssen wir Alles wissen.“

„Natürlich!“ sagte die Trullemaier.

Madame Lampe stand auf, brachte ein Papier, sorgfältig zugewickelt und entfaltete es. Ein weißes Pulver lag darin. „Kennen Sie das?“ fragte sie näselnd.

Madame Trullemaier streckte den Kopf hin — sie erkannte es nicht. Poll besah es und beroch es aufmerksam. Endlich sagte er: „Weiß der Geier, mir scheint es so was wie . . Rattenpulver!“

„Das ist es, getroffen!“ sagte die Lampe kichernd.

Die Trullemaier ward bleich und stammelte: „Wie . . . heißt . . . das? Was . . . ist . . . das?“

„Sie brauchen nicht zu erschrecken, meine Gute,“ sagte die Lampe, „das schadet gar nichts, gar nicht das Geringste; und die Kinder befinden sich wohl dabei!“

„Wie heißt es?“ fragte Erstere wiederholt.

„Senik, Arsenik!“

„Gott im Himmel!“ rief Poll, Alles vergessend; „Gift!“

„Pst! erschrecken Sie nicht!“ flüsterte die Lampe,

„thut's mir doch leid, Ihnen was gesagt zu haben. Gift — was Sie für einen Lärm machen! Hab ich schon Eines vergiftet? Davon bekommt das Kind 'nen Stecknadelkopf groß, nicht einmal das, das macht es fröhlich, lustig und es sieht roth aus wie ein Aepfelchen!"

In der That ist ähnlicher Mißbrauch in ganzen Gegenden, durch Hilfe gewissenloser Kutscher und Pferdehändler, welche den Arsenik benützen, um die Pferde für den Augenblick muthiger und schäumend zu machen, durch Krämer, Apotheker und Aerzte, der Fall. In Theilen von Oestreich und Steiermark ist Arsenikessen eine geheime Leidenschaft, und medizinische Schriften geben uns, nach Thatsachen, darüber wiederholt Aufschluß. Die Erwachsenen, die derlei mit freiem Willen unternehmen, beginnen mit äußerst kleinen Dosen, vergrößern sie allmälig, durch Gewohnheit, bis zu dem Umfange einer kleinen Nuß, sehen lebhaft, gesund und vollblütig aus, bewegen sich leicht, gehen aber sicher mit dem 40sten Jahre dem Ende ihres zerrütteten Leibes entgegen. Arsenik als Gebrauchmittel für Kutscher und Pferdehändler, als Pulver gegen Ratten, Arzneimittel für Thiere, und unter allerlei Vorwänden, für Färbe- und Handwerksgebrauch, oder durch zweite Hand zu erhalten, ist leider nicht so schwer.

„Und die Kinder dort . . . haben Arsenik erhalten und schlafen davon?" frug Poll in seiner Verwirrung, bereits selbst bleich, und harrte bebend auf die Antwort.

Wäre die Lampe nicht so vom starken Kaffee angeregt gewesen, sie hätte die bleichen Mienen ihrer Gäste bemerken müssen. Nun aber hatte sie die Enthüllung schon gemacht und vergaß, durch die augenblickliche Nothwendigkeit des näheren Auseinandersetzens, so wie in der Lebhaftigkeit des

Triumfes über ihr Wissen, noch mehr in der Hoffnung einer schönen Zukunft, alle Vorsicht. Sie antwortete:

„Nein, sie haben nicht Arsenik erhalten; aber den Spiritus; denn wir brauchen doch Ruhe jetzt! — Der Arsenik ist auch nicht bei Allen nothwendig; der schwarze kleine Junge und die braune Mine dort, bekommen's nicht; denn wenn sie gut aussähen, das wäre mir gar nicht recht! Es hat sich lange gar kein Mensch um sie bekümmert; denn, Sie wissen es ja, ihre Mutter ist im Spital gestorben und hat keinen Heller hinterlassen, im Gegentheile noch Schulden dazu. Der Brunk hat sogar schon bei reichen Herren für sie gesammelt und mir das Geld gegeben." — Poll und die Trullemaier kannten das Geld. — „Einigemal vorher schon ist ein Student gekommen und hat mir etwas gezahlt für sie; und wenn sie nicht so erbärmlich aussähen, hätte er mir gewiß nichts gegeben; denn die Kinder gehen ihn im Grunde nichts an, so wenig wie den Kindernarren, den Brunk. Und wäre ich vom Anfange her zufrieden gewesen mit dem Kostgeld des Studenten und hätte die Kinder dick gefüttert, er hätte sicher nichts zugebessert und Brunk hätte am Allerwenigsten was gebracht! Aber die Gören müssen Mitleid für sich und mich erwecken. Freilich, der Student mag wenig haben; aber ich brauche mehr wie er, denn er ist ein Mann und ich bin . . ."

„Ein elendes, niederträchtiges Weib!" schrie Poll, mit der vollsten Wucht seiner Stimme und im Grimme seines Herzens, indem er von seinem Sitze emporsprang.

Die Lampe blickte bleich und entsetzt auf Poll, der mit Blitzesraschheit empor geflogen war. Er riß hierauf rasch die Thüre auf, und zwei Gestalten schritten herein — es waren Brunk und Liese!

Poll hatte ihnen, als er unter einem Vorwande hinausgegangen war, die Außenthüre geöffnet, und sie, auf Verabredung, zu Zeugen des erhofften Gespräches gemacht.

Madame Trullemaier keifte nicht, gab kein einziges Schimpfwort, erst war sie bleich an die Lehne ihres Sessels zurückgesunken, dann schluchzte sie heftig aus der Tiefe ihrer Brust, sprang vom Sessel empor, eilte zum Bette hin, wo die Kindlein lagen, kniete davor nieder, preßte ihr Gesicht auf das erste beste der kleinen Unschuldigen — und weinte bitterlich, aber aus voller Seele!

Poll, als er dies sah, gingen die Augen über.

Das war nicht die eitle, zanksüchtige, heftige Haushälterin, das war ein Weib, eine Mutter! Und Madame Trullemaier gewann einen erhabenen Platz in seinem Herzen.

Liese eilte der Armen, Erschöpften zu Hilfe, und wußte sie nicht anders zu trösten, als daß sie selbst herzlich mitweinte.

Brunk und Frau Lampe standen sich gegenüber. Der Eine mit dem furchtbarsten Ausdrucke des Zornes und der Verachtung — die Narbe war ein blutrother Bogen — die Andere mit den schreckensbleichen Zügen einer auf der That ertappten Elenden.

Die Drei, nicht vom Weinen Uebermächtigten, beobachteten eine stumme Pause.

„Hab ich's nicht gesagt?“ rief endlich Liese. „Ich fürchtete dieses Ungeheuer, ich glaubte lange nichts Gutes von ihr!“

„Donnerwetter!“ rollte endlich Brunk hervor; „ich habe in meinem Leben meine Hand nicht unehrlich beschmutzt; aber hätte ich meinen Säbel hier, ich haute sie mit der flachen Klinge gleich in tausend Scherben!“

Jetzt ward die Lampe ganz ihrer Lage bewußt. Ihre bleiche Farbe wich, ihre Runzeln glätteten sich fast plötzlich, ihr Auge loderte und sie rief: „Was ist das für ein Spektakel da in meinem Zimmer?! Wer kann es mir beweisen, daß ich den Kindern was Unrechtes gegeben? Wenn ich Euch zum Besten hatte und in mein Geschäft locken wollte, so ist das noch kein Verbrechen!“

„Ho!“ sagte jetzt Poll gefaßt. „Und was ist denn das da?“ Er schwang das Papier mit dem weißen Pulver, das er gelegentlich gleich erfaßt hatte, vor ihren Augen.

„Und was ist das?“ rief Brunk, der im Nu an ein Bett eilte und einem Wickelkinde etwas aus den zarten Nüstern zog. „Jetzt weiß ich was es ist! Hab oft gefragt, und die elende Kreatur hat mir gesagt, es wäre blos ein Leinwandläppchen und mache die Kinder eher schlafen, weil sie ein Bischen schwerer athmen. Was ist nun das? — Die Kriminal-Doktoren werden das kennen!“

Die Lampe brach jetzt zusammen und fiel auf ihren Stuhl entkräftet zurück. Das Wort „Kriminal“ hatte sie ganz niedergeschmettert.

Bald erholte sie sich aber; und jetzt fiel sie auf die Knie nieder, weinte große schwere Thränen und flehte, um Gotteswillen, sie nicht unglücklich zu machen. Sie sei ein einsames, armes Weib — Erbarmen, Mitleid!

Trotz aller Schlechtigkeit der Person, wurden die erzürnten Männer bewegt.

„Nun,“ sagte Poll endlich, „wäre sie bereit zu thun, was man von ihr redlich verlangen kann?“

„Alles, Alles! Ich bitte, nehmen Sie Alles — nur nicht ins Kriminal!“

„Ich weiß . . .“ sagte Poll, „Sie hat Geld verbor-

gen; das muß sie 'rausgeben!" Poll wußte zwar kein Wort und hatte nicht einmal geträumt davon, aber er verstand die Praxis solcher Leute.

Die geistig zusammengebrochene Lampe war sanft wie ein Lamm. „Nehmen Sie Alles, Alles!" sagte sie. „Da, da!" Und sie eilte an ihr eigen Bett und griff aus dem Strohsacke ein Bündel heraus.

Poll nahm es, es waren Silbermünzen und Geldpapiere darin. „Gut gespart, wohlfeil gefüttert!"

„Nur nicht ins Kriminale!"

„So," sagte Poll, nachdem er gezählt hatte, „die Hälfte erlegt sie als Kostgeld für die Kinder, als ordentliches Kostgeld, die Wohnung verläßt sie bis längstens übermorgen. Die Möbel kann sie mitnehmen, oder verkaufen; Frau Liese und Brunk, die Kindernarren, bleiben hier wohnen. Liese nimmt die Kinder in Kost. Und muckset sich die Lampe, so wandert sie ins Kriminale!"

„Nur nicht ins Kriminale! Um Gotteswillen, nur nicht ins Kriminale! — Nehmen Sie meinetwegen Alles!"

„Mehr brauchen wir nicht. — Ist es allen Anwesenden recht?"

„Alles, was Ihr wollt, mein guter Poll!" sagte Brunk. Die Frauen waren ganz mit den Kindern beschäftigt.

Madame Trullemaier hatte rothe Augen vom Weinen, und die Thränen waren auf ihren Wangen noch fortwährend sichtbar.

„Die beste Wäsche, die sie hat, gebe sie 'raus für die Kinder!" sagte Poll zur Lampe, da er sah, daß die Frauen die Würmer entkleideten und reinigten. Es war ein Jammer, die lieben, kleinen Geschöpfe zu sehen! Ihre Augen

stierten stumpf, ihre Köpfchen hingen kraftlos nach der Seite oder auf die Brust herab; so ein hilfloses jämmerliches Aussehen von Kindern, war ihm seit lange nicht, in solcher Zahl zugleich nie, vorgekommen.

Meist sind die Kinder, die zu Kostfrauen gegeben werden, Kinder der Liebe, oder Kinder von Witwen, die ihrem Erwerbe nachgehen müssen. Oder sie sind auch Kinder von Ammen, die aus ihren vollen, gesundheitsstrotzenden Brüsten die Säuglinge der Reichen sättigen, während ihr eigenes Kind, das sie unter ihrem Herzen getragen, meist elend verkümmert; so elend, während sie das Blutgeld — denn anders kann man den für Milch errungenen Lohn nicht nennen — ihr Blutgeld für ähnlichen Trug und schleichenden Kindertod hingeben! — Sollte man es aber glauben, daß auch zusammenlebende eheliche Eltern existiren, die ihre Kinder außer Hause geben, um bequem zu leben? Das ist in großen Städten, zur Ehre der Menschheit nicht häufig, aber leider dennoch der Fall.

Gesegnet seien jene gute Frauen, welche seit einiger Zeit, in manchen Städten, einen Kostfrauenaufsichtsverein, oder eine „Krippe“, mildherzig gründeten und den armen unschuldigen Kindern ein liebevolles, wachsames Auge widmen, ohne das sie verlassen, doppelt elend, vielleicht zum großen Theile schon in der Grube wären und moderten, anstatt wieder in ein menschliches Auge zu lachen und ihm Dank, Freude und Lebensluft ins Herz zu leuchten!

Gesegnet seien die Frauen; mögen sie jene Liebe wieder erhalten, die sie ausspenden und fühlen. Das ist der beste Segen für ein Weib!

Madame Trullemaier schimpfte nicht und zankte nicht, sie war wie umgewandelt, wie Wachs ans Feuer gebracht.

Sie dachte an ihren Alexi, wie sie ihn, selbst arm, gepflegt und mit Aufopferung erzogen, und sie sah dagegen diese Kinder an! — Ihr Herz weinte noch mehr als ihr Auge!

Liese schleppte kaltes, frisches Wasser zu und wusch und labte die Kinder; selbst die Lampe eilte demüthig in den Hof, brachte frisches Wasser und half in bescheidener Entfernung so viel sie konnte. Sie war vernichtet, ihre ganze Seele ging in dem Worte „Kriminale" auf.

„Ich weiß ihr was," sagte Brunk endlich, düster aber ohne Heftigkeit zu ihr; „Lampe, gehe sie in die Kirche und bete sie dort. Oben ist Einer, der noch ein ärgeres Kriminale hat!".

„Gut gesprochen, Brunk," sagte Poll. „Fürchte sie nicht, daß wir ihr etwas nehmen. Was ihr ist, bleibt ihr," wendete er sich zur Lampe. „Die Kinder werden zu essen bekommen; und lege sie sich ein gutes Wort bei dem Richter ein, der die Sache schon lange kennt!"

Frau Lampe ging demüthig, als wäre sie ein Automat, der nur berührt zu werden braucht, um in Gang zu kommen, fort. — Sie betete einmal wirklich, denn Keiner kriecht so zu den Füßen der „Vorsehung" und windet sich so eckelhaft, vernichtet auf dem Boden, als es Diejenigen thun, die früher an keinen rächenden Tag, an keine niederschmetternde Stunde geglaubt.

Die Kinder feierten indessen daheim ein großes Fest, und Arthur fragte: „Die böse Frau, die immer wollte, wir sollen sie Mutter nennen und uns schlug, wenn wir's nicht thaten, kommt nicht mehr?"

„Nein, mein Engel, ich bin Deine Mutter jetzt, und Du bist — mein Edi!" schluchzte Liese und drückte seinen Kopf an ihre Brust.

Das Kind schlang die kleinen Arme um ihren Nacken, hob seine Lippen an die ihren und saugte sich fest an dem Munde.

Vierunddreißigstes Capitel.

Militärisches — Ritter von Wille und seine militärischen Ansichten — wir lernen einen bereits genannten Helden kennen — auch einen zweiten. —

Der Major Ritter von Wille stand in seinem Zimmer, in einer der kleinern Garnisonsstädte, und vor ihm, ehrerbietig militärisch, stand ein junger Lieutenant, hörend was er sprach.

„Sie wollen also auf Urlaub, zu Ihren Eltern, für einige Tage," sagte der kräftige, stark gebaute Major. Sein Gesicht war gebräunt, mannhaft, und das schwarze, feurige Auge stach lebhaft von den weißen aber dichten Haren ab. „Sie wollen auf Urlaub," wiederholte er nachdenkend, mit derselben kräftigen, tief aus der Brust kommenden Stimme, welche seinen Reden etwas Festes, Würdevolles und doch zugleich wohlthuend Ehrliches gab. „Das Regiment hat eben keine dringenden Geschäfte . . . sei's! ich habe nichts dagegen."

Der junge, sehr schmächtige Lieutenant verneigte sich.

„Mein lieber Lieutenant!" sagte der Ritter von Wille ferner, indem er näher zu dem Angeredeten ging und ihm freundlich die Hand auf die Schulter legte; was sich prächtig ausnahm; denn der Major war groß, stark, und der

junge Lieutenant war es eben nicht. — „Bevor Sie gehen, hören Sie einige Worte von mir, mehr als Ihrem Freund, denn als Ihrem Vorgesetzten. — Es kommt so häufig vor, daß gerade aus der Zeit, in welcher die Herren Lieutenants nicht im Regimente sind, Klagen einlaufen, besonders vom Zivile. — Es berührt mich das sehr, sehr unangenehm! Es streitet das gegen die wahrsten und tiefsten Grundsätze des ritterlichen militärischen Standes. Ich sehe sehr wohl ein, daß man, außer allen Banden der Disziplin, seiner Laune die Zügel schießen lassen kann. — Ich bin auch nicht grau geboren! — Aber, vergessen Sie niemals, daß Sie eine edle Waffe an Ihrer Seite führen; vergessen Sie nie, daß Sie ein Mitträger der Kraft, der Würde unseres Vaterlandes sind und seiner Ritterlichkeit! — Es ist in neuester Zeit ein Mißbrauch bei uns eingerissen und hat jederzeit bei jungen Militärs besonders, gedroht sich festzusetzen, dieser ist, sich über alles Andere zu erheben, es geringe zu schätzen, ja zu verachten und Spiel damit zu treiben. — Ich kann es nie billigen, niemals! — Erheben Sie sich über das Gemeine, das steht Ihnen nicht nur zu, sondern ist sogar Ihre Pflicht, auch außer dem Dienste. Verachten Sie aber sonst Niemanden. Selbst der Untergebene wird ein mehr williger, thätig-angeregter Untergebener, wenn wir ihm nicht stets mit barschem Hinabdrücken und mit Selbsterhebung begegnen. Das trägt sehr viel zur leichtern Disziplin, zum rechten Gemeingeiste bei. Und im Grunde hat der gemeine Mann, nach Erfüllung seiner Pflicht, ebenso ein Recht auf unsere Freundlichkeit, als wir ein Recht auf jene unserer Höheren haben. — Im Militärstande widmet ja jeder Mann, hoch oder nieder, sein Leben der Gefahr, setzt sich der Gemeine mindestens so gut dem Tode, setzt so gut sein einzi-

ges Leben aus, als der höchste Offizier! — Mithin, erinnern Sie sich gefälligst manchmal, in solchen Angelegenheiten, an die guten Absichten meines Rathes. Und was das Zivile betrifft, Lieutenant Käsemenger, beweisen Sie ihm, daß Derjenige, dem eine Waffe, gegenüber dem Unbewehrten anvertraut ist, auch dieser Ehre, dieses Vertrauens, dieses erlesenen Standes unseres Fürsten und Vaterlandes würdig sei! Der rechte, bessere Mann, ist nicht jener, der blos einen auserlesenen Rock trägt — überhaupt kann Jeder in seinem Stande höchst ehrenvoll und würdig sein, werth, mit Achtung begegnet zu werden — der rechte Mann unseres Berufes ist derjenige, der, gleich unsern alten tapferen Voreltern, die sprüchwörtlich darin geworden, ernst und rücksichtslos muthig in Kampf und Gefahr ist; der aber auch, und besonders im Frieden, nicht die Rohheit des Kampfes zeigt; der die Werke des Friedens achtet, das Schöne liebt, das Zarte mitfühlt, das Edle schützt, so viel er kann und wo immer er es findet! — Dies, mein lieber junger Lieutenant, sind die Grundsätze, die ich hege, und die ich wol nicht ganz zum erstenmale vor Ihnen ausspreche. Erweisen Sie mir die Gefälligkeit, sich meiner mit diesem guten Rathe zu entsinnen, denn was die Disziplin betrifft, bedarf ich keiner Bitte! — — Doch, gehen Sie mit meinen besten Wünschen, vergnügen Sie sich recht und kehren Sie zur festgesetzten Zeit zurück. — Auf Wiedersehen!" Somit machte er seinen ernsten militärischen Gruß und trat zurück.

Der Lieutenant vollbrachte ebenfalls seinen militärischen Gruß, stammelte etwas von „danke . . . gewiß . . . sehr verbunden," und ging seiner Wege.

An der Thüre rief ihm der Major mit kraftvoller Stimme nach: „Eine Empfehlung an Ihre werthen Eltern!"

Abermals Gruß und Dank wie vorhin — der Lieutenant war verschwunden.

Draußen vor der Thüre, in dem allgemeinen Korridor, harrte ein sehr langer Mann, ebenfalls mit Säbel und Uniform angethan, im Range ebenfalls Lieutenant, aber einer der ältesten des Regimentes, Wilhelm Gabler von Gabelsdorff. — Er war, wie schon gesagt, eine sehr lange Figur. In seiner Uniform uud Equipirung lag eben so viel Nettigkeit, als Einfachheit; aber in seiner ganzen Haltung lag, trotz dieser guten Ausstattung, so wenig Soldatisches, daß man sich für den ersten Augenblick keine Rechenschaft zu geben vermochte, wo eigentlich der Fehler und worin eigentlich der Kontrast bestehe. — Seine Hare waren, trotz ihres kurzen Schnittes, kraus und wollig, die Augen blinzelten ebenso selbstbewußt-nobel, als sorglos heiter, und die lange Nase zeigte, trotz des nicht sehr vorgerückten Mannesalters des Offiziers, an dem nicht zarten Knollen, eine Röthe, deren Dasein man ebenso gut der ursprünglichen Natur, als andern Ursachen zuzuschreiben versucht war.

Kaum war der junge Lieutenant aus der Thüre des Majors von Wille, als das ganze Gesicht, die ganze Haltung des früher steif sich streckenden jungen Uniformirten, sich änderten. Er setzte die Kopfbedeckung sehr schief, sorglos nach der einen Seite, bog den Oberkörper nach der andern, daß er wie ein wandelndes Zickzack aussah, kniff ein Auge zu, lächelte dem harrenden Gabelsdorff entgegen und nickte ihm mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Abgemacht, gut!“ — Die gleiche Haltung sehen wir sehr oft zur „Noblesse“ benützt.

Schweigend gingen Beide die Treppe hinab, über den Hof und aus der Kaserne. Draußen vor dem Thore sagte

Gabler mit lakonischer Kürze, indem er fast jeden Satz halb brach und jedes Wort halb verschluckte: „Pr'digt 'rhalten?"

Der Befragte nickte in voriger Weise und zwinkerte mit einem Auge.

„Nie ohne Dieses!" fuhr Gabler, ebenfalls in seiner vorigen Weise fort, indem er seinen Säbel lang hinter sich schleppte und mit demselben klapperte, als käme ein ganzer Wagen voll Eisentrödel daher. Der junge Herr Lieutenant ließ dieses Eisenstangentrödelprivilegium eben so wenig außer Acht. „Nie ohne — hätt's nicht thun können ohne! Bah! Wind, v'schrobene Ideen! Kämen weit mit'r Kompagnie nach sein' Grundsätzen. — Kerls, verdammte Kerls, sollen brummen, daß sie Knochen durchwetzen! Must'rung g'halt'en heut Na'm'tag. Si'm-zwanzig Mann Arrest geschickt, Knöppe falsch sitzen, k'n richtig Maß, 'trontasch'n zu hoch, schief, wen'g Glanz. — Einige 'm Arrest immer nothwen'g! — Stramme Furcht — v'dammte Kerls!" — Er zündete eine Zigarre an und paffte sie möglichst nonchalant.

„'n'ge Flaschen Echt'n vor Abfahrt?" wälzte er im Munde, zugleich mit dem Glimmstengel, herum. —

Gabler hatte Alles, nur kein Geld; wenn der jüngere, von ihm geleitete Kollege diesen Luxusartikel zeitweise besaß, traf es sich immer, daß Gabelsdorff denselben bedurfte.

Zustimmung — Ausführung.

Und es ward Abend und es ward Morgen, ein Tag.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Wir hören sehr viel Säbelgerassel — worauf zwei Helden bei Schwach erscheinen — und alle Regimenter, aus esprit de corps, mit ihm in Konflikt gerathen.

Wenige Tage nach dem Verbrauch jener Reden des Majors Ritter von Wille und der Weinflaschen des sehr unerschrockenen Weinwirthes, verlangten zwei Herren in militärischer Uniform, mit sehr vielem Glockengeklingel und Säbelgerassel, Einlaß in Schwach's Wohnung, welcher ihnen sofort, wenn auch mit einigem Erstaunen über solche außerordentliche Erscheinungen, gewährt wurde.

Die beiden Uniformirten gingen vorwärts. Sie waren Offiziere, lange Schleppsäbel rasselten hinter ihnen. Das ganze Riemzeug, alle Ringelchen und Schnallen, und das sonstige Zugehörige, schienen nicht so sehr des Haltens an dem Körper als des zusammenwirkenden Rasselns wegen da zu sein. Dieser hohe Zweck ward erstaunlich gut erfüllt!

Die beiden Offiziere waren sehr unterschiedlicher Größe. Der eine war mehr als nothwendig lang, gewissermaßen stark, mit wolligem Har und vorgerückt mannbarem, aber nonchalant sich gehen lassendem Ausdrucke. Der andere war klein, sehr klein, jung und dünn. Er hatte einen langen, schmalen Kopf, wie etwa ein Beil, oder wie von einer Serviettenpresse zusammengedrückt, einen sehr dünnen Hals, und einen solchen spindelartigen Leib, daß alle Brust- und Schulter- und Hüftenwatte des Schneiders nichts über die siegende Dünne und Magerkeit vermochten. Die dünnen

Beinchen des Offizierleins waren aber so stramm gestreckt, die hohen Absätze an den Stiefeln wurden so sorgfältig benützt (selbst innerhalb der Stiefel sollen noch Erhöhungs-Korksohlen gelegen haben, nach boshaften Andeutungen eines kredits-überdrüssigen Schustermeisters), daß der ganze Mann wirklich um einen oder anderhalb Zoll höher wurde und aussah, wie ein gespreizter Haushahn in Uniform. Was das Krähen betraf, waltete es in Momenten wirklich vor, wurde aber zeitweise von einem Basse unterbrochen, der lebhaft an den einer Dame erinnerte. — Das war Käsemenger junior, der gefürchtete Held der Zukunft, der die Feinde, nach Schnepselmann's Aussage, zittern machen sollte!

Wenn er sprach, waltete derart abwechselnd, bald der Fistel des Vaters, bald der Baß der Mama vor, daß man vermeinte, Herr Leutenant Käsemenger „mutire", oder bemühe sich eine Arie zu singen, gleich jener seiner Schwester, auch etwa aus „Romeo und Julie."

Als Schwach in seinem Vorzimmer ein Waffenklirren und Rasseln hörte, spitzte er, der eben ein Buch ruhig gelesen hatte, überrascht die Ohren.

Die Tritte und das Gerassel kamen sofort näher — man klopfte mit sehr energischem und hartem Knöchel an der Thüre — Schwach's Herz pochte gewaltig! Er stand rasch auf, legte das Buch weg, ward zugleich von Röthe übergossen und rief „Herein!"

Schwach hatte auch sofort Gelegenheit, vor den beiden Eingetretenen seine Verbeugung zu machen, und er sah ihnen, schüchtern fragend, in's Gesicht.

„Guten Tag, Herr Schwager!" mutirte der Kleine

jetzt sehr entschieden, und reichte Schwach, den er früher in seinem ganzen Leben nicht gesehen, nachlässig-traulich die Hand.

Schwach fand noch keine Worte, glaubte auch noch nicht richtig vernommen zu haben, und ergriff blos mechanisch die gebotene Hand.

„Wie befinden Sie sich, Herr Schwager!?" mutirte abermals der Kleine, nachdrücklich.

Jetzt erst wurde Schwach auf den ganzen Inhalt der Anrede aufmerksam und trat erschreckt einen Schritt zurück. — Er ein Schwager? Wieso? — Er hatte nie einen Bruder, oder eine Schwester, im Allgemeinen, vielweniger noch, im Besondern, solche Brüder oder Schwestern, welche verheiratet gewesen wären. Er selbst war sich auch noch bewußt ledig zu sein. Woher also ein Schwager?

Nach einem Augenblicke gänzlicher Verwirrung, tauchte in ihm die Idee des „Geburtsgeheimnisses" auf, und er dachte: „Wahrscheinlich ein Anverwandter; vermuthlich eine Entdeckung." Er ward in den wenigen Augenblicken des Nachdenkens sogar neugierig.

Der lange Offizier hatte sich hinter dem kleinen aufgepflanzt, wie die Fahnenstange des Regiments neben den kurzen Schießgewehren; und während der kleine Offizier zwischen den beiden großen Männern stand, war er anzusehen, wie ein kleines, dünnes Stückchen Löschpapier zwischen zwei großen Pappen-Deckeln.

„Schwager . . .?" fragte endlich Schwach schüchtern „. . . darf ich bitten . . ."

„Käsemenger, Robert Käsemenger!"

Schwach öffnete, bei dem Namen Käsemenger, Mund und Augen weit! Es zuckte ihm zugleich wie eine Stecknadel durch das Herz. — Käsemenger? Existirt denn noch

ein Käsemenger-Individuum in der Welt, außer jenen Käsemenger'schen Persönlichkeiten, die er unglücklicherweise kennen gelernt? — Schnepselmann's Anspielungen auf einen schrecklichen General Käsemenger, fielen ihm nicht sogleich ein. Endlich dämmerte auch Derlei in ihm; aber er war seiner schwachen Erinnerung noch nicht gewiß. Es konnte ja möglicherweise noch Käsemenger auf der Erde geben, ganz entfernt von Beziehungen zu jenen verhängnißvollen, und sie könnten noch eine ganz andere Schicksalsverknüpfung mit ihm haben. — Nach kurzem Stillschweigen fragte er daher, mit bescheidener Sanftheit:

„Womit kann ich dienen?"

„Wollen Sie gefälligst meine Schwester heiraten?" war die sehr lakonische Antwort von Käsemenger junior.

Jetzt waren alle Zweifel vorüber. Ein schreckliches Licht flammte vor Schwach empor! — „Wie . . . was . . . wieso . . .?" waren seine gestammelten Fragen.

„Ist nicht meine Sache, ganz Ihre!" sagte Käsemenger. — „Nicht wahr, Gabelsdorff?" wendete er sich nach diesem.

„Ja wol!" brummte dieser, besonders ernst, mit doppel-tragischer, trockener Stimme.

„Apropos, vergessen aufzuführen," fistelte und bassirte zugleich jung Käsemenger, „meinen Freund Gabler von Gabelsdorff, Lieutenant des . .'sten Rrrrr'ments, sehr tapfer und un'schrocken!"

Gabler von Gabelsdorff zog beide Beine auseinander, wie eine verbogene zweizackige Gabel, klappte sie aber rasch wieder aneinander, daß seine Stiefelröhren Ton von sich gaben — elegantes Kompliment — und verbeugte sich.

Schwach verbeugte sich ebenfalls und murmelte verlegen: „Freut mich!“

„Gabler von Gabelsdorff,“ sagte hierauf Käsemenger junior, mit großer gelassener Sicherheit, zu dem Kameraden, „mein Schwager, Herr Herkules Schwach!“

Gabler von Gabelsdorff ging mit der allerernstesten Miene zu Schwach und schüttelte ihm die Hand.

Schwach hustete sehr verlegen und wußte nicht, was er thun solle. Einen Augenblick herrschte beiderseitig Stille. Käsemenger junior war nicht im Geringsten angegriffen.

„Wann wird die Hochzeit sein?“ fragte er endlich mit ruhiger Sicherheit, in der doch der herausfordernde Ton nicht zu verkennen war.

„Ich bitte ...“ stammelte endlich Schwach, „ich verstehe nicht ...“

„Sehr einfach!“ sagte Gabelsdorff mit derselben resoluten, trockenen Stimme, wie vorhin, als gäbe es nichts Natürlicheres, Selbstverständlicheres, als daß Schwach einen Tag der Hochzeit für sich und Fräulein Esmeralda zu bestimmen habe.

„Sehr einfach!“ sagte Lieutenant Käsemenger. „Datum? Bitte ...!“ Und er nahm gelassen ein Brieftäschchen zwischen den Rockknöpfen hervor, hob den Bleistift in der Rechten und hielt ihn mit der Spitze nach einem Blatte, als harre er auf nichts Anderes, als Tag, Monat und Stunde genauest zu hören.

„Ich muß sehr bitten ...“ stammelte Schwach.

„Wählen Sie nach Belieben — natürlich nicht zu lange hinaus, denn ’s wär’ lang’weilig. — Was, Gabelsdorff?“

„Sehr langweilig!“ sagte dieser mit früherer ernster Trockenheit.

„Mißverständniß . . . muß sehr bitten . . . Mißverständniß,“ sagte endlich Schwach, froh einen möglichst bezeichnenden, zarten Ausdruck gefunden zu haben.

„Siehst Du ein Mißverständniß, Gabelsdorff?“

„Nicht im Geringsten!“ — Gabelsdorff.

„Ich auch nicht.“ — Käsemenger.

„Aber ich muß sehr bitten, es ist wirklich ein Mißverständniß.“

„Ich sage Ihnen, durchaus nicht! Dies ist Lieutenant Gabelsdorff vom **sten Rrregiment, ich bin Lieutenant Käsemenger vom **sten Rrregiment, Sie sind Herr Herkules Schwach und sind noch am Leben, so gut als wir — nicht wahr, Gabelsdorff? . . .“

„Ohne Zweifel!“

„Meine Schwester ist auch noch am Leben und noch unverheiratet — also . . .“

„Wo ist da ein Mißverständniß?“ frug jetzt Gabelsdorff trocken, und fügte nach einer Pause hinzu, als ginge es wirklich ganz über seinen Horizont: „Das sehe ich gar nicht ein!“

„Aber ich, meine Herren . . .“

„Sie haben nichts einzusehen, das ist gar nicht Ihre Sache,“ sagte Käsemenger, als belehre er ihn über eine längst und allgemein anerkannte Wahrheit; „Sie haben blos zu heiraten!“

„Wie das? Ich begreife gar nicht . . .“ stammelte Schwach.

„Sie begreifen gar nicht wie man heiratet? — Gabelsdorff, ist Dir das jemals vorgekommen?“

„Noch gar nie in meinem Leben!“ sagte der Angerufene.

„Sie, meine Herren,“ sagte nun wieder Schwach, „können das freilich in einer leichteren Art auffaßen; aber ich . . .“

„Sie können das noch leichter; denn ich, ich bin der Bruder meiner Schwester, ich kann sie nicht heiraten; Lieutenant Gabelsdorff müßte erst beim Rregiment und beim Kriegsminister einkommen und Kaution erlegen, das macht Schwierigkeiten; Sie aber sind Zivilist und nicht Lieutenant, Zivilist! — Sie können also leicht heiraten, viel leichter als wir Beide. — Was sagst Du, Gabelsdorff?“

„Das ist sonnenklar, sage ich.“

„Nun gut, Herr Schwager, ich bitte also zu heiraten.“

„Erlauben Sie mir, die Sache näher auseinander zu setzen,“ beeiferte sich Schwach zu sagen, als er sah, daß die beiden Herren nicht im Geringsten aus ihrer stoischen Ruhe heraus kamen. — Und es muß anerkannt werden, bei Militärs findet sich dieses trockene, gelassene, aber einschneidende sogenannte „Aufziehen“ am meisten, indem es ebenso eine heitere Probe von Gelassenheit und Geistesgegenwart ist, als es manchesmal wirklich eine ernste Ehrensache zum Abschlusse zu bringen dient, aber auch aus Uebermuth zum bloßen Bramarbasiren gegen Wehrlose mißbraucht wird. Unsere beiden Anwesenden besaßen also eine gewisse Virtuosität; und jung Käsemenger mochte vielleicht dieselbe mehr errungen haben, als die Aussicht, nach Schnepfelmann's Worten, ein gefürchteter General zu werden.

„Auseinandersetzen? Wir sind ganz eingeweiht; uns fehlt nicht das Geringste von der ganzen Sache. Fehlt Dir was, Gabelsdorff?“

„Könnte es nicht sagen. Ganz klar!“

„Sie selbst sind nicht so gut eingeweiht, als wir. — Was, Gabelsdorff?“

„Gewiß nicht!“

„Also, verlassen Sie sich ganz auf uns, und heiraten Sie, je eher desto besser!“

„Je eher desto besser!“ wiederholte der lange Lieutenant.

„Nun?“ sagte Käsemenger, als Schwach die Antwort ein wenig schuldig blieb.

„. . . . Das . . . kann ich nicht!“ sagte dieser endlich, und beugte den Kopf, als wollte er sagen: hier stehe ich, so ist es, ich kann mir nicht helfen!

„Ahhhh!“ rief Käsemenger junior sehr gedehnt, als hätte er seit lange auf dies gewartet und sei nun ganz im Klaren. — „Das ist die Sache!“ Dabei nickte er nach Gabelsdorff, dieser nickte wieder. Der kleine Käsemenger richtete hierauf sofort an seinen Handschuhen, an seiner Hüfte und dem Riemzeuge des Schleppsäbels, hustete, stellte sich dann in Positur, stark auf die Zehen, und begann in der Fistel- und Baßmischung:

„Also, Herrr Schwach! Jetzt hörren Sie mich, Lieutenant Käsemengerr, vom ** Rrregiment, an! Ich trrage einen Säbel an meinerr Seite. Wissen Sie, was das sagen will?“ — Ehe noch Schwach hätte auf diese Frage antworten können, wenn er auch eine Antwort gewußt hätte, fuhr der General in spe schon mit stark gehobener Stimme fort: „Dieserr Säbel dient dazu, Alle zu massssakrrirrren, in Stücke zu hauen und zu zerrarrbeiten krreuz und querr, die mich, uns beleidigen! Verrstehen Sie? Ich sage: uns! Ich bin Lieutenant; aberr ich bin nicht Lieutenant allein auf derr Welt; ich habe eine Kompagnie, die Kom-

pagnie ein Bataillon, das Bataillon ein Rrregiment, und das Rregiment gehört zur Armee! Was mich angeht, geht also das ganze Rrregiment, die ganze Arrmee an! Verstehen Sie, was E s p r i = D i c k = O h r ist? (esprit de corps) Espri=Dick=Ohr? — Ha! Sie haben meine Schwesterr beleidigt, Sie haben also mich beleidigt; haben Sie mich beleidigt, so haben Sie die Kompagnie, das Bataillon, das ganze Rregiment, die gesammte Arrmee in meinerr Schwesterr beleidigt! — Hier steckt der Espri=Dick=Ohr. — Also, verrnehmen Sie! Dieserr Säbel bedeutet furrchtbarre schrreckliche Rrache. — Geben Sie dem Rregiment, derr Arrmee Satisfaktion; denn das kann das Rregiment, das kann die Arrmee nicht auf sich sitzen lassen!

„Keineswegs!“ warf Gabler tragisch ein.

„Satisfaktion!“ rief der kleine Käsemenger, von unten hinauf, nach Schwach's oberstem Chemisett=Knopfe, und Gabler trat jetzt, steif wie ein Gerüstbalken, hervor.

„Sie haben zu wählen! Pistolen oder Säbel! Bei Tag oder bei Nacht! Hier oder anderswo! Zu jeder Zeit und zu jeder Stunde!“

Dem armen Schwach brach jetzt der Angstschweiß aus allen Poren.

„Sie werden einsehen,“ sagte Käsemenger nun, nach Ablieferung seiner großartigen Rede, mit gelassener Sicherheit, „daß ich äußerrst nobel handle, äußerrst nobel; denn ich könnte Sie niederrschießen, niederrhauen, wo ich Sie gefunden hätte, nach solcher Attaque niederrmachen und zerrstückeln, ohne Gnade und Erbarmen! — Was, Gabler?“

„Ohne Gnade und Erbarrmen!“

Natürlich, die Gesetze haben gegen derlei durchaus nichts einzuwenden.

„Ich bin großmüthig, nobel, indem ich Ihnen noch einen gleichen Kampf anbiete. — — Aber Einer von uns muß todt auf dem Platze bleiben und darrf nicht lebendig wieder davon gehen, darrf nicht!“

„Durchaus nicht!“ Gabelsdorff.

„Also, wählen Sie Zeit, Ort, Waffen!“

„Todt oder lebendig! sagte Gabler.

„Haben Sie mich verstanden! Das Rrregiment, die Arrmee erfordern Rrrache! — Ich habe genug gesprochen. — Adieu!“ — Mit schrecklichem Blicke fügte er noch hinzu: „Auf Wiedersehen! — Ich lasse Sie mit Lieutenant Gabler von Gabelsdorff allein, er ist mein Sekundant, bestimmen Sie den Ihren, machen Sie Alles ab. Seien Sie vorsichtig wegen Ihres Testamentes — todt oder lebendig!“

„Gabelsdorff, ich erwarte Dich im Bierkeller!“ rief er an der Thüre zurück und schritt mit stolzen Hahnentritten, Schleppsäbel-klappernd davon.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Herkules Schwach und Hugo Schnepfelmann haben eine sehr wichtige Verhandlung.

„Schnepfelmann, Schnepfelmann! was haben Sie mir gethan!?“

„Ich, bester Herr Schwach, Ihnen? . . . Nichts als das Allerbeste . . . Sie sehen so blaß . . . . ich . . . . .

stets für Ihr Wohl besorgt . . . unaufhörlich, unermüdlich . . ." Und er fuhr sich mit ausgespreizten Fingern durch die Hare.

„Und Käsemenger?"

„Käsemenger . . . nun, da waltete ein kleiner Irrthum vor, ein unbedeutendes Mißverständniß."

„Unbedeutendes Mißverständniß? — Wissen Sie, Wer hier war und was geschehen ist?"

„Keine Silbe! Sie haben mich eilends rufen lassen; bedauere gestern nicht zu Hause gewesen zu sein; hier stehe ich und harre, ganz Ohr, ganz zu Ihren Diensten!"

„Lieutenant Robert Käsemenger war hier, Niemand Anderer. Hier haben Sie seine Karte. Und noch ein Lieutenant war mit ihm, ich weiß wahrlich nicht wie er heißt, er hat keine Karte abgegeben, aber sein Name ist so was vom Eßzeug."

„Gabler von Gabelsdorff?"

„Ganz richtig, Gabler von Gabelsdorff; und . . ."

„Und was wollten die beiden Herren?"

„Denken Sie, ich soll Fräulein Käsemenger heiraten, je eher desto besser, vielleicht gleich, ohne Verzug!"

„Und wenn Sie nicht wollen?"

„So soll ich mich duelliren auf Tod oder Leben! Denken Sie, Schnepselmann, auf Tod oder Leben!"

Schnepselmann brach in ein großartiges Gelächter aus.

„Lachen Sie nicht! Sie sind ein Tiger, ein Wütherich! Erst bringen Sie mich ins Unglück, und dann lachen Sie mich mit einer Herzlosigkeit aus, die wirklich . . ."

„Beruhigen Sie sich, mein verehrtester Herr Schwach. Robert Käsemenger ist nicht gleich so mit dem Todtschießen oder Todtgeschossenwerden da!"

„Glauben Sie? Nehmen Sie die Sache wieder nur recht leichtfertig; oh, das sieht Ihnen gleich!" sagte Schwach ungewöhnlich betrübt und vergaß ganz seine sonstige, unerschütterliche Gelassenheit. „Und der lange, schreckliche Lieutenant, dieser Gabler von Gabelsdorff, der ist ein Tirann, ein Wütherich; ich glaube, der könnte an Unschuldigen bei lebendigem Leibe eine Grausamkeit begehen, so ein verstockter Wütherich ist er!"

„Gabelsdorff ein Wütherich? Da kennen Sie ihn schlecht!"

„Haben Sie schon in solchen ernsten Angelegenheiten mit ihm zu thun gehabt? Haben Sie schon Lieutenant Käsemenger's Tapferkeit erprobt? Haben Sie schon jemals seine Schwester heiraten gewollt oder gesollt, und es nicht gethan?"

„Das nicht; aber . . ."

„Aber, ich bitte Sie, wie wollen Sie dann so leicht ein sicheres, endgiltiges Urtheil schöpfen? Ihre Rede ist mithin auf gar keinem Grund gebaut. — Er sieht nicht nur sich, er sieht sein Regiment, die Armee, alle Offiziere der Welt beleidigt, und will Rache!"

„Alle Offiziere der Welt, die Armee und sein Regiment? — Das ist groß!"

„Sagen Sie was Sie wollen, diesmal werden Sie mich nicht so leicht zu Ihren raschen Ideen bringen."

„Erkennen Sie aber nicht, daß alle Offiziere der Welt sich um Robert Käsemenger gar nicht kümmern?"

Das mag sein, und ich bin sogar selbst davon überzeugt; aber er kümmert sich um die Andern, er will glänzen, er will Blut fließen sehen, und mit meinem Blute

will er seinen Ruhm, den Ruf seiner Tapferkeit schmücken! — Schnepselmann, Schnepselmann, was haben Sie mir gethan!?"

„Beachten Sie es nicht, nehmen Sie es nicht zu Herzen, es ist eine Kleinigkeit!"

„O eine Kleinigkeit! — Und ich soll Ihnen wieder glauben? — Gabelsdorff wird wieder hier sein, ehe ich mich versehe, und um die Arrangements fragen. — Was soll ich thun, was soll ich thun?!" — Schwach war sehr aufgeregt. — „Sie hätten diesen Wütherich Gabler nur sehen sollen, wie ruhig er da saß, und nachdem er sich gelassen von mir eine Zigarre erbat, wie ruhig er von dem Todtschießen sprach! — Er versicherte mir, er rathe es mir ernstlich, ein Testament zu machen, und beredete mich ruhig, wenigstens des Invalidenfonds dabei zu gedenken. Ich könnte auch, sagte er, die Regimentsmusikbande dotiren, — o, er ist ein Tirann, ein grimmiger Wütherich, er kann jeden Augenblick kommen!"

„Hören Sie mich an, mein bester Herr Schwach. — Robert Käsemenger wird Sie so wenig todtschießen, wie ich. Und Gabler von Gabelsdorff wird es nicht weniger bleiben lassen. Ich mache eine Wette mit Ihnen, Beide sitzen in einer Weinstube, oder einem Bierkeller gelassen zusammen, ehe sie herkommen."

„Dann aber sind sie noch ärger von den Spirituosen angeregt."

„Angeregt, mag sein; aber zum Leben und nicht zum Todtschießen."

„Ja, selbst zu leben; aber Andere todtzuschießen!"

„Auch das nicht. Wenn Sie so Furcht haben, so ist

ja die Sache sehr einfach; wir zeigen den Fall der Polizei oder der Militärbehörde an, und . . ."

„O, da sind Sie wieder mit Ihrem eilfertigen Rathe! Einen Offizier anzeigen! Sie kennen den Esprit de corps nicht. Zeigen Sie heute den Einen an, so haben Sie morgen, übermorgen Zehn auf Ihrem Halse, Sie sind nirgends sicher!"

„Ich bitte, Herr Schwach, hören Sie mich an. Heute sind Sie der Eilfertige, Rasche, und ich bin voll Ueberlegung. — Denken Sie Ihrer Worte von einstmals! — Käsemenger und Gabelsdorff sind beide sehr gute Leute, wenn's nicht auf Geldzahlen ankommt. Ich kenne sie aus Geschäften, sehr gut. Und wenn Käsemenger, der schon Amtspraktikant, Student, kurz Allerlei war, und dem sein Offizierspatent mit schweren Geldern erkauft wurde, einen Schuß mit Ihnen wechselt, so will ich der Mann im Monde heißen!"

„Was nützt mir Ihr Name, wenn ich todtgeschossen bin?"

„Sie sind heute zu aufgeregt. Wollen Sie einmal meinen Rath hören? Lassen Sie mich mit Gabelsdorff machen!"

Hier focht er einige Zeit in der Luft herum, als halte er Worte zurück, endlich schleuderte er die Hand nach vorne.

„Sie werden sich duelliren!" rief Schnepfelmann kräftig aus. „Verstehen Sie mich? Entschieden!"

„Wie . . . . ich soll . . . . ?" stammelte Schwach bleich, und wollte schon nach kurzem Schweigen, in dem er sich erholt hatte, mit einer Rede gegen den Konfusionsrath losbrechen.

„Verstehen Sie mich! Sie werden sich duelliren,

zum Schein! Ich will Gabelsdorff sammt Käsemenger den Kopf voll reden und reden lassen, was Sie für ein schrecklicher Schütze seien! Ich werde geheimnißvoll eröffnen, Sie hätten bereits Jemand im heimlichen Duelle getödtet, und seit dieser Zeit eigentlich einen schwermüthigen Abscheu vor den Waffen, welcher einer Furcht beinahe ähnlich sehe. Ich werde auf jene Zeitungsartikel von einem Duelle hindeuten, derlei niemals in den Zeitungen fehlen. Ich werde sagen, Sie treffen den Pick-Neuner in allen neun Picken und noch mehr! Käsemenger sammt Gabelsdorff sollen vor Ihnen Furcht bekommen, wie vor dem bösen Feind; und wenn sie nicht Beide froh sind, mit heiler Haut davon zu kommen — dann heißen Sie mich, wie gesagt, nicht Schnepselmann!"

Nach dieser Rede fuhr sich der Agent wol sehr thätig durch die Hare; aber die ganze Rede war mit einer an ihm so merkwürdigen, ungewohnten Ruhe gesprochen, daß Schwach sich nicht enthalten konnte, ihm unverwandt, fast starr, in's Gesicht zu sehen.

„Lassen Sie mich nur machen!" fuhr Schnepselmann fort; und er ließ auf Schwach nun einen solchen Hagel von Worten und überzeugenden Beweisgründen los, daß Schwach schon aus der Hitze des ersten Zornes herausgerissen wurde. An Zügen aus Käsemenger's und des pseudoschrecklichen Gabler Leben, war der Redner reich; er wußte genau zu erzählen, wie oft Robert Geld und Gabelsdorff blos Durst aber kein Geld habe, und wie Beide ein Herz und eine Seele seien, im Gedanken: es durchzubringen. Gabler habe den jungen Menschen als alter praktischer Hase ganz in seiner Gewalt; aber er, Schnepselmann, sei auch

ein alter Hase, und da sei Ersterer nun einmal an den Rechten gekommen!

„Und was wollen die Beiden nun von mir, wenn es Ihnen mit nichts Ernst ist?"

„Sehr einfach. Sie wollen von sich Lärm machen! Käsemenger zahlt Ihnen vielleicht selbst noch gerne etwas darauf, wenn Sie die Güte haben, ihm das Duell abzuschlagen und ihm Gelegenheit geben, Sie einen Feigling, einen verächtlichen Hasenfuß, oder noch bedeutend Aergeres zu schimpfen, sodann fortgehen zu können und in der Garnison, in allen Kaffeehäusern, zu erzählen, daß er sich furchtbar, großartig, als tapferer Mann und Held gerächt!"

„Meinen Sie?"

Und Schnepfelmann ging nun sehr lebhaft mit Schwach im Zimmer auf und ab. Des Agenten Hände schnitten stets durch die Luft, seine Finger fuhren durch die Hare, eine außerordentliche Aufregung war in seinem ganzen Wesen und Thun zu bemerken. Bald hielt er Schwach am Rocke, zum Stillstehen, bald riß er ihn wieder mit sich fort, zu seinen großen langen Schritten, und seine Zunge stand während der Zeit nie stille.

Je lebhafter und erregter Schnepfelmann wurde, desto stiller und ruhiger wurde Schwach.

Nach mehreren Stunden waren sie endlich zum Abschlusse gekommen.

„Aber Eins," sagte Schnepfelmann endlich zu Schwach, „müssen Sie mir hoch und theuer versprechen! — Sie weichen kein Har breit von meiner Instruktion! Ein Wort anders fallen gelassen, und Alles ist verloren — vielleicht Sie selbst!" —

„Wein — haben Sie Wein im Hause?" frug Schnepselmann zuletzt noch. — „Gut, der ist vorhanden! — Pistolen werde ich besorgen. — Noch einmal, halten Sie Wort und seien Sie fest, sonst stehe ich für nichts!"

Siebenunddreißigstes Capitel.

Es geht äußerst schauerlich zu — handelt sich um Leben und Tod — und wir müssen für alle unsere Helden sehr zittern.

In der Nacht fand Schwach keine Ruhe. Schreckliche Träume drückten auf seine Brust, ja begannen einen Kampf mit seinen Athemwerkzeugen, so daß er um Mitternacht sich vom Bette erhob und im Nachtkostüme, mit schrecklich nach aufwärts ragender Schlafmütze, seinen letzten Willen verfaßte.

Nachdem dies mit vielen Seufzern und Bebungen geschehen, versuchte er wieder einzuschlafen.

Aber vergeblich scheuchte er die schrecklichen Gestalten von seinen geschlossenen, doch sehenden Augen.

Namentlich ein Kästchen, das in einem Winkel stand, schien der Hort aller Gespenster zu sein, noch mehr als Pandora's Büchse. Es barg ein Par Pistolen. Die höhnenden, lustig-grimassirenden und wehklagenden Gespensterlein, stiegen, trotz der pechschwarzen Finsterniß, darüber auf und nieder, machten leuchtend die sonderbarsten Purzelbäume und Gesten nach Schwach hin, so daß sich der Geängstete des Spiritismus entsann, ihm mehr Glauben als sonst

beimaß, und sich nicht enthalten konnte, aufzustehen, das Kästchen in ein anderes Zimmer zu tragen und dort unter eine Decke zu schieben.

Dann, nach langer Zeit, schlief er endlich müde und matt ein.

Jedoch die Worte: Käsemenger — Schnepselmann — Tod — Kirchhof — Pistolen — Duell — Testament und Blut — mochten mehr wie einmal im Schlafe über seine Lippen gegangen sein.

Mit der holden Aurora erwachte Schwach und mit der holden Aurora kam auch bald der holde Schnepselmann. Er war heute feierlicher, nachdrücklicher als sonst. „Unten steht Ihr Wagen,“ sagte er entschieden, „steigen Sie ein, Alles ist in Ordnung!“ Und wenn Schwach wieder um Gotteswillen zu bitten anfing, man möge sein Leben schonen, war Schnepselmann so unerbittlich, als irgend ein Heiliger in der Pagode zu Jagernaut.

„Lassen Sie uns nur nicht warten!“ rief er bei der Thüre. „Um 8 Uhr präcise ist das Treffen festgesetzt!“ — Und als ob er gemeldet hätte „das Diner ist servirt,“ verschwand er rasch aus den Räumen.

Schwach seufzte tief auf, er sah sich als ein auf jedem Wege unentrinnbares Opfer des Mordes. Er griff zitternd nach der Handhabe des verhängnißvollen Kästchens, blieb noch einmal in seinem Zimmer stehen, warf einen Blick nach Decke und Wänden, schüttelte den Kopf und ging stumm, aber mit unendlichem Wehe, aus seiner Wohnung und hinab zu dem Wagen.

Dieser hatte Weisung und rollte mit ihm, wie zu einer Richtstätte, hinaus aus der Stadt, in ein kleines Gehölz, vor ein einsames leeres Sommerhaus, und nachdem der

Gast vor der Thüre desselben abgesetzt war, wieder zurück in die Stadt.

Dieses leere Haus war eine der Schnepfelmann'schen Vormundschaft übergebene Waise, die derselbe, oder seine Agentur, an Mann zu bringen hatte. Den willkommenen Zufall benützte Schnepfelmann mit großer Geschäftskenntniß, um ein passendes Rendezvous für ungehinderten Mord und Todtschlag, für Menschen- und Generationsvernichtung zu haben.

Das einsame Haus mit den geschlossenen Läden machte auf Schwach den Eindruck, als hätte es bereits die Augen zugedrückt — eine sichere Vorbedeutung für ihn selbst. — Schwach wußte bereits, er dürfe nur an dem Schlosse des Einganges drücken und dieses werde sich öffnen. Er that es, und seine Schritte hallten ihm schauerlich von den Steinplatten der sonst sterbensstillen Vorhalle wieder. Sie endete mit einem zweiten Ausgange nach dem Garten, und dieser — von einem Pavillon begränzt — sollte der Tournierplatz, die Richtstätte, der Blutort, die schauerliche Löwengrube gemeuchelter Unschuld werden.

Schwach setzte seine Instrumente, die ihn ohne Losgehen bereits hinlänglich peinigten, auf die erste Bank des erstbesten Gartenplätzchens und harrte.

Er hatte sich kaum dem genügenden Angstschweiß hingegeben, als abermals ein Wagen rasselte, auch Säbel klirrten und die Steinplatten der Vorhalle widerhallten.

Hilf Himmel! Nun war kein Zweifel, alle möglichen Kombinationen, daß denn doch Einer krank werden könne, oder mittlerweile sterben, oder zurücktreten, waren vergebens, das Verhängniß war da, von Angesicht zu Angesicht.

Aber Schnepfelmann fehlte! der Hauptagitator, das

belebende oder vielmehr vernichtende Prinzip der ganzen Menschenvertilgung.

Käsemenger und Gabelsdorff sollten, nach Schnepselmann's wohlbedachtem Plane, heute über die eigentlichsten Zwecke ihres Daseins getäuscht werden und unvermuthete Aufklärung empfangen. Er hatte sie blos zu einem letzten Friedensversuche hieher geladen; aber zuverläßiges Erscheinen erbeten. Und da die beiden Helden auf Urlaub, vorläufig einen Kampf mit Braten und verkorkten Flaschen — auf fremde Unkosten natürlich — vermutheten, fanden sie es gegenwärtig nicht für gut, den Ton und das Benehmen anders einzurichten. Käsemenger spreizte sich daher wo möglich noch mehr als das vorigemal, ein städtischer Schuhmacher schien höhere Absätze oder Korksohlen vermittelt zu haben.

Schwach, starr und steif von dem Anblicke, schien hiedurch im ersten Momente eine imposante Haltung angenommen zu haben. Käsemenger beschloß sofort, ihn niederzudonnern, blieb stehen, mit Gabelsdorff hinter sich und zirpte, indem er einen Handschuhzipfel grüßend nach seiner Kopfbedeckung warf: „Nun, Herr Schwager!?"

In demselben Augenblicke raschelte ein Gebüsch vis-á-vis und Schnepselmann trat leibhaftig daraus hervor. Beim Auseinanderbiegen der Zweige sah man das Gartenpförtchen, durch das er gekommen war.

Dieses Intermezzo wendete alle Augen auf sich und erlöste vorzüglich Schwach von der schweren und wahrscheinlichen Mißgeburt einer Antwort. Er seufzte tief auf.

„Guten Morgen!" rollte Schnepselmann in seiner Weise hervor. „Meine Herren, ich bin entzückt, Sie hier zu treffen. — Herr Käsemenger, Herr von Gabelsdorff! Es bedarf zwischen uns keiner weiteren Auseinandersetzungen.

Sie kennen meine Meinungen. Sie haben den Wunsch ausgesprochen, Herr Käsemenger, die Angelegenheit Ihres Fräulein Schwester entweder durch eine Hochzeit, oder durch Blut abgemacht zu sehen. Ich habe mich im Namen meines Freundes genügend ausgesprochen. — Von einer Hochzeit kann nicht die Rede sein!" sagte Schnepfelmann plötzlich entschieden; „und ich selbst, der ich das Mißverständniß genau kenne, der ich Theil und Schuld daran habe, bin entrüstet über den Gedanken, Herr Schwach solle eine gezwungene Heirat eingehen! — Sprechen Sie nicht, Herr Schwach!" unterbrach er sich wieder plötzlich, mit scheinbarer Heftigkeit sich nach diesem wendend. Schwach dachte nicht daran, den Mund aufzuthun. — „Sprechen Sie kein Wort! Ihre Aufregung, Ihre Wuth, in der Sie sind, könnte Sie nur zu beleidigenden Worten hinreißen, und — man kann aus dieser Welt in Güte scheiden!"

Die beiden Angekommenen sahen sich etwas verduzt bei diesen noch nicht ganz erklärlichen, aber halbwegs verständlichen Worten an.

Schnepfelmann fuhr fort: „Herr Lieutenant Käsemenger! Sie wünschen ein Duell. So sehr ich Ihr Leben, als das des einzigen Stammhalters Ihrer werthen Eltern, schätze und eventuell bedauere; so kann ich doch nicht anders, als endlich zustimmen dem Wunsche meines Freundes, des Herrn Schwach, die Sache, ende sie wie sie wolle, schließlich mit den Waffen abgemacht zu sehen! Herr von Gabelsdorff ist Ihr Sekundant — und ich — bin der des Herrn Schwach!"

Käsemenger junior hustete verlegen und wußte nicht, was er sagen solle. Er war blos auf die Fortsetzung des billigen Privatspasses von früher und einen Schluß gefaßt, wie ihn Schnepfelmann Herrn Herkules Schwach angedeutet hatte.

Schnepselmann, einmal in begonnener Thätigkeit und als — wie er sich selbst nannte — „alter Hase", ersah sehr psichologisch die geübte Wirkung; er fuhr daher lebhaft fort: „Sie werden verzeihen, wenn Herr Schwach wenig spricht. Es geschieht dies eines gegebenen Wortes wegen, das ich Herrn Schwach auf Ehre abzufordern mich gezwungen sah. — Sprechen Sie nicht, Herr Schwach! Sprechen Sie nicht! Denken Sie Ihrer Worte! Halten Sie zurück! Ich bitte Sie, um Gotteswillen, keine Beleidigung! — Ich erfülle meine Pflichten, Sie sehen und hören ja! Ich spreche für Sie! Erst dann, wenn ich nicht die Wahrheit und Ihre Gefühle mittheile, dann strafen Sie mich Lüge; aber nur keine Heftigkeit! Sie sind blaß vor Wuth — und das Gedenken an den Jugendfreund, den Sie im Duelle morden mußten, erschüttert Sie. — Ich bitte Sie, Herr Schwach, setzen Sie sich, die Ueberwindung kostet Sie Anstrengung; wenn Sie den Tag überleben, werden Sie einer Krankheit anheimfallen — ich bitte, schonen Sie sich!"

Schwach machte mit der Hand eine Bewegung — sie genügte Schnepselmann, der sich selbst übertraf und dessen Thun eines Hofkomödianten würdig war.

„Ich bitte auch Sie, mein tapferer Herr Käsemenger, sich zu setzen. Die Sache ist im Gange; der Kampf ist angenommen; das Duell, so tief ich es bedauere und so sehr ich dagegen gearbeitet, wird vorbereitet; ich und Herr von Gabelsdorff, als Sekundanten, haben also das ausschließliche Recht der Verhandlung."

Käsemenger, überrascht und getäuscht von Schnepselmann, mochte einige Schwäche in den Beinen fühlen, er fand es gerathen sich mit nonchalanter Miene niederzusetzen und die

Arme über die Brustwattirung zu kreuzen, wie ein großer Held vor oder nach dem Triumfe.

„Also, Herr von Gabelsdorff, ich unterrichte Sie und wiederhole, Ihr geehrter Freund hat, wenn er bei seinem Willen hartnäckig beharrt und die Angabe eines Mißverständnisses durchaus nicht gelten lassen will, sich des Duelles mit meinem geehrten Freunde nicht zu schämen; und wenn die Angelegenheit einst zu den Zeitungen dringt, werden sie Beide mindestens mit dem gleichen Ruhme genannt werden. Es ist ein gleicher Kampf! Mein geehrter Freund, von jeher ein Liebhaber der Jagd, der Waffen, des Schützenlebens, Mitglied des hiesigen Jagd- und Schützenvereines, Besucher der Nationalschützenfeste, ist fertig im Klingenkampfe und ein ausgezeichneter Zieler! Ein Preis vom Nationalschützenfeste hängt in seinem Schlafgemache."

Schwach wischte sich den Schweiß von der Stirne.

„Ach, ich weiß," sagte Schnepfelmann, als hätte Schwach eine Bewegung zum Sprechen gemacht, „was Sie sagen wollen. Seit dem schauerlichen Unglücke, das Sie betroffen, als Sie Ihren Gegner einstens an der belgischen Grenze todt hinstreckten, seitdem hassen Sie die Waffen und verabscheuen den Kampf. Aber die Ehre und Herr Käsemenger fordern trotzig alle Ueberwindung. Nun denn, kein Säbelkampf, wie Sie sich ferner ausdrückten; nur Pistolen! Allerdings — wenn Sie noch beharren darauf und die Herren nichts einzuwenden haben, so wird es wol bei den traurigen Pistolen bleiben!"

„Was meinst Du, Käsemenger? Pistolen?" fragte Gabler.

„Pistolen", tremulirte nicht unmerklich Lieutenant Käsemenger's Fistel.

Für Schwach war jedoch die Stimme stark genug, um ihm wie Donner des jüngsten Gerichtes zu tönen. Er wünschte alle Schnepselmänner und Käsemenger 3000 Klafter tief in die Hölle, und dachte an sein junges Leben.

„Also angenommen, Pistolen,“ fuhr Schnepselmann gefaßt fort. „Distanz . . . .“

„Was meinst Du, Käsemenger?“

Käsemenger befand sich sehr unbehaglich. Dieser Schwach ist ein schrecklicher, ungeahnter, überraschender Wütherich! dachte er mit Herzbeben. Man sieht es diesem Menschen gar nicht an! Wie gelassen, wie ruhig er beim ersten Zusammentreffen war und sich Alles gefallen ließ! Aber so sind die guten Leute alle! Erst weich wie Wachs, und dann sind sie die unbändigsten, barbarischsten Ungeheuer! Ist unser Major Ritter von Wille nicht ebenso? Lange glaubt man, der Mensch habe keine Galle in sich; wenn er aber endlich losfährt, dann Gnade Gott! Und wenn Dieser da gar einst Jemanden todt geschossen hat, dann erkläre ich mir die erste Angst, das ursprüngliche Zurückziehen, diese eigenthümliche Niedergeschlagenheit und Scheu. Dieser verdammte melancholische Schwach ist im Stande und schießt mir, um sich gleichzeitig mit mir zu tödten, mitten durch den Leib. Diese Zivilisten haben es auch zuweilen abgesehen auf uns Militärs! Sie wollen neuester Zeit sich ein besonderes Renommee verschaffen. — Doch . . . macht es der Pfiffikus nicht vielleicht ebenso wie ich? Er steckt blos die Fahne 'raus. .“ Und sofort rief Käsemenger, mit scheinbar ungeheurem Grimme, dem fragenden Gabler zu: „Fünfzehn Schritte sagten Sie? Gut!“ —

Schwach war nahe daran, über den Wütherich Käsemenger von der Bank zu fallen.

Herrn Schnepselmann verwirrte die Antwort nicht im Geringsten; er hatte derlei erwartet; und gerade daß Robert Käsemenger eben so entschieden auftrug als er, das ließ ihn die Situation ganz erkennen.

„Wenn Sie also die fünfzehn Schritte annehmen, so sind alle Wünsche erfüllt und die Sache ist abgemacht!“ sagte er.

„Verdammter Schwach!“ rief es in Käsemenger, der nun die Ruhe der Gegner zu erkennen glaubte.

„Ich habe ferners noch eine Bitte,“ fuhr Schnepselmann fort. „Mein Freund Schwach hat sein Testament gemacht und es ist bereits in meinen Händen. Wollen die Herren also, nebst auf seine Intentionen, auch einige besondere Rücksicht auf mich, als kinderernährenden Familienvater nehmen, so — bitte ich Sie — sofort das Duell stattfinden zu lassen! Denn heute war es mir möglich, ungesehen, mit Vorsicht und auf Umwegen hieher zu kommen; — wer weiß, ob das jemals wieder so gelingt. Alle möglichen Zeugen sind entfernt, die Gelegenheit ist vorzüglich, keine Entdeckung zu fürchten. Wenn Sie also, Herr Käsemenger, ebenso bereit sind — so kann — so muß, in Rücksicht auf mich als Familienvater, das Duell auf der Stelle stattfinden!“

Käsemenger wechselte die Farbe und hustete. Er wendete sich unwillkührlich nach Gabler, und Gabler von Gabelsdorff sah ihm starr ins Gesicht.

Schnepselmann erkannte im Augenblicke den Eindruck und die Lage der Dinge. Gabelsdorff, der letztere bisher noch nicht für so ganz gefährlich gehalten hatte, ward von dieser Plötzlichkeit und diesen Gründen denn doch überrascht. Als der klügere der beiden Gegner fand er es angemessen, endlich hervorzustoßen: „Ja . . . aber . . . die Waffen . . .“

„Waffen!" fiel Schnepselmann rasch ein und hob mit Einem Zuge das Kästchen von der Bank, hart bis unter Käsemenger's Nase. „Hier zwei Pare, vortreffliche gezogene Doppelläufer neuesten Sistemes. — Sie sind mindestens so sachverständig als Herr Schwach . . ."

Das machte furchtbare Wirkung.

„Ja!" sagte Käsemenger überschnappend, um sich nicht ganz bloszugeben.

„Wir, die Sekundanten," fuhr Schnepselmann fort, „werden uns vorher überzeugen, einigen und das Par wählen. — Es gibt keinen bessern Ort, keine bessere Zeit und Gelegenheit. Der Glückliche kann ungestört fliehen, der Unglückliche ruhig verenden, oder wenn Hilfe möglich ist . . ."

„Sie erlauben," sagte endlich Gabler, „daß wir uns zu einer kleinen Besprechung zurückziehen."

Schnepselmann machte eine großmüthige Bewegung mit der Hand, und schon drehte sich Käsemenger um und zog seinen Freund in einen Winkel.

„Verteufelter Kerl, dieser Schwach, sammt seinem Sekundanten!" rief Käsemenger, mit überschnappender Angststimme, leise aus. „Hättest Du das von diesem Filister gedacht? — — Ich sterbe gern den Heldentod," sagte er, sich aufreckend, um selbst noch seinen Freund zu täuschen; „aber hier in dieser stillen, miserablen Grasschule einsam zu sterben, nicht öffentlich, und von solch einer Filisterhand, das . ."

„Mir sieht der Kerl auch so tückisch, verschwiegen — boshaft aus. Das sind die ingrimmigsten Bursche, diese Stillen! Er besitzt Pistolen und noch dazu sehr feine. Er war vielleicht Handlungsreisender, und diese Kerls machen Alles mit! Ja das Duell ist in neuester Zeit grassirend, selbst unter dem Filisterthum. — Doch, denkst Du nicht,

daß dieser Schnepfelmann aufstreicht und ein energisches Gegenübertreten unsererseits ihn zurücktreiben könnte?“

„Es . . . . es ist möglich,“ sagte Käsemenger nach einigem Nachdenken, mit der Stimme abermals ausgleitend; „aber mich sollte es kanaillös ärgern, gerade jetzt erschossen zu werden, hier . . . von diesem Filister . . . da Fräulein Zäzilie . . . Doch, weißt Du was? Wir thun unser Bestes in recht grimmigem Dr'auflosgehen; der Kerl muß weichen . . . Und weicht er nicht bis zuletzt, dann . . . .“

„Dann läßt sich sehen, was zu thun sei. — Aber er wird weichen, gib Acht!“

Auf seinem frühern Punkte stand Schnepfelmann mit Schwach.

„Schnepfelmann, Schnepfelmann, Sie führen mich meinem Ende entgegen! . . . Es wäre doch gut, noch die letzten Bemerkungen zu meinem Testamente zu machen.“

„Beruhigen Sie sich, ich bitte Sie, sonst sind Sie verloren! Jetzt ist das Duell eingeleitet; und wenn Sie zurücktreten, dann ist dieser übermüthige Käsemenger erst recht im Stande, Ihnen eine Kugel in den Leib, wenigstens in die Wade, zu jagen. Jetzt halten Sie aus, halten Sie aus, ich bitte Sie! Machen Sie nur ein recht grimmiges Gesicht, stellen Sie sich bärbeißig, kneifen Sie die Lippen übereinander, meinetwegen aus Angst und Schrecken; aber machen Sie nur, daß es nicht darnach aussehe.“

„Sie sind ein Wütherich!“

„Gut; seien Sie es jetzt nur auch; und geben Sie mir Ihr Wort, daß Sie nicht zurücktreten, und sich auf mich verlassen. Sie werden wol denken, daß ich keinen Mord mit ansehen und solche Dinge nicht zulassen werde? Daher treten Sie auf keinen Fall zurück. Versprechen Sie mir es?“

Ein tiefer Seufzer rang sich aus Schwach's Brust los, der Schweiß stand ihm auf der Stirne. „Sei es . . . in Gottes Namen! Und ist es mein letztes Ende, so trete ich unschuldig in den Himmel!" —

Die Parteien kamen nun wieder auf dem frühern Punkte zusammen. Gabelsdorff meldete, mit sehr grimmigen Blicken und Worten, daß sein Freund seine weltlichen Dinge abgemacht habe und dessen Zustimmung zum sofortigen Duelle. Schnepselmann langte nach dem Kästchen, nahm die zwei sehr eleganten Pistolen-Pare hervor und präsentirte sie. Dem armen Schwach entfiel das Herz nun ganz in die Stiefel.

Käsemenger besah die Pistolen sehr bleich, rief aber: „Gut! — Einen von uns werden sie todt machen!"

Schwach nickte beistimmend, denn er war gewiß, er werde der Todte sein.

„Wir haben den ersten Schuß, natürlich," sagte Schnepselmann, „wir sind die Herausgeforderten. Sie, Herr von Gabelsdorff, sind waffenkundig, laden Sie gefälligst."

Gabelsdorff ließ die Hähne spielen, sah mit einem Auge in die Läufe hinein, streckte jede leere Pistole wie zum Schuß, abwiegend, in die Luft, nickte beistimmend, als wäre er mit der Probe vollkommen zufrieden, und lud nun das erlesene Par mit besonders grimmigem Ausdrucke. Käsemenger seufzte tief im Innern, gleich Schwach, aber sie hielten Beide an sich, im Aeußern.

Fünfzehn Schritte, mit Hilfe Gabelsdorff's langer, wurden abgemessen. Schnepselmann stellte entschieden seinen Mann an einem Zwetschkenbaum auf und flüsterte ihm zu: „Geben Sie nur um Gotteswillen Acht, daß es nicht von

ungefähr losgehe! Und treten Sie nur jetzt nicht zurück, denn Sie haben ja den ersten Schuß!“

„Herr Schwach,“ sagte Gabelsdorff, scheinbar sehr düster; „ich als Sekundant habe die ernste Pflicht, Sie aufzufordern, noch einmal zu bedenken. Und wenn Sie, vor den gesammten Kollegen im Regimente, um Vergebung bitten und Ihren Fehler gut machen wollen . . . .“

„Keine Vergebung, keine Heirat!“ rief Schnepselmann grimmig. „Ich fordere im Gegentheile Herrn Käsemenger auf, zurücktreten, denn keine Heirat . . .“

„Keine Heirat!“ rief Schwach. — Das hatte er endlich über sich vermocht, denn, statt Fräulein Casomini's Gemal, schien es ihm doch besser: todt zu sein.

Käsemenger ward der Rock sehr enge und die Luft sehr schwül.

„Herr Gabler von Gabelsdorff,“ sagte Schnepselmann sehr feierlich, „wir geloben unter allen Verhältnissen Stillschweigen? Ich bin Familienvater!“ Und dabei reichte er ihm mit großer Rührung die Rechte hin. Gabelsdorff nahm sie, schüttelte sie und sagte im tiefen Tone: „Stillschweigen!“

„Also . . . fertig?“ rief Schnepselmann, mit sehr bedeutungsvollen Blicken nach allen Seiten, aus der Schlußlinie tretend.

„Fertig!“ rief Käsemenger noch zur letzten Anstrengung eines Muthversuches, an eine Berberitzenhecke sich stützend.

„Ich habe, als Sekundant des Herausgeforderten, das Recht des Kommandirens. Also Achtung, meine Herren . . .!“ Er hob die Hände zum Klatschen.

„Eins!“

Käsemenger reckte die Brust noch einmal entschieden vorwärts. Nun müsse, dachte er, der Komödie spielende

Gegner zurücktreten. Schwach hielt, bleich und entsetzt, noch immer an seinem Worte, er hatte ja den ersten Schuß, er konnte noch immer zurücktreten, wenn auch schon das Halten einer geladenen Pistole ihm eine Zeitlebens gedenkbare, schwere Hochnothspein war.

„Zwei!“ — Eine grausige Stille folgte.

„Käsemenger!“ rief Gabelsdorff plötzlich sehr dramatisch. „Tirann! kaltblütiger Todtschießer! Hast Du kein Erbarmen, keine Achtung vor solcher edlen Tapferkeit, wie sie Herr Schwach beweist? — Ich denke, er zeigt einen Heldenmuth, daß er verdienen würde — selbst unser Freund zu sein!“

„Was sagst Du, Gabelsdorff?“ entgegnete Käsemenger sofort eifrigst, die zugeschobene Idee völlig begreifend. „Du findest Herrn Schwach heldenmüthig? . . . Wolan denn! . . .“ Er ging aus der Stellung heraus und auf den Zwetschkenbaum zu, wo Schwach stand, eine großartige Haltung annehmend. — „Halten Sie ein!“ erhob er die Stimme mit kunstvoller aber fistelnder Extase. „Sie haben sich würdig benommen, sehr würdig!“ Hier fand er seinen Baß wieder. „Ich finde bei Ihnen den Heldenmuth, den ich selbst besitze und liebe! Es wäre Schade, wenn wir uns gegenseitig beschädigten; wahrhaft, jetzt sehe ich ein, Sie sind würdig, mein Freund zu sein!“

Schwach hob die Arme, ließ die Pistole mechanisch zur Erde fallen und warf sich erschöpft an des kleinen Käsemenger's Brust, der unter diesem Gewichte fast zu zerbrechen drohte.

„Sehr großartiger, edelmüthiger Mann, dieser Käsemenger!“ rief Gabelsdorff.

„Und ich bewundere Schwach, daß er so leicht versöhnt ist,“ sagte Schnepselmann, mit sehr gravitätischer Miene, wobei er, gleichsam mit dem Ausdrucke „unglaublich aber doch wahr!“ das Haupt schüttelte.

Kaum hatte Käsemenger sein Lob aus dem Munde Gabelsdorff's vernommen, reckte er sich so lange und so dünn als möglich und sprach in seinem ausgleitenden Fistel und Basse: „Es war von jeher die Eigenschaft wahrhaft grroßer und tapferrer Männer, das Grroße und die Tapferrkeit auch bei den Gegnern anzuerkennnen. Ich sehe, daß Herr Schwach zu den wenigen Zivilisten gehört, welche ein Herrz im Leibe haben! Und da man diese Männerr so selten findet, so wärre es ein Verbrrechen, eine Barrbarrei, an ihnen die Waffen zu üben! — Nicht wahr Gabelsdorff?“

„Du hast Dich so großartig benommen, Käsemenger, daß Du ein Beispiel edelmüthiger Tapferkeit bist! Herr Schwach, meine Achtung! Ich stimme der Ansicht meines Freundes ganz bei, daß Sie erhalten werden müssen!“

„Und es ist fortan keine Rede von Heirat?“ rief Schwach, fast außer sich vor Wonne.

„Bei einem Manne, der, so wie ich, tapferr und lebensverrachtend fühlt, kann die Verlobung nur ein wahrhaftes Mißverständniß gewesen sein und ist durch diesen Heldenmuth ehrenvollst gesühnt — ich verrgebe!“ sagte Käsemenger mit großartigem Air, indem er sich auf den Zehenspitzen reckte.

„Vivat!“ rief Schnepselmann. „Und ich schlage vor, die Versöhnung solcher edler und tapferer Männer, durch ein Frühstück mit gutem Wein zu feiern!“

Gesagt — gethan — große Lustbarkeit, auf Schwach's

Kosten, in einem Separatgemache des erstnächsten Hotels — Käsemenger aß und trank sehr viel zur Erhaltung seines heldenmüthigen Seins, sang Soli und auch Duette mit Gabelsdorff, gab mimische, Bauchredner- und Tanzkunststückchen zum Besten — Schnepselmann glänzte in seiner vollen Laune — und so kam der Abschied der versöhnten Todfeinde und Helden heran.

Sehr großartiges Scheiden — unausgesetztes Valet-Trinken — In-die-Hare-fahren von Schnepselmann — niegefühlte Freude von dem erschöpften Schwach.

„Was sagen Sie nun?" sagte Schnepselmann, nachdem er endlich mit Schwach allein war, sich mit auseinander gespreizten Beinen mitten ins Zimmer gestellt hatte, wo rings die Trümmer der Schlacht sich zeigten, und indem er unter seiner langen dünnen Nase, die schmalen Lippen so breit als möglich zog.

„Was sagen Sie nun? — Bin ich der Mann im Monde, oder — Hugo Schnepselmann!?"

„Sie sind der Retter meines Lebens, und was Sie sagen, ist mir fortan ein Orakel!"

Große Umarmung.

Achtunddreißigstes Capitel.

Wie sich die Kinder bei Liese befinden, und in welchem Verhältniß sie zu Brunk und seiner Leier stehen — Schwach erhält unerwartet Kinder — Alexius bereitet eine sehr ergreifende und niederschmetternde Szene.

Frau Lampe war verschwunden. Ob das Gebet sie gebessert, ob die Furcht sie bewältigt — wer mag es wissen?

Sie hatte die Hallen ihres schönen Wirkens, die stummen Zeugen ihres rühmlichen Strebens geräumt, und ward nicht mehr gesehen!

Liese war installirte Kostfrau, zur allseitigen Zufriedenheit der betreffenden Kinder-Eigenthümer oder Annehmer; und es war erquickend, war eine stille Herzensfreude, zu sehen, wie die Kleinen blühten, wie ihre runden Wänglein sich rötheten, ihre matten, stieren Augen sich geistiger klärten, und wie sie sich drängten, um die Mutter Liese umarmen zu dürfen!

Liese durfte nur sagen, sie gehe und werde Madame Lampe herschicken, und jede Unart, jedes Schmollen war verbannt, die kleinen Händchen falteten sich bittend, die kleinen rothen Mündchen spitzten sich lieblich, und streckten sich eifrig nach der Höhe, um einen Kuß zu bieten!

Wer wollte eine so süße Frucht, von so unschuldigen Lippen nicht pflücken? Ist es doch die reinste Labe, die eine Menschenseele in Unschuld geben und empfangen kann!

Für dieses brave Verhalten der Kinder brachte aber auch Brunk täglich, wenn er Abends mit seinem Stelzbeine

nach Hause gehumpelt kam, den Leierkasten in's Zimmer, spielte den Kleinen ein Stücklein vor, ließ sie mit eigener Hand sogar drehen — was sie mit großer Anstrengung thaten — aber sie auch ganz glückselig machte!

Er hatte die Grade der Belohnung genau eingetheilt, in: ein Bischen spielen, mehr spielen, und selbst drehen dürfen! Und wenn er erst den Kasten öffnete und die Kinder in die Walzen, Drahtstiften und Pfeifen hineinsehen ließ, das war ein hohes Fest voll Seligkeit!

Selbst das kleine Kind in den Windeln zappelte mit Händchen und Füßchen und lächelte, wenn die schrille Leier tönte und die größeren entzückt jubelten. — Die Trauer jedoch, bei versagtem Leierkasten, war unsäglich! Und der kleine Arthur konnte solche schwere Tropfen deshalb aus seinen großen Augen gießen, daß sich Brunk nicht zu enthalten vermochte, jedesmal ihm doch Eins vorzuspielen, im Voraus, als D'rangabe, wie er sagte, für morgiges Bravsein!

Liese ward wieder jünger. „Einen hat uns der Herr genommen und Mehrere hat er uns dafür gegeben!“ sagte sie. Brunk's Blicke und Geberden dabei drückten eine Welt von Gedanken und Empfindungen aus.

Heute hatte Brunk, wie gewöhnlich, seinen Kasten auf den Rücken genommen, und war seinem alten Geschäfte nachgegangen. „Ich müßte mich schämen,“ pflegte er zu sagen, „als so alter Geselle mich von unvernünftigen Kindern erhalten zu lassen. Das Exerziren und die kleinen Geschichten und Märlein haben sie gratis. Werde ich doch selbst wieder jung und ein Kind dabei! Und lebte mein Edi und ich wäre todt — wie wollte ich selig auf Leute herabschauen, die ihm gut thäten! — Liese mag und muß dabei mitleben; aber wenn sie den Kindern was absparen

würde — sie thut's nicht, die gute Seele — es wäre besser, sie ginge den Leuten das Geld aus dem Kasten nehmen! — Erwachsene können sich helfen; aber unschuldige Kinder muß man vor Allem erst zu Menschen machen, die leben ohne zu kränkeln; sonst ist man ein . . . ein . . .", er wollte Aergeres sagen, setzte aber stets hinzu, „eine Lampe!" und das war für ihn genug gesagt.

Es war Nachmittags. Liese war allein und sollte ausgehen, um Einkäufe zu machen. — Sie wußte sich nicht zu helfen, da sie die Kinder nicht auf längere Zeit allein lassen konnte und wollte. Doch gehen mußte sie. In dieser Noth und Bedrängniß erschien ungeahnt und unversehens ein Retter, und dieser war niemand Anderer, als unser geehrter Alexius!

Seitdem Poll, Madame Trullemaier und Schwach die Lampe'schen Angelegenheiten in die Hand genommen hatten, war natürlich der Schnepfelmann'sche Hinzutritt unvermeidlich und die Verbindung mit Alexius eine unausbleibliche Folge. Alex ward zuweilen mit dem kleinen Ludwig, oder der kleinen So-und-so seines Gebieters, zu den Kindern in Besuch gesendet, und er sagte ihnen, sie sollten sich mit den kleinen „Schwach's" nur recht belustigen!

Dieser unvorsichtige Ausdruck hatte Schnepfelmann schon sehr vielen Verdruß, und Schwach, nebst dem fatalen Scheine, noch manche Unannehmlichkeit zugezogen. Die Mutzenberg entlud auf Schnepfelmann ein schreckliches Donnerwetter, wie er sich unterfangen könne, ihr sowol als der ganzen Welt, zu verheimlichen, daß Herkules Schwach einen „ganzen Haufen von Kindern" habe, und wie er zu glauben im Stande sei, Damen, hießen sie Mutzenberg, oder anders, würden sich je herbei lassen, solche fremde Kinder,

— solche „ungesegnete“ Kinder — sie sage nichts Aergeres — zu pflegen und zu züchten? — Schnepfelmann hatte lange vergeblich reden; sie antwortete, „er sei ein eben solcher heimlicher Sünder wie Herr Schwach, und sie kenne nun Beide!“ — Madame Bockbein schrieb an Schwach einen sehr gefühlvollen Brief, denn Briefe schienen der Bockbein in allen Angelegenheiten unvermeidlich, daß ihr „schwaches Herz“ sehr angegriffen sei über die Erfahrung, daß Herr Schwach, den sie für besser gehalten als alle Anderen, auch von dem Leichtsinne aller Männer besessen sei und kein Gewissen sich daraus mache, „arme schwache Herzen“ zu bethören! Sie habe die ersten Spuren durch magnetischen Rapport und spiritistisch-vitalistische Manifestationen erhalten. Es sei dies eine sehr, sehr schmerzliche Erfahrung für ihr eigenes „armes schwaches Herz“, und ihr „armes schwaches Herz“ werde noch lange hierüber seufzen!

Schwach, so unangenehm ihm der Schein war, ließ sie seufzen und Andere glauben.

Er selbst aber, mit seiner ruhigen, zufriedenen Gestalt, mit seinen kindlich blauen Augen und seinen von Naschwerk und Spielzeug vollgestopften Taschen, erschien oftmals bei den Kindern, und verlebte glückliche Stunden als „der gute Vetter Schwach!“

Die Kinder waren in diesem Augenblicke von ihren gewöhnlichen Pflegern verlassen, nur Alexius blieb ihr einziger Beschützer!

Während er dies war, ging Madame, seine Mutter eben des Weges, um Liese und den Kindern einen Besuch abzustatten. Und als sie dies that, wer schoß aus einer Quergasse heraus und nahezu hinein in ihre Arme?

„Ah, Madame Trullemaier! Guten Tag! Welch’ glück-

liches Zusammentreffen!“ rief Schnepselmann, eiligst gefaßt. „Wie befinden Sie sich? Aussehen täglich jünger, täglich liebenswürdiger!“

„Sie Schmeichler! Ich kenne Sie schon! — Die Frau gesund? Die Kinder auch? Was macht mein Alexi?“

„Ich danke für die Nachfrage,“ sagte Schnepselmann, indem er bei dem Gedanken an Alexi eine andere Miene annahm. „Alles gesund; aber Ihr Alexi . . .“

„Ist doch nicht krank?“

„Gott bewahre! Der Junge ist nur zu gesund. Madame Trullemaier, der Junge hat zu viel Blut in sich!“

„Sie wollen ihm doch nicht Ader lassen?“

„Bewahre! Aber der Schwerenöther ist wild wie ein arabischer Vollblutrenner! Seitdem Sie ihn zu den Kunstreitern geführt, ist dies mein Unglück! — Der Range stürzt mir das ganze Haus! Jeden Rock, jedes Stück Kleidung benützt er für sich zu Kostumes! Aus den Wäschleinen dreht er Stricke zum Seiltanzen; von den Fässern schlägt er mir die Reife los, um über und durch sie zu schlüpfen; aus allen Schnupftüchern macht er Fahnen; von jedem Balken springt er herunter, auf Alles springt er hinauf; im Hofe schlägt er fortwährend Purzelbäume, geht auf den Händen, steht auf dem Kopfe, verdreht die Beine, wälzt sich wie eine Kugel, läßt auf sich reiten und reitet wieder auf andern Jungen; es ist schrecklich! — Meinem Ludwig hat er sicher schon zwanzig Beulen in den Kopf geschlagen, und die blauen Flecke sind unzählig! Er benützt den Jungen, wenn er „Herkules“ spielt, und den ganz Kleinen balgt er herum, wie ein altes Wäschbündel! Wenn das so fort

geht, behalte ich kein Kind, kein Bureau, keine Bücher, keine Kleidung, keine Möbel, Alexius richtet mich zu Grunde!"

„Das kann ich nicht glauben; der Junge ist so sanft . . ."

„Madame, ich bitte Sie, lassen Sie ihn Kunstreiter werden: es braucht eine Pferdegeduld für ihn, und ich..."

„Sie reden immer Arges über den Jungen; ich wette und möchte Sie überzeugen, wenn Sie jetzt zu Frau Liese mit mir gehen, finden Sie den Jungen sanft wie ein Lamm, mit den andern Kindern spielen."

„Ist er bei Brunk?"

„Ich habe eben Frau Liese begegnet, und sie sagte mir, Alexi sei mit dem kleinen Ludwig von Ihrer Frau zu ihr hingeschickt worden. Liese mußte gerade ausgehen, und so kam Alexi wie gerufen, um auf die Kinder indeß Acht zu haben. Frau Liese gab mir auch ihren Schlüssel, um einzutreten."

„Meinethalben, ich gehe mit Ihnen zu Brunk; und wäre es nur, um die Kinder zu sehen. Aber Alexius soll vor Ihnen meine Meinung hören, vielleicht nützt das!"

Sie gingen Beide die nur mehr kurze Strecke und langten vor dem alten Hause an, dessen Theile, so weit sie Frau Liese betrafen, bereits ein viel freundlicheres, reinlicheres Ansehen gewonnen hatten.

„Ich bitte Sie, Madame, treten wir nicht rasch ein. Ueberraschen wir Alexi ein wenig, sehen wir zuvor was er macht."

„Sie sollen ganz Ihren Willen haben. Sie sollen sich überzeugen, daß keine Amme besser auf die Kinder acht geben könnte, als der gute Junge es thut."

Schnepselmann ging mit Madame die Treppe empor, leise, um kein Kommen zu verrathen. Er hielt die Trullemaier am Arme, damit sie nicht unvorsichtig vortrete, und schlich auf den Zehen an die Thüre, um durch's Schlüsselloch zu gucken und Alexi's Thun zu erspähen.

„Langsam, nur leise, ich bitte Sie!" flüsterte Schnepselmann.

Bis in die Treppenhalle hörte man ein Jubeln und Lachen der Kinder. Madame war beseligt, wie der liebe Junge, ihr Sohn, sanft und gelassen die Kinder amusire. Doch, als Schnepselmann durch das Schlüsselloch guckte — welcher Anblick!

Das ganze Zimmer war wie ein wirrer Trödlerladen. Aus den Betten waren die Kissen und Matrazen herausgenommen und lagen auf der Erde herum, vermuthlich zum sicherern Springen und Balgen. Auf der Platte des größeren Tisches stand noch ein Tisch, auf dem zweiten Tische stand ein Sessel, und hoch oben auf dem Sessel, erhitzt und in Röthe wie ein kalekutischer Hahn, bewegte sich Alexi, in den merkwürdigsten gimnastischen Kunststücken. Der kleine Ludwig hatte den Kopf eingebunden, wie ein Verwundeter, und der Kleine lächelte trotzdem, bei sehr jämmerlichem Aussehen. Alexius war ohne Frack und Weste, die er von sich geworfen. In Beinkleidern und lediglich mit dem Hemde auf kühner Brust, führte er seine gimnastischen Produktionen aus, welche alles Turnerische weit hinter sich und kleinlich erscheinen ließen!

Alexius hatte auf irgend welche Ankunft nicht vor Abend gerechnet.

Eben stand er oben und redete die Kinder, welche glotzend herumstanden, sehr ernst, mit gehobener Stimme an: „Meine Herrschaften! Hier sehen Sie den großen, hochberühmten Sprung vom merkwürdigen Kunstreiter Alexius Trullemaier, noch nicht dagewesen, seit die Welt steht, und wird kein Mensch kommen, der so was machen könnte; kann nur ich allein und keiner mehr! Passen Sie gut auf, meine Herrschaften . . . Eins! . . . Zwei! . . .“

Schnepselmann zitterte über die Gefahr des Sprunges, und wenn er etwa gerade seinem Ludwig, oder einem andern Kinde auf den Kopf spränge!!

„Warte,“ dachte Schnepselmann, „Dir will ich das Springen vertreiben!“ Und er drückte die bereits heimlich erschlossene Thüre rasch auf. Da hatte Alexius eben „Drei!“ gerufen — sprang im Nu herab, und wer seinem Herrn, von der Höhe des piramidalischen Sessels, gerade auf den Rücken sprang, ihn auf die Matraze niederwarf, und dann, mit ihm im schönen Verein, auf dem Boden die Beine in die Höhe reckte — war Alexius!

Die Kinder standen versteint, Madame Trullemaier war sehr überrascht, Schnepselmann wüthend — und Alexius sehr melancholisch.

Neununddreißigstes Capitel.

Schwach in der Nacht — der einsame Gang eines Gefühlsmenschen — ein lustiges Haus und ein trauriges Haus — die vermißten Personen, die er entdeckt — deutsche Heimat voll Reiz und Schmerz.

Schwach hatte eines Abends die Kinder, Liese und Brunk besucht.

Als Zuckerwerk und Spiele des „guten, guten Onkels“ erschöpft und die Kleinen zu Bette gebracht waren, saß Schwach noch mit dem Invaliden, und ließ sich von Krieg und Frieden und Allerlei so lange erzählen, bis die späte Stunde zum Entfernen mahnte.

Nach dem Scheiden ging nun Schwach, in der Nacht, allein auf der Straße. Sie war leer, verlassen, und in dem rothen Schein der spärlichen Lampen sah man nur selten eine Gestalt wie einen Schatten vorüber huschen.

Die Nacht that Schwach wohl. Weiche Menschen ergreift es oft unwillkührlich in der Einsamkeit der dunkeln Stille, und die glitzernden Sterne sagen ihnen so Vieles, so Vieles, was keine Worte hat und keine Worte wiedergeben!

Es ist eine eigene Wonne in solcher Nacht zu wandeln! — Die Häuser stehen so stumm und mit ernsterer Starrheit, als bei Tage. Aber trotz dieser Starrheit scheinen sie, an und für sich, einzelne lebendige, ungeheuere Wesen! — Die schwarz aus den Mauern hervortretenden Scheiben sind wie Augen, sie starren hinaus in die Nacht und deuten eine stumme, aber beredete Sprache.

Welche Träume gaukeln jedoch hinter diesen Scheiben? Ist es ein edles Herz, welches hinter jenen Gläsern pocht, und pocht es vielleicht jetzt doppelt freudig über die entzückenden, hoffnungslächelnden Bilder der Träume? Liegt eine Mutter selig mit dem Säugling in dem Arme, oder zählt sie bang die Herzensschläge des siechenden Lieblings? Wachen oder schlafen jene Augen, welche bei Tage durch diese Scheiben geguckt; ist es Furcht, Liebe, Haß, Glück, frohes Zukunftslächeln, Gram und Kränkung, langes Siechen, einsame Trauer, Erinnerung süßer Stunden, Mahnung an ein vergeudetes Leben und ein unbedauert oder gar schrecklich Ende, was sie wach hält? Wodurch sind jene Augen ermattet gesunken, und zu welchem Schauspiele, zu welchem Schicksale werden sie morgen sich wieder erheben?

Wer wollte nicht an die Sage von jenem Unglücklichen denken, der den gewaltigen Geist gebeten, ihn in die Herzen aller Menschen blicken zu lassen, und der dann flehend rief, daß ihm dieser Fluch genommen werde?

Wer Alles wissen könnte!

Kein Sterblicher wird es, möge es erreichen! Aber ein eigenthümlicher, wonniger Schauer, eine edle Selbstqual ist es, mitten in der Nacht durch die einsamen Straßen zu wandeln und seine eigenen Tritte hallen zu hören — sonst aber nichts. — Da schließen sich die ungeahntesten Herzenswelten auf. Unser eigenes Selbst tritt wie ein Schatten vor uns hin; und Vorsätze, Reue, Lebenshoffnung, Selbsterkenntniß, Trauer oder Muth, sind dann die Folgen.

Wenn doch die Menschen häufiger solche einsame Gänge in stiller Nacht unternähmen. Von manchen verknorrten Herzen lösete sich die Rinde, mancher wüste Fleck des Innern

würde wieder blühen, auf manches verdorrte Gemüth würde ein befruchtender und kühler Thau — vielleicht in Thränen — wie vom Himmel fallen!

So wandelte Schwach dahin. — Die Einsamkeit, die Stille der Dunkelheit hatten etwas schauerlich Reizendes, Verlockendes für ihn, wie der Abgrund, der uns manchmal entgegenstarrt und geheimnißvoll uns in seine Tiefe ziehen will. — Er ging vorwärts, ohne recht zu wissen wohin. Die kühle Nachtluft that ihm wohl; er sah sich verhüllt vor der Welt, die Welt verhüllt vor ihm; die Poesie, die darin lag, und die Gedanken, die in ihm auftauchten, waren die Genüsse, in denen er sich gefiel.

Die ruhige Seligkeit mit den Kindern, das gemüthliche Still-Leben mit Liese und dem Invaliden hatten diese Stimmung in ihm angeregt. War er ja doch, des Tags über, den Trullemaiern, Schnepselmännern, den Briefen und Drängern aller Arten ausgesetzt! Darum genoß er jetzt doppelt; die Ruhe war ja sein Element.

In den dunkeln, gewundenen, ihm größtentheils unbekannten Gassen, in denen er ziellos umherzog, kam er nun an ein Haus. Merkwürdig prachtvoll und nett stach es von den niedern, schmutzigen Baracken ab, die rings als Wohngebäude umherstanden. In all den elenden Hütten war es finster; meist lagen die Fensterbrüstungen an der Erde; die Straße mußte aufgeschüttet worden sein und die alten elenden Häuser sanken dadurch noch tiefer in die feuchte Erde hinein, Dunst und Nebel von doppelter Stärke in ihrem Innern nun erzeugend. — Das elegante einstöckige Haus war in mehreren Fenstern der obern Reihe erleuchtet, das helle Licht drang durch die feinen buntgemalten Rollvorhänge, welche theils reizende Landschaften, theils durch Ara-

besken gaukelnde Genien in prächtigen Farben zeigten, und die Töne eines Klaviers klangen lebhaft und fröhlich durch die Nacht.

Schwach stand, überrascht von diesem plötzlich auftauchenden, in dieser elenden Umgebung unvermutheten Hause, und sah an ihm empor. Er war neugierig zu wissen, wem es gehöre? Und siehe da, auf der mit gußeisernen Zierathen überschmückten Glasscheibe, welche den Bogen ober dem Thore schloß und nach neuestem Geschmacke dazu dient, bei Tage das Licht in die Thorhallen und bei Nacht die Strahlen der Laterne auf die Straße dringen zu lassen, stand in goldenen Buchstaben der Name des Eigenthümers. Die Laterne, die dahinter brannte, ließ denselben deutlich sehen. Es war der Name und Titel eines Herrn, dessen dienstwillige Feder ihn jeden augenblicklichen Grundsatz Reicher und Mächtiger im State heute vertheidigen und morgen verwerfen, oder heute bekämpfen und morgen eifrig vertreten ließ, wie es eben gefordert ward. Der fertige Schreiber erschrieb sich eine Stelle, ein Vermögen, ein Sommerhaus, dies war es, und fröhliche Töne drangen daraus hervor!

Schwach ging um den Umfang des Hauses, neugierig lugend, und er fand eine lange Garteneinfriedung, welche ihm den sommerlichen Zweck des Gebäudes erkennen ließ. Der Name war ihm aus Tagesschriften wohl bekannt.

Die Umfriedung hatte ihn in eine von ihm nie betretene elende Gasse geführt, und er schritt, seine Wanderung fortsetzend, darin vorwärts. Die fröhlichen Töne geleiteten ihn.

Er kam wieder an eine Garteneinhegung; aber sie hatte nicht das stolze Ansehen der frühern, aus morschen Brettern bestehend, zerfallen und an einzelnen Stellen durch-

brochen, bot sie Einblick in einen Raum, der einst bessere, blühendere Tage gesehen haben mochte und jetzt, nur theilweise, zu einem Gemüsegarten benützt war. Die frühere Pracht merkte man an einzelnen Baumgruppen und einer stolzen, aber zerfallenen Villa, die fern, im tiefen Hintergrunde, finster und öde stand.

Rings herrschte die düsterste Stille; nur das leise Rauschen der Wipfel durch die Nacht, und die Klänge aus dem Hause des reichen Schriftstellers, unterbrachen sie zuweilen. Kaum drei Schritte hinter der Planke, gerade wo sie morsch eingesunken war, stand ein kleines Gartenhaus. Es war in dem altfranzösischen Stile gebaut; aber bereits senkte es sich auf einer Seite in die Erde, so daß es schief stand und von Balken und Brettern, die angestemmt waren, gestützt werden mußte, um mindestens noch einige Zeit nothdürftig auszuhalten. Das ganze Gartenhäuschen war nur aus Holz gebaut, dies zeigte das Schilfrohr, das sich, vom Kalke entblößt, längs den bretternen Wänden herabzog. Doch in der Nacht wäre das nicht sichtbar gewesen, hätte nicht aus dem einen schiefen, dem Boden nicht gar zu fernen Fenster ein Lichtlein, roth wie ein verweintes Auge, herausgelugt, und hätten nicht die Streiflichter aus dem prachtvollen Hause in der Ferne, einige, wenn auch schwache Helle hieher geworfen.

Schwach stand abermals stille. Dieser Grund, der die Spuren eines ehemaligen Lustparkes trug, mit seinem schauerlich-ironischen Aussehen, der die Vergänglichkeit des Prunkes ernst und schweigend predigte, fesselte ihn. Dazu das einzige Lichtlein in der Runde, wo alles Elend im Dunkel lag und im Schlummer Vergessenheit suchte.

Die einzig wachen Töne des Reichen und Glücklichen,

die über diese düstere Stille hinschwebten, wie die Töne einer glücklichen Lerche über einen finstern erstorbenen Abgrund — dies Alles hielt Schwach an dem Orte und erfaßte sein Herz, seine Gedanken! Ihm war so weh, und im Wehe so wohl, da er sein eigenes Ich ungehemmt wieder fühlte, daß er nur gerne hätte gleich wohlthun mögen, um sich selbst hier ganz zu genügen!

Eine Weile stand er stille und betrachtete das Alles. Dann trieb es ihn, wie mit unendlicher Neugierde, nach dem verfallenden Gartenhäuschen hin, als müßte er sehen, ob er nicht helfen könne, um Menschen überhaupt zu sehen! Denn nie drängt sich das Herz so an ein anderes Menschen-Herz, als wenn ihm sehr wohl, oder sehr wehe ist!

Er trat leise hinzu und lugte in die Scheiben. Ein schlichtes, lockeres Tuch verhing sie, und es war so sorglos, oder eilfertig aufgehängt, daß ein Blick in den armseligen Raum dem neugierig Forschenden vergönnt war.

Das Ganze bildete eine elende Hütte im Innern, wenn man die schiefen Wände, die rohen Balken der Decke sah. Aber trotz dieser Nacktheit und Zerfallenheit war alles Aermliche so zierlich gehalten, standen die wenigen alten Möbel der Hütte so rein und nett an ihren Plätzen, daß man nicht ohne Wehmuth diese Schätze der Armuth betrachten konnte. Auf dem Fensterbrette standen einige Blumen; das Licht entströmte einer der kärglichsten Oel-Lämpchen. Es warf seine Strahlen auch an die Hinterwand; und dort, auf dem Rande eines Bettes, saß eine Frauengestalt. Schwach konnte sie im ersten Augenblicke nicht genau wahrnehmen; aber als sein Auge mehr das Licht gewohnt ward und er einen günstigen Standpunkt gefunden hatte, konnte er sie ganz sehen.

Sie war ein junges Mädchen, oder eine kleine, liebreizende junge Frau. Ihr Har war aufgelöst, und in reichen, goldenen Flechten und Strähnen goß es, wie eine goldene Welle, sich herab über die Wangen, auf den Nacken und die weißen Schultern. Sie strich es mit beiden kleinen, weißen Händchen zurück von der schneeigen Stirne und dem blassen Gesichte. Wenn je Hände einer Erwachsenen kindlich und nichts Uebles vollbringen zu können scheinen mußten, so waren es die ihren. Die Weiße dieser Hände wäre unvergleichlich gewesen, hätten die Wangen nicht Gleiches geboten. Und über diese Wangen war ein mildes Licht von zwei herrlichen blauen Augen gegossen, die wie ein zurückgelassen Stück vom klarsten Sommerhimmel, wie das meist kristallene Fleckchen eines wellenlosen blauen See's sahen. In diese Augen schauen und nicht an eine herrliche Seele glauben, wäre eine bedauernswerthe Stumpfheit gewesen! Der fein geschnittene schmale Mund, der schön gebildete Hals, machten sie vollends liebreizend, und ihre Kleinheit formte sie desto mehr zu einem trauten, herzerquickenden und niedlichen Geschöpfe. Nichts Majestätisches, Prunkvolles lag in ihr; aber etwas Schmuckloses, Zierliches und Zartes, das fast den Schutz des Mannes herausforderte, ja daß ein starker Mann fast bedauern mochte, diese liebliche kleine Gestalt nicht umfassen und an Herz und Mund heben zu können!

Sie saß auf dem Rande eines Bettes. Es war, als wollte sie, ermüdet von dem Tage, Ruhe suchen. Aus dem blauen, züchtig nur halb geöffneten Ueberröckchen, auf das die goldenen Harsträhne herabhingen, drängte sich um den Busen ein schneeig weißes Hemd, in wenigen schönen Falten vor, und gab ihrem ganzen Wesen einen noch reizenderen,

kindlichen Ausdruck, während ihre zierlichen Füßchen zudem den Boden nicht berührten.

Sie sprach etwas, so schien es Schwach, der ganz im Schauen versunken war; denn sie machte eine Bewegung mit den Händen, und auch ihre Lippen regten sich, während sie ihr seelenvolles Auge nach der Höhe hob. War es ein Gebet vor Schlafenszeit, das sie sprach, waren es Worte für eine zweite Person? Schwach konnte dies noch nicht unterscheiden.

Da regte sich ein Schatten auf dem vorgehängten Tuche, der Schatten strich darüber hin, wie im Gehen — die Gestalt war sichtbar, war ein Mann.

Diese bleichen, hagern Züge, dieses dunkelbraune, lockige Har, diesen schmächtigen, doch wohlgebauten Körper, dieses dunkle, lodernde Auge, hatte sie Schwach nicht schon irgend wo gesehen?

Schwach fuhr sich mit der zitternden Hand über die Stirne, sein Herz pochte gewaltig.

Himmel! war es nicht .... ist es nicht ... Ernst .... E r n s t A s t e r?

Bei Gott, er ist's! —

Schwach wich einen Augenblick ergriffen und verwirrt zurück, es drängte ihn aber gleich wieder an die Scheibe, an sein früheres Späheplätzchen.

Da saß jetzt Aster auf dem Boden, zu Füßen der weiblichen Gestalt, legte sein reiches, braunes Har in den Schoß ihres blauen einfachen Kleides, ihre weißen Finger gleiteten in seine dunkle Locken, und sie neigte sich zu einem Kusse auf seine heiße Stirne.

Wer konnte sie anders sein, als A d e l e?

Da stand nun eine Welt vor Schwach, eine Welt von

Elend und Entzücken; er hätte weinen, er hätte jauchzen mögen und eigentlich Niemandem sagen können, warum!

Wäre er rasch, ungefügig gewesen, er hätte, sogleich nach der Entdeckung, den Eingang gesucht und wäre unversehens in die Stube getreten, oder hätte pochend Einlaß verlangt. So aber bebte sein Herz, er war schüchtern und zaghaft. Und so sehr er die Beiden hätte, aus vollster Seele, augenblicklich glücklich machen mögen, so wenig hätte er es um Vieles gewagt, sie zu stören und vor sie zu treten.

Schon seine gewöhnliche Scham, als ein Gutthäter zu erscheinen, hätte ihn daran gehindert.

Da stand er nun wieder und lugte hinein in die Hütte. Adele hob ihr Gesichtchen wieder von Ernst's Stirne. Ihr Auge sah so seelenvoll-innig nach ihm. — Und wenn sein Herz von Dämonen besessen gewesen wäre, vor diesen blauen, kindlichen, feuchten Blicken hätten sie bezähmt weichen müssen!

Sie sprach. Schwach preßte sich fast an die Scheiben. Bebend, bewegt in den innersten Tiefen seines Herzens, wie nie, horchte er.

„Laß es gut sein, Ernst," sagte sie mit einer weichen, klingenden, zu Herzen dringenden Stimme; „gräme Dich nicht. So lange Du mir bleibst, so lange Du noch mein bist und so wie jetzt Dich innig an mich schmiegst — so lange bin ich nicht unglücklich!"

Der Walzer aus des reichen Schriftstellers Sommerhause tönte vernehmlich herüber.

„Adele, Adele!" rief Aster erregt, faßte ihre Hand, drückte sie zwischen beiden seinen und küßte die Fingerspitzen. „Wie kann ich Dir je vergelten, wie kannst Du mir je verzeihen?"

„Ich Dir verzeihen? Verzeihen — sprich von Dir-Vergelten! Brauche ich mehr als eine Welt für mich; und bist Du nicht meine Welt?“

„Eine arme, elende, blüthenlose, freudenleere Welt! Wo ist mein Frühling, mein Sonnenschein?“

„Nanntest Du mich nicht oft so, und bin ich nicht noch Dein?“

„Das bist Du! Aber was kann ich Dir geben?“

„Dich selbst!“

„Und Armuth, Elend, Noth, Entbehrung, Thränen und Qualen dazu!“

„Hast Du mich schon weinen sehen?“

„Das nicht. Aber Dein Herz bricht im Stillen, Dein Inneres weint schwere, bittere Thränen!“

„Wie Du Dich wieder selbst quälst! Du siehst wieder, was nicht ist; und könntest Du in mein Herz sehen, wie Du in mein Gesicht siehst, Du würdest Dich überzeugen, daß Du Dich nur selbst quälst.“

„Adele! Ich quäle mich, ja ja, ich verheimliche es Dir nicht! Es reißt mir mit Geierskrallen an meiner Brust und an meinem Herzen: warum gerade i ch elend, warum gerade ich, und mit Dir?“

„Böser, Du magst nicht still-zufrieden und glücklich mit mir sein!“

„Täusche mich nicht, Adele, nein nein; sage es mir nur offen, es ist Mitleid mit mir, das Dich so sprechen macht! Ich bin elend, und Du bist es mit mir; ich Unglücklicher habe Dich elend gemacht! — — Mitleid? Mitleid mit m i r — — es ist furchtbar! So süß Du mir bist, so sehr ich für Dich sterben könnte, tausendmale nicht einmal, so quält es mich bis zur Raserei, daß selbst Du,

ja selbst nur Du, mit mir Mitleid haben solltest! Ich will, ich bedarf keines Mitleides! Schreie mit mir auf, wie ich selbst über dieses schreckliche, unverdiente Elend; schreie mit mir auf, wie ein wildes, gehetztes, angeschossenes Thier im Walde; und es wird mir leichter werden. Aber Mitleid ist eine Klinge, die stets nur langsam, tiefer mir ins Herz gedrückt wird, und so, ohne entfernt zu werden, mich allmälig still und jämmerlich nach innen verbluten läßt!"

„Ernst, Ernst, kannst Du noch immer nicht Deinen Ungestüm legen?"

„Nenne es Ungestüm, nenne es Zorn, Raschheit, Raserei, Wahnsinn, nenne es wie Du willst — ich kann nicht! Habe ich einmal das überwunden, gehe ich still über die Erde, liege ich klaglos und nicht so wie jetzt in Deinem Schoße, dann suche nicht mehr Deinen Ernst in mir, dann suche einen Stumpfsinnigen, dann geleite den Blöden in ein Irrenhaus, wo sie mich ruhig in einer Krankenzelle werden sterben lassen, denn dann habe ich ausgebrannt wie ein Licht, dann bin ich nur mehr noch ein wenig Kohle, und bald darauf — Asche!"

„Mein Ernst, rede nicht so! Wird die Zeit nicht Deinen Schmerz abhärten, und kannst Du nicht noch glücklich werden?"

„Ich? Nie, Adele, nie!"

„Das sagte Dir nur Deine augenblicklich erregte Fantasie."

„Nein nein, glaube das nicht! Ich habe Nächte darüber gewacht, ich habe Tage lange darüber gegrübelt. Das ist mein Unglück, nicht daß ich nicht glücklich bin, aber daß ich es nimmer werden kann!"

„Nimmer werden kannst?“ — Und sie blickte ihm doppelt innig und mit theilnehmendem Schreck ins Gesicht.

„O sehe mich nicht so an, Adele! Dein süßer Blick ist mir ein Vorwurf! Mußte gerade ich in Deine friedlichen Wege treten, wie ein Dorn, an dem Du Dich wund rissest? Ich kann Dich nimmer glücklich machen, denn ich selbst werde es nie! Gebe mir keine Hoffnung; Deine Widerreden würden mich nur noch tief schmerzlicher herausfordern. Ich werde es nimmer! Es gibt Menschen, welche von früher Jugend an einen entzückenden Traum der Größe und des Wirkens hegen. Die Jünglingsjahre stören ihren Traum nicht, er scheint immer mehr zur Wirklichkeit werden zu wollen und verwächst mit ihnen und ihrem Selbst zur Bedingniß ihres Daseins. Nun aber scheidet die Zeit zwei Theile. Die Glücklichen, die in rechter Zeit gelebt, erlangen als Männer, was sie gehofft, erstrebt, tief in dem Innersten ihres Herzens getragen. Der andere Theil ringt in der Kraft seines Wollens, aus voller Seele; und das Leben enttäuscht, verwirft und verstoßet die Unglücklichen. Sie sind vernichtet, geistig und körperlich! Wohl Denjenigen von Diesen, zu früh oder zu spät Geborenen, die den Muth haben zu sterben, oder das Glück: siechend bald zu vergehen. Wahnsinn, Blödsinn, der die Welt nicht mehr sieht, ist auch ein Glück. Aber wehe Denjenigen, die nicht sterben, nicht wahnsinnig und blöd werden, sondern mit rechten fünf Sinnen die Welt um sich sehen und in ihrer Seele nicht mehr anders werden! Sie sind Gespenster einer andern Zeit, Fremdlinge des Daseins; und siehst Du manchen blassen, schweigsamen, schüchternen Mann, glaube nicht, er sei schwachsinnig, muthlos, unfähig; er ist ein Gebrochener an Leib

und Seele, ein Gewesener. — Was von ihm wandelt, ist nur Asche, die noch zusammenhält!"

„Aber bist Du nicht noch Ernst Aster, der Dichter, der Stolz Deiner Freunde und mein Entzücken?" sagte sie, ihn sanft streichend.

„Arme Unschuld! — Dein Entzücken? Ist Dein Herz ein kritischer Richter? — Der Stolz meiner Freunde? Gewesen! Asche! Asche! — — Was schreibe ich? Kann ich, darf ich schreiben was ich will? Gebe mir die Zuversicht, die ich einst gehegt, das Vertrauen in die Menschen, den Glauben an den Sieg für Hohes in ihnen, und ich will wieder ein Dichter sein! — Mein Gott, mein Gott! was habe ich gethan, um so elend zu sein? — — Was wollte ich? Die Einheit, die Größe Deutschlands, die Herrlichkeit und Kraft des Volkes! Und darum, darum ein Verbrecher? — Bin ich ein Wahnsinniger, bin ich ein Elender, wenn ich das verwerfe, was dagegen strebt, und im heiligen, eigennutzlosen Zorn meine Worte entgegen schleudere? — Ist mein Gegner stark; was fürchtet er mich? Ist er gerecht; hat er nicht die Waffe, die ich habe, das Wort, und noch mehr Mittel, sich Hörer zu verschaffen? — — Was habe ich gethan?"

Die Klänge aus dem Sommerhause waren sehr lebhaft und schäkerten fröhlich durch die Nacht.

„Ich habe Lieder, begeisterte Worte für die Herzen meines Volkes gedichtet, und in manchem Gaue tönen sie nach. Ist das ein Verbrechen? Als Knabe schon saß ich auf der niedern Schulbank und horchte bebend den Worten meines Lehrers, wenn er von Deutschlands Geschichte, von Deutschlands Größe sprach. Wie flammte mein Auge, wie glühte mein Herz bei den Namen der deutschen Helden und

Männer! Ich war stolz, von diesem Volke zu stammen, schon als Knabe. Und jene Helden und Männer meine Väter nennen zu können, war meine Freude! — Ich ward erwachsen. In den Hörsälen der Universität lauschte ich wieder der Geschichte meiner Voreltern. Ich war nun ein Jüngling. Voll hatte ich das Herz, voll die Seele. Vom Katheder tönten die Worte eines greisen Professors mit ehrfurchtgebietender Wärme, sagend vom alten deutschen Reich, als von einem der ersten der Welt; und ich träumte einen Traum der erhabensten Größe! Wie sollte nicht in mir eine Welt aufgehen, eine Welt der Hoffnung, der Träume, der Wünsche? Ich war Jüngling, zu einer Zeit, als Greise glaubten, das Gewesene verjüngt wieder hervortreten zu sehen; als sie eine Morgenröthe aufgehend erblickten, aus der bald der lichte, volle Tag für unsere alte theuere Heimat, helle und glänzend wieder strahlen sollte! — Da war es, als ich meine ersten Lieder sang, daß die Gesänge aus meinem Herzen strömten, wie ein Blutstrahl springen würde, wenn es ein Schwert getroffen hätte! — Die Studenten sangen mir nach; und schon das Rektorat mißgönnte unsere Vereinigung, die wir gegründet, um uns an all dem Schönen und Herrlichen, was das Vaterland bot und bietet, innig zu ergötzen! — Will man uns als stille Greise schon in der Jugendzeit? — Soll der Most nicht einmal gähren, woher soll der Opferwein fürs Vaterland kommen? — So verließ ich, ein Unmuthiger, die Universität. Ich hatte doch die Welt noch vor mir, und ein Rektorat war nimmer meine Welt. — Nun sang ich wie der Vogel im Walde, frei, sich selbst zum Entzücken, der Schöpfung zur Freude, und voll vom Liebereichthum mein Böses nicht ahnendes Herz. — Die Zeit war damals günstig, mein Name flog von Blatt

zu Blatt, von Mund zu Mund; ich war beseligt; und der poetische, duftige Schleier, in dem ich Welt und Menschen schon früher reizend sah, wob sich nur noch reizend dichter. — Wie wehe, wie wehe ist mir nun!"

„Und bin ich Dir nichts?"

„Du bist meine süße, süße Adele, mein einzig Wesen, das mich noch auf Erden hält. Du hast für mich gedarbt, geweint, gebetet, gesorgt und gearbeitet! Ich habe Deine sorglose Jugend vernichtet; von Deiner Lebensblume habe ich die duftigen Blätter gewaltsam abgeschüttelt, und nun starrt der dürre, kahle Stengel armselig und traurig Dir entgegen!"

„Doch, Du liebst mich, Du liebst mich!" rief sie beseligt. —

„Ja, ich liebe Dich!" Und er schlang seine Arme um ihren Nacken und preßte sie küssend an sich. — Dann fuhr Aster fort:

„Ja, Adele, ich liebe Dich; aber das Vaterland ist mir noch süßer, heiliger als Du! Und wenn es Dich heute von mir fordern würde, als Opfer für sein Wohl, ich risse Dich blutend von meinem Herzen los und gäbe Dich hin! — Das Vaterland ist meine wahreste Braut, meine Geliebte, sie ist mir das hoheste, herrlichste Weib, tausendfach mehr als der Inbegriff aller andern! — Sehe mich an; ich bin elend, verhetzt und verfolgt. Wie ich zu Deinen Füßen hier bin, wo ich mich selbst niedergelassen, so bin ich zu Boden gedrückt von Andern, auf die nackte, kahle Erde meines Vaterlandes geworfen! Aber trotzdem liebe ich es, liebe ich es unsäglich, unaussprechlich!" —

„Und es wird Dir lohnen!"

„Lohnen? Womit?" Er lachte bitter. „Siehst Du

diese Wände, meine Arme, Gute? Siehst Du unsere Herrlichkeit? — Aber ich verlange nichts, nichts; ich hoffe und erwarte nichts; ich will nur Ruhe, Ruhe! Bin ich nicht gehetzt wie ein wildes Thier? Wenn ein Angeber jetzt in unser Fenster sieht und mich erkennt, verbringe ich nicht den Rest der Nacht im Gefängnisse der Polizei? Und müßte ich nicht fort von Dir, selbst von dieser elenden Hütte, wie ein Dieb, wie ein Räuber, wie ein Landstreicher? — Lohn und Dank, Adele? Schmach und Leiden und Härte und Unbill! — Was habe ich gethan? — — Ich bin mißliebig! Mißliebig, weist Du, was das heißt? Doch, Du weist es, Du hast mir ja Deine abgesparten Bissen ins Gefängniß gebracht!" —

Der Walzer ließ sich jetzt wieder recht lustig hören.

„Aber, Du wardst ja nicht verurtheilt."

„Das ist es; nicht verurtheilt und doch gestraft! War ich nicht von früherer Zeit schon auf der Liste der Behörde notirt, als ein „Wühler" und „Umstürzler?" Die einfache Anklage, der lange Verdacht genügten — ich bin nun, nur durch die vollendete Thatsache der politischen Gefangenschaft, ganz verloren. Fort muß ich von jeder Stadt, die eine sendet mich zur andern; so weit die deutschen Gemarke reichen, bin ich verfehmt, gebrandmarkt, mit dem Kainszeichen gestempelt! Ein Ahasver, noch ärger, wandle ich durchs Vaterland, das ich mit Stolz, glücklich einst zu durchschreiten gedacht! Was that ich? Frage ich dies die Behörde — man zuckt die Achseln — die Stadt ist nicht meine Heimat und keine Pflicht ist vorhanden, mich zu dulden. Fort mit ihm, fort! Und ich wandle wieder, und wieder zuckt man die Achseln, fort mit ihm, kreuzigt ihn! Das ist das deutsche Heimatsrecht! O der Hohn zerschneidet mir das deutsche

Herz! — In die elenden Hütten des Dorfes, das mich zufällig geboren, soll ich zurück. Dort soll ich dem Wissen, der Zeit, dem Fortschritte, meinem Brode leben! — Wäre ich ein Verbrecher, ich neigete mein Haupt unter jeder Strafe, dem Tode selbst, und duldete still. Aber so brennt der Schmerz wie ein lodernd Feuer in mir, und ich möchte brüllen wie ein wildes Thier, um mein Weh zu leichtern! — Da muß ich leben, verborgen, unter fremdem Namen, und kümmerlich mein elend Brod erwerben! Mein Geist ist gedrückt, mein Körper ist zerstört, mein Menschenvertrauen erschüttert, fast wollte ich ein Hasser sein, und meine süße, freudige Poesie ist so zu Ende! Nur mein Schmerz lebt; und diesem Schmerz kann ich wol in Liedern Worte geben. Aber wehe mir, wenn ich sie dem Papiere vertraue! Wer weiß, ob das, was ich im tiefsten Wehe gesagt, nicht ein sorglich, dienstfertig Deutender zum Verbrechen stempelt? Gebe ich ferner Zeugniß meiner Gesinnung, so bin ich als ein verstockter Sünder betrachtet, und die Last der Verfolgung drückt noch ärger auf mich! — Der Stat und das Privatleben sind heute so vielfach Eins, daß erster in die tiefsten Fäden des Hauses und der Familie greift. Der Geschäftsmann will leben, der Stat langt selbst in sein Geschäft: der Mann scheut mich! Freunde, die mich vielleicht gerne umarmen würden, scheuen meine Blicke, meine Hand: elend, einsam, verlassen gehe ich dahin! — Poesie, Poesie, beseligende Himmelsgabe und herzzerreißender Fluch! — Wäre ich still, unbehindert geblieben, das ganze Gebiet der Dichtkunst hätte sich mir allmälig vielleicht erschlossen, das rein Schöne und blos künstlerisch Angenehme hätte mich in Momenten still beseligt; aber so habe ich tausendfach gelitten für meine erste Idee, die mir die heilige Poesie erschlos-

sen, und ich bin ihr Märtirer geworden. Sie allein erfüllt darum nun meine Seele, erregt mein Denken Tag und Nacht; ich habe in mir ein Heiligthum zu wahren, und ich strebe mechanisch stets gegen den Druck, der sich stets neu auf mich einsenkt. War es nicht von jeher so? Sind nicht selbst aus Schwächlingen Männer geworden, wenn sie eine Idee vertheidigen gemußt? Hat nicht jedes Volk doppelte Kraft in Leiden entwickelt, haben nicht immer Unglückliche sich enger an einander geschlossen und die Wurzel ihres eigenen Unglückes nur noch liebevoll-schmerzlicher gepflegt? Das ist das alte, urewige Gesetz, tief und heilig und wahr! Wehe, wehe mir, daß ich kein Gemüth, weich und schmiegungsfähig wie Andere habe!"

Ein neuer Walzer begann im Sommerhause.

„Wehe mir, daß ich fest und starr halte an Dem, was ich erst geträumt, dann gehofft, dann erkannt, erstrebt, und zuletzt gebüßt habe! Bei Gott, ich bin ein Dichter! Nicht nur die Freunde, die Feinde haben es anerkannt und mir ihre lockenden Schranken geöffnet. Aber ich kann nicht, ich kann nicht eintreten! Noch bin ich nicht so weit gesunken, um mich selbst und mein Heiligstes zu verleugnen! Ich kann nicht anders! Der Vogel kann nicht im Meere leben und kein Geschöpf außer seinem Elemente. Es gibt Menschen, die gebunden sind an ein Element ihres Herzens, ihrer Seele, ihres tiefinnersten Wollens, heiße es Thatendrang, Patriotismus, Rache, Ruhm, Liebe; und sie müssen zu Grunde gehen ohne Erfüllung ihres Willens. Adele, ich werde zu Grunde gehen!"

„Nein nein, Du wirst leben!" schrie sie auf.

„Jetzt siehst Du mich noch vor Dir — meine Gesundheit ist geschwächt, mein Gehirn fiebert, mein Gemüth ist gereizt, die elende Tagesschreiberei für niedrige Tagesblätter richtet mich vollends zu Grunde. Dazu das Bewußtsein meiner Verfolgung, Deines Elends durch mich — es ist genug! — O könnte ich leben, leben um mein Vaterland einig, blühend, zufrieden und groß zu sehen! Wo ist ein Volk, das kräftigere Wurzeln hat, wo ist eines, das schöner, herrlicher blühen könnte? Nach Süd und Nord, nach Ost und West erstreckt es die mächtigen Flanken; das Meer ist sein und das Festland; der Himmel hat es gesegnet mit den schönsten Gaben; ein Garten ist es; eine einige unvergängliche Sprache schließt ein heilig Band um alle Stämme; groß und erhaben steht es da in Wissen und Künsten; der Lehrmeister aller Welten könnte es sein und war es schon oft; sein Name ist eine Bezeichnung gegen Unrecht; Germanenthum war Freiheit, wie Römerthum Sklaverei! — So blühend, so herrlich und schön es sein könnte; — sehe ich um mich — zerspalten und in Fehde liegen die einzelnen Stämme des großen Ganzen; Glaube, Ursprung, Meinung, Stolz hält sie in Fehde; und rings um uns erfüllt sich ein traurig Geschick! Wo ist das Reich, das einst gewesen? Die Sprache wird in einzelnen seiner Theile ausgerodet, ungestraft, die Nationalität sinkt, Bruderhände werden uns entrissen! — Das Aufraffen der Besten, in Höhen und Tiefen, thut noth! — Nicht will ich alles Alte beleben; aber erinnern darf der Schmerz an die entrissenen, von uns getrennten Provinzen, an das, was unsere eigene Zeit gesehen, an die alten, herrlichen Gemarken im Norden! — Darf ich in poetischer Begeisterung fragen? darf ich? Es widerspricht dem Bestehenden! — Darf ich eine schöne,

schöne Zukunft in dichterischer Gluth malen? Es widerspricht dem Bestehenden! — Darf ich dem Volke seine Größe recht vorhalten? Es widerspricht dem Bestehenden! — Alles, was dem Bestehenden widerspricht, ist Aufreizung, Aufwiegelung. Kreuzigt ihn, Kreuzigt ihn! ist stets der Ruf!"

Adele zerpreßte Thränen in ihren sanften liebevollen Augen.

Ernst sprang nun empor. Größer als sonst, erhaben, mit aufgereckter Gestalt stand er vor ihr; das röthliche Licht warf einen sonderbaren Schein über sein eigenthümliches Antlitz. „Siehst Du, Adele, ich bin ein Verfehmter, Gehetzter, ein an Leib und Geist gebrochener Feind des Gesetzes. — Feind des Gesetzes nennen sie mich! — Stolz und unbiegsam bin ich, das ist es, das ist mein Unglück! Eine ungefügige Seele! — Vielleicht fühle ich auch die Pflicht, mich nicht zu demüthigen und mit meiner Demuth meine heiligsten Gedanken, die Gedanken der Nation in den Staub zu zerren, mit der Reinheit des Trägers, die Reinheit der Idee zu verderben! Nein nein, das will ich nicht! — Aber so wahr ich hier stehe, gehaßt, verfolgt, unglücklich und elend gemacht, ein Feind des Bestehenden genannt, so zittere ich bei den leisesten Zeichen vom Sturme, der in unserem Innern droht. Nicht Blut, nicht Bruderkampf ist es, woraus der Segen erblüht; aus dem ruhigen, fleißigen, steten und sorgsamen Pflegen der edelsten Keime der Menschheit, erblüht die Blume wahrhaft schön! — Und so wahr ein Himmel über mir ist," — er erhob die Rechte schwörend und streckte die zwei Finger zur Höhe — „so wahr eine ewige Gewalt ist, die mich in der Nacht hört, so wahr meine Augen in die Deinen sehen — möge ich blind sein, wenn ich lüge, und Deine Hand noch zur Führung entbehren —

so schwöre ich Dir, daß unter all Jenen, die den Thron, geschmückt, lächelnd und beglückt umgeben, kein Einziger ist, der es wahrhafter, ehrlicher mit seinem Landesfürsten meint, daß Keiner von ihnen sein Leben mehr beglücken, seinen Thron auf bessere, festere und sicherer-schöne Stützen stellen wollte, als ich, der Aufwiegler, der Arme, Verfolgte, Gehetzte, der verfehmte Dichter Ernst Aster, der hier verborgen lebt, kränkelt, verdirbt und zu Grunde geht, elend wie ein Wild, das in seinem heimlichen Baue bei seiner Hindin verendet!"

Bei diesen Worten stürzte Aster wie erschöpft, oder vom Schmerze überwältigt zu Boden, und sein Haupt sank in Adele's Schoß.

War er groß und erhaben dagestanden, hätte ihm nur die Toga gefehlt, um ein Heroe der alten Welt, ein Themistokles zu scheinen, den der Ostracismus vom Vaterlande verbannt; so lag er nun, wie ein weinend Kind an dem Schoß der Mutter.

Adele schloß ihre Arme um ihn und weinte auf seinem Haupte.

Aus dem Gartenhause des federfertigen und bereitwilligen Schriftstellers klangen die Töne recht lustig herüber. Ob er nicht saß und bei dieser tönenden Erheiterung, von Gemalin oder Tochter, den Artikel für morgen schrieb, der Das heftig bekämpfen sollte, was er vor einiger Zeit selbst mit eisernem Ernste aufgestellt?

Schwach traten schwere heiße Tropfen in die Augen und netzten selbst seine Wangen. Er hätte fast schluchzen mögen, wie ein Kind, und sich auf den Rasen legen, um

sein Herz einmal recht auszuweinen. Es war ihm eben so um das Unglück der Personen, die er hier gesehen, als noch um ein unaussprechlich weitergehendes Etwas, das in seiner Brust lag, dem er keine Worte geben konnte, doch um das er hätte lange, lange weinen mögen, damit die unerklärliche Last von seiner Brust sinke.

Es war ihm, als müßte er alle Sorgen, alle Verwirrung und Bedrängniß der Tage hier von sich wälzen und einmal wieder nichts als reiner, guter, edelstrebender Mensch sein! —

Als er durch die Thränen wieder in das Fenster sah, auf die Beiden, die sich wie vorhin innig umschlossen hielten, zuckte der rothe Schein des Lämpchens noch einmal auf und heraus in die Nacht — es war verlöscht.

Vierzigstes Capitel.

Dr. Ziesewitz, der humane Advokat, dessen Eigenschaften, dessen Besuch, dessen Praxis, dessen überraschende Mittheilungen und dessen Anträge bei Schwach.

Wenn Herr Karolus Ziesewitz, oder wie er ausführlicher und rechtlicherweise hieß: Herr Advokat Dr. Karolus Magnus Ziesewitz, bisher nicht ganz deutlich vor unseren Blicken stand, so war dies der Fall, weil er in seinem Bureau emsig mit der Feder saß, oder eifrig,

durch eine Brille in Akten lugend — wenn er nicht seine Weisheit, seinen Witz und seine Gelahrtheit vor Gericht entfaltete, oder auch vor allerlei Klienten, die uns nichts angingen, wir mithin kein Recht oder keinen Anlaß hatten, zu ihm zu treten!

Obwol er Schwach sehr dringend, bei seinem einst denkwürdigen Besuche, eingeladen, ihm einen Besuch zu entgegnen, und wäre es nur des pikanten, angenehmen Zeitvertreibes wegen, ein Prozeßchen zu führen, so hatte doch Schwach, geschlagen mit unerklärlicher Blindheit, von dieser ausgezeichneten und seltenen Gelegenheit nicht Gebrauch gemacht und wollte weder die Stempel-Maschinen, noch die Schreiber, noch die Aktenschränke, noch irgend welche andere derart harmlose Leute und Gegenstände in ihrer Weise beirren oder in Anspruch nehmen.

Wenn aber Herr Karolus Magnus, Dr. und Advokat, uns selbst entgegenkommt, augenblicklich in unsere, d. h. in Herrn Schwach's Stube tritt, so ist dies eine so ausgezeichnete Gelegenheit, um eine denkwürdige Persönlichkeit näher kennen zu lernen, daß wir uns nicht zu enthalten vermögen, ihn genauest zu betrachten.

Herr Advokat Ziesewitz, obschon er Karolus Magnus, das heißt Karl der Große hieß, war doch nur ein Mann mittlerer Größe, dafür aber mit etwas dickem Leibe und sehr dünnen Füßen. Das starke, runde Haupt war mit dichten, schwarzgrauen, steifen Haren besetzt, die wol nicht lange, aber sorgfältig von der Stirne und den Schläfen nach dem Hinterhaupte gekämmt waren, was ihm ein sehr gelahrtes Ansehen geben mußte. Das Gesicht war etwas vergilbt und voll feiner Runzeln. Er war stets in schwarzem zugeknöpften Fracke, dessen Kragen eng an einem be-

sonders dicken, weißen Halstuche lag, das nirgends einen Knopf oder ein Ende zu haben schien. In dieses umfangreiche Halstuch, nebst krönenden steifen Vatermördern, zog er das Kinn sehr häufig zurück. Das gab ihm zuweilen das Aussehen, als würde er mit dem Kopf über einen frisch geweißten Festungsthurm, oder eine Gartenmauer hervorsehen. Das Halstuch war bedeutend weiter und dicker geschlungen, als es ein Mensch gewünscht hätte, der keine Würde und keine Gerichte als tägliches Mittel bedurfte, und darum ließ es dem Kinne stets sehr vielen Raum zum beliebigen Zurückziehen innerhalb den Ringmauern übrig. Diesen würdevollen Hinterhalt benützte Ziesewitz sehr häufig; und wenn er sein Kinn, bei solcher wirkungsvoller Haltung, in das Innere der Mauer zurückzog, konnte man ihn sehr gut mit einer Nachteule in einer Mauernische vergleichen. Die gläsern starrenden Augen und die hakenförmige scharfe Nase forderten umsomehr dazu auf.

Ziesewitz hatte die Gewohnheit, bei aller humanen Freundlichkeit, die einzunehmen suchte, doch im Allgemeinen sich ein so würdiges Aussehen zu geben, als hätte ihn der liebe Herrgott mit allen Geheimnissen, wie er die Welt mache, ordne und leite, belastet, und als trüge er, Ziesewitz, an diesen Geheimnissen sehr schwer! Wenn er die Augenbrauen in die Höhe zog, eine Pause machte, das Haupt innerhalb der weißen Gartenmauer nach rechts und links drehte, sorgfältig um sich sah und seinen Nebenmenschen an der Hand nahm, so konnte man sicher sein, es komme etwas Geheimnißvolles nach! Keineswegs waren die Geheimnisse solcher Art, daß sie kein anderer Sterblicher hätte erforschen können; aber Ziesewitz gab ihnen den Anschein der dunkelsten Misteriosität, flüsterte und zog die Augenbrauen dabei

so bedeutungsvoll in die Höhe, als hinge von der Mittheilung das Wohl und Wehe des gesammten Sternensistems ab und namentlich des Planeten, auf dem wir das Glück oder Unglück haben, zu wandeln. Wenn er die Person, mit der er eben sprach, an dem Arm fassen, langsam in einen Winkel ziehen und leise mit ihr daselbst sprechen konnte, war er auf der Giebelhöhe seiner wichtig gemachten Persönlichkeit.

Mit diesem geheimnißvollem Gesichte, den sorgenvoll gerunzelten Augenbrauen, und einem humanen Lächeln um die Lippen, saß er vor Schwach, nach den ersten unbedeutenden Einleitungen eines Besuches, und wartete ihm mit einer Prise aus einer goldenen Dose auf.

Ziesewitz's Dosen bildeten zusammen einen eigenthümlichen Barometer. Er hatte stets deren mehrere in der Tasche, oder rüstete sich zu einem bestimmten Gange mit einer bestimmten Dose. Hatte er einen Klienten, dem er einfach, bescheiden, ganz geringe Kosten in Aussicht stellend erscheinen wollte, so präsentirte der Advokat eine schwarze Pappdose, auf der nicht ein Pünktchen gemalt, oder Flitter war. — Wollte er in einer besser begüterten Familie auftreten, als ein stiller Bürger, der sein kleines Schäfchen im Trocknen habe und sorgfältig mit redlicher Sparsamkeit und Emsigkeit seine Arbeiten vollführe, so besaß der Advokat für diese Gelegenheit eine sehr charakteristische silberne Dose. — Feinen Leuten, die selbst gerne ein wenig flausten, zeigte er eine schlanke moderne Silberdose mit eingelegten Goldarabesken. — Und wenn der Advokat die goldene Dose aufklappte — wehe! dann mußte jede Prise schwer und theuer bezahlt werden!

Das war Schwach's Kategorie! — Und Ziesewitz be=

wahrte seine Klientenliste auf derselben Platte, wo seine Dosen standen. Unter jeder Dose lagen die betreffenden Namen, oder auch, bei einem mehrseitigen Gange, klappte er die Listen in die Dosen ein, und diese waren das Archiv, das Repertorium seines Thuns.

Schwach schnupfte also aus der Goldenen und war mithin, schon im Vorhinein, geopfert. Ziesewitz dachte human: der Mann hat viel Geld; und als er im Zimmer umhergesehen hatte, fügte er gleich nach den ersten Augenblicken still hinzu: und thut nobel!

Der geistige Ziesewitz bestand, wie ein Wurm oder Käfer aus drei Kerben, aus drei geistigen Abtheilungen. Sein Gehirn war eine dreispaltig geordnete Zeitung, der Inhalt seiner Rede war immer ein gleichseitiges Dreieck und fügte sich, über drei regelmäßige Winkel, zu einem Ganzen. Er konnte sprechen, was und beginnen wie er wollte — wolgeordnet, erster Theil, mit sehr geheimnißvoll geflüstertem Tone vorgetragen: „die Welt ist schlecht;" zweiter Theil, etwas belebter gesprochen: „scharf muß man sein;" und dritter Theil, möglichst gewinnend und süßlich-bescheiden, aber nicht minder geheimnißvoll: „ich bin scharf und gut!" — Die tausendfältigen Variationen, unter denen dies wiederkehrte, konnten freilich nur von einem advokatischen Genie, wie Ziesewitz, durchgeführt werden, ohne daß ein Anderer leicht merkte, über welchen Leisten der Humanist seine Rede schlug. Es dient aber wirklich nichts so zum Schein der Beredsamkeit, als ein solches verborgenes Abrakadabra der Wortmacherei; und mancher Kammer-Redner stände wie ein beim Naschen ertapptes Knäblein da, würde man seine Reden entkleiden und das Gerippe, das darunter steckt, enthüllen.

„Nun, wie geht es Ihnen, theuerster, bester Herr

Schwach?" sagte Ziesewitz, indem er die Goldene wieder außer Thätigkeit setzte und Schwach's beide Hände erfaßte. Das Kinn suchte den bekannten Gartenmauer-Schutz. Ohne aber eine Antwort zu erwarten, fuhr Ziesewitz mit seiner flüsternden Stimme fort, als theile er eben Schwach ein sehr großes Geheimniß mit:

„Habe Sie lange, lange, eine traurige Ewigkeit nicht gesehen! — Tausendmal hatte ich mir vorgenommen Sie zu besuchen, als meinen ehemaligen Nachbar, dem ich Jahrelange still in Schmerz und Freude gefolgt; aber es war mir unmöglich, immer ward ich verhindert. — So wenig Zeit mein Bester!" Hier drückte er Schwach den Arm, zog die Augenbrauen in die Höhe und lispelte: „Sollte man glauben die Welt werde täglich besser, aufgeklärter, vermeide von Tag zu Tag mehr die Gerichtsstuben, unnöthige Händel, böswillige Anklagen; nein, im Gegentheile, ich kann es Ihnen wol aus bester Quelle sagen, es vermehren sich die Prozesse, die Gerichtsstuben füllen sich immer stärker, die Akten wachsen an; es ist sehr traurig! Glauben Sie aber, die Gerichte werden humaner, klarer, kürzer?" Er sah sich wieder sorgfältig um. „Nein, die Richter werden täglich härter, die Gerichtshöfe verwickeln, häufen Schwierigkeiten, die Menschheit leidet! Die Menschheit leidet sehr!" — Ziesewitz seufzte. — „Darum, in dieser Fluth der Verderbniß, muß es wieder, zum Gegensatze, Menschen geben, welche sich derselben gegenüberstellen, welche die Dinge klar durchschauen und sie scharf von einem festen Standpunkte durchdringen. Dieses scharfe Durchdringen ist ein Präservativ gegen Alles! — Als Advokat muß ich vorsichtig sein, und, bester Herr Schwach," Ziesewitz flüsterte, „wenn ich Ihnen mittheile, daß ich meinen Stand ergriffen aus reiner ursprünglicher

Feindschaft gegen die Gerichte, ja aus humaner Feindschaft gegen Mitglieder meines Standes, welche durch ihre gewissenlose Praxis die Sache noch verschlimmern, so sind Sie der Mitwisser, ich muß es sagen, des nicht kleinsten Geheimnisses meines Lebens;" — er nahm einen noch geheimnißvollern Ausdruck an, als spräche er nun das Schauerlich-Misteriöseste — „und ich bitte Sie, der Sache ja nirgends zu erwähnen!"

„Macht Ihnen alle Ehre, alle Ehre!" sagte Schwach, erbaut von dem eben so scharfen als humanen Ziesewitz, dessen Visite er von keinem andern Gesichtspunkte aus betrachtete, als dem, von welchem er bereits so viele Unnöthige in seiner Wohnung gesehen.

Doch des Advokaten Visite war nicht ohne Zweck.

Schwach konnte auch nicht rasch genug eine abermals gebotene Prise aus der goldenen Dose des edlen Advokaten nehmen, mit dem Ausdrucke, als ob diese Kleinigkeit, von einem so humanen Manne, schon einen unschätzbaren Werth besäße.

„Sehr erfreut, wirklich sehr!" sagte Schwach, im Herzen erquickt, einmal so etwas zu hören.

„Ich bitte Sie, ich bitte Sie," wehrte Ziesewitz ab, „behalten Sie das für sich, machen Sie keinen Gebrauch davon und verlauten Sie gegen Niemanden etwas. Ich will bei Manchen blos als prozessirender Advokat angesehen werden; und ich sage Ihnen, mit geheimem Vergnügen lasse ich oft die verkehrtesten, boshaftesten Urtheile über mich ruhig ergehen! Sie wissen, die Advokatur hat einmal ihre Geheimnisse, ihre Feinde und ihre besondere Praxis. Aber unter uns, werther Freund, ich bekenne Ihnen, im Allgemeinen steht es jetzt mit der Advokatie sehr traurig, sehr traurig! Geht es nicht mit den meisten Dingen in der

Welt so? Erwähnen Sie desselben nicht öffentlich, wenn ich Ihnen sage —" Ziesewitz sah um sich, beugte sich wieder vor, zog die Augenbrauen in die Höhe und flüsterte — „die Universität erleichtert die Examina, die Gewissenspflicht wird nur sehr geringe genommen, die Gewissenlosigkeit nimmt überhand, ja die Gesetzeskenntniß vermindert sich, und das gerüstete Entgegenstellen gegen die Gerichte fängt bei den Jüngern nach und nach an, zu den Chimären zu gehören. — Das bleibt unter uns!" Dabei tätschelte er zutraulich Schwach's Arm. „Woher kommt es? Im Allgemeinen, eine täglich sich verschlimmernde Menschheit, kann täglich nur schlimmere, gewissenslosere Advokaten aus sich erzeugen. — — Aber Gesetzeskenntniß! Bester Herr Schwach, dies ist das untrüglichste Mittel für humane Zwecke. Ist man mit Gesetzeskenntniß ausgerüstet, was scheert man sich um Protektion und Richter? Man stellt sich ihnen gegenüber mit dem scharfen Schwerte seiner Logik und Paragrafenkunde, und sie müssen zuletzt, bewältigt, das Recht ertheilen, wo man das Recht, zum Siege der Humanität, nicht außer Augen läßt!"

Schwach nahm noch eine gebotene Prise sehr zierlich und drückte wieder seinen Beifall über Ziesewitz's Grundsätze aus.

„Ich danke Ihnen. Ich danke Ihnen recht sehr!" sagte der Advokat wieder. „Ich sehe, ich habe mich in Ihnen nicht getäuscht, Sie sind einer der Wenigen, der Seltenen, mit denen man noch mittheilend sprechen kann. Darum bekenne ich Ihnen auch . . ." Ziesewitz sah im Zimmer sorgfältig um „. . . was die Arbeit eines Prozesses betrifft, macht sie mir im Allgemeinen keine Schwierigkeiten, durchaus nicht. Aber, es ist der Schmerz, der Schmerz, mein

Bester, der mich bei jedem Federzug ergreift, indem ich neuerdings eine Zwietracht entflammt sehe in der großen, einheitlichen Familie, Menschheit genannt, abermals die Humanität verletzt! Es tröstet mich dabei nur das Bewußtsein, dem Rechte zu dienen und dem Unrechte den Sieg zu entreißen. Aber wie schwer diese humane Pflicht gemacht wird, wie schwer!" — Ziesewitz sah Schwach in's Gesicht und zuckte die Augenbrauen. — „Herr! die Chikanen, Sie haben keinen Begriff davon! Glaubt man bei einem Prozesse die Höhe der Expensen erreicht zu haben, der nächste steigt noch höher. — Bei aller scharfen, klaren Einsicht kann man nicht die Chikanen ganz abwehren. Aber man kann sein Möglichstes gegen sie thun; und energisch muß man hierin sein, sonst erringt man nichts! — Was bleibt aber übrig, wenn man, trotz seinen Anstrengungen einsieht, daß der Böse dennoch etwas, wenn auch nur einen verhältnißmäßig kleinen Theil, errungen? Man muß den Schmerz in seinem Busen bergen. Für einen Advokaten wie ich bin, bleibt nichts übrig, als die Feder in die Hand zu nehmen, seine eigene Arbeit noch geringer anzuschlagen, höhere Zahlen auszustreichen und kleinere hinzusetzen. Es ist das eine Schwäche, ich bekenne es Ihnen; aber ich kann nicht anders, ich muß meinem Drange nachgeben. Jeder Mensch hat eine Neigung in seinem Berufe; und wenn ich die Schwäche habe, Humanität zu vertreten, die gute Sache zur meinen zu machen und Andern nur die kleinsten Kosten zu verursachen, so ist das eine Schwäche, die von der einen Seite getadelt, aber von der andern verziehen werden muß. Jedoch, ich bitte Sie, erwähnen Sie nirgends etwas von dem Gesagten!"

„Schwäche, Herr Advokat? Das ist . . . das ist

. . . ." sagte Schwach, nach Worten suchend, „das ist . . . ."

„O, loben Sie mich nicht!" warf Ziesewitz ein, und half ihm dadurch aus der Verlegenheit. „Ich wollte nur, Sie nähmen Gelegenheit, meine Grundsätze, meine Dienstwilligkeit, meine wohlverstandene Humanität zu erproben!" — Er sah sich im Zimmer sorgfältig um, und nachdem er das Kinn innerhalb der weißen Mauer nach rechts und links gedreht hatte, befestigte er es daselbst. — „Haben Sie je schon einen Prozeß gehabt?"

„Niemals."

„Niemals — Sie Glücklicher! Dann kennen Sie im Grunde die Chikanen noch gar nicht, die derlei verursacht?"

„Durchaus nicht."

Desto besser! dachte Ziesewitz im Innern, und sagte laut, indem er seine Goldene hervorzog, eine Prise bot und die Worte sehr betonte: „Dann wissen Sie auch gar nicht, wie hoch und wie geringe Expensen in einer Sache gestellt werden können; wie lange man die Menschheit zu quälen im Stande ist? Dann wissen Sie nicht, wie lange man, trotz bestem eigenen Willen, Andere hinhalten in trauriger Weise, ärgern und anfeinden muß; wie lange überhaupt ein solcher Streit, bis zum gänzlichen Ende währen kann?"

„Aus eigener Erfahrung noch nicht."

„Das thut mir leid; denn gerade von meinem jetzigen Standpunkte aus, hätte ich Ihr Erfahrensein gewünscht. Ich bin eigentlich gekommen, um Ihnen," er sah sich um und flüsterte endlich, „ein Geheimniß mitzutheilen!"

„Ein Geheimniß?“ Und Schwach dachte schon an seine Geburt und damit verbundene Angelegenheiten.

Ziesewitz nahm ihn an der Hand, sah sich sorgfältig um und flüsterte wieder, indem er sich fast ganz an Schwach's Ohr bog: „Machen Sie Niemandem eine Mittheilung, behalten Sie es ganz für sich; denn es ist noch nicht aus den Gerichtsstuben heraus . . .“

Schwach ward bald blaß, bald roth.

„Ein Prozeß ist gegen . . . gegen Sie anhängig.“

„Gegen mich?!“ Und Schwach fuhr in seinem Sessel vor Schreck halb in die Höhe.

„Beruhigen Sie sich . . . pst . . . Verschwiegenheit!“

„Und wer . . .“

„Prozessirt gegen Sie . . .?“ Ziesewitz sah um sich, machte eine ziemlich lange Pause und streckte endlich seinen Mund gegen Schwach's Ohr: „. . . Käsemenger!“

„Käsemenger!“ Und Schwach fuhr von seinem Sitze nun ganz empor. Einen Augenblick stand er überrascht stille, dann rief er plötzlich: „O Schnepfelmann, Schnepfelmann!“

„Pst, ich bitte Sie, verlauten Sie vorläufig nichts davon!“ sagte Ziesewitz, obwol es ein solches Geheimniß war, als ob die Glocke die Stunde geschlagen hätte, und Ziesewitz es am Besten wissen mußte, denn er und kein Anderer war Käsemenger's Advokat.

„Käsemenger . . . was will Käsemenger?“ fragte endlich Schwach.

„Es betrifft . . .“ hier flüsterte der humane Advokat, „eine Heirat.“ Er zuckte die Augenbrauen. „Eine Heiratsangelegenheit, einen unterfertigten Kontrakt, Fräulein Esmeralda . . . .“

„Schnepfelmann, Schnepfelmann!“

„Nun, mein verehrtester, bester, betrübtester Freund! Hatte ich nicht Recht, wenn ich vorhin alles Betrübende über die Menschheit sagte? Was ist gegen solche Inhumanität zu thun? Rüsten müssen Sie sich, waffnen mit dem Rechte und der scharfen Waffe des Gesetzes! Sie sind trotzdem ein Glückskind, ein wahres Glückskind; denn im Vertrauen, im größten Vertrauen —“ er zuckte die Augenbrauen — „den Prozeß hat ein Advokat in die Hände bekommen, der Ihnen wohl will. — Verschwiegenheit! Der Mann, der den Prozeß führt, ist ein Menschenfreund, er sucht blos die Wahrheit, seine Leidenschaft ist in Allem die Wahrheit zu finden; und wenn er den Prozeß angenommen, so hat er es nur gethan, um den Sieg des Rechtes und der Humanität desto eher glänzen zu lassen!“

„Wer ist er?“

„Stille . . . wir sind doch nicht belauscht . . . es ist Ihr Freund . . . der Advokat . . .“

„Wer ist er?“

Ziesewitz erhob sich, verbeugte sich sehr ehrfurchtsvoll, und sagte gemessen: „Ich bin es!“

Schwach that unwillkührlich einen langen Schritt von ihm zurück und sah Ziesewitz wie ein Gespenst an.

Ziesewitz rückte ihm gefaßt nach, faßte ihn bei der Hand und flüsterte wieder: „Ganz wie ich Ihnen sage; ich bin der Vertreter Käsemenger's. Aber nur verschwiegen, es bleibt Geheimniß!“

„Aber . . . aber . . .“ stammelte der entsetzte Schwach.

„Ich weis, was Sie sagen wollen,“ flüsterte Ziesewitz. „Sie wollen mir entgegnen: Wie können Sie eine ungerechte Sache annehmen? — Bedenken Sie aber den Stand

der heutigen Advokaten. Bedenken Sie! — Geht Käsemenger einen Schritt weiter, neben mein Haus, so findet er leider Gerichtsanwälte genug, welche nach dem Casus greifen, ihn mit Wonne auffassen und die monströseste Zwistigkeit daraus machen, die seit lange da gewesen ist! — Betrachte ich die Angelegenheit nicht von einem andern, von dem humanen Punkte, erkenne ich nicht gleich Recht und Unrecht, so lasse ich die Sache, ohne daß mein Gemüth bewegt wird, gleichgiltig fahren. — Ich griff aber darnach, mit aller Emsigkeit und Eiligkeit, die ich nur anwenden konnte, denn sie ist eine Gelegenheit, das Recht siegen zu lassen, schnelle Erledigung herbeizuführen, den Triumf der Menschlichkeit zu befördern und einer betrübten Partei die möglichst geringen Kosten zu verursachen!"

„Sie werden aber doch Käsemenger's Sache führen?"

„Allerdings, das werde ich." Er sah sorgfältig um um sich. „Ich werde mich ganz auf Käsemenger's fiktionären Standpunkt stellen. Ich werde seine Scheingründe, seine aus allen Möglichkeiten zusammengerafften Unterstützungen eines vermeintlichen Rechtes, in reiner Darlegung zusammenfassen, als wenn die Sache eine gerechte wäre. Diese klare Auseinandersetzung, dieses scharfe Ansichtigmachen des Rechtes und Unrechtes, meinen Sie, Wem kann das Alles zu gute kommen?"

Schwach wartete selbst, neugierig, auf die Antwort zu dieser Frage.

Ziesewitz flüsterte, indem er sich noch näher an ihn neigte und die Augenbrauen zuckte: „Dem Gerechten! Verstehen Sie? Dem Gerechten! — Ich diene also auch in dieser Art der Gerechtigkeit und Humanität!"

Schwach war unwillkührlich bei Ziesewitz's Flüstern

und Vorneigen noch mehr zurückgewichen. Der Advokat folgte aber sehr konsequent und gelassen.

„Und glauben Sie nicht,“ sagte endlich Schwach in seiner Gemüthserregtheit, „daß ich der Gerechte bin?“

„Allerdings, mein bester Freund! Aber es bleibt unter uns. Denn hätte ich sonst den Prozeß angenommen? Hätte ich ihn nicht den andern, gewissenlosen Anwälten überlassen können, die Alles nehmen, selbst den Sieg der Ungerechtigkeit mit verhärtetem Herzen herbeizuführen bereit sind — welche die Prozesse verlängern, verwickeln, die Kosten verdreifachen? Das erkannte ich! Und ich nahm den Prozeß, aus Freundschaft für Sie, aus Aufopferung und Menschenliebe! — Aber,“ flüsterte er und zuckte wieder die Augenbrauen, „nur verschwiegen, ich bitte Sie, es bleibt Geheimniß!“

„Und Sie haben schon Schritte gegen mich gethan?“

„Indem ich mit Ihnen spreche, ist die Angelegenheit bei Gerichte anhängig gemacht, und die Verständigung muß nächster Tage an Sie erfolgen.“

„Schnepselmann, Schnepselmann!“

„Sie nannten bereits wiederholt den Namen dieses Herrn, der, da ich in die Sache nun genau eingeweiht bin, Sie mißleitet hat. Erlauben Sie mir, Ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit einen humanen und wohlwollenden Rath zu geben. Lassen Sie sich in dieser Angelegenheit nicht von jenem Herrn führen. Ich will ihm nicht gerade mißtrauen; aber . . . die Welt ist heute . . .“ Er zuckte die Augenbrauen. „Kurz, schärfen Sie Ihren Geist. — Ich will mit meiner Erfahrung und meinem in Schmerzen gestählten Geiste das Möglichste für Sie thun!“

„Da muß ich mich ja ebenfalls von einem Advokaten bei Gerichte vertreten lassen."

„Das ist es," flüsterte Ziesewitz, „das ist mein Rath, auf den ich zu sprechen kommen wollte! Sie brauchen einen Mann. Sie müssen einen Advokaten zum Vertreter nehmen, der die Sache mit humaner Theilnahme auffaßt, und doch mit scharfem Blicke dem trüben Wasser auf den klaren Grund sieht. Ich wüßte Ihnen einen Mann, für dessen wahren Menschensinn, für dessen humane Leidenschaft bezüglich der guten Sache, die zahlreichsten Beweise vorhanden sind, und der, in geringer Berechnung von Kosten, einen Ruf genießt."

„Wie heißt er? Ich bitte!" fragte Schwach eifrig.

Ziesewitz nahm ihn bei der Hand und sah sich sorgfältig in der Stube um, indem er den Kopf in der weißen Rotunde hin und her bewegte. Endlich heftete er das Kinn fest, zuckte die Augenbrauen, neigte sich vor und flüsterte: „Er heißt . . . Dr. Karolus Magnus Ziesewitz!"

Schwach wich entsetzt abermals einen langen Schritt zurück, und starrte dem Eigenthümer dieses Namens sonderbar ins Gesicht.

Ziesewitz rückte nach. „Ziesewitz . . . ich . . . allerdings!"

„Aber wie können Sie . . .?" Schwach rückte unwillkührlich noch mehr zurück. Der Advokat ließ ihm die Distanz nicht, und so waren sie endlich Beide fest in einen Winkel gedrängt. — Das war der Punkt, in dem sich Ziesewitz sehr behaglich und Schwach sehr unbehaglich fühlte. „Das ist der ernste Moment," flüsterte Ziesewitz, mit einem sehr starken Zucken der Augenbrauen, und indem er Schwach

an dem Arme nahm, „zu dem ich gelangen wollte. — So schlimm ist die Welt heute bestellt, daß man die seltsamsten Wege betreten muß, um zu dem Ziele des wahrhaft Guten und Humanen zu gelangen! — Käsemenger ist mein Klient, er ist es! Ich diene dem Rechte, der Humanität, der Wahrheit, indem ich den Prozeß den andern, gewissenlosen und gefühlsleeren Advokaten entreiße. Indem ich den Prozeß so selbst in die Hand nehme, feiert die Humanität einen Sieg! — Käsemenger will prozessiren. Wolan, wird die Sache besser wenn ein Anderer den Prozeß hat? Nein, sie wird schlimmer! Ich nehme sie also, mein Herz betheiligt sich an einem edlen Werke, die Führung geht rascher, die Absicht ist humaner, die Auslagen sind kleiner. — Nun komme ich noch zu Ihnen, gedrungen von einem vorherrschenden Gefühle der Humanität, im Vertrauen, daß Sie der Mann sind, der Geheimnisse bewahren kann, und sage: Freund, hören Sie, dieses Unrecht soll Ihnen zugefügt werden, diese Unbill sollen Sie erleiden! — Geben Sie einem andern Advokaten Ihre Angelegenheiten, so haben zwei Personen sich zu verständigen; das erfordert Zeitaufwand und höhere Kosten. Habe aber ich Ihre Sache auch in Händen, so weiß ich im Rechtseifer, was gegen das Eine oder das Andere einzuwenden ist, und ich erfülle nur die gerichtlichen Formen! Die Form der Vertretung, unter verschiedenen Namen, so daß meine Betheiligung beiderseits nicht Jedem klar werde, das überlassen Sie nur mir, das ist bei den Inhumanen eine alte, häufige Praxis! — Fürchten Sie nicht das Schwierige für mich. Haben die Philosophen des Alterthums nicht das Gleiche gethan? Haben nicht Sokrates, Aristoteles, Cicero Streitschriften abgefaßt in Gesprächs-Form, worin sie sich alle Mühe geben das

Schlechte ebenso zu vertreten als das Gute? Doch das Gute siegt! — Das ist die rechte Art, den Humansten nachzustreben. Und ich bin der Mann dafür, Advokat Dr. Carolus Magnus Ziesewitz! Nichts ist mir zu schwer, wenn es das Recht gilt, wenn die Humanität herausgefordert wird! Ich opfere meine Nächte, ich erschöpfe meinen Geist gerne für Sie, Herr Schwach. Recht und Humanität müssen siegen, werden siegen, die Prozeßdauer muß von der größten Kürze sein und die Expens-Note so gering, daß ein Mann von Ihrem Vermögen wohlwollend lächeln soll! — Herr Schwach, aus Aufopferung für die Menschheit, für die große Sache der Humanität — wolan" — er neigte sich fest an sein Ohr — „ich bin Ihr Advokat! —"

Ehe noch Schwach erstaunt, überwältigt, verwirrt von dieser Logik und überfließenden Suada etwas einwerfen konnte, faßte Ziesewitz neuerdings dessen Hand und lispelte vertraulich, indem er alle seine Gestikulationen des Geheimnisses machte: „Aber . . . können Sie schweigen? — Also Stillschweigen, unverbrüchliches Geheimniß, morgen oder längstens übermorgen haben Sie Ihre erste Vertheidigung! — Verschwiegenheit — Alles unter uns — ich habe die Ehre mich Ihnen gehorsamst zu empfehlen!"

Somit schnellte er eilends zur Thüre hinaus, ohne eine Entgegnung abzuwarten.

Einundvierzigstes Capitel.

Rübe und Schnepfelmann kommen in engere Berührung. — Das Kapital mit seinen Forderungen, Neigungen, Schlauheiten und Aufträgen, die für uns nicht ohne Wichtigkeit sind.

Der kleine Mann, Rübe, mit seinem langen, bis an den Hals dicht zugeknöpften grünen Rocke, grauen Aermel-Ueberzügen, seiner fuchsbraunen Perrücke, die an dem Ohre von einer Schreibefeder etwas in die Höhe gehoben war, seiner langen Nase, auf derem starken Knollen eine Brille saß, ging in seinem Komptoir nachdenkend auf und ab, indem sein Nußknackergesicht in sehr ernste Falten gelegt war und die kleinen grauen Augen sorglich um sich lugten.

Er ging auf und ab, hatte die Hände hinter dem Rücken gekreuzt, die schmalen Lippen fast verkniffen, und forschte häufig nach der feinen Pendeluhr, die ober einem Wandkalender hing.

Zuweilen ging er an die grünen Vorhänge einer Glasthüre und lugte durch die Scheiben in das nächste Schreibzimmer, wo mehrere Buchhalter saßen, unter denen ein langer hagerer Mann, mit kahler Stirne und grauen Haren.

„Noch nicht da?" murmelte Rübe. „Er wird doch nicht von dieser Seite kommen? Ich habe ihm doch genau geschrieben, in den Seitengang zu treten und die rückwärtige Thüre zu benützen. Die Schmierer da draußen wollen heute auch nicht fort. Es ist ihre Zeit zu Ende; aber sie gehen noch nicht. Heute würde ich ihnen ihre Furcht

schenken. Hole sie Alle .... und diesen verdammten Krimpler besonders! — Ah, jetzt gehen sie! — Ich höre Tritte. — Herein!"

Und Schnepselmann gelangte von rückwärts, durch die schmale Eisenthüre, die mit Tapeten verkleidet war, in das Schreibzimmer Rübe's.

Der Agent, mit seinen hohen, schmalen Schultern, den verwirbelten Haren und heute extra-steifen, börsenfähigen Vatermördern, feierlich schwarz befrackt, wie gewöhnlich, machte die herablassendsten und doch würdevollesten Komplimente, die ein Geldmann dem andern nur irgendwie machen könnte.

Rübe zog die Gedankenstriche von Lippen noch breiter, nickte mit dem gespitzten Kopfe, behielt die Hände auf dem Rücken, wie es dem Kapitale gegen blos „laufende Provision", die Schnepselmann hieß, zukam.

Schnepselmann erschöpfte sich in bereitwilligen Anerbietungen seiner Dienste, Auseinandersetzungen seiner Freude, dem geehrten und berühmten Hause Rübe & Comp. zu dienen; und Rübe hörte dies Alles gelassen an. Er zeigte in seinem Gesichte blos ein herablassendes Bewußtsein des Kapitales. Er wies auf einen nahestehenden Stuhl und näselte: „Setzen Sie sich."

Schnepselmann that es, hielt den Hut zwischen seinen spitzen Knieen, und sah nach Rübe, der vor ihm stand, und dessen Augenhöhe trotzdem nicht viel über jene Schnepselmann's ging. Letzterer ward in der Pause des Stillschweigens, das Rübe beobachtete, verlegen und kam sich vor, wie ein festgebundener Verbrecher, dem der Kopf abgenommen werden solle.

Endlich nahm Rübe das Wort.

„Sie haben ein Bureau für Kapitalien?"

„Aufzuwarten, geehrter Herr Rübe! Ein Bureau für Unterbringung von Kapitalien, Eskomptirungen, eine Agentur für Kommissionsartikel, Häuserkauf und Verkauf, für Heiraten, kurz für Alles!"

„Hm," sagte Rübe gleichgiltig, als wüßte er das nicht schon seit einiger Zeit, „für Alles . . ." Hierauf schien er nachzudenken. Dann sagte er plötzlich, wie von einem Einfalle belebt, rasch und laut: „Können Sie mir Kapitalien placiren? — Fünfmalhunderttausend Thaler Kapital! Wissen Sie das zu placiren?"

Schnepfelmann fuhr vom Sitze empor, strich sich durch die Hare, eine ganze Welt von Geschäften that sich vor ihm auf. „Fünfmalhunderttausend!" rief er, „warum nicht?"

„Und gleich und gut?" frug Rübe nachdrücklicher mit seiner näselnden Stimme, indem er, die Hände noch immer auf dem Rücken haltend, schlau mit seinen grauen Katzenaugen in Schnepfelmann's Gesicht sah.

„Gleich?" wiederholte der Agent etwas bestürzt. „Das nicht . . . aber . . ."

Darin lag der Triumf, den Rübe gehofft; und sofort nahm er, kalt lächelnd, das Wort. „Sie wissen fünfmalhunderttausend Thaler nicht zu placiren? Sogleich, sofort, augenblicklich? Geben Sie mir eben so viele Millionen Kapital, Rübe & Comp. placiren es augenblicklich — augenblicklich!"

„Ah!" rief Schnepfelmann ehrfurchtsvoll erstaunt aus.

Rübe schwieg einen Augenblick, ging im Zimmer hin und her, dann blieb er wieder stehen, sah dem Agenten scharf, durch die auf dem Nasenknollen sitzende Brille, ins

Gesicht, bewegte das breite Kinn und frug kaltblütig, fast mit Hohn: „Wie viel Kapital repräsentiren Sie denn?"

„Kapital . . . ich muß bitten . . . Kapital . . ."

„Kein bestimmtes Kapital? Kein festes, fixes und verläßliches Geschäftsquantum? — Das liegt Alles im Augenblicke, in der zufälligen Kommission? — Da sehen Sie hinaus!" Er zeigte aufs Fenster in den mit Warenballen gefüllten Hof. „Eine Schiffsladung Baumwolle aus Brasilien. Werth sechsmalhunderttausend Thaler! Frisch angelangt! — Sehen Sie hier durch," er zeigte durch die Glasthüre; „sehen Sie diese Bücher? Wir sind in der Hälfte des Jahres; der eingetragene Umsatz beträgt Millionen. Das ist Kapital! das ist Rübe's Bureau!"

Schnepselmann sah umher, bald durch die Scheiben, bald auf den kleinen Mann, er wußte nicht, was dieser von ihm wolle und wozu diese sonderbaren Reden. Er fühlte eine ungeheuere Nichtigkeit, er kam sich vor, wie eine Mücke gegen eine Giraffe, wie eine Miriade gegen ein Mastodon, wie eine Sardelle gegen einen Wallfisch! Er, war, so zu sagen, geistig vernichtet, niedergedonnert. —

Das wollte Rübe, das war dessen vorläufiger Zweck; und er beabsichtete, erst Schnepselmann den Fuß ganz auf den Nacken zu setzen, um ihn dann fühlen zu lassen, daß es nichts als eine Gnade sei, wenn er ihm nur einzelne Fußtritte versetze.

„Ich habe mich getäuscht in Ihnen," sagte Rübe wieder, näselnd und wegwerfend; „es thut meiner Firma leid, Sie umsonst bemüht zu haben. Ich glaubte Sie repräsentiren Kapital, Sie hätten mit dem Kapitale unserer Handelsstadt innige Beziehungen; — thut uns leid!"

„Kann ich gar nicht vom Nutzen sein?" sagte Schnep-

selmann demüthig und betrübt; denn die ganze Nacht hatte er nicht ruhig schlafen gekonnt, über das Ereigniß, daß ihn ein Haus wie Rübe & Comp. eigens rufen, ließ und es waren schon die großartigsten Geschäfte vor seinem geistigen Blicke emporgestiegen. Jetzt sollte er ohne die geringste Erfüllung von Hoffnungen gehen?

„Sie wollen uns dienen? — Sehr wohl! — Bevor ich mit Ihnen in irgend eine Beziehung trete, oder treten würde, machen wir den Boden erst klar. Das ist so meine Art, das ist die Art, wie Rübe & Comp. Geschäfte leiten. — Sie kennen unser Haus?"

„Hohe Ehre . . . ergebenst . . ."

„Schon gut!" sagte wegwerfend Rübe und durchfuhr die Luft mit der Hand, in die er eine Prise aus seiner Dose genommen, ohne Schnepfelmann eine zu bieten.

„Schon gut!" wiederholte er, mit der Hand abwehrend, als läge ihm an Schnepfelmann's Lob gerade so viel, als an dem Sumsen einer vorüberfliegenden Mücke. „Sie wissen den Stand unseres Hauses an der Börse — Sie kennen unsere Acceptations- und Giro-Gültigkeit bei der Bank — Sie wissen was Rübe & Comp. auf dem Geldmarkt bedeuten? Ja oder Nein! Plain, klar, offen!" sagte er kalt und selbstgefällig.

„Ja also! Gut gut," fuhr er bald fort; „das Andere erlasse ich Ihnen! — Und Sie sind nicht Großhändler — haben kein Bankfolio — keinen Börseplatz — kein Kapital! — Reden wir offen; in meinem Geschäft muß Alles klar sein. — Sie sind ein armer Teufel! Sie leben von einem Tag zum andern; der Zufall muß Sie ernähren und Ihren Kindern Brod geben! — Was? — Ja!"

„Sie hängen mit Ihrem Hause also von dem Kapitale

Anderer ab; Sie müssen Geschäfte machen und fremde Häuser dazu haben, die Sie unterstützen — Kaufmänner, die Ihnen willig kleine Brocken von ihrem Kapitale zukommen lassen; Sie sind ein armer, brodsuchender Agent, der kein Kapital hat, von dem keine Erwähnung sein kann, wenn von der Hauptsache im Leben und Geschäfte, vom Kapital die Rede ist?"

Schnepselmann fühlte erst durch diese langsam, aber fest und schwer wie Hagel, auf ihn losstürzende, ausführliche Auseinandersetzung seiner Nichtigkeit, dieselbe im Augenblicke ganz und schwer.

Rübe beabsichtigte das.

Rübe war ein Mann, der aus seinen Kapitalgrundsätzen kein Hehl machte. Wie alle Bösen, welche ihre Bosheit zu Tage tragen, glaubte auch er, sie dadurch ehrenvoll und zu einer Sache des Muthes gemacht zu haben! —

Aber welcher Muth gehörte dazu, als Kapitalist, armen Teufeln, in der Zeit der Noth, ihr Elend fühlen zu lassen? —

Innerlich war er ja seines Sieges so gewiß, daß es nur den vollesten Grad der Herzlosigkeit anzeigte, wenn er seine Grundsätze so klar zu Tage legte. — Aber Rübe hatte, wie alle kalte Egoisten, die Neigung, seine Verstandesberechnungen mit jedem Worte siegbar machen zu wollen. Er besaß Kapital, er war also Mensch; wozu sollte er die Verse des unsichtbaren Evangelium des Goldes, kraft dem er und Seinesgleichen herrschen, verbergen? — Wenn auch die Verse nicht niedergeschrieben, so sind sie doch in der Welt stillschweigend anerkannt. — Sollte er also schweigen und still lächeln über all den Firlefanz von Gemüth, womit die Welt — was er Welt nannte — ihr wahres Thun und

Treiben zu verkleiden sucht, während ihr Himmel, den sie hofft, ihren Boden, den sie pflegt und liebt, doch nur Gold, Kapital ist? — Sollte er selbst heucheln? Sollte er nicht vielmehr den Genuß des Herrschers haben, den Untergebenen seine Macht höhnend fühlen zu lassen? — Ein wahrhaft Hoher ist weit entfernt hievon; aber all das Gesindel, das sich zu einer Stellung hinaufwuchert, in Geld oder That, wird dies Bedürfniß fühlen!

Rübe dachte, die Zeit ist heute gekommen, in der das Geld kein Hehl aus seiner Souveränität, aus seinem auserlesenen Adel, denn es nun allein verleiht, zu machen brauche. — Und indem er die Grundsätze des Menschheitsverbandes, wie sie sein Auge erkannte — mit Recht oder Unrecht? — verkündete, glaubte er vielmehr sich noch zu erhöhen und einen Genuß zu verschaffen, den Andere für ihr Kapital nicht hatten.

Sein Kapital trug also auch noch diese Zinsen!

Oder, hatte er vielleicht noch, mit den fortwährenden Eisumschlägen seines Geistes, sein Herz starr und kühl zu erhalten? —

Mit einer solchen Sicherheit, mit einer solchen hinabdrückenden Gleichgiltigkeit sprach Rübe jene seine Worte zu Schnepselmann, daß dieser, der gewohnt war, bei Andern fast immer das Wort zu führen, von so gegenübertretender, selbstbewußter Größe ganz verblüfft war. — Er neigte sein Haupt betrübt und demüthig, als wollte er, seiner Nichtigkeit plötzlich bewußt, sagen: „So geringe bin ich — Kapital — Herr — Mensch — vernichte mich, denn ich bin nur ein elender Wurm!“

Als Rübe sah, Schnepselmann beuge sein Haupt und habe das letzte Atom jener, bei Leuten, welche kein Kapital

besitzen, ihm so verhaßten Eigenschaft, nämlich Kourage, verloren, ging er in der Stube einigemale auf und ab, grinste heimlich, selbstgefällig und innerlich zufrieden, dann blieb er plötzlich wieder vor dem blaßgewordenen Agenten stehen, die Hände abermals auf dem Rücken kreuzend.

„Was würden Sie sagen . . .," hier stopfte Rübe scheinbar bedächtig eine Prise in die Nase, „. . . wenn . . . Sie ein bedeutendes Kapital . . . protegirte; wenn sich ein Haus Ihrer annähme, ein bedeutendes Haus? Und wenn das Haus Ihnen Geschäfte, Eskomptirungen, Kommissionen rc. rc. gäbe, wodurch Sie erst kennen lernten, was Umsätze in großen Kapitalien heißen? Wodurch Sie selbst aus Kapitallosigkeit herausgerissen und mit der Zeit ein Mann — Kapital werden könnten?"

Vor Schnepselmann's Seele stand sofort seine sich mühende Frau, standen seine kleinen armen Kinder, und er dachte ergriffen: Mein Gott, wenn ich sie glücklich machen könnte! — „Herr Rübe," rief er mehrmals zwischen die Worte des Redners, und schlug, in seinem Vatergefühle sich vergessend, die Hände fast bittend zusammen. „Geehrter Herr Rübe! Wenn Sie mein Wohlthäter sein wollten . . . mit tausend, mit ewigem Dank . . . unaussprechlich würde ich . . ."

„Das brauche ich nicht!" sagte Rübe wegwerfend, verzog das Gesicht und zuckte die Achseln. „Rübe & Comp. brauchen Akuratesse, Pünktlichkeit, Ausführung der Aufträge bis aufs I-Tüpfelchen! Keine Frage, kein Jota ab und zu will ich! — Gehorsam, Gefügigkeit, strenges, unverbrüchliches Einhalten meiner Anordnungen! Nicht Klügeln; Gehen, Schweigen, Gehorchen! — Denn das Kapital hat zu reden, das Kapital!"

„Sicher, sicher," sagte Schnepselmann und fuhr sich

etwas erholt durch die Hare, als wollte er sagen: da bin ich ganz der Mann dazu!

„Also Sie wollten einen solchen Dienst übernehmen? Ich sage Dienst. Denn, wenn Sie auch nicht in fester Besoldung stehen, so muß Jeder, der Theil an meinem Kapitale nimmt, der davon Interessen zieht und lebt, ißt, trinkt, sich kleidet und seinen Kindern Brod schafft, ganz mir gegenüber sein, wie ein Diener. — Sie kennen ja Krimpler. — Und wenn Sie bei mir ein- und ausgehen und mit meinem Kapitale zu thun haben, so sind Sie und Krimpler mir gleich!"

„Ganz wie Sie wünschen, Herr Rübe!"

Schnepselmann dachte: Und wenn er auch ein strenger Kaufmann ist, was thut's? Ich werde meine Pflichten erfüllen. —

„Wenn Sie auch nicht im festen Gehalte stehen — wie ich sagte. Sie mögen noch Geschäfte machen, welche Sie wollen, das kümmert mich nicht. — Aber wenn Rübe, Haus Rübe & Comp. ruft — ein Wink, ein Wort — müssen Sie dastehen und hören und nicht weichen von Ihrer Pflicht! — Verstehen Sie, was ich für mein Kapital fordere? — Heute, morgen, übermorgen können Sie vielleicht keinen Groschen bei mir verdienen; aber in nächster Woche Hunderte, mehr noch, und dann wieder nichts. Aber jederzeit Gehorsam. Gehorsam!" wiederholte er mit eifriger, fast durch die Seele schneidender Stimme.

Schnepselmann versprach Alles demüthig und beugte sich, wie ein geschorener Muselmann vor dem Groß-Mufti, der über die seidene Schnur mehr zu verfügen hat, als angenehm ist.

„Und wenn Sie auch nicht in Allem klar sehen sollten,

ja wenn Ihnen mancher Auftrag gar nicht zum Geschäfte gehörig scheinen würde; wenn Sie glauben könnten, Dies oder Jenes sei eine Sache, die mit dem Kapitale nichts oder wenig zu thun habe und daher auf die leichte Wage gelegt werden könnte — hüten Sie sich, leicht d'rein zu gehen! Hüten Sie sich, zu vernachläßigen! — Ich bin strenge, ich bin der Herr meines Kapitales und weis, was ich für mein Kapital erhalten kann, ja erhalten soll und muß! Darum, wie gesagt, es ist besser, wir beginnen gar nichts miteinander, wir haben nichts zusammen zu thun; Rübe & Comp. empfehlen sich Ihnen, leben Sie wohl!"

„Aber, geehrtester Herr Rübe, ich bin ja zu Allem bereit, zu Allem; Sie sollen an mir den ergebensten, eifrigsten Diener finden!"

Rübe warf heimlich einen schlauen, prüfenden Blick auf den unterthänigen Agenten, dann nahm er wieder die alte, gleichgiltige, starre, herrische Miene an und sagte: „Gut. Wenn Sie der Mann sind, für den Sie sich ausgeben, dienstfertig und ergeben, gehorsam und ohne Widerrede, der Mann, der Theil an meinem Hause haben und mit seinen Kindern von meinem Kapitale leben will, so hören Sie!"

„Ich bin ganz zu Ihrer Verfügung!"

Rübe stand einen Augenblick stille und sah fest dem Agenten ins Gesicht, der vor Neugierde und Unterwürfigkeit bald blaß, bald roth wurde. Dann sagte er, herrisch und niederschmetternd wie immer — denn Rübe war überzeugt, die größte Kraft des schwächsten Mannes liege in seinen Worten; und Niemand mehr als gerade Schwächlinge suchen ihrer nichtigen Person ein herrisches Ansehen zu geben —: „Sie kennen Herrn Herkules Schwach, Sie sind sein Agent,

ich sage noch mehr und weis, Sie sind sein Freund, sein Faktotum, kurz Alles!"

„Ich kenne Herrn Schwach und darf mir schmeicheln einigen Einfluß . . ."

„Sie kennen Krimpler!"

„Ich habe die Ehre . . ."

„Was Ehre!" Er verzog höhnisch den Mund. „Krimpler ist mein Diener. Und wenn eine Ehre in der Sache ist, so liegt sie darin: Krimpler ist Diener bei Rübe & Comp."

„Wie Sie sagen . . . allerdings . . ."

„Schwach und Krimpler haben seit einiger Zeit viel miteinander zu thun. Sie kennen also auch Krimpler's Familie?"

„Auch Krimpler's Familie."

„Seine Ziehtochter Adele?"

„Seine Ziehtochter Adele."

„Verheiratete . . . Wie? —" Rübe wußte den Namen sehr gut, that aber nicht dergleichen. „Aster, richtig Aster! Er ist so ein Schmierhans, ein Kommunist und verschwörerischer Bettler! — Verheirathete Aster."

„Aster . . ." wollte Schnepfelmann schon eifrig einwerfen und zu Gunsten des Genannten eine Rede folgen lassen; aber er unterdrückte sie, um den Fortgang nicht zu verderben, und erwiderte nur: „Aster . . . allerdings kenne ich auch."

„Er befand sich hier in der Stadt, trotzdem er ausgewiesen war. Er treibt, wie ich höre, sein heimliches Unwesen, trotzdem die Gerichte ihm auf dem Fuße sind. Er ist ein unverbesserlicher Anarchist, und ein unnatürliches Ende kann ihm für sein ruchloses Leben nicht ausbleiben!

Was thut er sonst hier, wenn er nicht geheime Pläne gegen die Ruhe schmiedet? — Schon daß er sich in den Weg anderer Personen drängt und sie unglücklich macht, verdient die herbste, die herbste Züchtigung!"

Rübe gerieth bei diesen Worten, trotz seiner Zurückhaltung, in Eifer; und Schnepselmann, der die ungeahntesten Dinge hörte, schwieg, doch hustete und nickte er zuweilen ein wenig, um doch nur etwas zu thun.

„Um ihn ist es mir gar nicht leid; was ihn trifft, trifft ihn wohlverdient und noch zu leicht; aber sein armes Weib . . . sein . . . Weib!" Und Rübe preßte dieses Wort so energisch hervor, zuckte dabei so mit den Augen, daß er es selbst nöthig fand, sich plötzlich abzuwenden, um seine Erregtheit und Verlegenheit zu verbergen.

Gleich darauf hustete er aber so heftig und mit aller Kunst so natürlich, daß sein Farbenwechsel eine gute Ursache erhalten und sein Abwenden den Anschein gewinnen mußte, als hätte er es aus den gewöhnlichsten Anstandsrücksichten gethan. Der Agent war vollkommen getäuscht und harrte nur auf die Auseinandersetzung der sonderbaren Worte.

Rübe hatte sich, in der Pause, ganz wieder gewonnen und fuhr daher mit alter, schneidender und wegwerfender Kälte abermals fort.

„Fragen Sie nicht," sagte er, „was Adele und Aster mit meinem Kapitale, mit meinem Komptoir und meinen Geschäften zu thun haben. Das ist meine Sache, so wie das Kapital mein Eigenthum ist! — An Sie habe ich nur eine Bitte, einen Auftrag, einen Befehl, als an meinen Agenten, und diesen erfüllen Sie oder — gehen!"

„Ich höre, ich höre!" sagte Schnepselmann, während sein Herz heftiger als sonst pochte.

„Nun gut,“ sagte Rübe, und nahm, da er die Unterthänigkeit bemerkte, einen noch schneidendern, fast höhnischen Ton an. „Sie sind kein junges Weißfischchen . . . Sie haben ein Heiratsbureau . . . und da kommen allerlei Dinge vor. — Darum klar und offen, wenn Sie Ihre Kinder gut ernähren wollen! — Aster und Adele sind zwei Personen, die nicht für einander passen, durchaus nicht, durchaus! — Fragen Sie nicht um meine Gründe. — Sie sollen, sie müssen getrennt werden! — Warum Schwach sich um Adele angenommen, was sie ihn angeht und was er mit Krimpler für Machinationen hat, weis ich nicht. Aber dieser Schwach, der vor nicht gar langer Zeit mein Diener war und ums Brod bei mir schrieb, der sollte sich vorerst noch um sich selbst kümmern, und nicht um andere Leute! — Ein Mensch, der Kapital hat und herumgeht wie Schwach, der ist ein Ochse, dem man eine Muskate gibt, ein . . . kurz, wie der Weise sagt, ein Schwein mit einer Perle! — Sie sind sein Freund, Sie können es ihm sagen oder nicht; fragen Sie sich, welches Kapital stärker und einträglicher für Sie ist: ob Schwach's, oder Rübe's & Comp.! —“

„Verschwiegenheit, Verschwiegenheit!“ sagte rasch Schnepselmann, der nur zu hören eifrig war.

„Adele und Ernst Aster passen nicht, sollen nicht zusammen passen! — Er ist ein junger Laffe! — Ob ich Liebe fühle zu Adele . . . Liebe . . . hm! . . .“ er lächelte; „ob ich ein anderes Interesse habe; was kümmert das Sie? — Sie sind mein Agent, Sie fragen nicht und gehorchen! — Ich weis für den Augenblick nicht, wohnt Adele bei Schwach, da dieser Mensch, dem das Kapital unverdient aus den Wolken gefallen, sie in seine Wohnung

genommen, oder ist sie wieder bei Krimpler; ich mag diesen, aus Gründen, nicht fragen. Wieso Schwach zu ihr gekommen, daran liegt mir jetzt gar nichts; ich will die Frage gar nicht untersuchen. Aber Adele soll fort von Schwach und von Krimpler! — Sagen Sie mir, hat dieser Mensch, Schwach, Absichten auf sie?"

„Nicht im Geringsten, nein . . ."

„Nicht?" wiederholte Rübe und sah mit forschendem Blicke Schnepselmann ins Gesicht.

„Gewiß nicht, ich versichere!" sagte Schnepselmann mit der aufrichtigsten Miene.

„Gut!" rief Rübe energisch aus. „Was liegt mir übrigens daran, ob er Absichten hat oder nicht? Wenn Adele auf Absichten hört — was ist mir Schwach? Ich hauche ihn mit meinem Kapitale nieder, wie der Wind das Gras! Denn ich bin Kapital! Ich kann Equipagen geben, wenn ich Lust habe; ich kann Livrée, Sommerwohnungen, Badereisen, Schmuck und allen Putz, alle Pracht und allen Aufwand bestreiten, wie ich nur will! Aber Er — wer ist Er? Mit seinem Häufchen Groschen, die er nicht erspekulirt, nicht auf der Börse, nicht im Handel gewonnen, wer ist Er? — Sie müssen mit Adele sprechen. Sie können zu ihr. Sie kommen vielleicht täglich zu ihr. Sie können sie zu Ihnen ins Haus rufen; kurz, Sie können mit ihr sprechen was Sie mögen. — Können Sie das?"

„Das kann ich allerdings," sagte Schnepselmann.

Rübe erblickte darin ein Eingehen in seine Absichten. „Wolan, wenn Sie dies können, so hören Sie und denken Sie an mein Kapital! — Sie werden bei Adele für mich reden; Sie werden ihr darstellen, daß ich ein alter . . . nicht alter . . . treuer Freund ihr bin; daß ich ihr gefolgt,

still und ergeben, von dem ersten Augenblicke an, als sie ein . . . erwachsenes Mädchen geworden. Sagen Sie ihr —" und die grauen Augen glänzten gierig, Rübe's Zunge feuchtete die schmalen, trockenen Lippen — „sagen Sie ihr, daß ich ihr zugethan bin mit aller Neigung, mit aller Achtung . . . mit . . . aller heißen Liebe, welche man nur fühlen kann!" — Rübe ward roth und bleich, er hustete wieder.

„Was kümmert Sie meine Absicht, ob ich liebe oder nicht," fuhr er, rasch sich fassend, mit aller schneidenden Kälte fort; „was mein Kapital hiebei zu thun hat? — Sagen Sie: ich liebe! — Und das können und sollen Sie mit aller Nachdrücklichkeit sagen, die Sie selbst an mir bemerken! — Es ist ein Geschäft, an dem mir viel liegt!" sagte er ausweichend. Dann fuhr er wieder fort: „Ich liebe Adele — sagen Sie ihr es! — Ich bin reich, mein Geschäft gebietet jeden Augenblick über bare Hunderttausende, meine Unterschrift gilt in Bank und Börse, mein Name ist ein Kapital! Was soll sie mit diesem elenden, verzweifelten Schlucker, diesem im Finstern wühlenden Aster? Noth, Elend, Hunger und Darben sind ihre Mitgift, ihre Ausstattung. Diese kann ihr jener Landstreicher für ihre Hingebung bieten, mehr nicht! — Sie komme meiner Neigung, meinem Werben entgegen. Schnepselmann, führen Sie mir Adele in meine Arme, ich will sie in Gold betten, sie soll ihre Wohnung, ihre prachtvollen Kutschen, ihren Schmuck, ihre Livree, ihre Tafel, ihre Loge haben; keine Fürstin soll besser leben! Sie soll den Neid, das Gerede der hohen Welt bilden, sie soll ihre Zukunft gesichert haben — sie soll mein sein!"

„Schnepselmann!" rief er, und der kleine, roth überglühte Kaufmann faßte den Agenten, mit Wärme, krampfhaft bei der Hand. „Wenn Sie zuwege bringen, was dieser

elende Krimpler schon lange verweigert; wenn Sie Adele aus seinen alten Krallen herausreißen; wenn Sie mich und sie glücklich machen — Schnepselmann, nichts ist mir zu viel! Sagen Sie Tausend — sagen Sie Zweitausend — Dreitausend! — Schnepselmann, führen Sie mir Adele zu; Sie brauchen kein Heiratsbureau, diese einzige That soll Sie glücklich machen!"

Schnepselmann stand bleich und zitternd unter dem Drucke der dürren Finger des kleinen alten Gnomen von Kaufmann. Rübe, ganz erhitzt, außer sich und selbstvergessen, starrte einen Augenblick in Schnepselmann's Gesicht, ohne dessen Ausdruck recht aufzufassen. Dann sagte er: „Nun, was meinen Sie?"

„Ich . . ." sagte Schnepselmann zögernd „. . . ich meine . . ."

„Haben Sie keine Bedenken! Geberden Sie sich nicht so! Schnepselmann, klar und offen; denken Sie an mein Kapital! Denken Sie weiters, ich bin auch nicht gestern erst aus der Schule gekommen! Machen Sie keine Umwege und Schliche! Ich weis all den Quarg von Verheiratetsein und Ehebruch und Ehrlichkeit und Rechtlichkeit, und wie dieser Jesuitismus aller heißen mag, den Sie mir sagen wollen. Sparen Sie ihn! Sie haben schon fünfzig Thaler verdient, wenn Sie ihn verschweigen. Ich bin nicht erst aus der Schule gekommen. Sie haben ein — Heiratsbureau! Wir wissen Beide, was das sagen will. — Also heraus mit der Farbe! Kurz und gut, Herr Agent für Alles!"

Schnepselmann stand noch einen Augenblick verlegen; als aber Rübe ihn ansah und die höhnische Miene auf den Heiratsbureaubesitzer richtete, fuhr sich dieser durch die Hare. „Herr Rübe! Ich bin Agent, ich habe ein Hei-

ratsbureau, ich besitze kein Kapital, nur Weib und Kinder, die ich zu ernähren habe. Aber eine verworfene Handlung werde ich nie ausführen! — Wenn Sie wirklich geglaubt, ich bin der Mann für einen solchen Gesetzes- und Ehrenbruch, so haben Sie sich in mir getäuscht, und ich bedauere die Meinung, die Sie von mir gehegt! — Herr Rübe . . . ich kann nicht, ich kann wirklich nicht!" setzte er demüthig, fast bittend hinzu, nach der ersten energischen Rede, als fiele ihm die Macht des Kapitales ein, das Rübe & Comp. hieß und gegen das er sich nun versündigte.

Bei Schnepselmann's Worten stand Rübe wie niedergedonnert. Ein Zucken ging über sein Gesicht, seine Augen und durch seinen ganzen Körper. Er stand eine Weile stille, hustete wieder künstlich, sah dann nach dem Agenten, und ließ seinen Blick endlich auf diesem weilen.

Schnepselmann stand jetzt stumm. Aber trotz der anfänglichen Entrüstung in seinen Mienen, stand er jetzt doch mit einer Art Ergebenheit vor dem Kaufmanne.

Rübe wendete sich endlich ab, ging in der Schreibstube hin und her, nahm eine schwere Prise aus seiner Dose, und benutzte den Zeitaufwand des Schnupfens, um fortwährend abgewendet von Schnepselmann zu bleiben. Sein Gesicht hatte ein leidenschaftliches, aber trotzdem denkendes und besorgtes Aussehen, wie das eines Menschen, der einen Fehler begangen und daran denkt, ihn rasch wieder gut zu machen.

„Sie wollen also nicht?" sagte er endlich, scheinbar sorglos, noch immer mit abgewendetem Gesichte, und wie mit der fortgesetzten Arbeit des Schnupfens beschäftigt. „Hm, bedenken Sie!" Hier war die Stimme schon ganz die alte, schneidend kalte. „Bedenken Sie, ich habe Zwei — Dreitausend gesagt! Ein schönes kleines Kapital für Kinder! —

Und weiters die Verbindung mit dem Hause Rübe & Comp.! — Dreitausend Thaler sicher, nach Ausführung der ersten Vorbereitungen; bedenken Sie! — Was sagen Sie?"

„Ich kann nicht, ich kann wirklich nicht!" sagte Schnepfelmann mit einem Tone, der nur vom Herzen kommen konnte, und indem er seine Hände an die Brust preßte.

„Dreitausend Thaler! — Durchaus nicht? — Wollen Sie mehr?"

„Nein, nein, ich kann nicht!"

Rübe's Gesicht lächelte plötzlich höhnisch, er schob sein Sacktuch, mit dem er sich beschäftigt hatte, ein, wendete sich rasch um, rückte schnell die Brille aufwärts, und ging mit großen Schritten an Schnepfelmann. Er lächelte mit seinen schmalen Lippen recht breit — und streckte ihm die Rechte, kichernd, hin: „Hihi, Sie sind mein Mann! — Hihi!" kicherte er so ungezwungen als möglich. „Sie sind der Rechte! Ich habe Sie erprobt, ich habe Sie in Versuchung geführt und kennen lernen wollen — Sie sind mein Mann!"

Schnepfelmann stand einen Augenblick verwirrt und verblüfft, sein Ideenkreis wirbelte, dann ergriff er eiligst die dargebotene Rechte, schüttelte Sie mit aller Achtung und Wärme, wie ein bedeutender Mann, der Chef der Firma Rübe & Comp., sie verdiente.

„Sie sind mein Mann!" lächelte wiederholt Rübe mit scheinbarer Freudigkeit. — „Ich habe Sie erproben wollen. — Sie sind Schwach's und Krimpler's Freund. Ich interessire mich für Beide, aus leicht erklärlichen Ursachen, und für Alle, die mit diesen meinen beiden braven Dienern zusammenhängen."

Rübe wußte seit vielen Jahren, Krimpler sei sehr schweigsam!

„Wenn Sie Schwach und Krimpler verrathen hätten, wäre ihre Agentur, die auch mit Heiraten zu thun hat, nicht würdig, mir nahe zu kommen; dann hätten Sie auch mich verrathen in Geschäfts-Beziehungen, und selbst engeren," sagte er mit Nachdruck, „die ich Ihnen anvertrauen könnte! — Ich muß klar sein und meine Leute kennen lernen, wenn auch in der sonderbarsten Weise! Aber das ist meine Weise; vielleicht haben Sie schon gehört davon. — Nun, Sie haben eine Agentur für Alles; und die Leute solcher Geschäfte sind nicht immer die Muster der Rechtschaffenheit und der Vertrauenswürdigkeit. Darüber mußte ich klar sein! Adele's romantische Geschichte, die Sie sicherlich so gut kennen als ich, gab mir die willkommenste, allerbeste Gelegenheit einer Erforschung; denn als mein Agent würden Sie, auch unabsichtlich, allmälig in meine Familie sehen, und ... das Wort Familie ist mir heilig! — Ich habe Sie erprobt. Dreitausend Thaler sind Kapital für Sie! Sie haben dieselben nicht genommen, Sie wollen kein Kapital in dieser Weise verdient — ich kenne Ihre Moralität, Sie sind mein Mann!"

Schnepselmann, der blos erfüllt von kaufmännischen Ideen gekommen war und so unerwartete Dinge hörte, Schnepselmann, dem als mittellosem Agenten, ein Kapital besitzender Großhandlungschef fast unwillkührlich eine bewältigende Ehrfurcht einflößte, Schnepselmann ganz verwirrt von dem Vorgegangenen, dem Orte, der Person, verbeugte sich lächelnd und war in sich und mit sich nun doppelt zufrieden.

Um dem Agenten, der also auf Rübe's Idee ganz einging, noch den fernsten Schimmer eines Argwohns zu benehmen, fuhr Rübe schlau fort: „Sie haben mir widerspro-

chen! Sie haben sich nicht begnügt, mir zu gehorchen und meinen Willen blind auszuführen, wie eine Maschine. Sie haben mir Ihre Bedenken gesagt, trotz meinem Kapital! Das ist es, was ich liebe! — Was nützen mir Diener, die ohne Weiteres sich in Alles fügen? Ich bin umsichtig und erfahren in meinem Geschäfte, bekannt für tüchtig, wenn auch zuweilen sonderbar. Aber kann ich nicht auch irren? Ich bin ja doch nur ein Mensch! Sie haben also mir nicht blindlings geschmeichelt und gehorcht — das liebe ich!" Und er reichte Schnepselmann noch einmal die Hand. — „Krimpler und meine andern Leute sind mir zu wenig willenskräftig; ich brauche willenskräftige Männer, die dem Kapitale sich zeitweise entgegen stellen, um es kräftig zu erhalten; und bei Agenten, die ich bisher gehabt, habe ich diese Eigenschaft gerade nicht bemerkt, ich konnte sie bei Ihnen, dem Besitzer eines Heiratsbureaus, nicht voraussetzen. Sie, den ich, zur Probe, herausgegriffen — werden mir ferner willkommen sein!"

„Ich bin sehr, sehr erfreut," sagte Schnepselmann, „aus diesem Mißverständnisse heraus zu sein! Ich dachte gleich, Rübe, der geehrte Herr des Hauses Rübe & Comp. kann doch nicht . . ."

„Sicherlich nicht! Nichts weniger als das! Hihi!" lächelte Rübe. „Mein Kapital legt mir andere Sorgen auf, als solche! Sagen Sie selbst, hat ein Mann in meinen Jahren, mit meinem Geschäfte und meinen Kapitalien, nicht andere Dinge zu denken? Ich bin ja zudem verheiratet . . .;" nach einer Pause fügte er wohlgefällig lächelnd hinzu: „glücklich und zufrieden!"

„Ich weis, ich weis und freue mich vom Herzen!"

„Danke! Also, wir sind im Reinen. Und Sie werden

fortan für mich so manches Geschäft zu besorgen haben! Ja, noch eine Bemerkung. Sie werden über Alles, was ich mit Ihnen spreche, schweigen. — Ich rechne auch das dazu, was ich schon gesprochen habe; ich setze jede meiner Sonderbarkeiten nicht gerne dem Gerede der Welt aus!"

„Herr Rübe . . . keine Silbe soll die Welt . . . kein einziger Mensch . . ."

„Gut, gut!" sagte Rübe wieder wegwerfend. „Damit Sie sehen, daß kein Weg bei mir umsonst gemacht ist und Sie schon von meinem Kapitale etwas gezogen haben, während Sie hier sprechen — hier ist ein Wechsel auf Barring in London — 1000 Pfund — wird mit 3½ auf der Börse eskomptirt — ½ gehört Ihnen, damit Sie einen guten Anfang haben."

„Herr Rübe!" rief Schnepselmann tief bewegt und entzückt.

„Keinen Dank! Das Geld zahlen Sie an Heim & Comp., Quittung morgen zur Börse."

„Ganz wie Sie befehlen!" Schnepselmann wirbelte schon in alter Weise durch die Hare.

„Weiters!" sagte Rübe, in alter, herrischer Kälte. „Sie sind Schwach's Freund. Sind Sie?" Rübe kreuzte wieder die Hände auf den Rücken und sah dem Agenten scheinbar sorglos ins Gesicht. Dann, nach Schnepselmann's Bejahung, nahm er wieder eine Prise, und ließ den Harrenden, mit gut berechnender Gleichgiltigkeit, auf das Weitere nur noch länger harren.

Endlich fuhr er fort. „Sie sind also Schwach's Freund. Schwach war bei mir im Bureau, und ich nehme, wie ich Ihnen sagte, stillen Antheil an seinem Schicksale, wenn er sich auch

an seinen frühern Chef gar nicht zu entsinnen scheint. Was macht Schwach mit seinem Kapitale? Was kann er damit machen? Er ist kein Spekulationsgeist. Sein Geld liegt in alten Statspapieren, die sehr wenig tragen, zu wenig für einen Geschäftsmann mit hellem Kopfe, der in großen Kapitalien zu wirken gewohnt ist. — Wenn ich Ihnen schon zuvor mein Bedauern über Schwach's Benehmen mit seinem Kapitale ausgedrückt, und zwar in einer Weise, die mir damals zweckmäßig war, so bleibt nichts destoweniger meine Unzufriedenheit mit ihm, in dieser Rücksicht, wahr. Nehmen Sie blos an, es ärgere mich, daß ein so langjähriger Diener, von mir so wenig gelernt und so wenig Geist für Kapital von Rübe & Comp. mitgenommen! Lassen wir meine Theilnahme ganz bei Seite, und nehmen Sie nur an, es ärgere mich, daß ein so schönes, flüssiges Kapital, nicht thätiger, gewinnabwerfender ist. Es ärgert mich, vom Fache, gerade so viel, als wenn ein Schreiner einen schönen Baum zu kleinem Brennholz verschneiden sieht. — Ich will mich also mit meinem Kapitale auch Schwach's annehmen, trotz seiner selbst! Seine verhältnißmäßig geringe Summe soll in die meine einfließen, ja ich bin sogar bereit, ihm mehr Dividende zu geben, als ich es gewohnt bin. — Soll ich sagen, ich bedarf seiner? Ich bedarf seiner so wenig, als ich im Grunde irgend eines Menschen bedarf. Wol könnte er machen, was ihm beliebe, denn seines wäre nicht das erste Kapital, das ich zurückgewiesen. Hier haben Sie eine Anfrage der Assekuranz, ob ich nicht von ihrem Reservefonde eine Summe bei mir placiren wolle, was ich aber zurückweise. Aber ich mache das Geschäft mit Schwach zu einer Kaprice. Kann ein Anderer Pferde-, Hunde-Liebhaber sein und Geld für seine Liebhaberei ausgeben; ich fasse eine Ka-

price für manches, für dieses Kapital! — Rübe kann Dividende wegwerfen!“ —

„Eigentlich,“ fuhr Rübe nach kurzer Kunstpause fort, und nahm mit siegreicher, selbstbewußter Miene wieder eine Prise, „könnte ich Schwach selbst rufen lassen und mit ihm sprechen; aber persönlich will ich erstens nicht; die Summe ist ja doch nicht so bedeutend! — Und dann will ich Ihnen Gelegenheit geben, etwas zu verdienen, ja ich will Ihnen gleich zeigen, wie man bei Rübe & Comp. leicht sich Anfänge zu einem Kapitale verdienen kann. — Krimpler ist vielleicht der Meinung, Schwach's Geld liege besser in Statspapieren; aber das sieht Krimpler'n gleich. Kein Geist! Keine Spekulation! Wenn ich mit ihm im Uebrigen ganz zufrieden bin . . . aber er hat es doch nicht weit gebracht, und wird es bei mir nie weit bringen, denn ihm fehlt die Spekulation!“

„Spekulation!“ rief Schnepfelmann aus und wollte eine Rede zu Gunsten der Spekulation halten, indem er sich durch die Hare fuhr, um gleichsam im Vorhinein anzudeuten: da bin ich ein anderer Mann wie Krimpler!

Aber Rübe schnitt ihm wieder das Wort ab. „Wo wäre ich noch, wenn ich Krimpler gefolgt hätte! — Ja wo könnte er selbst sein, bei mir, wenn er ein Bischen Spekulation besäße!“ —

Plötzlich schien Rübe die Bemerkung zu machen, daß diese nothwendigen Reden, doch den Anschein zu großer Mittheilsamkeit und Herablassung bei dem Agenten gewinnen könnten. Um diesem also scheinbar zu zeigen, daß Rübe bewußt sei, er sei zu herablassend, nahm der Kapitalist plötzlich eine Prise, bog den Knollen der Nase dabei langsam bald rechts, bald links, wie eine Wetterfahne bei leisem

Winde, rückte an seinem Augenglase und sagte, ganz mit seiner ursprünglichen, erniedrigenden Trockenheit: „Doch, das gehört nicht hierher. Zur Sache! — Sie haben also gehört, was ich sagte. Ich fordere für mein Geld Gehorsam, vernünftigen Gehorsam, Pünktlichkeit, Verschwiegenheit, und Sie mit Ihren Kindern werden von meinem Kapitale wirklich leben können! — Bei Schwach erwarte ich einen Beweis Ihrer Thätigkeit. Sie sollen mir das Kapital bringen; nicht weil ich es bedarf; Schwach bedarf meiner! Im Gegentheile, wie ich Ihnen gesagt, wenn Sie für fünfhunderttausend Thaler guten Platz wissen, ich gebe sie. — Hier sind sie!" — Und er klopfte auf einen eisernen Schrank in der Stube, daß er dumpf hallte. „Aber Sie wissen keine Placirung, Sie haben mit dem Großhandel der Stadt nichts zu thun, und das thut mir leid. — Daß Sie kein Kapital haben, das ist mir gleichgiltig; aber daß Sie bisher wenig oder gar nichts mit solchem zu thun gehabt, daß Sie sich in den niedrigsten Regionen, mit armen Teufeln herumgetrieben, das thut mir leid! Und es bedarf Verbesserung, Beweise, daß Sie sich unserer würdig zeigen und verdienen wollen mit unseren Kapitalregionen Umgang zu haben. Also, mein gemessenster Auftrag ist: Sie eskomptiren, zahlen an Heim, bringen mir Quittung auf die Börse, nicht hierher; und weiter: Sie bringen baldmöglichst Schwach's Kapital!" Hiebei schob Rübe abermals eine Prise in die Nase, sah dem Agenten scharf ins Gesicht, drehte sich aber dann plötzlich um und sah nach der Uhr.

Schnepselmann sprudelte allerlei von seiner Bereitwilligkeit hervor, und daß er nicht zweifle, Schwach werde einstimmen.

„Wenn sich von irgend einer Seite, sie sei welche

immer, Widerrede, Besserwissen zeigen sollte — Sie siegen oder nicht — kurz, ich steife mich eben — Sie bringen mir Schwach's Kapital oder kommen mit leeren Händen — das heißt: Sie sind mein Agent, oder haben mit meinem Bureau und meinem Kapitale nichts zu schaffen!"

Schnepselmann verbeugte sich wieder.

„Und jetzt habe ich bereits länger mit Ihnen gesprochen, als ich mir vorgenommen hatte und es eigentlich meine Zeit erlaubt. — Ich habe zu thun — Adieu!"

Rübe nahm die lange Feder von seinem Ohre, ging an seinen Schreibtisch, beugte sich über Papiere und sah darein, als hätte nie die geringste Spur eines Schnepselmann existirt.

Der nihilirte Agent stammelte wieder einen Ueberfluß von Dienstfertigkeit hervor; Rübe erwiderte ein herablassendes und doch herrisches „Schon gut, schon gut!" bewegte den Kopf auf und ab, und sah fortwährend in die Papiere.

Als der Agent sich verbeugte, fort wollte und in der ihm fremden Stube auf den Fersen herumwirbelte, um die Thüre zu finden, zeigte Rübe mit dem Federschaft über seinen Rücken, und näselte, ohne aus den Papieren aufzusehen, „Dort hinaus, dort hinaus!" so kalt, als zeigte er für verdorbenes Wasser den Ausguß, für Kehricht den Ausweg.

Schnepselmann machte ein Kompliment für Rübe's Rücken und verschwand in den Eingang, durch den er gekommen.

Zweiundvierzigstes Capitel.

Das erschlossene Herz des verschlossenen Kapital-Menschen.

Kaum als die Thüre sich geschlossen hatte, warf Rübe die Feder weg, drehte sich scharf um, warf einen festen Blick nach der tapeten-verkleideten Eisenthüre, gleichsam um sich zu versichern, daß sie sich hinter dem Agenten geschlossen habe und der Raum leer sei.

Dann eilte er rasch auf die Thüre los, drehte den Schlüssel mehrere Male um, zog ihn ab, schob noch einen verborgenen Riegel vor, und versperrte den Schlüssel in einer heimlichen Lade.

Hierauf ging er wieder, mit auf den Rücken gelegten Händen, in der Stube hin und her, den Blick bald auf den Boden, bald starr vor sich heftend.

Er dachte tief und gewichtig nach. Er führte ein lebhaftes Selbstgespräch. Und je tiefer er in's Denken hineinkam, desto schneidender blickte sein Auge. Seine Hände kamen manchmal in Bewegung und seine Schritte verzögerten sich.

„Wäre es also wirklich mißlungen? — Wirklich? — Dieser Heiratsagent, spielt er den ehrlichen Mann, oder ist er es? — Wäre ihm mein Anbot zu geringe? — Zu geringe drei tausend Thaler für einen solchen Menschen? Das kann nicht sein! — Oder ist er behext, bezaubert, unwillkührlich eingenommen von diesem Geschöpfe Adele? — Ist es nicht mit Allen so? Der alte, verkrümmte, heimtückische Kerl, dieser Krimpler, welche Mühe habe ich mir schon mit ihm gegeben! Wenn ich ihm auch nicht mit

nackten Worten gesagt, was ich wolle, er verstand mich gut! Und war es nicht vergebens? — Seine Tochter ist sie nicht; und wenn ich sie versorge, gut versorge, mehr als das, und ihn dazu — was will dieser alte, knurrige Hund noch mehr? — Aber sie sind Alle behext und verwirrt! — Dieser Heiratsagent ist der neueste Proselit. Wenn schon solche Leute, die durch ihren Beruf zu Allem fähig sein müssen, bei einem Anbote, wie dem meinen, verweigern — was soll ich denken? — Adele besitzt eine unwiderstehliche, heimliche, bewältigende Macht, in ihren Augen, in ihrem Gesichte, in ihrem verteufelt süßen, unaussprechlich süßen Wesen! — Adele hat eine Gewalt über die Herzen, heißen sie Krimpler, Schwach, Schnepfelmann, Aster .... Rübe! —

Rübe? — Doch Rübe wirbt nicht umsonst! darf nicht umsonst werben! — Bin ich ein armer Hund wie Aster? Bin ich ein verkrüppelter Narr und Dummkopf wie Krimpler? Eine Puppe an Herz, wie dieser Schwach? — Ich bin Rübe, Chef des Hauses Rübe & Comp., mein Wille muß geschehen! Mein muß sie sein; fallen muß sie, und wenn sie tausend Herzen zu verschenken oder zu verwerfen hätte! — Fallen muß sie! Ja sinken und im Staube vor mir liegen, wie eine Dienerin, meine Sklavin, die ich trete, bei den Haren schleife und von mir stoße — das macht mir Wonne, für mein Kapital! —

Adele? — — Nein, nein, das könnte ich nicht, und sollte ich viel, viel dafür verlieren! Nein, nein! —

Wie sie im Gedächtniß vor mir steht! Ist es nicht, als hätte ich all Das, was mich noch in junger Zeit gereizt, mich bei Andern gelockt, in ihr vereinigt, verschönert,

verfeinert gefunden, mit einer rastlos aufstachelnden Macht? —

Ich bin sonst nicht so leicht gefangen! —

Mein muß sie sein, mein! Rübe, wo mein Name interessirt ist, wo ich mir selbst mein Wort gegeben zu erringen, da werde ich es halten, wahrhaftig ich werde! — Nichts will ich unversucht lassen; von allen Seiten will ich sie schlau umstricken und umstellen. Sie muß in meine Netze fallen! Ist sie nicht ein Weib? Weib ist ihr Name, und ihr Herz muß auf Verführung horchen! Ist sie nicht ein Weib? — Bin ich zu arm für die Verführung? Ich bin es nicht; ich habe Kapital, Kapital mein Leben und Sein, mein Streben und Denken, seit meines Denkens Beginn! —

Aber es ist verworfen, verhöhnt, mein Kapital, von einem armen elenden Kerl, wie dieser Aster, von einer hellerlosen Dirne, wie diese Adele, die nichts hat, als ihre glatte, weiße Haut und ihre blauen Augen! —

Ich will sie demüthigen, stürzen, zu meinen Füßen bringen, Alle zusammen! —

Ich bin reich; aber ich will noch reicher sein. Noch reicher! Aster sollen sie hetzen von einem Punkte zum andern; das ist nun mein fester Entschluß. Adele soll darben und grämen bis sie schwindet! — Alle müssen mein sein für mein Geld, um so mehr Jene, die mein Kapital kleidet, nährt, die essen und leben von meinem Kapitale!

Habe ich bisher Spekulationen gemacht, ich will sie verdoppeln! War ich bisher Verwaltungsrath, Direktionsmitglied, Rath in Handelskammern, Ausschuß in allerlei Banken und kommerziellen Vereinen: ich will noch mehr Stellen, Tantiemen, Gehalte, Einkommen und Benefizien

zusammenraffen, häufen; ich will noch mehr die Riesen-Spinne im Gold- und Papier-Netze der Kapitale sein! Habe ich meinen Eifer angestrengt: ich will Tag und Nacht wachen! Schwach's Kapital, nebst andern, die ich aufnehme, müssen mir sogleich dazu dienen. Ich verbinde zwei Pläne nun in einem. Heim & Eidam, meine Rivalen, müssen gleichzeitig stürzen; ich will meine schlauen, feinberechnenden Kombinationen um sie herumziehen; sie sollen wirbeln, drehen, schwindelnd werden von meinen Chikanen, Ueberbietungen, mit denen ich sie geschäftlich umziehe; Rübe & Comp. müssen allein herrschend in ihrem Zweige stehen; diese Heim's und Konsorten müssen fallen, müssen! — —

Heim und Adele, es ist Eins und Dasselbe. — Heim trotzt mir, Adele ebenfalls; Heim verlacht mich heimlich, Adele wird es nicht anders machen; Heim und Adele habe ich meine Freundschaft, meine besten Beziehungen angeboten, vergebens! Aber sie sollen nicht ungestraft mir widerstehen! — Ich will mich endlich ganz versteinern! — Heim muß ein bankerotter, hellerloser Hund werden, und Adele muß verkümmern, vergrämen, verderben! — Dann will ich sie lächelnd aufnehmen; und wenn sie wieder satt gefüttert, wenn wieder ihr Lärvchen hergestellt und sie mein geworden ist; wenn ich mich ekel an ihr gesehen, gelebt, geschwelgt; dann will ich sie verstoßen in Schmutz und Elend, wie es ihr gebührt, wie sie es um mich verdient, und wie ich es mir jetzt fest vornehme! — Eines oder das Andere! —

Reich will ich sein, noch reicher als ich bin, viel, viel reicher! — Es kostet ja nur meine Anstrengungen, das Ausbreiten meiner bisher immer geglückten Spekulationen!

Ja, ja, nur Kapital, denn das Kapital ist der Mensch — und der Mensch ist ja Herr der Welt!

Haha, Herr der Welt?! Da gehen sie hin, die sogenannten Herren der Welt, bettelnd, hungernd, schreibend, schwitzend . . . ohne Kapital!

Deshalb Kapital! Gebt mir Geld genug, und ich erobere die Staten ohne Schwertstreich! —

Leute, Blut und Knochen und Herzen sind zu bekommen, Tag für Tag, zu jedem Kriege. Wo ist aber das Kapital dazu? Wer das Kapital hat, siegt, die letzte Goldmünze ist der letzte Siegesbericht! —

Der Fürst ist in seinem State gebunden an Herkommen, Gesetz und Verträge. Was für ein Gesetz, welchen Vertrag, welches Herkommen gibt es gegen Geld und Kapital? — Eitle Lügen! —

Der König ist solcher nur in seinem Lande; vor seinen Grenzen, drüben über dem Meere ist er nichts! Wo ist der Fleck Erde, auf dem ich nichts bin mit meinem Kapitale?

Mein Kapital ist die bewegliche Weltseele, ist Alles, ist das Höchste auf Erden, das Kapital ist der wahreste Mensch!

Wappen, Adel? Ei, stolzer Adel! — Erhöht sich der Adel von Stund zu Stund? Aus einer neunzackigen Fürstenkrone, wer macht mir mehr? — Darf ich um die höchste Stelle streben! Aber das höchste Kapital zu erreichen, steht mir frei! —

Wer ist mein Sohn, wenn ich Graf bin? Graf! Mein Enkel, mein Urenkel? — Es geht so fort; in Jahrhunderten bringt es höchstens Einer ausnahmsweise zur höheren Stufe. — Das Kapital jedoch wächst fortwährend,

das Kapital wird täglich mehr, das Kapital wird das Unendliche — das Kapital ist allein Mensch, das höchste Begriffswesen!

Ist es ein Talent, sein Adelstitel zu sein, d. h. geboren zu werden und ihn zu tragen? Aber es ist ein Talent, seine Millionen zu besitzen und zu erhalten, es ist ein Talent, von Tag zu Tag mehr zu haben, mehr zu machen, zu häufen, zu gewinnen — Kapitalmensch zu sein! — Ich bin mehr als mein Vater war; mein Sohn kann noch mehr sein als ich; mein Enkel setzt die Welt in Erstaunen und sieht sie zu seinen Füßen täglich mehr und auf's Neue! — Würden, Orden, ja man muß sie haben, sie sind ein Kapitalstheil, der seine Zinsen trägt! Aber sie sind ein Gewand, ein Schmucktheilchen — das Kapital ist höher als Alles, und das Wenigste noch, was ich sagen kann, ist mein altes Sprichwort, „beim Kapital fängt der Mensch an, das Kapital ist der Mensch!“

Mit starrenden, stechenden Augen, mit höhnischen Mienen ging er in seinem Zimmer auf und ab. Sein ganzer kleiner Körper schien fast Hohn, kalte Rachlust auszudrücken. Die schmale, flache, dünne Brust hob und senkte sich; es fehlte nicht viel, so hätte er in Bosheit aufgelacht.

Das war der wahrste, ungeheuchelteste Rübe, in der ganzen Unverstelltheit seiner Gier, seines Gelddurstes, seines Hasses und seiner kalten Verachtung alles Dessen, was nicht Geld war, wie er, oder gar sich ihm entgegenstellen wollte.

Eine kurze Weile ging er, so kalt er schien, doch von der innern Aufregung fast erschöpft, im Zimmer hin und her. Es war als bedurfte sein ganzes Wesen Erholung.

Nachdem er wenige Minuten so hin und hergegangen

war, trat auf seine dünnen Lippen ein Lächeln, er verzog sie bis in die Wangen hinein, und das breite knochige Kinn schob sich.

„Adele?“ sagte er und bewegte einen Arm dabei. Es war eine Bewegung, ein Ausdruck, als ob eine Katze mit Erhaschtem spielete. „Adele, o sie wird, sie muß fallen; sei es, indem ich sie mit Geld überschütte, mit Seide und Edelsteinen verblende und verlocke, oder ob ich sie von der Straße aufnehmen muß, damit sie nicht vergehe; — mein muß sie sein, das steht fest!“

„Schnepselmann? Nichts ist mit ihm! Ich werde ihn vor die Thüre stoßen, sobald er meinen Zwecken gedient. Doch jetzt noch nicht. — Krimpler, Schwach? — Schwach ist eine Null, den will ich schon führen nach meinem Belieben, um so mehr, habe ich nur erst sein Kapital in der Hand! — Krimpler . . dieser alte knurrige . . . Haushund . . . der nicht beißt, doch stets heimlich grimmend die Zähne weist . . . . dem werde ich schon Maßregeln bereiten!“

Die Glocke der Stubenuhr schlug plötzlich mit hellem Schlage die Stunde ab. Rübe ward von ihr aus seinem Brüten, Höhnen und Hassen gerissen. Er warf einen scharfen Blick nach der Uhr, gleichsam sich mit dem Auge zu überzeugen, ob er richtig gehört und ob die Stunden so rasch verschwunden seien.

Dann faßte er rasch einige Papiere, versperrte seinen Schreibtisch, warf noch einen prüfenden Blick um sich, ob er alles in Ordnung zurücklasse und Nichts da sei, was seine Pläne verrathe, dann eilte er rasch aus seinem Schreibezimmer.

Dreiundvierzigstes Capitel.

Poll Hinze's Philosophie und Advokat Ziesewitz's Dosen bekommen Krieg miteinander.

„Was ist das?" rief Madame Trullemaier überrascht Poll entgegen, als dieser plötzlich, eines Morgens, mit dem würdevollsten Gesichte und ganz in seinem feinen Zivilgewande, vor ihr in der Küche erschien.

Poll beobachtete ein düsteres Stillschweigen und gab sich das Ansehen eines sehr tiefdenkenden Mannes.

„Nun, Poll, was soll es denn?" drang Madame nachdrücklich in ihn.

„. . . . Wissen Sie . . . was Philosophie ist?"

„Dummheiten, das weiß ich schon!"

„Thut nichts, nennen Sie es Dummheit oder Philosophie, es bleibt dasselbe! Und die Wahrheit ist, daß mich gestern und heute Nacht die Philosophie sehr geplagt hat; so daß ich mir vom Herrn die Erlaubniß nehmen mußte, einen philosophischen Gang zu machen."

„Und denselben Unsinn hat er dem Herrn gesagt?"

„Ich habe mich weniger philosophisch ausgedrückt; aber doch so, daß ich die Erlaubniß, jetzt fortzugehen, erhalten habe."

„Und das ist Alles, was ich erfahren soll? Wenn Sie mir nicht mehr sagen, Poll, dann ist's besser . . . ." Sie machte eine Abschiedsbewegung.

„'m'fehl mich Ihnen!“ entgegnete Poll ganz gelassen, zog seinen Hut zu einem feinen Gruße und wendete sich zum Abgange.

Er schritt ruhig zur Thüre und hatte die Schnalle schon in der Hand, da rief Madame Trullemaier, die sich noch nicht entschließen konnte, alle Hoffnung auf Mittheilsamkeit aufzugeben, ihm nach: „Und darf man nicht wissen, wann der Herr zurückkommt?“

Poll blieb stehen, schien einen Augenblick nachzudenken, dann rief er zurück: „Sobald . . . . ich wieder erscheine!“

„Unsinn!“ rief Madame erzürnt.

Poll kehrte zurück, nahm sie gelassen bei der Hand und sprach, mit seinem frühern ernst-philosophischen Tone: „Wissen Sie was eine Farbe ist? — Und wissen Sie was ein Advokat ist? — Ein Advokat ist von allen Farben und von gar keiner. — Und was eine goldene Dose ist, wissen Sie auch? — Nehmen Sie nun einen Advokaten, eine Dose und meine Philosophie zusammen; so wissen Sie . . gerade so viel, als Sie vorher gewußt haben. — 'm'fehl mich Ihnen!“ Somit eilte Poll davon, entging dem Klaps, zu dem Madame Trullemaier bereits unwillig die Hand gehoben hatte, und kicherte im Innern, als er schleunigst die Treppe hinab eilte, um vollends in Sicherheit zu gelangen.

Die Dame, die bereits mehr als eine Schalkhaftigkeit von ihrem sonderbaren Hausgenossen gewohnt sein mußte, beschwichtigte sich bald, in der Hoffnung auf das Kommende.

Poll ging gelassen seiner Wege, auf der Straße. Als er aus dem Hause hinaus war, änderte sich sein ganzes

Benehmen, das heitere Lachen war verschwunden, ein Ernst über seinem Gesichte gelagert, und sein Auge blickte eben so denkend, als etwa ironisch lauernd.

Er ging in jene Gegend und jene Straße, wo Schwach früher gewohnt hatte. Dort war ein Advokat behauset, welcher Karolus Magnus Ziesewitz hieß, und mit dem Poll ein eigenthümliches, seltsames Geschäft abzumachen haben mußte.

Ob er selbst Prozeß führte? Ob er einen zu führen beabsichtete? — Genug, Poll ging in juridischer Angelegenheit!

Er trug eine goldene Dose in der Tasche, die nicht sein Eigenthum war.

Zudem trug er sehr kostbare Erinnerungen in seinem Gedächtnisse, über Vorgänge und Gespräche, die er während der sich mehrenden Besuche Zisewitz's bei Schwach erlauscht hatte, oder die sich ihm von selbst aufdrängten, wenn er zufällig in engerer oder weiterer Nähe beschäftiget war. Und es ist eine ewig wahr bleibende Thatsache oder Erfahrung, eher „verliert der Teufel eine Seele", als das Dienst-Personale eines Hauses irgend welche Angelegenheit der Herrschaft!

Der Advokat saß noch bequem am Frühstückstische, im grauen Schlafrocke mit rothen Verbrämungen, als Poll an der Thüre der Wohnung erschien. Aber eher hätten die Priester das verschleierte Bild zu Sais mit unbedecktem Gesichte gezeigt, als Ziesewitz sich ohne schwarzen Frack und ohne weißes Halstuch gezeigt haben würde.

Als das Dienstmädchen einen Herrn meldete, verpuppte sich der gediegene Gesetzeskenner sofort, verpallisadirte sein

Kinn mit dem berühmten Schutzwerke, gab seinem gelben Gesichte das melancholisch würdevollste Aussehen, und schritt, also, nach kurzer Zeit, in das Bureau, in das Poll indeß geführt worden war.

Poll harrte bescheiden des großen Mannes, mit dem er zu konferiren im Begriffe war.

Dieser warf einen forschenden Blick nach dem Besucher, schon während er die Thür öffnete, und fragte sich im Innern, welche Dose denn anwendbar sein werde? Um keinen übereilten Schritt zu thun, hatte sich Ziesewitz vorläufig noch mit keiner bewaffnet.

Das war nun der große Moment, in dem Poll seine Absichten vereitelt oder erfüllt sehen konnte. Er blickte Ziesewitz ruhig in's Gesicht. Dieser kannte ihn nicht.

„Guten Morgen, ganz ergebenster Diener! Mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?" fragte Ziesewitz im süßlichsten Tone.

Poll verbeugte sich zuvorkommend und meinte: „Ehre meinerseits, aufzuwarten, Herrn Schwach's Diener, Kunibert Apollonius Hinze."

„Ah," sagte Ziesewitz, wol mit selbstbewußter Würde, aber doch mit Freundlichkeit; „kommen Sie in Ihres Herrn Angelegenheit?"

Diese Frage entschied Alles, was Poll wissen wollte. Seine Philosophie stand nun auf fester Basis. — Die goldene Dose, die er in der Tasche trug, gehörte Ziesewitz, und dieser verlor sie, während er aus der Wohnung Schwach's ging. Poll, der sogleich darauf in deren Besitz gelangte, sagte weder bis jetzt Madame Trullemaier, noch Schwach, etwas davon; seine Philosophie beschäftigte ihn ganz alleia nnd ließ ihn, wie er aufrichtig gestand, die

Nacht kaum schlafen. Als heimlicher Philosoph stand er nun vor dem Advokaten und hatte mit diesem ein eigenthümliches Geschäft abzumachen. Daß dieser die Dose noch nicht vermißte, oder bei Schwach auch nicht vermuthete, krönte Poll's philosophischen Gedanken und erleichterte sehr seine philosophischen Bestrebungen, die ihm bei anderen Umständen viel schwerer gefallen sein würden.

„Kommen Sie in Ihres Herrn Angelegenheit?" frug also Ziesewitz eben.

Nach dieser Frage richtete nun Poll sein ganzes kommendes Benehmen, das er für diesen Fall schon bedacht hatte.

„Nein," erwiderte er gefaßt, mit der möglichst ruhigen Miene, „erlauben Sie, daß ich für mich selbst komme."

„In eigenen Angelegenheiten?" sagte Ziesewitz und dachte dabei: thut mir leid, daß Schwach auf meine Pläne nicht eingehen will. Denn er hatte die Botschaft erwartet. Dann setzte er laut hinzu: „Haben Sie auch Prozesse?"

„Prozesse nicht, wenn Sie mehrere meinen; aber Einen Prozeß habe ich."

„Und Sie wollen ihn gerichtlich verfolgen? — Haben Sie die Mittel dazu?"

„Ganz gewiß, Herr Affokat, die allerbesten Mittel, die ich von meiner Mutter geerbt!" Poll dachte an seinen Mutterwitz und der Advokat an Mittel, die diesem willkommener gewesen wären.

„Wenn dem so ist, so können Sie ganz ruhig Ihre Angelegenheit in meine Hände legen. — Setzen Sie sich!" Und Ziesewitz rückte sehr freundlich zwei Stühle zurecht. Obwol Poll anfangs auf diese besondere Höflichkeit nicht

eingehen wollte, zwang ihn der Advokat doch freundlich dazu, und so saßen sich die Beiden nun gegenüber.

Ziesewitz betrauerte sofort sehr die arge Welt, ließ sich, in populären Ausdrücken, ein Breites über den täglich stärker werdenden Friedensbruch in der Menschheit aus, und war überzeugt, Schärfe sei eben so nothwendig, als daß er sein Möglichstes thue, um den Frieden, die Humanität für alle Stände, und die geringen Expensnoten in der Welt zu vertreten.

Poll stimmte ihm ganz zu, seufzte sehr und stellte sich namentlich sehr betrübt über den Friedensbruch der Menschheit.

Das war eine Aufforderung für Ziesewitz, die Welt noch mehr im Argen liegen zu sehen, besonders einem so beschränkten Menschen gegenüber, für den er Poll hielt, die Sündfluth über sämmtliche Gerichtshäuser vorauszusagen, und auseinanderzusetzen, daß er, Ziesewitz, die Schwäche habe, sich als Advokat für die Menschheit, hoch oder niedrig, zu opfern.

Poll lobte ihn außerordentlich und „stimmte mit seinen Gefühlen ganz überein". Ja, als Ziesewitz wiederholt dem Friedensbruch der Menschheit sein Bruchband mit Federn anzulegen im Begriffe war, zog Poll sein sehr großes Taschentuch aus der Rocktasche hervor und wischte sich bewegt die Augen, als wären ihm schwere Thränen darein getreten.

Ziesewitz dachte: der ist noch weicher wie sein Herr, rückte nun näher dem eigentlichen „Casus" und befragte, mit sehr geschickter Wendung, über den näheren Bestand des Prozesses.

„Herr Affokate," sagte Poll, „merken Sie gefälligst gut auf, denn es ist eine eigenthümliche Sache, und ich hoffe ergebenst, Sie wird sich Ihnen lohnen!"

Nachdem Ziesewitz seine Bereitwilligkeit für alle Stände, sowie seine Aufmerksamkeit versichert hatte, fuhr Poll fort: „Es handelt sich nun um eine Sache, die eigentlich nicht ganz Rechtens ist; aber doch Rechtens gemacht werden kann. Denken Sie, ich und ein entfernt verwandter Vetter" — dabei sah er heimlich seitswärts nach Ziesewitz mit einem sehr bedeutungsvollen Blicke — „ich und ein weitschichtiger Vetter besitzen mitsammen ein kleines Gut. Es ist ein hübsch Stück Geld werth. Vorläufig bin ich in dem alleinigen Besitze desselben, das heißt, ich könnte es so einrichten, daß ich Alles behalte und er nichts davon bekommt. — Nun weiß ich aber, daß dies nicht ganz mit den Gesetzen zusammenstimmt, und ich möchte das gerne auf ordentlichem Wege durch Sie, Herr Affokate, ganz meine machen!"

„Hm," sagte Ziesewitz, „besitzen Sie Dokumente darüber?"

„Nein, ich habe es im wirklichen Besitze; und der Andere hängt jetzt sehr von mir darin ab, ob ich ihm etwas geben solle oder nicht. Was meinen Sie?"

„Sie wären geneigt, Alles, oder wenigstens das Meiste für sich zu behalten?"

„Allerdings."

„Aber das ist im Grunde gegen die Gesetze."

„Das ist es eben, weßhalb ich komme. Sehen Sie, die Menschheit ist heute im Allgemeinen so schlecht, daß mein entfernt verwandter Vetter Einer Derjenigen ist, die zu den wenigst Guten gerechnet werden können. Und weil er mit Allem, was er kann und hat, nur Uebles treibt" —

Poll machte ein sehr bedeutungsvolles Gesicht — „so thäte ich es so gerne, aus purer Menschlichkeit einleiten, daß mein Vetter nichts, oder nicht viel mehr erhalte, und ich Alles behalte! Denn, hören Sie, ich bin ein sehr gutartiger, wohlthätiger Mensch, und kann für das Geld sehr viel Gutes thun, auch Jene gut bezahlen, die mir etwas leisten!“

Ziesewitz zog die Augenbrauen in die Höhe, ließ sie gleich wieder fallen und verfestigte sein Kinn sehr stark. „Sie haben also einen humanen Zweck vor — da läßt sich schon manches Besonderes thun.“ Er dachte an die gute Bezahlung Derjenigen, die dem Anwesenden etwas leisten. „Können Sie dem Herrn Vetter vielleicht Dinge nachweisen,“ fuhr er fort, „die ihm gesetzlich schaden könnten, nach denen man berechtigt werden könnte, ihm die volle Ausfolgung des Besitzes und des Werthes mit Recht vorzuenthalten?“

„Jedenfalls. Er ist ein Individijum, es thut mir leid, daß ich es sagen muß, das den Leuten das Geld aus der Tasche nimmt. Nicht direkt, indem er gerade mit fünf Fingern hineingreift und die Kourage hat, eine Strafe zu riskiren; im Gegentheile; er lockt mit seinen Vorspielungen den Leuten das Geld heraus, und hält sie geheim zum Besten!“

„Also ein übel berüchtigtes Individuum.“

„Wenn Sie ihn so nennen wollen, meinetwegen, ich habe nichts dagegen, ich überlasse Ihnen das ganz.“

„Ein Betrüger! — Können Sie ihm derlei beweisen?“

„Ganz genau.“

„Wenn Sie ihm einen schlechten Leumund, gestützt auf Thatsachen, geben können, so ist das schon sehr viel, und berechtigt zumeist zur Bevormundung.“

„Daran habe ich schon gedacht; aber ich wage nicht, den Prozeß gerade in dieser Weise anzufangen.“

„Sie wagen nicht? Bei der jetzigen einreißenden Verderbniß inner der Welt und Menschheit,“ nahm Ziesewitz lebhaft das Wort, „ist es durchaus nothwendig, daß man ihr, die sich von Tag zu Tag vergrößert, desto mehr und schärfer entgegentrete. — Nur energisch, klar und scharf die Sache angesehen! — Und kommt es auf einen Prozeß an, der im Namen der Humanität unternommen ist, kommt es darauf an, eine Handlung auszuführen, die aus gutem Herzen entspringt, so haben Sie gerade den richtigen Advokaten gefunden. Verlassen Sie sich auf mich! Und wenn ich Ihren Prozeß, in Berücksichtigung Ihrer Umstände, umsonst führen müßte . . . nur mit Ersatz der nöthigen Stempel . . . ich würde ihn nicht fallen lassen; denn hier ist eine Gelegenheit etwas Gutes zu thun und wahre Menschlichkeit einen Triumf feiern zu lassen!“

„Sie glauben also, daß ich das Besitzthum behalten solle?“

„Ohne Zweifel!“

„Er wird aber nicht zufrieden sein und einen Prozeß beginnen!“

„Das soll er eben!“

„Und wissen Sie, woran ich gedacht habe? . . . Vielleicht könnten Sie . . . auch sich seiner annehmen und sein Affokate sein.“

„Ich . . . verstehe nicht . . .“ sagte Ziesewitz, indem er mißtrauisch nach dem Sprecher sah, der bei und nach dieser Aufforderung ein sehr ernstes, gelassen-einfältiges Gesicht machte.

„Ich meine, Sie brauchten nicht zu sagen, daß Sie mein Affokate sind. Er wird die Angelegenheit durch Sie erfahren, und Sie nehmen sich seiner an. Bis er den Braten riecht, dann habe ich schon Alles im Reinen und — ich kann Ihnen schon jetzt versichern, es wird sich der Mühe lohnen!“

Ziesewitz zog sein Kinn zurück, zuckte mit den Augenbrauen, sein gelbes Gesicht blieb eine Weile starr, bald sah er auf den Boden, bald in Poll's Gesicht. „Sie wollen also,“ sagte er endlich langsam, „Ihres Gegners Verderbniß und Trug Einhalt thun, und darum für sich . . .“

„Sehr errathen!“

„Daß hieße also der guten Sache dienen; und da man in dieser Richtung Alles thun muß, so wäre ich allerdings bereit, mich auch in dieser Angelegenheit aufzuopfern; denn die Menschheit . . .“

„Die Menschheit,“ nahm Poll jetzt das Wort, „ist so schlecht, daß man wirklich nur seine Wunder sehen muß, was jetzt geschieht! O, Herr Affokat,“ sagte der ehemalige Kaninchentheaterdirektor und Redner seiner ganzen schweigsamen Truppe, mit gefühlvollem Pathos, „mir thut mein Herz wehe, sehr wehe, wenn ich das Verderbniß der Menschheit, und meines Vetters besonders, betrachte. Es geht mir sehr, sehr zu Herzen!“ Er zog das Schnupftuch und wischte sich die Augen. „Mein Herr Vetter ist seit Kurzem sehr nahe von mir, und ich sehe seine Wirthschaft. Ich könnte ihm gleich geben, was er zu fordern hätte; aber wenn ich es ihm

gebe, so ist es wirklich in den allerschlechtesten Händen, wenn das Gesetz auch nichts gegen ihn sagen könnte."

„Sie behalten vorläufig den Besitz, und bis der Prozeß zu Ende geht, haben Sie den Nutzen gehabt; — verstehen Sie? —"

„Sehr gut, ganz Ihrer Meinung," sagte der ehemalige Kaninchentheaterdirektor, mit sich selbst zufrieden. „Und Sie wollen auch seinen Prozeß in dieser Weise führen?"

„Aus Humanität würde ich mich herbeilassen."

„Und ich soll ihm gar nichts geben?"

„Besitzt er etwas?"

„Allerdings, er hat mehr als er haben sollte."

„Also braucht er nichts," sagte Ziesewitz, und dachte: da kann er mich also auch ohne dies bezahlen. „Und wenn Sie etwas geben, so geben Sie eine Geringfügigkeit, damit er nicht über gänzliches Vorenthalten klage."

„Sehr gut," sagte Poll, nahm gelassen die goldene Dose aus der Tasche, umfaßte sie so mit seinen Fingern, daß die Form nicht sichtbar war, und bot, innerlich lachend, Ziesewitz eine Prise.

Ziesewitz nahm sie mit herablassender Freundlichkeit und Formalität. Das Gold der Dose fiel ihm wol auf; aber er dachte: solche Leute pflegen Familienstücke zu haben, oder sie ist falsch vergoldet.

„Also, nichts geben als eine Geringfügigkeit," betonte Poll.

„Nichts als eine Geringfügigkeit." Ziesewitz schnupfte die Prise.

„Das Besitzthum behalten?"

„Das Besitzthum behalten und den Prozeß gleich beginnen." Und soll ich dem Mann sagen . . .?"

„Sagen Sie ihm nur energisch, da Sie doch anfangen müssen, daß er zu den gefährlichen, gemeinschädlichen Subjekten gehöre, die man unter Aufsicht stellen müsse!“

„Also beginnen wir den Prozeß!“ sagte Poll und stand dabei auf.

Ziesewitz erhob sich, ging an seinen Schreibtisch und nahm eine Feder. „Das Nothwendigste sind vorläufig die Namen,“ sagte er. „Ich bitte um die Namen.“

Poll stellte sich ihm sehr fest gegenüber. „Also mich kennen Sie bereits. Ich bin Kunibert Appollonius, genannt Poll Hinze, Bedienter bei Herrn Schwach.“

„Das Besitzthum ist . . .?“ fragte Ziesewitz.

Rasch rief Poll: „Diese goldene Dose hier!“ — Er schwang sie hoch in der Luft. „Und mein Vetter heißt . . .“

„Heißt . . .“ hauchte Ziesewitz fast unwillkührlich in Verblüfftheit.

„Dr. Karolus Magnus Ziesewitz!“ rief Poll energisch und sah ihm fest Gesicht.

Ziesewitz entsank die Feder aus den Krallen. Er ward noch gelber als gewöhnlich und starrte nach Poll und die hochgehobene Dose, ohne Worte zu finden.

„Diese Dose, das Gut, werde ich also behalten, und meinem Vetter können Sie jetzt sagen, was Sie wollen!“ Damit drehte sich Poll zur Thüre und wollte fort.

„So ist das nicht gemeint!“ ief endlich energisch Ziesewitz, eilte an die Thüre und faßte Poll bei den Rockschößen.

„Hoho! Erinnern Sie sich, was Sie gesagt?“ Und Poll barg die Dose.

„Meine Dose will ich haben, oder ich klage über Diebstal!“

„Ah, jetzt, Herr Advokat, wissen Sie was Diebstal ist! Aber wenn Sie zu meinem Herrn kommen und ihm sein Geld herauslocken wollen — was ist das?“

„Keine Beleidigung, hier in meinem Bureau!“

„Keine Beleidigung? Aber — Herr Vetter — haben Sie nicht eine Nutznießung des Gutes, nämlich eine Prise, schon von mir bekommen?“

„Er ist Bedienter; man mache sich nicht so breit hier!“

„Und man mache sich nicht so groß anderswo!“ rief Poll energisch. „Wenn Sie noch einmal die Treppe hinauf zu meinem Herrn kommen, so sollen Sie sehen, was die schlechte Welt im Stande ist! Einen Winkel-Advokaten die Treppe hinunter werfen, soll ihr eine Kleinigkeit und gar kein Friedensbruch sein. Verstehen Sie mich? Hier haben Sie Ihren elenden Plunder von einer Dose, die Sie beim Weggehen aus der Tasche verloren haben!“ — Er warf sie ihm vor die Füße. „Ich brauche Ihren Tabakskasten nicht, und wenn er von Brillanten wäre! Aber wenn Sie das — Diebstal heißen; so möchte ich wissen wie das zu nennen ist, was Sie im Käsemenger'schen Prozesse beabsichtigt und theilweise schon gethan haben?“

„Mach' Er, daß Er weiter komme!“

„Und sagen Sie meinem Vetter, daß die Menschheit seiner nicht bedarf, und daß es sehr gut wäre, wenn er geopfert würde, wie manches andere liebe Opfer — verstehen Sie? — Und wenn Sie nicht ruhig auf Ihrem Platze bleiben und wenn Sie mich anrühren, so soll das Haus und die Umgebung, ja vielleicht ein anderer Advokat, ein wahrer Rechts-Anwalt, mehr von mir zu hören bekommen!“

Ziesewitz, der vorgehen gewollt, blieb lederbraun und wie angewurzelt auf seinem Flecke.

„Leben Sie wohl!“ sagte Poll freundlich und wie mit Rührung. „Ich trenne mich sehr ungern von einem so edelmüthigen Menschen; und wenn die Welt schlecht ist, so sind Sie wirklich ein höchst merkwürdiges Exemplar von — noch größerer Erbärmlichkeit!“

Damit drehte sich Poll zur Thüre, nickte noch einmal zurück nach Ziesewitz, der vor Wuth und Schande bebend stand, und verschwand.

Draußen setzte Poll seinen Hut auf, dachte: es ist doch gut, wenn man ein Bischen Philosophie hat! Und die Welt, als Kaninchentheaterdirektor, erfahren!“ setzte er hinzu. Dann ging er in die nächste Wirthsstube, sich ein wenig gütlich zu thun.

„Hol mich der Teufel, wenn der Schurke einen Heller für Stempel von meinem Herrn gezahlt bekommen soll! Das soll er wenigstens für seine Schlechtigkeit büßen! Und man muß so einem überschlauen Advokaten zeigen, daß alle Füchse noch nicht im Gerichtsgebäude und in ihren Kanzleien zusammengejagt sind!“ sagte Poll zu sich selbst. „Jetzt will ich meinem lieben guten Herrn sagen, was ich gethan — und wenn er mich fortjagt — ich konnte nicht anders!“ —

Madame Trullemaier war die Erste, welche die That erfuhr. Sie lächelte sehr vergnügt, und sie sagte zu ihm freundlichst:

„Na, jetzt fange ich an seine . . . wie heißt es?“

„Philosophie!“

„Seine Philosophie doch nicht ganz für Dummheit zu halten.“

„Das ist wirklich sehr philosophisch von Ihnen!“ sagte Poll.

Vierundvierzigstes Capitel.

Aster und Adele.

Aster saß an der Seite Adele's.

Es war nicht mehr in der morschen zerfallenden Hütte, die alle Schätze eines innerlich reichen, aber vom Glücke traurig verlassenen Dichters barg; es war in der bescheidenen, aber reinlichen und netten Wohnung Krimpler's.

Krimpler war, zur Zeit, von Schwach in Kenntniß gesetzt worden.

Gestützt auf Rose-Marie, sein blühendes, braunköpfiges Töchterlein, erschien der Alte damals in der Thüre der armseligen Hütte, und bebend, mit thränenfeuchtem Auge, blickte er vorwärts, nach seinem heißgeliebten, lange gehegten und verloren geglaubten Schatze.

Es war kein stürmisch Wiederfinden, kein aufbrausend Entgegenstürzen freudigen Erkennens. Es war auch nicht, als ob die Beiden kämen, Trost, Linderung, Labe und Erlösung zu bringen. Es war als hätten sie nicht widerstehen können in ein lockendes Heiligthum zu dringen, und

bäten sie dafür um Verzeihung, daß sie dem Drange ihres Herzens nicht zu widerstehen vermocht und die heilige Stille brechen mußten; als flehten sie zugelassen und des Glückes theilhaftig zu werden, hier verweilen zu dürfen.

Wie der Greis damals erschien, mit den weißen Haren, seiner dunkeln hagern Gestalt, umschlungen und gestützt von dem jungen blühenden Leben Rose-Marie's; wie er die Hände bebend vorwärts streckte, während sein geröthetes Auge langsam von Thränen überquoll; wie Rose-Marie verschämt an seiner Seite das Köpfchen senkte; — es war ein schöner, weihevoller Augenblick!

Adele sprang von ihrem Sitze, im ersten Augenblicke des Erkennens, empor. Ihre Hand fuhr dabei nach dem Herzen, ihr blaues Auge sah zu Boden und ihr Busen wogte. Das Fensterlein, an dem sie stand, warf über ihre Büste einen duftig goldenen Schleier.

So stand sie, so standen sie Alle sich einen Augenblick gegenüber. Aber nur einen Augenblick; dann flog Adele in des Vaters Arme; und zwischen seinen bebenden, hagern Fingern hielt er das blonde Köpfchen und kosete es, und strich und tastete die goldigen Hare. Rose-Marie schlang sich bald um der geliebten Schwester Nacken und barg die strömenden Augen an deren Busen.

Aster war nicht zugegen.

Schwach stand draußen vor der Thüre und lugte durch die Spalte, die offen gelassen ward. Er hätte nicht um hohen Preis die Heiligkeit der Szene stören und sich fremdartig in den Einklang dieser Seelen drängen mögen.

Er hatte in dem unwillkührlichen Zuge seines guten Herzens das Rechte gefunden; denn nur so war das Wiedersehen von allen Seiten geeignet, harmonisch zu stimmen.

— Kein demüthigendes Anerbieten, kein stolzes Vorhalten der Vergangenheit, kein unheimlich Mahnen an Vorausgesagtes, waltete bei den Wiedervereinigten vor; nur der Zug der Herzen sollte sprechen, nur der unwiderstehliche Bund des Gleichartigen die Wiedergefundene binden, an das was sie verlassen.

So war es auch. — Und als Schwach gerufen war, als Rose-Marie mit feinem Gefühle Adele jede Beschämung und sichtbare Verlegenheit zu ersparen suchte, indem sie selbe umfing — wie verklärt weilte Schwach's Auge auf dieser herrlichen Gruppe! Er hätte fast Krimpler beneiden mögen, hier so innig verwandt, so ganz heimisch zu sein!

Dann ergoß sich der Strom der Beredsamkeit.

Das Gewesene war vergessen und versunken. Nur der Augenblick lebte. Nur die Pflege für die Wiedergefundene, nur die Bitte, sich des Wiederfindens zugleich mit Aster im trauten Familienkreise freuen zu wollen, war das Hauptaugenmerk. Und Rose-Marie's naiv-gemüthliches Bitten im Fragetone, Schwach's wohlwolend herzliches Zureden, sein Ersuchen, daß man ihm sein Eindrängen verzeihen möge, dazu Krimpler's stilles, in Hoffnung wehmüthig-freudiges Aufhorchen, ob die Bitte der Heimkehr von Adelen bejaht werden würde — es war des Beisein's der edelsten Menschen werth!

Aster war beim ersten Zusammentreffen ganz der wilde, aufbrausende, kindlich-weiche und wehmüthig bewegte Mensch, dessen Seele ihm schon so viele Wonne und so vieles Weh verursacht hatte! — Trotz in feuchten Augen, zarte Worte im widerstrebendsten Tone, Widersprüche der rührendsten und entfremdendsten Art waren die Folge.

Alle besiegten den Einen.

Da saß er nun wieder bei seiner Adele.

Es war auch nicht mehr bei Schwach. Denn Schwach's damaliges, zugleich großmüthig und bescheidenstes Anerbieten der Gastfreundschaft, ward vor Aster zuvördest angenommen.

Es lag so viel Mäcenatenthum in diesem wohlwollenden Herrn, so viele Achtung der Kunst und Persönlichkeit, — daß sich der Dichter eher entschließen gekonnt, von dem freiwilligen Gönner etwas anzunehmen, als von dem Pflegevater, dessen einstige und jetzt erfüllte Warnungen, im Stillen doch nur Demüthigungen der empfindlichsten Art waren.

So waren Adele und Ernst zuerst Gäste Schwach's gewesen.

Und dieser Herr hätte sich damals gerne in die kleinste Ecke gedrückt, wäre am liebsten ganz und gar aus dem Hause gegangen, nur um seinen lieben Gästen alle erdenkliche Bequemlichkeit zu verschaffen.

Madame Trullemaier war besiegt! — Wie ein Löwe bäumte sie sich zuerst auf, als sie die Nachricht erhielt, ein weibliches Wesen gelange ins Haus. Als sie aber Adele ins blaue Auge sah, als diese die würdige Frau mit einer Bescheidenheit und Herzlichkeit begrüßte, die ihr schon so viele Herzen gewonnen, da ward auch die Trullemaier entwaffnet, und sie hätte eine Tochter nicht mehr pflegen, achten, lieben können! — Die zum Vorschein gebrachten Gerichte und Pflegemittel waren der erstaunlichsten und ungeahntesten Art. — Wenn es die würdige Haushälterin aber auch recht bedachte, so bedurfte ja Adele keinen M a n n mehr, und die romantische Liebesgeschichte mit Aster assekurirte gegen jeden Eingriff in etwaige Trullemaier'sche Prärogative.

Nun erst Poll! Poll war zur Zeit ganz Philosoph.

Er stemmte seine kurzen, wohlgerundeten Beine so energisch an, er lächelte so grundselig, treuherzig und schalkisch zugleich, wenn er Eines der Beiden sah, daß man sowol seine herzliche Befriedigung merken, als auch einen gewissen Theil von heiterer Tröstung ihm zuerkennen mußte. Daß ein Philosoph den andern — wofür er Aster anerkannte — nicht ohne Entfaltung wissenschaftlicher Grundsätze lassen konnte, versteht sich von selbst! Und Aster erfuhr wieder nach langer Zeit manchmal gründlich, was lachen heiße!

Jetzt war Adele wieder bei Krimpler. Schicklichkeitsgründe, Bitten, eigener Drang hatten gesiegt, Krimpler seine langersehnten Gäste empfangen. Und was Schwach, bezüglich der Wirthschaftsdinge, heimlich zuvor mit dem Alten abgemacht hatte, das ist gar kein Gegenstand entweihender Neugierde.

Aster führte ein unstätes, fast wildes Leben! War ihm auch, unter Schwach's Garantien und auf Krimpler's vieles Bitten, von der Behörde ein zeitweiliger Aufenthalt in der Stadt gegönnt, so konnte er sich doch nicht von der Empfindung eines gehetzten Wildes losmachen. Er war die Verfolgung, die Unruhe so gewohnt, daß es ihm schien, als ruhe die Jagd nur, um das Wild bald kräftiger anzugreifen; daß er in süßester Fantasie manchmal plötzlich umsah, ob Niemand hinter ihm stehe, der nach ihm spähe, nach ihm luge und seiner habhaft werden wolle.

Es war die Ruhe des Gewitters — fernziehende Wolken und geräuschloses Wetterleuchten, aber immer ein Aufzucken am dunkelumsäumten Horizonte. Halbe Nächte lang blieb er fort. Wo er war? Bei einem Freunde, sagte er. — Er hatte oft auf den grünen Auen, unter freiem Himmel, still denkend gelegen, oder dunkle rauschende Laubgänge bis zum

Sonnenaufgange rastlos durchzogen. Die fieberhafte Röthe flog öfter als sonst über seine Wangen, seine Locken ringelten sich dichter durcheinander, sein Auge glühte tief.

Adele war blaß, schön, verklärt, wie eine vom Mond beschienene Lilie. Der sie umgebende Gegensatz ihres bereits gewohnt gewesenen Geschickes, das stete Denken über ihr und über ihres Geliebten Zukunft, hielten sie stets tief erregt. Nicht tobte hier ein Sturm, der sich in schmerzzerwühlten Zügen außen kund gibt; ihr Herz war es, das still und heimlich litt — ihre Wangen waren blaß. Aber ihr blaues Auge verklärte noch himmlischer dieses zarte Angesicht, welches die liebliche kleine Gestalt krönte, deren Glieder, einfach schön, vom kornblumenblauen Kleide umschmiegt waren.

Ernst saß an ihrer Seite, still und lautlos, mit denkender Stirne. Sie hatte bereits oft von dem genähten Stücke aufgesehen und ihm mit der kleinen, lieblichen Hand über Stirn und Locken gestrichen; ein kurzes Lächeln, ein Wiederzurücksinken in die alte Grübelei waren nur die Folge.

Nichts Auffallendes lag ihr mehr in dem nicht ungewohnten, seltsamen, ihm eigenen Benehmen. Daß sie ihm sein Wesen ließ, nur sanft andere Saiten zu berühren suchte und nicht gewaltsam seine innern Klänge störte, das war es ja, was sie ihm stets so lieb und werth machte, als seine zweite Persönlichkeit erscheinen ließ.

Adele saß so dahin und nähte am weißen Linnenzeuge. Wie um seine weitabschwärmenden Gedanken wieder auf Vorhandenes zu sammeln, oder seiner Stimmung Gleichartiges anzuklingen, sang sie leise vor sich hin eines seiner kleinen Lieder.

Der Falter und die Rose
Haben ein süß Geheimniß —
Sie küssen und sie kosen
In frühlingskurzer Säumniß.

In frühlingskurzer Säumniß
Ist kürzer der Beiden Bestehen —
Wer möcht', wenn er geliebet,
Nicht gerne auch vergehen.

Aster horchte träumend zu, und wie träumend wiederholte er mit bebender Stimme den Schluß:

Wer möcht', wenn er geliebet,
Nicht gerne auch vergehen!"

Adele sah fast unwillkührlich nach ihm hin, als sie den bewegten Ton seiner Stimme hörte. Sein Gesicht hatte nun noch mehr den leidenden Ausdruck, und fast erschreckt machte sie sich Vorwürfe, das Liedchen vor sich hingesummt zu haben. O ich irrte! Das Lied hat ja zwei Theile:

Der Falter und die Rose
Haben ein süß Geheimniß —
Sie küssen und sie kosen
In frühlingskurzer Säumniß.

Sie küssen und sie kosen
In frühlingskurzer Säumniß —
Die Zeit der Lieb' und Rosen
Ist kurz — ist ihr Geheimniß!

„Du Schalk!" fügte Sie lächelnd hinzu und als dies keinen Eindruck auf ihn machte, mit zart bedauerndem Tone: „Ich habe Dich traurig gestimmt."

„Nein nein!“ entgegnete Aster hastig. „Du hast die rechte Saite meines Herzens angeklungen. Geh', singe mir meinen „Schwan“.

„Nicht doch!“

„Ich bitte!“

„Du willst es?“

„Es wird mir wohl thun, ich bitte Dich darum!“ Adele sang in leise wehmüthigen Klängen das Lied:

„Der Schwan.“

Es zieht ein Schwan zur Heimat,
Zur Heimat im schönen Süd —
Er hebt die Brust so wohlig,
Der Abendhimmel glüht.

Da regt sich's unten im Thale —
Ein Schuß blitzt auf und gellt!
Der arme Schwan erbebet,
Er seufzt und sinkt und fällt.

Ach armer Schwan, kein Süden,
Nicht Heim, noch Sonnenglut — —
„Ein arm erbärmlich Sterben
Im eig'nen Herzensblut!“ —

Aster sang die letzten Worte Adele nicht nach; aber ihr war es, als hörte sie in seinem Herzen das Lied noch düsterer nachklingen. Sie machte sich den Vorwurf, einen Fehler durch das Erfüllen seiner Bitte begangen zu haben. Um aber ihren Fehler zu vergüten, sah sie ihm so recht in's Auge, daß er sie wieder anschauen mußte; und dann lächelte sie ihm in die Züge hinein, und sang sogleich, mit hellklin=

gender Stimme, als wäre sie heute schon im Singen, und wäre längst alles Traurige vergessen, das heitere Liedchen, das er einst ihr gedichtet.

Das geht wohl nimmer und nimmer
Mit rechten Dingen zu:
Wohin den Blick ich wende,
Mein Denken und Fühlen ohn' Ende,
Bist Du,
Bist nur Du allein!

Es blühen tausend Blumen
Und duften mir lieblich zu;
Der Duft von diesen holden
Blüthenkelch und Dolden,
Bist Du,
Bist nur Du allein

Es glänzen tausend Sterne
Und blicken mir freundlich zu;
Der Glanz von diesen süßen
Sternen die mich grüßen,
Bist Du,
Bist nur Du allein!

Es klingen tausend Saiten
Und singen mir seltsam zu;
Der Klang von diesen schönen,
So zaubrisch milden Tönen
Bist Du,
Bist nur Du allein!

D'rum geht's wol nimmer und nimmer
Mit rechten Dingen zu;
Wohin den Blick ich wende,
Mein Denken und Fühlen ohn' Ende,
Bist Du,
Bist nur Du allein!

Aster hörte mit leise zuckenden Lippen; es umwehte sie ein Lächeln, während sein Auge gerührt blickte. Fast ungeduldig harrte er auf das Ende des Liedchens. Bei dem letzten Tone sprang er auf, umschlang Adele und drückte einen seelenvollen Kuß auf ihre entgegengehaltenen, herrlich gerundeten rothen Lippen.

Dann griff er rasch nach seinem Hute — und fort eilte er, aus dem Zimmer, aus dem Hause, auf die Straße.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Der einsame Gang eines Verzweifelnden — und der Schluß seiner Geschichte.

Draußen auf der Straße wehte ein kühlender Wind, und fächelte Aster Stirn und Wange, die nach Kühlung lechzten.

Er schüttelte das Haupt in dem freien Luftzuge, wie der Löwe, der aus einem Käfige tritt, die Mähne rüttelt. Der kühlende Hauch zog durch seine Locken und that ihm

wohl, und mit hochgehobener Brust sog er den mächtigen Athem der Natur in sich, fast als wollte er ein glühend Brennen seines Innern mit diesem kühlenden Hauche stillen.

Er drängte vorwärts, ein Ziel hatte er nicht, er mußte nur hinaus in den freien Raum, unter den hochgewölbten Himmel. Sein Inneres und was ihn umgeben hatte, war ihm zu enge, zu enge!

Sein ganzes Leben, seine Zukunft lag auf seinem Herzen. Seine geträumte Größe von ehemals, seine Schwäche von jetzt, stimmten sein Gemüth krankhaft, drückten mit vernichtender Gewalt auf seine Seele. Verändern mußte er endlich Alles, A l l e s, das fühlte er!

Aber wie? —

Adele mußte Glück, mußte eine lächelnde Zukunft haben; das stachelte gierig die geheimsten Fasern seines Seins.

Aber das Wie des Erlangens? —

Einmal schon war der düsterste Entschluß der Selbstopferung in seiner verzweifelnden Seele aufgetaucht; das Geschick hatte aber die Reife des unseligen Entschlusses verhindert.

Indem man den stolzen Mann und seine Liebe aus dem Elend rettete, bereitete man ihm nur ein Aufflackern der Lebenshoffnung und des muthigen Lebensreizes; aber die letzten Reste der Nahrung dieser Flamme verzehrten sich bald; und jetzt glühte und glimmte es kaum mehr in seinem Innern — Alles war dem Verlöschen nahe!

Er selbst schien sich kein Opfer mehr zu bringen, wenn er dieses Dasein ließ. Wie der Opferrauch die Höhe sucht, so strebte er oft sehnend empor aus diesem Dunstkreise, in das Reine, Höhere. In aufzehrendster Verzweiflung hielt ihn aber noch Eines, wie Eisenklammern, fest an dem Leben:

das war Adele. Nicht hielt so seine Liebe, der sinnige Genuß ihres Daseins, als die Sorge: was wird aus ihr werden?

Nun aber schien dem Ungestümen, vom Schicksale und seinem heißen Herzen Gefolterten, ein eigener, von ihm gebahnter Ausweg sich zu öffnen. Mit fast freudiger Selbstverderbniß blickte sein Geist in die sich öffnende Bahn vorwärts und hinein. Aus der schwarzen hohlen Gasse leuchtete im Hintergrunde eine hellröthende Flamme hervor; es war ein Höllen-Breughel-Bild! Sein Herz wand sich schmerzhaft ihm im Busen, und doch war es versucht, freudig zu zucken. —

Unselige Seligkeit!

Der Wind kühlte seine heiße Stirne.

Er drang vorwärts auf der Straße ohne Ziel.

„Er liebt sie, er liebt sie!“ rief er in seinem Innern. „Wie belebt sich sein Blick, wie klären sich seine Züge, wie tritt sein Herz in Sanftheit und Güte auf seine Lippen, wenn er spricht!

Und sie? —

Adele, mein guter Engel! — Wie ist sie so wohlwollend, freundlich und zutraulich gegen ihn! —

Gegen ihn?

Wie gegen Alle!

Doch — frevelt Schwach nicht an meiner Ehre? Dringt er nicht, frech und schleichend zugleich, in das Heiligthum meines Seins und spottet meines Unglückes?

Dieser gute, sanfte Mensch, der nichts als Achtung, Theilnahme, Freundschaft zeigt?

Doch, ist Liebe nicht ein unwiderstehbarer Zug des Herzens? Läßt Liebe sich sagen: komme und gehe, oder komme

hier und weiche dort? Reißt sie nicht fort mit sich, in Ungeahntes, Niegewolltes?

Und wenn er liebt . . . ich Unseliger! . . . darf ich zürnen?

Nein nein, liebe, Du edler, treuherziger Mann — liebe! —

Und ich? . . . .

Es zieht ein Schwan zur Heimat . . .
. . . .
Ein arm erbärmlich Sterben
Im eigenen Herzensblut! —

Gehe zu den Todten, Ernst! — Es ist Zeit — enden wir! —

Aber Adele? Kann sie wieder lieben?

Sie liebt mich mit all' der Innigkeit und Hingebung des jugendlichen Herzens. Was wird aus ihr, wenn ich gehe?

Sie wird verzweifeln!

Verzweifeln? Thörichter Gedanke eines eitlen Herzens!

Weicht zurück alle ihr Alltagsfrasen über das Dasein! Sehen wir einmal klar und nüchtern, ohne Schwärmerei und nebelumhüllende Poesie, dem Leben ins Auge! Hinweg mit aller Selbsttäuschung!

Sie wird verzweifeln?

Ist sie die Einzige, der die erste Liebe begraben? — Sieh' rings in die Welt, Ernst: durch den Witwenschleier flicht sich der Brautkranz, bescheiden aber verklärend schön; und der Kranz schmückt ja doch eine Braut!

Adele?

Bedarf ich Adele zu einer Liebesnovelle, die in Treue enden muß, weil ich sie in Treue endend haben will?

Ich nehme die Welt endlich wie sie ist! Adele liebt, oder hat mit aller schwärmenden Hingebung geliebt. Doch muß die Arme nicht meiner überdrüssig werden? Ein steter Kopfhänger, ein steter Alp auf ihrem Herzen; eine Blume, meinethalben, sagt selbst poetisch eine duftende Blume" — er verlachte sich selbst mit ungläubig-ironischer Miene, indem er sich dies sagte — „aber der Duft betäubt sie endlich, kränkelt sie an — es ist ihr Blumentod!

Von dem nackten, kahlen Grunde der Wirklichkeit aus gesehen, ist die Sache so: Ein Bettler freit um ein liebenswürdiges, an Seele und Körper reizendes Geschöpf. Sie liebt ihn, sie wirft gebotenes Glück, das Tausende verlockt hätte, von sich, weil sie an seinen Ruhm, an seine Zukunft, auch an sein Herz innig glaubt. — Das Herz erweist sich quälerisch, der Ruhm dringt zumeist in die Polizeibücher, die Zukunft des Mannes ist Noth, Elend, Darben und Verhetztwerden; — das erschöpft!

Glaube an Unwandelbarkeit, wer glauben will! Und wenn Adele mich liebt, so ist es nicht die Liebe mehr, die stolz auf den Geliebten ist; es ist das Mitleid, der weiche Zug ihres theilnehmenden Herzens!

Mehr! Mehr!

Und wenn auch mehr? Wenn ein liebendes Auge noch so sehr von dem duftigen Schleier der Poesie umzogen ist; — allmälig sinkt der Duft, und der geheimnißvolle Schleier ist . . . das Hungertuch, das Hungertuch!

Wird sie verzweifeln? —

Weg mit dem Schmetterlingsflügelstaube der Poesie, der ein reizloses Gerippe umschimmert! — Sie wird wei-

nen, Thränen werden ihre schönen Augen füllen, diese blauen Augen werden unter Thränen noch himmlischer scheinen — sie wird den schwarzen Schleier nehmen, auch an mein Grab kommen — und mit dem frischen Gras wird frische Hoffnung, frisches Leben in ihre Seele ziehen — sie wird leben, und kann — glücklich werden! — —

Schauerlicher Gedanke . . . todt!

Schauerlicher Gedanke, sich denken, liegend als Gerippe unter der Erde, starr und stumm hinaufgrinsen mit seinen kahlen Schädelknochen auf die Decke, an der die theueren Seinen sind — die Geliebte sich neiget.

Die Geliebte?

Vielleicht das Weib eines Andern?

Schauerlicher Gedanke!

Aber leben, und Schmach und Schande, Verhetztwerden, stetes tieferes Hinabziehen ins Elend, Alles dessen, des Einzigen, was man liebt — es ist noch schauerlicher!

Vielleicht auch liegen als Gerippe, gegangen sein, um Andere, die Geliebteste glücklich zu machen. — Rosen des Glückes über der Verwesung der Schmach — süß einlullender, beruhigender, schlummerwiegender Gedanke!

Kann ich nicht auch leben und glücklich sein?

Leben und Zukunft!

Wie lange soll ich noch das Gnadenbrod des alten Pflegevaters oder . . . Schwach's . . . essen? Wie lange werde ich geduldet; welche Aussichten eröffnen sich mir; was ist meine Zukunft?

Es gibt Gestalten, die sich überlebt — sie wandeln in unverstandener und unverstehender Zeit als Gespenster!

Woher mir Glück und Zukunft? Woher langend Brod für mich und Adele, vielleicht auch ein Drittes?

Greif' zu mit Deinen Armen!

Gut gesagt! — Sagt mir auch: reiße Dein Herz aus und wandle ohne dasselbe!

Wenn ich heute mir Brod schaffen wollte mit der rauhesten Arbeit, morgen stände ich, der alte Träumer, neben meiner Axt, oder meinem Karren, und träumte — der alte Träumer!

Alter, unglückseliger Träumer!

Die Hoffnungen, die ich gehegt für Vaterlandsgröße und eigenes Glück — sie liegen darnieder; die Arena meines Geistes ist ein eng umzogener, innen festverschlossener Schrankenraum — das Glück dringt nicht hinein; — woher soll mir das Glück kommen?

Und ist alles Selbstgefühl in mir verschwunden? Bin ich ein Kind geworden, das genährt, gepflegt werden muß; bin ich unreif und geistesunmündig?

Mir das Gnadenbrod, den Bettleraufenthalt! — Es ist zu viel, mehr als ich tragen zu können geglaubt; — enden wir, enden wir!

Aber wie? —

„Ein arm erbärmlich Sterben
Im eignen Herzensblut . . ."

Wilder, verwünschter Gedanke, der an Selbstmord denkt!

Selbstmord?

Was ist's weiter? Ein Schuß. Ein Sprung in die Fluth. Ein sanftes Hinüberträumen und Hinüberschlafen in erstickendem Kohlendampfe. Ein wildes, peinliches Zucken unter Gift, während einer Minute; und dann Ruhe, die ewigen Jahrtausende der Unendlichkeit!

Sie werden spotten, höhnen hinter mir, die Feinde, und

werden sagen: Seht ihr den Helden, seht ihn, wie feig er aus dem Leben und dem Geschicke floh!

Höhnt! — Gälte das Geschick blos mir, ich trüge. Bei Gott! ich habe genug getragen, und trüge noch mehr, Alles, wäre es blos meinetwegen! — Ihr wißt aber nicht, welches Opfer ich bringe.

Bei Gott! sie . . . .

Bei Gott!?" — Und sein Herz zuckte bei diesem Worte.

„. . . Und doch schaudert mir vor der Verantwortung? Nicht jener hier; aber . . . vielleicht dort?

Und wenn ich auch die That verantworten muß, wenn auch! Ich stelle mich vor den Schöpfer: Herr, hier ist meine Seele; sehe, sie war ohne Falsch und Trug, ich liebte die Menschen, ich liebte mein Heimatland. Ich war verfehmt, gehetzt, gequält, gebrochen an Leib und Geist! — Und sie und sie hatte ich in's Elend gestürzt! Ich wollte sie herausreißen durch ein Opfer, das höchste, das der Mensch bringen kann. — Richte mich, verwerfe mich, Herr! —

Zu den Todten! —

Was wird aus ihr?

Welche Wege öffnen sich ihr?

Sie wird glücklich sein?

Krimpler's altersschwache, zitternde Dienershand, die kaum des eigenen Brodes genug erwirbt?

Jener alte Kaufmann, jener alte, verlockende Schurke!

Fluch und tausendfacher Fluch!

Doch — wozu Adele's Heiligkeit beflecken? Thörichter Gedanke!

Er liebt sie, Schwach tritt die Seligkeit des Herzens

in das Auge, wenn er sie sieht. — Wenn sie nicht liebt, sie wird, sie kann glücklich werden! —

Alles blüht und grünt wieder und erneut sich; und in dem ewigen Wechsel der Natur erwachen auch vergangene Gefühle, erneuert sich Fügung und Neigung.

Er ist ein wackerer Mann.

Beschämend ist der Gedanke, sich selbst sagen zu müssen: stehe zurück, lasse den Vorrang Anderen. Aber das Geschick wägt nicht den Mann — blind ertheilt es die Gaben. Und so will ich gehen!

Sie wird glücklich sein. — Weinen wird sie wol über mein erkaltetes Leben; aber die Thränen werden der Lethestrom sein, der das Vergangene, das Elend abwäscht. —

Auf der kleinen Fluth Deiner Thränen, die von Deinem Auge zu Deinem Herzen hinabquellen, süße Adele, wird das Hoffnungsschifflein daher fahren, und die Hoffnung wird in Deinem Herzen landen.

Gehe dahin, ende Ernst!

Geschmückt wird sie sein; geschmückt wird sie prangen in herrlicher Blüthe; was das irdische Herz will, wird sie erlangen; — und so erfüllt sich ein Traum, den ich für sie gehegt — wenn er sich auch erfüllt, nicht in meinem Leben, doch durch mein Leben!

Ja, gebe sie hin, armes, zerrissenes Herz; lasse sie los aus den Klammern deines Geschickes und deiner Seele.

Gebe sie hin — lasse sie glücklich sein! —

O, sie wird mir's danken! Im süßen Auge, das nach mir zum Himmel sieht, werde ich meine Seligkeit lesen! — Sie wird an Gedenktagen an meinen Hügel treten, eine

Rose an's Kreuzlein heften und gerührt sagen: er war ein guter Mann!

So will ich gehen — so will ich mich opfern!"

Dies war der Inhalt seines Selbstgespräches, seiner brausenden, fliegenden, stürmenden Gedanken, der Inhalt alles Dessen, was seit einiger Zeit sein tiefes Sinnen in Anspruch nahm.

Sechsundvierzigstes Capitel

Schluß von Aster's Geschichte.

In die wirren kleinen Nebenstraßen der Vorstadt war Aster bei jenem schauerlichen Selbstgespräche gekommen; und kaum wußte er, wo er sich befand. War er doch nur vorwärts gewandelt, um seinem drängenden Körper Bewegung, sich Luft, Licht und Freiheit zu verschaffen, welche ihm die enge Stube nicht bot.

„So will ich gehen — so will ich mich opfern!" tönte es nach in seinem träumend versunkenen Innern, und sein eigen Schwanenlied hallte, fast sich aufdrängend, in seinem Herzen wieder.

Da hörte er plötzlich eine Stimme vor sich, und ganz in seiner Nähe klang es, von ernstem Männermunde, zu den Tönen einer Handorgel:

„Auferstehen, ja auferstehen wirst Du
Mein Staub, nach kurzer Ruh!"

Aster, bis ins Mark erschreckt von diesen ihn treffenden Worten, warf den Blick, der zur Erde gesenkt war, empor und hielt unwillkührlich mit dem Schritte an.

„Unsterbliches Leben wird der Dich schuf
Dir geben — Gelobt sei er!"

sang die Stimme weiter.

Aster stand noch immer stumm und starr, wie vom Schreck gelähmt, an der Stelle und konnte nicht weiter. Sein Auge sah vorwärts — er kannte den alten Mann mit der Drehorgel. Es war der stelzfüßige, benarbte Invalide Brunk.

Dieser sah den jungen Herrn nicht, den er kannte — da er bereits in seine Kreise gekommen war — und sang und leierte sein Lied weiter.

Als sich Aster nicht bemerkt sah, faßte er endlich wieder Herz, wendete den Schritt, und trat den Weg wieder zurück an, den er gekommen war. Nicht um die Welt mochte er jetzt, mit seinem Armensündergesichte, vor dem alten Orgelmanne erscheinen!

Aber die armseligen Töne der Leier, die ungeschulte, reizlose, ernst eindringende Stimme des Alten, ließen den Unglücklichen nicht weiter. Fast mit magischer Gewalt zog es ihn, und er blieb an der Ecke der Straße stehen, lehnte sich an die Erkersäule des Hauses, und mit verschränkten Armen, zu Boden gesenkten Blicken, horchte er auf die Klänge des Liedes, die leise, leise, aber doch herüber zogen.

So stand er eine Weile.

Wer weiß es immer, welchen Einfluß ein Mensch auf das Geschick eines Andern nimmt, wenn auch nur durch ein Wort, eine einzige That, ein flüchtiges Begegnen? —

Ist es nicht der Reiz des unerschöpflich Guten, das aus guter Handlung entspringen kann, das wir wol schwach nur ahnen, aber doch immerhin ahnen können, was den Guten gut handeln läßt?

Und so trägt selbst das kleinste edle Lied unerschöpfliche Kräfte in sich, so wie das Verderbende stets des Verderbens Keim um sich streut, der auch aufgeht und wuchert.

Klopstock ist der edle, gesegnete Mann, der das „Auferstehen" gedichtet.

Brunk, der Leiermann, der in seinen alten Kasten jenes alte Lied setzen ließ, hat ja auch Theil an dem Segen.

Und so stand der stürmische, wildbewegte Weltkämpe, an dem Steine und horchte — ein einfach Liedlein that's ihm an.

Welche Gedanken seine Seele bewegten?

Er stand und horchte . . . das Lied ging zu Ende.

Aber er stand noch eine Weile und neigte sein Ohr hinüber nach der Straße, aus der die Leiertöne kamen.

„Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!" jubilirten nun die Pfeifen und der Alte dazu. Es lag so viel frisches Leben in diesen Tönen, so viel Siegeslust und Zuversicht, daß ein niedergebeugtes Herz sich unwillkührlich daran laben mußte.

Zudem ist das Lied ja ein echt Deutsches, das von vaterländischen Siegen meldet — wie sollte das nicht in Aster's Herz anklingen!

Er hob den Kopf mehr, er sah um sich; es war ihm plötzlich als hätte er geträumt; — und eine unwiderstehliche Regung zog ihn nach dem Manne und seiner Leier.

Er schritt, wol zerknirscht und mit schmerzlichem Be-

wußtsein, aber doch unwiderstehlich angezogen, zu dem Alten und der Orgel.

Er suchte in seiner Tasche um ein Geldstück.

Er fand es, und nahe gekommen reichte er es Brunk, dessen Narbe sich freudig röthete, als er den jungen Herrn soh, den er wohl kannte.

Die Düsterkeit fiel Brunk nicht auf.

Er grüßte höflichst und frug um das Befinden.

Aster's Stimme bebte, als er antworten sollte; ebenso zitterte seine Hand, als er das Geldstück reichte.

Brunk erhielt kurze, aber zufriedenstellende Antwort. Doch Aster hätte nicht stille gehalten vor dem Stelzbeine und dem Leiermanne, um keinen Preis!

Brunk leierte fort; seine „Trompeten bliesen die Husaren heraus," und der alte Blücher, Marschall Vorwärts, „kehrte Deutschland mit eisernem Besen" rein aus, wie es der wackere Arndt haben will.

Aster bewegte sich immer in den Straßen, wie im Kreise, um die Töne der Leier herum.

Wollte er, ohne sich selbst es gestehen zu wollen, wieder zu dem Invaliden zurück gelangen, oder war es Zufall . . . . da, kaum zwanzig Schritte entfernt, hatte er den alten Bekannten, das Gestelle und den Kasten wieder vor sich, ganz in früherer Weise.

Brunk drehte und sang.

Plötzlich hielt der Alte inne, die Kurbel stand stille, das Lied brach auch ab — der Mann strich kein Geld ein, wie Aster einen Augenblick geglaubt hatte, da er im erschöpften Herumirren des Blickes denselben einen Augenblick außer Acht ließ; Brunk humpelte rasch von seinem Leierkasten hervor und einem Weibe zu, das ein Kind auf dem

Arme trug, und dem noch zwei etwas größere Kinder zu beiden Seiten gingen, ein Mädchen und ein Knabe, mit den Händchen an ihrem Kleide sich klammernd.

In der Nähe des Alten ließen die Kinder das Kleid des Weibes — der Mutter? — los, und eilten auf den Graubart zu. Dieser huckte schon auf dem Pflaster — und fing mit seiner breiten Brust die seligen Kleinen auf, die sich daran warfen.

Das war ein Küssen und Kosen!

Aster hielt abermals inne.

Kannte er die Kinder nicht?

Waren es nicht die Kinder Helene Ludolf's, jenes — Opfers im Spitale!

War nicht Liese das Weib?

Er mußte ja Alle kennen!

Wie vor einem strengen Gerichte stand Ernst, mit pochendem Herzen und fliegenden Pulsen.

Welche Welt von Gedanken in ihm!

Hans Bolte, der Mediziner, stand vor seiner Seele — dessen Leichenkammer und sein „großes Unbekanntes" — Adam der Leichenhändler und sein Grab-Tiger — die verklärte, vergehende Mutter im Spitale — das geahnte Bild des Mannes, welcher Weib und Kind verlassen.

Das wogte wirr und bedeutungsvoll durcheinander, verschwamm in einem Nu und gränzte im nächsten Augenblicke sich wieder lebhaft mit den hellsten Farben auseinander.

Das arme Herz Aster's! —

Er konnte sich endlich nicht enthalten, er mußte zu der Gruppe.

Er ging wieder hin und grüßte.

Der Alte und sein Weib grüßten, freudig überrascht, wieder.

„Kennt ihr den Herrn?“ frug Brunk sogleich Arthur und Mine, die an dem Angekommenen mit ihren großen, schwarzen Augen emporsahen.

Eine Welt von Leben und Gedanken blickten die Kinder in Aster's Auge hinein.

Er tastete mit seiner Hand nach ihren dichtbeharten, seidenglänzenden Köpfchen und kosete sie.

Er war zu bewegt, um zu reden.

Liese ließ es am Gespräche nicht mangeln und erzählte sogleich, daß an jenen Wochentagen, in denen ihr Alter nicht zu weit weg von der Wohnung orgle, sie ihn während des Tages mit den Kindern aufsuche. Und spazieren führe sie ja die Kleinen ohnehin täglich!

Aster sah unabgewandt in die Kindesaugen.

War er glücklich, daß er kein solches Pfand Adele's besaß? Bedauerte er es?

Er dachte der Mutter der armen holden Kinder — er dachte an deren Vater!

Er konnte sich endlich der Frage nicht enthalten: „Wo ist der Vater; haben Sie von dem Vater der Kinder nichts gehört?“

„Gesehen nichts,“ sagte Brunk, „und gehört fast eben so wenig. Doch . . .“

Liese sprach dazwischen. „Dr. Bolte, der die Kinder manchmal besucht, sagt, er soll in Amerika sein!“

„In Amerika!“ rief Aster überrascht. „Er lebt?“

Und Liese setzte weitläufiger ihre Vermuthungen über Ludolf auseinander.

Aber Aster verfiel wieder in sein verschlossenes Brüten — die Röthe flog wieder über seine Wangen — er grüßte rasch und eilte davon.

Da war die Gruppe der Alten und Jungen wieder allein beisammen, und nach kurzen Worten über den seltsamen Herrn, ging wieder das Fragen und Kosen los.

Aster irrte in den Nebenstraßen.

Das Lied summte in seinen Ohren — der Leichenhändler stand vor seiner Seele — die Kindesaugen lachten ihn fragend an — ihr Vater stand undeutlich gestaltet vor seinem Geiste — die Leichenkammer — die opfernde Witwe zeichneten sich deutlich vor ihm ab — seine Lippen zuckten, seine Wangen blaßten bald und flammten bald — sein Auge glühte dunkel.

Alte und neue Gedanken.

„So gehen wir — so enden wir — so muß es schließen!“ —

Siebenundvierzigstes Capitel.

Welches uns wieder in die Agentur führt, worin Veränderungen vorgehen und worin eine Dame Herrn Schwach darüber aufklärt, daß er ein Türke sei.

„Madame Mutzenberg, schonen Sie meiner! Ich bitte Sie!“ sagte Schnepfelmann, indem er sich, in schlecht verhaltener Verzweiflung, durch die Hare fuhr und dabei auf seinem Schreibtische Beschäftigung suchte, als wolle er der Dame bedeuten, er hätte anderweitig zu thun und ihre Entfernung würde ihm sehr angenehm sein. „Ich bitte Sie . . . dringend . . . meine angegriffene Gesundheit . . .“

„Und mein angegriffener Geldbeutel?“ sagte die genannte wohlgerundete Dame, welche Herrn Herkules Schwach noch immer nicht aus den Sinnen bringen konnnte und, mittelst Schnepfelmann'scher Vermittlung, ihren seligen Schnupftabaksdosenerzeuger ersetzen wollte. „Mein angegriffener Geldbeutel?“

„Die wenigen Taxen und Remunerationen, Geehrteste,“ sagte Schnepfelmann kleinlaut, im Bewußtsein, ihre kühnen Ideen nicht ganz ohne Nahrung gelassen zu haben, „die wenigen Taxen sind wirklich nicht der Erwähnung werth.“

„Wie? Was? Nicht der Erwähnung werth?“ rief diese Dame sehr energisch aus und begann mit einer Aufzählung von Data und Fakta, welche sehr rühmlich für ihr Gedächtniß zeugten.

„Ich meine nicht,“ sagte Schnepfelmann, mit Erschöpfung andeutender Miene, „daß Ihre werthe Großmuth im Geringsten zu bezweifeln wäre, Geehrteste; — aber ich

beziehe das Gesagte blos auf das vor Augen gehabte Ziel. Im Verhältniß . . ."

„Das war der Mühe werth! — Den ganzen Schwach wenn Sie mir schenken, und noch sein Vermögen dazu, so dulde ich ihn nicht eine Viertelminute in meinem Hause! Das ginge mir ab, so einen Sausewind, so einen Weiberverführer und Thunichtgut in allerlei Liebhaften, bei mir zu haben! Ich danke dem Himmel, daß ich ihn kennen gelernt, bevor er mich in's Unglück gestürzt! Alle sechs Kinder bei der Lampe, oder dem Invalidenweibe in der Vorstadt, gehören ihm. Lauter unglückselige Würmer der Liebe! — Reden Sie mir nichts ein und nichts aus; ich weiß was ich sage. Die Hälfte darunter ist doch gewiß sein! — und wenn ich auch eine Zeitlang mich habe von Ihnen hinhalten lassen, so bin ich jetzt doch überzeugt! Denn er hat schon wieder ein Frauenzimmer in seinem Hause beherbergt." Sie meinte Adele. „Und er hat dies wieder fortgeschickt, auch! — Firlefanz Alles, was Sie mir sagen; er ist und bleibt ein lockerer Weiberverführer!"

„Aber, Verehrteste, habe ich nicht schon die Irrthümlichkeit Ihrer Ansichten zu beweisen gesucht?"

„Gesucht, aber nichts ist bewiesen! Sagen läßt sich Alles; aber glauben kann wer will!"

„Und zudem, liebste Madame Mutzenberg," suchte Schnepselmann in freundlichstem Tone einzulenken, „eine Dame Ihrer Fähigkeiten und Eigenschaften — wie kann diese wegen Eines Falles sich überhaupt . . ."

Madame Mutzenberg schwieg und sah ihm ohne Widerrede und Zorn ins Gesicht.

„Es thut mir nur leid," fuhr Schnepselmann fort, schlau die Wirkung bemerkend, „daß ich überhaupt nicht

so glücklich sein werde, Sie zum Ziele einer ehelichen Verbindung mit einem Beglückten zu führen."

„Warum? Wieso?" fragte die Dame wieder energisch.

„Weil die Stiftungen von gesegneten ehelichen Verbindungen, sowie Alles was mit Herzensempfindungen zusammen hängt, in kürzester Zeit, ja vom Letzten Dieses, nicht mehr zu meinen Geschäften gehören wird."

„Nicht . . . mehr . . ." Und die Dame entfärbte sich ein wenig.

„Wie gesagt, ich habe mein Augenmerk mehr auf das rein Kommerzielle gerichtet. Auch verschiedenes Andere wird weichen müssen. Börse uud Bank, Umsatz in Kapitalien und Papieren, Waren im großen Maßstabe . . . darin liegt fortan mein Beruf! — Ohne Zweifel kennen Sie," erhob Schnepselmann nun mit Würde seine Stimme und fuhr abermals dabei in die Hare, „das Haus Rübe & Comp. Wenn Sie Ihre Kapitalien gediegen placiren wollen, so würde ich rathen . . ."

Die Dame, welche bei Schnepselmann's Auseinandersetzungen erst eine Weile stumm und starr vor Staunen gestanden, fand endlich ihre Sprache wieder.

„Scheren Sie sich um den Geier mehr, und nicht um mein Geld!" fuhr sie los. „Wenn Sie kein Heiratsbureau mehr haben, und auch mit dem pensionirten Oberlieutenant . . . so, so . . ." sagte sie, von dem beregten Gegenstand plötzlich verschämt ablenkend, denn der Pensionirte war eine zweite schöne Aussicht, „so kann Sie und Ihren Kram der Gei . . ."

„Ich bitte, Geehrteste," unterbrach Schnepselmann

mit Engelsgeduld, „können wir nicht dennoch Freunde bleiben?“

„Sie und Schwach, das sind mir Freunde! Passen zusamen!“ rief die Dame heftig und war eben daran eine große Beredsamkeit zu entwickeln, als die Klingel an Schnepselmann's Thüre tönte — und ein Herr trat ein.

Niemand Anderer als Schwach.

„Ah, guten Tag geehrtester Herr Schwach!“ rief der Agent freundlichst.

Die Mutzenberg stand einen Augenblick mit hochwogendem Busen, und ihre Finger hielten sehr unruhig das weiße Schnupftuch.

Schwach grüßte höflichst im Allgemeinen und — zum zweitenmale die Dame besonders.

„Wie befinden Sie sich?“ fragte er dieselbe, in seinem freundlichsten Tone.

Die Mutzenberg athmete stark und kurz und schwieg noch. —

„Schon einige Zeit nicht das Vergnügen gehabt,“ fuhr Schwach wieder in sanftester, wohlwollendster Freundlichkeit fort. —

„Bedauere ich gar nicht!“ platzte endlich energisch die Mutzenberg los, in welcher der Entschluß nun vollends gereift war.

Schwach trat überrascht und erschreckt einen Schritt zurück. Ehe er aber einen forschenden Blick thun und eine fragende Miene annehmen konnte, fuhr die Dame schon wieder fort. „Sechs Kinder haben Sie? Und wer weiß wie viele unglückselige Weiber! Und mich wollen Sie auch noch in's Unglück stürzen!?“

„Ich?!“

„Ja Sie, mit Ihren sanften, heuchlerischen Tigerblicken, die schon so viele Weiber unglücklich gemacht! — Aber ich bin nicht länger Ihr Opfer! Ich will mich nicht mehr zum Besten halten lassen! Locken Sie nur weiter Andere ins Haus, und versorgen Sie sie nur dann wieder anderswo! Sie Blaubart! Sie Türke! Sie heidnischer Ketzer! Sie, sammt Schnepselmann und seiner Serailwirthschaft! Empfehle mich . . . die Welt soll's schon erfahren!"

Damit war die Dame mit einem Knix, der alle Tanzmeister in nicht geringe Verwunderung gesetzt hätte, nach der Thüre geeilt, und die Schelle sprach nun so energisch von ihrem Abgange, daß die beiden erstaunten Herren noch eine Weile nicht zu Worte zu kommen vermochten.

Achtundvierzigstes Capitel.

Die Agenturschlußrechnungen und die Tragikerin — Schnepselmann erfüllt einen lange gehegten wichtigen Auftrag und Wunsch — womit er seine und Schwach's Zukunft neu gestaltet.

Schnepselmann war Derjenige, welcher nach dem Abgange der Dame aus seiner Agentur zuerst wieder Worte fand und seinem geehrten, erstaunten Freunde Schwach, den überraschenden Vorgang in seinem Ursprunge näher entwickelte.

Dies führte zugleich sehr gelegen auf die eigentliche Mittheilung, welche der Agent seinem beliebten Kunden wegen der wichtigen Veränderungen zu machen hatte.

„Sie wollen also wirklich Ihre bisherige Agentur in vielerlei Dingen aufgeben?“ sagte Schwach.

„Fest entschlossen, mein Bester! Rübe nimmt mich seit einiger Zeit dermaßen in Anspruch, daß ich fast sagen kann, meine Zeit ist ausgefüllt! Die Eskomptirungen, die Provisionen und Sensarien, werfen wirklich einen Ertrag ab, mit dem ich zufrieden zu sein volle Ursache habe.“

„Das freut mich! — Und Ihre verschiedenen Gesundheitsartikel?“

„Gehen ganz denselben Weg wie das Heiratsbureau. — Gelegentlich der Gesundheitsartikel,“ nahm Schnepselmann rasch die Gelegenheit wahr, um, vor seinem eigentlichen wichtigen Kerngespräche, ein kleines einleitendes zu haben. „Gelegentlich der Gesundheitsartikel . . . die geehrte betrübte Dame, deren Geschick so innig mit dem Ihrigen zusammenhängen soll . . .“

„Die Blüthebusch. Wie befindet sie sich?“ sagte Schwach in gutherziger Theilnahme.

„Denkt immer an das eigene unglückliche Geschick, hofft auch noch Ihr Herz umzuändern und möglicherweise die Thatsachen klarer zu machen. Sie war bei mir, immer wie in Trauer schwarz überschleiert, mit ihrer dunklen, Eindruck machenden Gestalt, und sie hat sich gelegentlich erkundigt, wie die Gesinnungen ihres Herrn Bruders ständen, und wie er sich befinde.“

„Sie haben die Unglückliche wenigstens beruhigt?“

„Allerdings, das habe ich. Und sie erzählte mir weiter, welche Summe sie bereits ausgegeben habe, um die Armen in den Kirchen für das Herz ihres Bruders beten zu lassen. — Sonderbares Thun! — Seitdem sie ihren Bruder gesehen und wiedergefunden, habe sie sich in ihr Schicksal zu

ergeben gesucht und bemüht, ihre Zeit und ihr Dasein durch Wohlthun, im Namen ihres Bruders, bemerklich zu machen.“

„Wirklich eigenthümlich, ja romantisch. Sehr rührend und edel!“

„Und weiter fragte sie, ob vielleicht ihr Bruder, von dessen Herz sie ein Gleiches hoffe, nicht bei mir eine Summe deponirt habe, die sie zu demselben Zwecke verwenden möge?“

„Und sie verneinten?“ fragte Schwach fast ungehalten.

„Ich bedauerte anfänglich; als die Dame aber sehr gerührt ihre Armen beklagte, die auf diese, wenn auch kleine Summe, voll Hoffnung harrten, da ließ ich mich zu . . .“

„Wie viel bestimmen?“ warf Schwach ein, und griff dabei nach seiner Brieftasche.

„Sechs Thaler. Verhältnißmäßig wenig mußte es der Dame erscheinen; denn ich sah sie betrübt hinter dem Schleier ihre Augen wischen. Sie schüttelte eine kurze Weile den Kopf, dann griff sie nach dem Betrage, weil, wie sie sagte, es eine Sünde wäre, wenn sie die frommen Unglücklichen auch nur um diesen Betrag brächte.“

„Hier sind die sechs Thaler,“ sagte Schwach gerührt.

„Ich muß weiter bitten,“ sagte Schnepselmann, und schlug dabei in einem mächtigen Komptoirfolianten herum, „auch noch ferner diese Notirung gütigst berücksichtigen zu wollen.“

Schwach steckte neugierig den Kopf hin.

„Als die Wohlthätige den geringen Betrag erwog und weiters die Gesundheits-fördernden Annoncen bemerkte, welche hier an der Wand meiner Agentur hängen, verfiel sie auf den Gedanken, die gepriesenen Artikel zum Heile ihrer Pflegebefohlenen und frommen Armen anzuwenden. Sie richtete

an mich die Bitte, und stellte zugleich die Frage, ob ich ihr nicht mit besagten Artikeln, im Namen ihres Bruders beistehen wollte. Da Herr Schwach ihr Bruder sei, so halte sie sich überzeugt, er sei naturgemäß von den gleichen Neigungen und Gefühlen beseelt, welche in ihrem eigenen Herzen wohnen."

„Wohlthun . . ." sagte Schwach und wollte fortfahren.

„Wohlthun," unterbrach Schnepselmann, und fuhr selbst fort, „ist Ihre edle Neigung, das weiß ich recht wohl. Und darum glaubte ich auch, nicht ganz widerstehen zu dürfen."

„Da haben Sie recht gethan."

„Und darum habe ich der unglücklichen, wohlthätigen, mindestens herzensverwandten Dame, eine kleine Reihe von betreffenden Artikeln, in Berücksichtigung Ihrer Güte ausgefolgt."

„Ich bin bereit, den Betrag zu ersetzen; und wo sich in Zukunft ein ähnlicher Fall für Arme findet . . ."

„Belieben Sie einzusehen. Magenpillen zwei Dutzend Schachteln, Gichtpflaster zwanzig Ellen, Löwenharwuchspomade . . ."

„Wie, auch Löwenharwuchspo . . .?"

„War mir selbst räthselhaft. Aber die Dame erklärte, sie kenne einen unglücklichen Vater von sechs Kindern, der seines Dienstes als Kammerdiener entlassen sei, weil er kahlköpfig geworden und sein Dienstgeber eine Antipathie gegen Perrücken und Kahlköpfe hege. Diese Antipathie ist in der That nicht selten. Und könnte dem Manne wieder zum Harwuchse geholfen werden, meinte die Wohlthäterin, so wäre er glücklich. Und da die Auslagen für sechs Tiegel Löwenpomade, beziehungsweise wirklich gering . . ."

„Nun, auch gut," erwiderte Schwach.

„Patentirte Kinderklappern zum Zahnherausbeißen, anderthalb Dutzend.“

„Nun, das läßt sich verwenden,“ sagte Schwach.

„Rheumatismusketten zwei Dutzend, Lebensessenz zwölf Flaschen, Roßharsohlen ein halb Dutzend, Frottirbürsten sechs Stück, Bauchwärmer drei Stück, und Selbstmaschinen, welche die Dame sehr wohlthätig und heilbringend für hilflose Arme hielt, ein halb Dutzend. — Ist das viel? — Sie bedauerte, nicht mehr von diesem Artikel haben zu können, denn sie erklärte ihn für ein Bedürfniß jedes Armen. Ich glaubte aber die Wohlthätigkeit ohne vorhergegangene Erlaubniß beschränken zu müssen.“

„Das macht also in Summa?“

„Fünfundvierzig Thaler 15 Groschen. — Die Summe ist wirklich beziehungsweise nicht klein; aber die rührenden Bitten der unglücklichen Dame, ihr Appel an das Bruderherz, und ihre beredte Darstellung des Elends der frommen Unglücklichen, die ohne Frottirbürsten und Magenpillen leben — haben mich wirklich gerührt. Man hat doch auch ein Herz und kann nicht immer hart bleiben!“

„Allerdings,“ sagte Schwach, der erst innerlich seine volle Zustimmung zur gesammten Ausfolgung gab, als Schnepselmann das Unglück und das Herz berührte. Dabei griff er abermals nach seiner Brieftasche.

Als Schnepselmann dies sah, nahm er wieder das Wort. „Ich muß bemerken, Verehrtester, daß ich den Betrag der Artikel nur beiläufig erwähne, nicht fordere. Ich glaube, das Werk ist so wohlthätig, daß ich im Grunde einen Theil der Summe als Armenspende auf mich selbst nähme. — Theilen wir — ich für die unglückliche Schwester . . . oder Nichtschwester . . . Sie . . .“

Schnepselmann kannte seinen Mann. „Nein-nein,“ sagte Schwach; „Sie haben es der unglücklichen Wohlthäterin in meinem Namen ausgefolgt; ich fühle die Pflicht, den Betrag zu berichtigen und bezahle ihn gerne. Hier; haben Sie die Güte das Konto zu streichen.“

„Herr Schwach . . .“ widerstrebte Schnepselmann leise, wie eine besiegte Schöne.

„Nein-nein, es bleibt dabei.“

„Ich füge mich Ihrem Willen. Es wäre kühn von mir, Ihrer Wohlthätigkeit Schranken setzen zu wollen! Ganz nach Ihrem Belieben!“ Und Schnepselmann machte einen großartigen Strich durch das Blatt, der mindestens einen Pfennig Dinte erforderte. Dann schlug er sofort mit wichtigster, ordnungsliebendster Miene ein anderes Buch auf, murmelte dessen Titel: „Kassa,“ und zeichnete den Betrag ein.

„Alles in Ordnung!“ sagte Schnepselmann nach der Buchung, als ob er seinem Kunden hätte zeigen wollen, welcher strikte, unwandelbare Geschäftsmann er sei. Dann klappte er den dicken Folianten zu, schob ihn in ein Gestelle und wendete sich wieder zu dem Anwesenden.

„Das ist ein gut angelegtes kleines Kapital! Wie viel Segen wird aus diesen Medikamenten, aus diesen Pillen, Ketten, Maschinen, Kinderklappern entspringen! Denken Sie sich nur die Freude der Kleinen!“

„Ich habe daran gedacht. Nur an dem Erfolge der Löwenpomade zweifle ich sehr; und es thut mir leid um den armen Mann mit sechs Kindern! Sollten Sie wieder etwas von ihm erfahren, so bitte ich nach Möglichkeit in meinem Namen — natürlich ohne Nennung — etwas für ihn zu thun. —“

„Sie edler Schwach!“ sagte Schnepfelmann, wirklich bewegt von diesem Zartsinne.

„Ach, ich bitte Sie . . .“ entgegnete Herkules, verschämt das Lob abwehrend. „Ich weiß es ja aus Erfahrung, wie es ist, wenn man sein Brod erwerben muß von Andern, und wie es ist, wenn man frei und ohne Nahrungssorgen lebt. Darum muß ich auch etwas thun. Und was Medikamente betrifft; ist meine selige Mutter nicht ohne Arzt verschieden? Wer weiß, ob sie nicht noch lebte, wenn sie medizinirt hätte!“

„Sicherlich, sicherlich; meine Lebensessenz ist probat! — Darum sage ich auch zu Ihrer Bezahlung: gut angelegtes Kapitälchen! — Wenn man nur immer sein Kapital auf so gute Zinsen bringen könnte als bei solcher That!“

Hier war Schnepfelmann bei dem eigentlichen wichtigen Punkte, den er vorzüglich mit Schwach zu besprechen hatte.

„Aber,“ fuhr er sogleich fort, „gutes Kapital und schlechte Zinsen sind oft beisammen. Welche Mühe gebe ich mir schon, um Ihnen begreiflich zu machen, daß Ihr Kapital, in Statspapieren angelegt, wahrhaft die kleinsten Interessen trägt, die man heutzutage nur haben kann. Wie können Sie nur jährlich so viel vergeuden? Ich will nichts mehr darüber sagen, daß Sie sich in keine kühne, ruhmvolle Kombination einlassen wollen, und durch Spekulation im Großen zum vielfachen Millionär zu machen suchen. Ich will Ihre Gründe, als von einem einzeln dastehenden Manne kommend, auf sich beruhen lassen. Aber sein Kapital zu schlechten Zinsen hingeben, wenn man ohne Arbeit, blos durch Uebergabe an den sichersten Ort — denn eher ist der Stat gefährdet, als eine Firma wie Rübe & Comp., die in Statskrisen vielleicht nur noch mehr gewinnen kann —

wenn man ohne Arbeit, durch Anlage an dem sichersten Ort, viel mehr Zinsen erhalten kann; wenn man sein Kapital, sage ich, bei solcher Gelegenheit schlecht verwendet — dann ist das wirklich unverantwortlich!"

„Warum unverantwortlich?"

„Weil es ein Eingriff in die eigenen Rechte ist, die in redlichster Weise mehr Zinsen fordern können; und weil dem Kommerze ein Kapital entzogen ist . . . kurz nehmen wir nur, weil Ihnen selbst Zinsen entzogen sind, für die Sie . . . sagen wir nur . . . mehr wohlthun können . . . jetzt, wo so manche Personen auf Ihre Güte . . ."

„Aber warum will mir Krimpler nie rathen, die Anlage meines Kapitales zu verändern und es an das Haus zu geben?"

„Weil Krimpler sich dem Anscheine des Mitinteresses aussetzen würde. Weil Krimpler überhaupt kein . . . . so hoch ich ihn achte, so muß ich es doch sagen . . . kein Geschäftsgeist ist! Kennen Sie nicht selbst Rübe & Comp.? Ich denke, so gut als Krimpler! Und haben Sie je bisher an der festen Grundlage des Hauses gezweifelt?"

„Das nicht, aber der Handel ist so vielfältig . . . ."

„Kann Rothschild falliren? Wenn ein Haus so viel Kapital hat, daß seine Passiva gedeckt werden müssen, wenn auch eine kleine momentane Schwankung eintritt; so ist das Haus besser als der Stat. — Der Stat kann aus Machtvollkommenheit bankerott machen; ein Haus aber muß mit seiner ganzen Aktiva einstehen!"

„Und doch muß ich Ihnen sagen, so wenig ich Rübe & Comp. mißtraue, beschleicht mich ein eigenthümliches, unheimliches Gefühl, wenn ich daran denke, meine alten guten Papiere, die meine Mutter so lange bewahrt, die ich jetzt

selbst schon so lange habe, herzugeben und für einen andern Schein oder Kontrakt einzutauschen. Es ist mir fast unheimlich."

„Unheimlich?" Schnepselmann lachte. „Was würden Sie, als Geschäftsmann, thun? Sie würden vielleicht eine Ware, die Ihnen lange liegt, nicht hergeben wollen, weil Sie ein unheimliches Gefühl haben, dagegen Geld einzutauschen! — Nein, mein Lieber, das Gefühl ist nur ein Grund, der in fünf Minuten überwunden ist!"

„Es mag mißlich sein; aber innerlich ist man sich auch etwas schuldig."

Schnepselmann bekämpfte, so gut er konnte und mit aller angelegentlichen Energie, die Gründe Schwach's noch weiter und sagte ihm, was er ihm schon so oft gesagt, und lockte mit Aussichten, die er schon oft in schönstem Lichte vorgehalten.

Schwach blieb diesmal gelassen bei seiner Ablehnung.

Schnepselmann fuhr sich nun, wirklich fast verzweifelt, durch die Hare, da die stets letzte Berufung des Kapitalisten auf sein unheimliches Gefühl, im Grunde doch eine unwiderlegbare war.

„Und wenn Sie wüßten," rief Schnepselmann endlich gefühlvollst aus, den letzten Strick erfassend, da bisher alle gerissen waren; „wenn Sie wüßten einen Familienvater dadurch glücklich zu machen, daß Sie für Ihr Kapital noch mehr nehmen, als Sie schon besitzen?"

„Wie . . . einen Familienvater? Wer ist das?"

„Ich bin es, Ihr tiefempfindender Freund Schnepselmann!" sagte der Genannte und nahm wirklich einen vom Herzen kommenden, gefühlvollen Ausdruck an.

„Sie . . .?"

„Allerdings. Denn ich bin Rübe & Comp. überflüssig. Was fragt die Firma um mich, wenn ich ihr nicht außergewöhnliche Dienste leiste? Ich bin einer der kleinsten Agenten im großen Handelswesen. Der geringste der wirklichen Kommerzialagenten leistet in dieser Beziehung mehr als ich. Wie soll ich mich bei Rübe halten, wie soll ich mich hervorthun, nothwendig und beliebt machen, wenn ich nicht außerordentliche Theilnahme für das Haus, außerordentliche Anstrengungen und vertraute Bekanntschaft mit Kapitalien und Kapitalisten zeige? — Ich bin nicht mehr jung, bester Herr Schwach — die Kinder werden groß — Mädchen werden versorgt sein wollen — Knaben in die Welt gestellt werden sollen als junge Männer — meine Rosalie wird auch alt, selbst kränklich — und wird ein Bischen Ruhe für ihre alten Tage haben wollen; — wie soll ich — vermögenloser Agent . . .“ Und Schnepselmann's Stimme wurde wirklich bewegt.

Schwach sah mit theilnahmsvoller Innigkeit bald dem Sprecher ins Gesicht, bald zu Boden.

„Sehen Sie meinen ganzen Kram hier herum!“ sagte der Agent mit stets steigendem gefühlvollen Ausdrucke, während er zugleich Herkules bei der Hand faßte. „Was gehört mir davon? Die Sachen selbst sind anvertrautes Gut, ich ziehe nur die Provision. Das andere Zeug im Geschäfte, was immer es sei, trägt wirklich nicht der Rede Werthes! — Ich habe stets das Meine in saurem Schweiße erworben — und hätte nicht das Geschick mich mit einem so edlen Manne zusammengeführt, als Sie sind — ich hätte es viel, wirklich viel mehr bedauern müssen!“

„Nun . . . nun . . .“ stammelte Schwach besänfti-

gend und suchte nach abwehrenden und beschwichtigenden Worten.

„Nach langen, langen Jahren vergeblichen Strebens, öffnete sich mir, durch die glückliche Verbindung mit Ihnen und Krimpler — wodurch Rübe & Comp. ein so wichtiges Haus, zu mir Vertrauen gewinnt — eröffnet sich mir die Aussicht aus den täglichen Nahrungssorgen herauszukommen und meiner Familie wirklich endlich einen Nährvater zu geben! — Nach so vielen Jahren! — Wie selig war ich schon im Gedanken, diesen Kram, dieses Bureau, dieses Nichts meiner Geschäfte los zu werden; wie schwelgte ich in der Hoffnung nach tausend Träumen und vergeblichen, rastlostreibenden Spekulationen, ein ruhiger, bürgerlicher Mann zu werden! — Und jetzt ist Alles vernichtet!"

„Vernichtet?! — Wieso?"

„Weil Sie mir nicht die Hand bieten wollen!"

„Ich Ihnen nicht helfen . . .?"

„Allerdings, bester Herr Schwach. Indem Sie sich weigern, auf meinen für Sie selbst segensvollen Vorschlag einzugehen, vernichten Sie zugleich meine Zukunft! — Ich habe schon erwähnt, daß ich bei Rübe & Comp. nur glänzen, mich an den Platz anderer, einflußreicher Agenten setzen kann, die derlei nicht mehr benöthigen, wenn ich eine besondere geschäftliche That aufzeige. Ich weiß, Rübe hat in der Handelswelt einen großen Schlag in australischer Wolle ausgeführt, und unzweifelhaft sind seine Preise errungen; denn die Handelswelt ist bereits bewegt davon, man spricht sogar, er müsse, durch seine vielfältige Stellungen als Verwaltungsrath und in Direktorien, besondere politische kommerzielle Nachrichten haben, und in Bank und Börse sind seine großartigen Schlüsse kein Geheimniß mehr. Auch Ihnen ist da-

von unzweifelhaft zu Ohren gekommen. Ich weiß ferner, daß Rübe & Comp. nicht ungerne Kapitalien entgegen nehmen werden, die an diesem fortwährenden Siege theilnehmen wollen, um ihn ganz auszubeuten. Wie fest, wie sicher das Haus begründet ist, mag Ihnen zeigen, daß es nirgends zu Kapitaleinlagen aufgefordert! Nur Derjenige, der gerne und frei bringt, und selbst so nicht Jeder, wird angenommen. Ich habe es mit meinen eigenen Ohren gehört, wie von Agenten Kapitale angeboten, diese aber refusirt worden sind. Wie strömen seit einiger Zeit die Einlagen in dieses Bureau! Aber Rübe nimmt die kleinen Summen nicht an. War Rübe früher schon sicher und bedeutend, so glänzt er jetzt unter allen Handelshäusern. Wie soll ich die Konkurrenz mithalten, wie soll ich unter den Agenten, die sich ins Haus drängen, berücksichtigt werden, wenn ich gar nichts thue? — Sehe ich um mich, Sie sind der Einzige meiner Bekanntschaft, an den ich mich wenden, mit dem ich über Kapital sprechen kann. — Wahrhaftig, Herr Schwach, könnte mich ein Anderer stützen, heben, retten; ich würde Ihre Ansicht nicht zu ändern suchen. Aber reden wir offen, theuerster Freund! All der Firlefanz von Kapitalien, Umsatz, &c., der auf meiner Firma steht, ist wirklich nicht die lackirte Tafel werth, die er gekostet. Wenn ich im Kleinen, Alltäglichen was erringe, bin ich glücklich! — Das kann für das Alter nicht so fortgehen! — Jetzt ist die Zeit und die langersehnte, günstige Gelegenheit da; lasse ich diese vorübergehen, so bin ich vielleicht für immer verloren! — Helfen Sie mir als unglücklichem Familienvater! — Schwach! Freund! lassen Sie sich bewegen — meine Kinder — mein Glück — meine alten Tage — nehme Sie größere Zinsen — der Umsatz Ihres Kapitales ist ja so eine Kleinigkeit!"

Schwach schwieg, sein blaues Auge dunkelte sich, seine Wangen waren etwas geröthet und seine Lippen zitterten leise. —

„Zweifeln Sie nicht stets so an meinen Fähigkeiten!" rief Schnepselmann wieder schmerzlich, aber dennoch fest aus; und es war wirklich ein Aufschrei seines Herzens. Das verwünschte Mißverständniß mit Käsemenger hat Sie an mir zweifeln gemacht. — Unannehmlichkeiten mit den verschiedenen Ständen — Beamten — Geistlichkeit — Militär — Advokaten — Anderen . . . sämmtlich ohne mein Verschulden . . . haben Sie gegen mich . . . Aber, Freund! vergessen Sie ganz . . . welche Theilnahme . . . ich . . . an der Entdeckung der ganzen Erbschaft . . . . vergessen Sie ganz der andern Angelegenheiten, in denen ich mich erwiesen? — Hat es nicht selbst einen Moment gegeben, wo Sie gesagt: Schnepselmann, Sie sind mein Lebensretter, was Sie fortan sagen, ist mir heilig? — Schwach! Freund! . . ."

Schwach gedachte seiner selbst, wie er nur armer Komptoirist war und Schnepselmann für ihn die Erbschaft entdeckte; er gedachte ferner Käsemenger's und der schauerlichen Szene des Todtschießens. In seinem zagen guten Herzen anerkannte er da wieder Schnepselmann als Retter und dessen geistige Voraussicht und Klarheit. —

Er stand so und zögerte eine kurze Weile. Dann sagte er, mit ebenfalls zögernder Stimme: „Muß es . . . denn . . . . das Ganze sein?"

Mit freudig aufzuckendem Herzen erkannte Schnepselmann, daß Schwach auf seine Absicht einzugehen beginne. „Freund!" rief er beseligt und gefühlserregt aus, um das warme Empfinden Schwach's noch mehr im Zuge zu erhalten. „Gedenken Sie meines Mitgefühls für Sie! Wie gerne

ich bereit wäre, Alles, mich selbst für Sie zu opfern! Gedenken Sie meiner unschuldigen Kinder, die eine Zukunft haben wollen — eines unglücklichen, armen, alternden Familienvaters!" Dabei preßte er Schwach's Hand fest zwischen seinen erhobenen Händen.

Schwach drängte es sich feucht in die Augen.

„Schnepselmann . . . rathen Sie mir wirklich ehrlich und aufrichtig, ohne selbst die geringste Furcht zu haben, mein Kapital an Rübe & Comp. zu geben?"

„So wahr ich selig werden will!" rief Schnepselmann, in aufrichtigster Versicherung seines heißen Herzens und Gehirnes. „Es ist nur zu meinem und Ihrem Besten!"

„Muß es denn Alles sein?" frug Schwach, im Prinzipe schon zustimmend.

„Bestimmen Sie selbst!"

„Sagen wir die Hälfte."

„Sagen wir zwei Drittel. Was sind Dreißig für Rübe?"

„Die Vierzig?"

„Sagen Sie Vierzig! Ich gebe ja selbst nach! — Topp, zum Segen für Sie und mich!"

Einen Augenblick hielt Schwach die Hand zurück, dann schlug er in die dargebotene Rechte. „Mit Gottes Segen!"

Schnepselmann drückte selig die Hand. Außer sich vor Wonne, fiel er Schwach um den Hals. Er wußte keine Worte zu finden. Jetzt war das Ziel seines Lebens erreicht, sein Name in die großen Häuser gebracht, sein Alter gesichert, der Plunder geklärt; und er mit all' seinen Freunden strahlte im rosigsten Glücke!

„Herr Schwach!" rief Schnepselmann mit wahrhaften Thränen in den Augen und so laut als thunlich: „Mein

Leben für Sie! Mein Blut! Jedes Glied meines Leibes — — theuerster, bester Herr Schwach! O, was könnte ich nur für Sie thun, um . . .!"

„Mein lieber Schnepselmann!" sagte Schwach bewegt, indem er den Agenten bei beiden Händen nahm und ihm treuherzig ins Auge sah. „Nehmen Sie die Versicherung, daß ich an Ihren redlichsten Absichten nie und nimmer gezweifelt habe, noch zweifeln werde! — Freuen Sie sich mit Ihren Lieben, daß Ihr Geschick sich bessern wird, und seien Sie glücklich!"

Da fiel Schnepselmann dem edelherzigen Schwach neuerdings bewegt um den Hals. Er war wirklich im Innersten seines Herzens aufgeregt und eben so wehmüthig als wonnig zugleich bewegt, daß er seiner Familie endlich eine Zukunft bereiten könne und werde.

Und Schwach — gewann ja an Einkommen!

Ende des zweiten Bandes.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Parcus) in München.

Silberstein, August,

Herkules Schwach humoristischer Roman

Bd.: 2

München (1863)